

**Des Herodotos
von
Halikarnassos
Geschichten.
Erster Band**

Herodot

Des Herodotos von Halikarnassos Geschichten. Erster Band

Herodot

Herodot

F. W. Hendel Verlag

Naunhof und Leipzig

Erstes Buch.Klio

Erstes Buch

Hier gibt Herodotos von Halikarnassos eine Denkschrift seiner gesammelten Erkundungen, damit die Taten der Menschen nicht mit der Zeit verlorengehen, noch große und wunderbare Werke, wie Hellenen sowohl als Barbaren sie vollführten, ruhmvoll vergehen, besonders auch, aus welcher Ursache sie einander bekriegt haben.

[Anmerkung:] Barbaren: Alle Völker, die nicht griechisch sprechen. –

1. Bei den Persern nun sagen die Geschichtskundigen, die Phönizier seien die Urheber des Streites gewesen. Diese wären nämlich von dem sogenannten Roten Meere in unser Meer gekommen, hätten

Wohnung genommen in ebendem Lande, wo sie auch jetzt wohnen, und sich alsbald an weite Schiffahrten gemacht. So seien sie mit Waren, die sie aus Ägypten und Assyrien ausführten, in manches Land gekommen, darunter auch nach Argos. Argos tat es aber zu jener Zeit den andern im Lande, das jetzt Hellas genannt wird, in allem zuvor. In dieses Argos also seien die Phönizier gekommen und hätten ihre Waren ausgestellt. Aber den fünften und sechsten Tag nach ihrer Ankunft, da sie beinahe alles verkauft hatten, sei unter vielen andern Frauen auch des Königs Tochter ans Meer gekommen. Deren Name war, wie auch die Hellenen sagen, Io, Tochter des Inachos. Als diese im hintern Schiffsraum gestanden und von den Waren die gekauft hätten, auf die ihr Sinn gerade ging, hätten die Phönizier einander Mut gemacht und sie angefallen. Nun seien die meisten Frauen entflohen, Io aber mit anderen geraubt worden. Jene hätten sie ins Schiff geworfen und seien schnell abgefahren nach Ägypten.

[Anmerkung:] 1. Rotes Meer: Nicht der Meerbogen, sondern das ganze Südmeer, der Indische Ozean. – Io, die Geliebte des Zeus, wird von seiner eifersüchtigen Gattin Hera über die Erde verfolgt. Zeus verwandelt Io in eine Kuh, Hera lässt diese durch eine Bremse peinigen. Mythische Gestalten, die gehörnt erscheinen, sind ursprünglich Mondgottheiten. Die späte Gestalt des Mythus, die Herodot gibt, dürfte ihm nicht von Persern, sondern von Griechen, die in Persien lebten, mitgeteilt worden sein. Ebenso erscheint im nächsten Kapitel der Mythus von der Europa, die ebenfalls eine Mondgöttin ist, in der späten Gestalt, die ihm das griechische Aufklärungszeitalter gegeben hat.

2. So sei Io nach Ägypten gekommen, sagen die Perser, anders als die Hellenen; und von den Beleidigungen habe diese den Anfang gemacht. Hierauf aber wären einige Hellenen (denn sie wissen keinen Namen anzugeben) in Phönizien bei Tyros gelandet

und hätten des Königs Tochter, Europa, geraubt. Das mögen wohl Kreter gewesen sein. So weit indessen sei nur Gleiches mit Gleichen vergolten worden. Dann aber wären die Hellenen Urheber der andern Beleidigung geworden. Sie seien nämlich ausgefahren mit einem langen Schiff nach Aia in Kolchis und an den Phasisstrom und von da hätten sie, nach Ausrichtung des übrigen, weshalb sie gekommen wären, des Königs Tochter, Medea, geraubt. Nun hätte der Kolcher nach Hellas einen Herold gesandt, Buße gefordert für den Raub und seine Tochter zurückgefördert. Darauf hätten sie geantwortet, daß auch jene um Io, die Argiverin, keine Buße für den Raub gegeben, und so wollten sie ihnen auch keine geben.

3. Im zweiten Geschlechte darauf, sagen sie, habe Alexandros, des Priamos Sohn, solches gehört, und sei willens geworden, aus Hellas durch Raub zu einem Weibe zu kommen, ganz überzeugt, daß er keine Buße zu leisten brauche: gäben doch jene auch keine. Da er also wirklich die Helena

raubte, hätten die Hellenen es für richtig gehalten, zunächst durch Abgesandte die Helena zurückzufordern und Buße zu fordern für den Raub. Aber als sie das vorbrachten, hätten die andern ihnen den Raub der Medea vorgerückt: wie sie, welche selbst keine Buße gegeben und auf Rückforderung nichts ausgeliefert hätten, wollen könnten, ihnen solle von andern Buße erstattet werden.

[Anmerkung:] 3. Alexandros: Beiname des Paris.

4. Bis dahin also seien das bloße Raubstücke auf beiden Seiten, aber von da an trügen die Hellenen die Hauptschuld. Denn sie hätten eher angefangen, nach Asien Krieg zu führen, als sie (die Perser) nach Europa. Sie hielten zwar die, welche Weiber raubten, für frevelhafte Menschen; die aber, welche wegen der Geraubten um Rache eiferten, für Toren; die hingegen, welche keine Rücksicht auf die Geraubten

nähmen, für Kluge. Denn offenbar wären sie wohl nicht geraubt worden, wofern sie nicht selbst gewollt hätten. Sie, die Asiaten, sagen die Perser, hätten nach den geraubten Weibern nichts gefragt; die Hellenen aber hätten um eines lazedämonischen Weibes willen ein großes Schiffsheer zusammengebracht, seien darauf nach Asien gezogen und hätten des Priamos Macht zugrunde gerichtet. Seitdem hätten sie immer, was hellenisch ist, als feindlich angesehen. – Asien nämlich und die es bewohnenden Barbarenvölker rechnen die Perser sich zu, Europa aber mit den hellenischen sehen sie für abgesondert an.

5. So sei es hergegangen, sagen die Perser und finden in der Eroberung Ilions den Anfangsgrund ihrer Feindschaft gegen die Hellenen. Über die Io aber stimmen mit den Persern die Phönizier nicht überein. Denn sie sagen, nicht auf dem Wege des Raubes hätten sie dieselbe nach Ägypten geführt; sondern sie habe in Argos Umgang mit dem Herrn jenes Schiffes gepflogen und sich, weil sie inneward, daß sie schwanger war,

vor den Eltern gefürchtet, und so sei sie freiwillig mit den Phöniziern weggefahren, damit das nicht offenbar werde. – Dies ist es denn, was die Perser und die Phönizier sagen; ich aber lasse mich hier nicht darauf ein, ob dieses so oder anders geschah; aber wer, nach meinem eigenen Wissen, den Anfang gemacht hat mit Beleidigungen gegen die Hellenen, der soll von mir angezeigt werden: dann will ich weiter in der Geschichte vorschreiten und gleichermaßen kleine und große Städte der Menschen durchgehen. Denn was ehemals groß war, das ist meist klein geworden, und was groß war zu meiner Zeit, war vorher klein. In Erkenntnis also des menschlichen Glückes, wie es nirgends in seinem Stande verbleibt, will ich beider auf gleiche Weise gedenken.

6. Kroisos war ein Lyder von Geschlecht, Sohn des Alyattes und Herr der Völker diesseits des Halysstromes, der von Mittag zwischen den Syriern und Paphlagoniern fließt und gegen den Nord in den sogenannten Pontos Euxinos ausströmt.

Dieser Kroisos hat zuerst unter den Barbaren, von denen wir wissen, einen Teil der Hellenen unterworfen zur Zinsentrichtung, andere zu Freunden gewonnen: unterworfen nämlich die Ionier, Äolier und Dorier in Asien, zu Freunden gewonnen die Lazedämonier. Vor Kroisos' Herrschaft aber waren die Hellenen alle frei. Denn der Kimmerier Heereszug, der über Ionien kam und älter als Kroisos ist, war keine Unterwerfung der Städte, sondern ein räuberischer Überfall.

[Anmerkung:] 6. Kroisos: Die Anekdoten von ihm waren vor Herodot in Umlauf und in der mündlichen Tradition bereits stark abgeschliffen, so daß man von literarisch verwerteter Volksdichtung reden kann (Jakob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Abschnitt V). »Der Sage folgt ihre jüngere Schwester, die Novelle«, sagt Wilamowitz (Aristoteles und Athen, Band II, Berlin 1893, S. 6 und 7): »Man erzählt von Bias und Thales, Kroisos und Periandros, Solon und Themistokles schöne Geschichten: aber keineswegs um ihrer

großen Taten willen und des Erfolges, den diese für das Vaterland hatten, sondern um ihrer merkwürdigen Schicksale und ihrer persönlichen Tüchtigkeit willen.« – Pontos Euxinos: Das Schwarze Meer.

7. Die Regierung war aber von den Herakleiden, den früheren Herren, folgendermaßen auf das Geschlecht des Kroisos, die sogenannten Mermnaden, übergegangen. Kandaules, den die Hellenen Myrsilos nennen, war ein Herr zu Sardes und Nachkomme des Alkaios, des Sohnes des Herakles. Agron nämlich, der Sohn des Ninos, des Sohnes Bels, des Sohnes des Alkaios, war der erste herakleidische König zu Sardes; Kandaules, des Myrsos Sohn, war der letzte. Vor Agron aber waren Könige über dies Land die Abkömmlinge von Lydos, des Atys Sohn, von welchem dieses Volk, zuvor das maionische genannt, das lydische genannt wurde. Durch Übertragung kam die Herrschaft nach einem Götterspruch von diesen an die

Herakleiden, Nachkommen des Herakles und einer Sklavin des Iardanos: und diese herrschten zweiundzwanzig Menschenalter lang, fünfhundertundfünf Jahre, da die Herrschaft immer vom Vater auf den Sohn überging, bis auf Kandaules, Myrsos' Sohn.

[Anmerkung:] 7. Herakles: Der lydische Sonnengott Sandon. Die zwölf Taten des Herakles sind eine symbolische Darstellung der Wanderung der Sonne durch den Tierkreis. – Sklavin des Jardanos: Omphale, die den verweichlichten Herakles an den Spinnrocken gesetzt haben soll.

8. Dieser Kandaules nun war sehr in seine Frau verliebt, und in dieser Liebe meinte er, er habe bei weitem die allerschönste Frau. Da er nun dieser Meinung war, pries er dem Gyges, dem Sohne des Daskylos, einem seiner Trabanten, der nämlich sein Liebling war, und dem er die wichtigeren Angelegenheiten vertraute, auch die Schönheit seiner Frau über die Maßen. Es

dauerte nicht lange (denn es sollte dem Kandaules übel ergehen), so sagte er zu Gyges folgendes: »Gyges, weil es mir vorkommt, als überzeugte ich dich nicht mit Worten von der Schönheit meiner Frau (denn die Ohren der Menschen sind einmal ungläubiger als die Augen): mach, daß du sie nackend schauen kannst.« Der aber schrie hoch auf und sprach: »Herr, was sagst du da für ein verkehrtes Wort und heißest mich meine Herrin nackend schauen? Denn wenn ein Weib das Kleid auszieht, so zieht sie zugleich die Scham aus. Längst aber haben die Menschen, was wohl ansteht, gefunden, woraus man Lehren nehmen soll. Eine darunter ist: Das betrachten, was einem zukommt. Ich glaube nun, daß jene unter allen Frauen die schönste ist; und von dir begehre ich, daß du nichts Ungebührliches begehrest.«

[Anmerkung:] 8. Gyges: Herodots Erzählung sagt nichts vom unsichtbar machenden Ringe, der in der älteren Gestalt des Mythus (Plato, »Staat«, II, 3 und X, 12) die Hauptrolle spielt, ebenso in Friedrich

Hebbels Tragödie »Gyges und sein Ring« (1854).

9. Dieser also stritt mit solchen Worten dagegen, weil er fürchtete, es möchte ihm daraus ein Übel entstehen. Jener aber antwortete darauf: »Sei getrost, Gyges, und fürchte dich nicht, weder vor mir, als versuchte ich dich mit dieser Rede, noch vor meiner Frau, daß dir von ihr ein Leid geschehen möchte. Denn von Anfang will ich es so einrichten, daß sie nicht einmal merkt, daß sie von dir gesehen wird. Ich will dich nämlich in dem Gemach, worin wir schlafen, hinter die geöffnete Türe stellen. Bin ich eingetreten, so wird sich auch meine Frau einfinden, um zu Bette zu gehen. Nun steht neben dem Eingang ein Sessel: auf diesen wird sie von den Gewändern eines nach dem andern beim Ausziehen hinlegen, und so kannst du sie in voller Ruhe schauen. Wenn sie aber vom Sessel hinweg schlafen geht und dir den Rücken zukehrt, so hast du alsdann dafür zu

sorgen, daß du ungesehen von ihr durch die Türe kommst.«

10. Gyges ließ sich denn, da er nicht ausweichen konnte, bereit finden, und Kandaules führte ihn, als es ihm Schlafenszeit dünkte, in das Gemach, worauf sich auch seine Frau alsbald einfand. Wie sie hereinkam und die Kleider ablegte, schaute sie Gyges. Als er aber der Frau, da sie zu Bette ging, in den Rücken kam, schlüpfte er hinaus. Da erblickte ihn die Frau im Hinausgehen. Obwohl sie nun merkte, das sei von ihrem Manne angelegt, schrie sie doch weder vor Scham auf, noch schien sie es zu merken, war aber entschlossen, sich an Kandaules zu rächen. Denn bei den Lydern, und fast bei allen Barbaren, gereicht es selbst einem Manne zu großer Schande, wenn er nackend gesehen wird.

11. Zunächst also äußerte sie nichts und hielt sich ruhig; sobald es aber Tag geworden war, hielt sie die von den Hausdienern, die sie als ihre getreuesten

erkannt hatte, bereit und ließ den Gyges rufen. Dieser folgte dem Rufe, da er glaubte, sie wisse nichts von dem Geschehenen. Denn er war früher schon gewöhnt, die Königin, wenn sie ihn rufen ließ, zu besuchen. Als aber Gyges kam, sagte die Frau: »Unter zwei vorliegenden Wegen, Gyges, gebe ich dir nun die Wahl, zu welchem von beiden du dich wenden willst: entweder tödest du den Kandaules und erhältst mich und das Königreich der Lyder, oder du selbst mußt alsbald, wie du da bist, sterben, auf daß du nicht, in allem dem Kandaules zu Willen, noch künftighin sehest, was du nicht sollst. Ja, entweder muß jener, der solches angelegt hat, umkommen, oder du, der mich nackend geschaut und getan hat, was sich nicht gebührt.«

Gyges verwunderte sich eine Zeitlang über diese Rede; hernach aber flehte er, ihm nicht die Notwendigkeit aufzuerlegen, daß er eine solche Wahl treffe. Doch er fand kein Gehör, sondern sah sich wirklich in der Notwendigkeit, entweder den Gebieter

umzubringen oder selbst durch andere umzukommen. Da wählte er seine Erhaltung und tat folgende Frage: »Da du mich nötigst, meinen Herrn zu töten wider Willen; wohlan, so will ich hören, auf welche Weise wir Hand an ihn legen wollen.« Sie aber nahm das Wort und sprach: »Von derselben Stelle soll der Angriff ausgehen, von der er mich nackend hat sehen lassen, und wenn er im Schlaf liegt, soll Hand an ihn gelegt werden.«

12. Da sie nun den Anschlag entworfen hatten und die Nacht kam, ging Gyges (denn er kam nicht los, noch war für ihn eine Auskunft, sondern entweder mußte er selbst umkommen oder Kandaules) mit der Frau in das Gemach, in dem sie ihn mit einem Dolch hinter derselben Türe verbarg. Als hierauf Kandaules ruhte, schlüpfte er hinein und tötete ihn, und so erhielt Gyges die Frau und das Königreich. Dessen gedenkt auch Archilochos von Paros, der in dieselbe Zeit fällt, in einem jambischen Trimeter.

[Anmerkung:] 12. Archilochos von Paros:
Liner der ältesten griechischen Lyriker (um
650 v. Chr.). Er galt als der Erfinder des
jambischen Versmaßes. Der Vers, den
Herodot erwähnt, lautet:
Mich kümmert nicht, was Gyges, reich an
Gold, besaß.

13. Im Besitz der königlichen Macht aber
ward er bestätigt durch das Orakel von
Delphi. Denn als die Lyder arg darüber
empört waren, daß solches an Kandaules
verübt worden war, und schon in Waffen
standen, kamen die Anhänger des Gyges
und die übrigen Lyder dahin überein: falls
das Orakel spreche, er solle König sein über
die Lyder, so solle er auch König sein,
wenn aber nicht, die Herrschaft wieder an
die Herakleiden zurückgeben. Das Orakel
sprach dafür, und so war Gyges König. So
viel erklärte indessen die Pythia, daß für die
Herakleiden Rache kommen werde über
den fünften Nachkommen des Gyges.

Dieses Wort achteten die Lyder und ihre Könige nicht, bis es wirklich erfüllt ward.

14. Also gewannen die Mermnaden auf Kosten der Herakleiden die Herrschergewalt. Als nun Gyges Herr war, sandte er Weihgeschenke nach Delphi, und das nicht wenige, sondern schon an silbernen Weihgeschenken ist von ihm die größte Menge in Delphi; und außer dem Silber weihte er noch ungeheuer viel Gold; wozu, was am meisten bemerkenswert ist, die goldenen Mischkrüge gehören, deren er sechs dort ausgestellt hat. Ihr Standort ist im Schatzhause der Korinther, und ihr Gewicht beträgt dreißig Talente. Die Wahrheit aber zu sagen, ist dies das Schatzhaus nicht der korinthischen Gemeinde, sondern das des Kypselos, des Sohnes Eetions. Dieser Gyges hat zuerst unter den Barbaren, von denen wir wissen, nach Delphi Weihgeschenke gestiftet, nächst Midas, dem Sohne des Gordios, Phrygiens König. Denn auch Midas weihte den königlichen Thronstuhl, worauf er öffentlich zu Gericht saß, ein sehenswertes

Stück. Dieser Thron steht ebenda, wo des Gyges Mischkrüge sich befinden. Jenes Gold aber und Silber, das Gyges geweiht hat, wird von den Delphiern das Gygadische genannt, nach des Weihenden Namen. Es fiel nun auch dieser während seiner Herrschaft mit einem Heere in Milet ein und in Smyrna und nahm die Stadt Kolophon weg; da indessen sonst nichts Großes von ihm geschah in den achtunddreißig Jahren, die er König war, so lassen wir's mit ihm bei dem Gedachten bewenden.

[Anmerkung:] 14. Kypselos: Tyrann von Korinth, also nicht der rechtmäßige Vertreter der Gemeinde.

15. Des Ardys aber, des Sohnes des Gyges, der nach Gyges König war, will ich jetzt gedenken. Er nahm Priene weg und fiel in Milet ein. Und zu der Zeit, da dieser in Sardes gebot, kamen die Kimmerier, aus ihren Sitzen von den Weideszythen

aufgejagt, nach Asien und nahmen Sardes weg außer der Burg.

[Anmerkung:] 15. Kimmerier: Ein thrazischer Stamm an der heutigen Straße von Kertsch, die im Altertum als kimmerischer Bosporus bezeichnet wird.

16. Auf Ardys aber folgte, nachdem er neunundvierzig Jahre König gewesen war, Sadyattes, des Ardys Sohn, und war zwölf Jahre König; auf Sadyattes aber Alyattes. Und dieser führte mit Kyaxares, des Dejokes Enkel, und mit den Medern Krieg, vertrieb auch die Kimmerier aus Asien, nahm Smyrna weg, das von Kolophon aus besiedelt worden ist, und fiel in Klazomenai ein. Von hier aber zog er nicht wieder ab, wie er wünschte, sondern erlitt einen harten Stoß. Von den andern Taten, die er während seiner Herrschaft ausführte, sind die folgenden vornehmlich erzählungswert.

17. Er führte mit den Milesiern den Krieg, den er von seinem Vater geerbt hatte. Er zog nämlich heran und bedrängte Milet auf solche Weise: Jedesmal, wenn die Feldfrucht herangewachsen war, fiel er mit seinem Heere ein, das er mit Pfeifen und mit Harfen, mit der weiblichen und der männlichen Flöte, ins Feld führte. Kam er nun ins Milesische, so riß er nicht die Wohnungen auf dem Lande nieder, verbrannte sie auch nicht und brach keine Türe aus, sondern ließ alles an seinem Orte stehen; dagegen die Bäume und die Frucht auf dem Felde verwüstete er jedesmal und zog dann wieder heim. Denn die Milesier waren Meister zur See, so daß mit einer Belagerung durch das Heer nichts getan war. Die Häuser aber riß der Lyder deshalb nicht nieder, damit eine Stätte für die Milesier da wäre, von der aus das Feld sich besäen und bearbeiten ließe, und wenn sie die Arbeit getan hätten, auch für ihn etwas da wäre, das sich beim Einfall verheeren ließe.

[Anmerkung:] 17. Weibliche und männliche Flöte: Nach der Höhe der Töne.

18. Auf diese Art führte er den Krieg elf Jahre, in denen die Milesier zwei große Niederlagen erlitten, da sie im Hafengebiet ihres Landes und auf der Ebene des Mäanders fochten. Sechs Jahre indessen von diesen elf herrschte noch Sadyattes, Ardys' Sohn, über die Lyder, welcher zur angegebenen Jahreszeit ins Milesische mit seinem Heer eindrang (denn ebendieser Sadyattes war's, der den Krieg angesponnen hatte); die fünf Jahre aber, die auf die sechs folgten, führte Alyattes, Sadyattes' Sohn, den Krieg, der ihn (wie ich schon sagte) vom Vater erbte und so angestrengt betrieb. Aber den Milesiern stand von den Ioniern niemand in diesem Kriege bei außer den Chiern. Diese leisteten Hilfe und vergalten so Gleiches mit Gleichen. Denn die Milesier hatten zuvor mit den Chiern auch ihren Krieg gegen die Erythraier ausgehalten.

19. Als aber im zwölften Jahr vom Heere Brand in die Feldfrüchte gelegt wurde, trug es sich zu, daß folgendes daraus entstand. Nicht sobald waren die Felder entzündet und vom Winde aufgetrieben, so zündeten sie auch den Tempel der Athene, mit dem Beinamen Assesia, an, und also brannte der Tempel nieder. Darnach fragte man zwar im Augenblicke nichts, aber als das Heer in Sardes ankam, erkrankte Alyattes. Weil seine Krankheit immer langwieriger wurde, sandte er Gotteskundschafter nach Delphi, sei es auf jemands Anraten, oder daß ihm selbst gut dünkte, den Gott über die Krankheit befragen zu lassen. Als aber jene in Delphi angekommen waren, versagte ihnen die Pythia, einen Spruch zu tun, ehe sie den Athenetempel wieder aufgerichtet hätten, den sie zu Assesos im milesischen Lande angezündet hätten.

[Anmerkung:] 19. Assesia: Der Beiname bezieht sich auf den milesischen Flecken Assesos, in dem der Tempel stand.

20. So habe ich die Geschichte aus dem Munde der Delphier erfahren; die Milesier aber sehen noch dieses hinzu: Periandros, der Sohn des Kypselos, habe den Spruch in Erfahrung gebracht, der dem Alyattes erteilt ward, und da er ein besonderer Gastfreund von Thrasybulos, dem damaligen Herrscher von Milet war, habe er ihn diesem durch einen Boten hinterbracht, damit er darum wüßte und seinen Entschluß demgemäß fassen könnte. So sagen die Milesier, daß es ergangen sei.

21. Als nun dem Alyattes die Antwort verkündet ward, sandte er sogleich einen Herold nach Milet, um so lange mit Thrasybulos und den Milesiern Friede zu machen, als er den Tempel aufbauen würde. Der Abgesandte ging dann nach Milet; Thrasybulos aber, von der ganzen Sache im voraus genau unterrichtet, wußte, was Alyattes tun würde, und traf folgende Anstalten. Er brachte alles Getreide, das in der Stadt war und ihm und den Bürgern gehörte, auf dem Markte zusammen und sagte den Milesiern an, wenn er das

Zeichen gäbe, dann sollten sie allesamt trinken und Freudengelage miteinander halten.

22. Dieses tat und entbot aber Thrasybulos deshalb, damit der Herold von Sardes, wenn er den großen Haufen Getreide aufgeschüttet und die Leute im Wohlleben begriffen sähe, ebendieses dem Alyattes verkündete, was denn auch geschah. Als nämlich der Herold jenes gesehen und an Thrasybulos die Aufträge des Lyders ausgerichtet hatte, ging er nach Sardes zurück, und nun geschah, wie ich vernehme, aus keinem andern Grund die Aussöhnung. Denn Alyattes, der die Hoffnung hegte, es sei ein gewaltiger Getreidemangel in Milet und das Volk werde bis zur äußersten Not aufgerieben, hörte vom Herold nach dessen Heimkehr die entgegengesetzten Nachrichten aus Milet als die, deren er sich versah. Und darauf geschah die Aussöhnung, so daß sie Freunde untereinander sein sollten und Streitgenossen. Und Alyattes erbaute der Athene zwei Tempel für einen in Assesos,

und er selbst erstand von seiner Krankheit. Also verhielt es sich mit Alyattes in betreff seines Krieges gegen die Milesier und Thrasybulos.

23. Periandros aber, der dem Thrasybulos das Orakel kundtat, war ein Sohn des Kypselos. Er selbst aber war Herr zu Korinth. Diesem Periandros, sagen die Korinther (und mit ihnen stimmen die Lesbier überein), sei in seinem Leben das größte Wunder erschienen, indem Arion von Methymna auf einem Delphin bei Tainaron ans Land gesetzt worden sei, ein Kitharasänger, der keinem der damaligen nachstand. Er hat den Dithyrambos zuerst unter den Menschen, von denen wir wissen, gedichtet und benannt und auch zu Korinth aufgeführt.

[Anmerkung:] 23. Arion: Griechischer Lyriker (um 600 v. Chr.). Er gilt als Erfinder des Dithyrambos, des leidenschaftlichen Chorliedes. Herodots Erzählung ist die Quelle der Ballade August Wilhelm Schlegels »Arion«.

24. Dieser Arion, sagen sie, habe, nachdem er seine meiste Zeit bei Periandros zugebracht, Lust bekommen nach Italien und Sizilien zu schiffen. Er habe sich daselbst große Schätze erworben und wiederum nach Korinth zurückkehren wollen. Nun habe er bei seiner Abreise aus Tarent, weil er niemand mehr als den Korinthern traute, ein Fahrzeug von korinthischen Männern gemietet. Diese jedoch machten auf der See den Anschlag, den Arion ins Meer zu werfen und seine Schätze zu behalten. Als er dessen innenwurde, habe er sie angefleht und mit Preisgebung seiner Schätze das Leben sich erbitten wollen. Allein damit hätte er kein Gehör bei ihnen gefunden; vielmehr hätten ihm die Schiffsleute geboten, entweder sich selbst zu entleiben (dann könne er ein Grab auf dem Lande erlangen) oder alsbald ins Meer zu springen. So aufs äußerste bedroht, habe Arion sich ausgebeten, weil es von ihnen also beschlossen sei, möchten sie ihm gestatten, im vollen Schmuck auf die

Ruderbänke zu treten und zu singen; wenn er aber gesungen hätte, versprach er, sich selbst ein Ende zu machen. Sie hätten sich gefreut, den trefflichsten Sänger der Menschen zu hören, und seien aus dem hintern Raum in die Mitte des Schiffes zurückgewichen. Er aber habe seinen ganzen Schmuck angetan, die Kithara in die Hand genommen, sich auf die Ruderbänke gestellt und die hohe Weise durchgesungen. Als die Weise zu Ende ging, habe er sich selbst, wie er war, mit dem ganzen Schmucke ins Meer geworfen. Jene seien hierauf nach Korinth gefahren; ihn aber habe ein Delphin, sagen sie, auf den Rücken genommen und nach Tainaron getragen. Da sei er ans Land gestiegen und in seinem Schmuck nach Korinth gezogen, woselbst er die ganze Geschichte erzählt habe. Periandros jedoch habe aus Unglauben den Arion selbst in Gewahrsam gehalten, ohne ihn zu entlassen, auf die Fährmänner aber achtgehabt und sie, sobald sie da waren, berufen und sich erkundigt, ob sie von Arion etwas zu sagen hätten. Da sie nun behaupteten, er wäre wohlbehalten

in Italien, und sie hätten ihn bei gutem Befinden in Tarent verlassen, sei vor ihnen Arion erschienen, ebenso, wie er über Bord gesprungen war. Da hätten sie, betroffen und überwiesen, es nicht länger ableugnen können. Dieses sagen denn die Korinther samt den Lesbiern; auch ist von Arion ein kleines Weihgeschenk aus Erz bei Tainaron, ein Mann auf einem Delphin.

[Anmerkung:] 24. Die hohe Weise oder helle Musik wurde vor Arion nur auf der Flöte, nicht auf der Kithara gespielt.

25. Alyattes aber, der Lyder, hat den milesischen Krieg hinausgeführt und darauf sein Leben geendigt: er war siebenundfünfzig Jahre König. Auf die Errettung aus seiner Krankheit weihte er, der zweite aus diesem Hause, nach Delphi einen großen Mischkrug von Silber mit einem Untersatz von eingelötetem Eisen, welcher sehenswürdig ist vor allen delphischen Weihgeschenken; ein Werk des

Glaukos von Chios, der auch allein unter allen Menschen die Eisenlötung erfunden hat.

26. Nach dem Ende des Alyattes folgte ihm sein Sohn Kroisos auf den Königsthron, in einem Alter von fünfunddreißig Jahren, welcher nun die Hellenen, und zuerst die Epheser, angriff. Ebendamals, als sie von ihm belagert wurden, weihten die Epheser ihre Stadt der Artemis, indem sie vom Tempel ein Seil bis an die Mauer zogen. Das sind aber zwischen der alten Stadt, die dazumal belagert ward, und dem Tempel sieben Stadien. Auf diese also machte Kroisos den ersten Angriff, darauf nach der Reihe auf alle Ionier und Äolier, bei jedem unter einem andern Vorwand, hie und da mit einer erheblichen Beschuldigung, wenn er so etwas aufbringen konnte, sonst wohl auch mit nichtigen Vorwürfen.

27. Und als ihm bereits die asiatischen Hellenen zur Zinsentrichtung unterworfen waren, dachte er weiter darauf, Schiffe zu bauen und die Inselbewohner anzugreifen.

Schon hatte er zum Schiffsbau alles in Bereitschaft, als Bias von Priene, wie die einen sagen, nach andern aber Pittakos von Mytilene, in Sardes ankam, von Kroisos gefragt wurde, was es Neues in Hellas gebe. Da habe er mit folgender Rede dem Schiffsbau ein Ende gemacht: »Mein König, die Inselbewohner werben Reiter zu Tausenden und haben im Sinne, nach Sardes wider dich ins Feld zu ziehen.«

Darauf habe Kroisos angenommen, er sage die Wahrheit, und erwidert: »Das mögen die Götter den Inselbewohnern in den Sinn geben, auf die Söhne der Lyder zu Roß loszugehen!« Darauf habe jener das Wort genommen und gesagt: »Mein König, wie ich sehe, wünschst du von Herzen, die Inselbewohner im Reitergefecht auf dem Festlande zu treffen, und das in berechtigter Hoffnung: nun aber die Inselbewohner erfahren haben, du wollest Schiffe gegen sie bauen, was anderes, meinst du, wünschen diese, als die Lyder auf dem Meere zu treffen, damit sie Rache an dir nehmen können wegen der Hellenen des Festlandes, die du in Knechtschaft hältst?«

Dieser Schluß habe dem Kroisos sehr gefallen, und daraufhin (denn es dünkte ihm ein wackeres Wort) habe er den Schiffsbau eingestellt. Und so schloß er mit den Ioniern auf den Inseln ein Freundschaftsbündnis.

[Anmerkung:] 27. Bias von Priene und Pittakos von Mytilene gehören zu den sogenannten Sieben Weisen, den ältesten griechischen Vertretern der Spruchweisheit. Der Spruch des Bias lautet: »Mehrere machen es schlimm« (Viele Köche verderben den Brei), der des Pittakos: »Erkenne den rechten Zeitpunkt!« (Ergreife den Augenblick).

28. Einige Zeit darauf, nach Unterwerfung fast aller Völker diesseits des Halysstromes (denn außer den Ziliziern und Lyziern hielt Kroisos alle übrigen unter seinem Joch, als da sind: Lyder, Phrygier, Myser, Mariandyner, Chalyber, Paphlagonier,

thrazische Thyner und Bithyner, Karer, Ionier, Dorier, Äolier, Pamphylier) –

29. Nach Unterwerfung von diesen und noch größerem Anwachsen des lydischen Reiches durch Kroisos kamen nach Sardes, das in der Blüte seines Reichtums stand, alle die hellenischen Weisen, die zu dieser Zeit gerade lebten, jeder für sich. Darunter war auch Solon von Athen, der den Athenern auf ihr Geheiß Gesetze gemacht hatte und zehn Jahre außer Landes gegangen war, vorgeblich um sich umzusehen auf Reisen, in Wahrheit aber, damit er nicht gezwungen werde, etwas von den Gesetzen aufzulösen, die er gegeben hatte. Denn für sich dieses zu tun, hatten die Athener nicht die Macht, da sie durch große Eidschwüre gebunden waren, daß sie zehn Jahre lang die Gesetze halten wollten, die ihnen Solon gebe.

[Anmerkung:] 29. Zehn Jahre außer Landes gegangen war: Das folgert Herodot aus einem Gedichte Solons, der sagt: »Ich will als Kaufmann und aus Wissensdrang nach

Ägypten auf zehn Jahre verreisen; denn es ist nicht recht, daß ich hier die Gesetze auslege, denen vielmehr jedermann gehorchen soll.« – Wann Solon die Reise machte, und ob sie wirklich zehn Jahre dauerte, wußte weder Herodot noch Aristoteles, der aus demselben Gedichte Solons historische Schlüsse zu ziehen suchte, wie Wilamowitz (Aristoteles und Athen. Band I. 1893. S. 15) ausführt.

30. Ebendeswegen also, und um sich umzusehen, war Solon im Ausland, und kam nach Ägypten zu Amasis, sowie nach Sardes zu Kroisos. Hier ward er in der Königsburg stattlich von Kroisos aufgenommen, und darauf führten am dritten oder vierten Tag die Diener, auf Kroisos' Geheiß, den Solon in den Schatzkammern umher und wiesen ihm all seine großen Glücksgüter. Wie er nun alles angeschaut und mit Muße betrachtet hatte, fragte ihn Kroisos also: »Gastfreund von Athen, wisse, daß zu uns mancherlei Sage

über deine Weisheit und deine Fahrten
gelangt ist: wie du aus Weisheitsliebe viele
Lande besucht hast, um darin dich
umzusehen; demnach kommt mich ein
Verlangen an zu fragen, wer wohl von
allen, die du sahst, der Glücklichste sein
mag.« Diese Frage tat er in der Hoffnung,
er sei der glücklichste Mensch. Aber Solon
schmeichelte nicht, sondern blieb bei der
Wahrheit und sagte: »Mein König, Tellos,
der Athener.« Verwundert über diese
Antwort, fragte Kroisos hastig: »Wieso
denn urteilst du, daß Tellos der Glücklichste
sei?« Darauf sprach er: »Tellos lebte fürs
erste in guten Umständen des Staates und
hatte schöne und wackre Söhne und sah
von ihnen allen Kinder aufwachsen und am
Leben bleiben; fürs andere ward ihm,
nachdem er nach unserem Maßstab in guten
Umständen gelebt hat, noch ein herrliches
Lebensende zuteil. Denn in einer Schlacht
der Athener gegen ihre Nachbarn in Eleusis
focht er mit, schlug die Feinde in die Flucht
und starb aufs schönste. Auch ward er von
den Athenern auf öffentliche Kosten

ebenda, wo er gefallen war, bestattet und hoch geehrt.«

31. Mit dieser Geschichte von Tellos reizte Solon den Kroisos noch weiter durch das viele Glück, von dem er sprach, so daß er die Frage tat, wer der zweite wäre, den er nach jenem gesehen habe. Denn er war ganz der Meinung, daß er doch wenigstens den zweiten Preis davontragen werde. Jener aber sprach: »Kleobis und Biton. Diese nämlich, von Geburt Argiver, hatten genug zu leben und überdies eine Leibesstärke, wie folgt: Außerdem daß sie, einer wie der andere, gekrönte Sieger waren, erzählt man auch folgende Geschichte von ihnen: Bei einem Herafeste der Argiver mußte ihre Mutter durchaus von einem Gespann in das Heiligtum gezogen werden. Aber die Stiere trafen vom Felde nicht zur Stunde ein, und gedrängt von der Stunde spannten sich die Jünglinge selbst in das Joch und zogen den Wagen und führten so auf dem Wagen ihre Mutter. Fünfundvierzig Stadien zogen sie dieselbe fort, bis sie im Heiligtum ankamen, und nachdem sie dies vor den

Augen der Festversammlung getan hatten, ward ihnen das schönste Lebensende zuteil. An ihnen bewies die Gottheit, daß es dem Menschen besser sei zu sterben als zu leben. Denn während die umstehenden Argiver die Jünglinge wegen ihrer Stärke selig priesen und die Argiverinnen ihre Mutter um der Kinder willen, die sie hatte, trat die Mutter selbst, hocherfreut über die Tat wie über die Glücksrufe, vor der Göttin Bild mit dem Gebet: dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, die sie so hoch geehrt hätten, möchte die Göttin geben, was dem Menschen das Beste sei. Nach diesem Gebete opferten die Jünglinge und schmausten und entschliefen in dem Heiligtum selbst und standen nicht wieder auf, sondern fanden so ihr Ziel. Die Argiver aber ließen ihre Bildnisse machen und weihten sie nach Delphi, weil sie sich als die besten Männer gezeigt hatten.«

32. So erkannte denn Solon den zweiten Preis des Glückes diesen zu. Da kam Kroisos in Eifer und sprach: »Mein Glück, o Gastfreund von Athen, wirfst du so

gänzlich weg, wie nichts, daß du nicht einmal bürgerlichen Männern mich gleich achtest?« Da sprach jener: »O, Kroisos, indem du mich fragst über menschliches Leben, vergesse ich nicht, wie das Göttliche so gar neidisch und reizbar ist. Denn in der Länge der Zeit hat einer vieles zu sehen und vieles zu erfahren, was er nicht will. Bis auf siebzig Jahre nämlich setze ich die Grenze des menschlichen Lebens. Diese siebzig Jahre geben

fünfundzwanzigtausendundzweihundert Tage, den Schaltmonat uneingerechnet.

Wenn du aber je das andere Jahr um einen Monat länger rechnen willst, damit auch die Jahreszeiten so zusammengehen, daß sie gehörig zutreffen, so werden das bei siebzig Jahren fünfunddreißig Schaltmonate, und der Tage von diesen Schaltmonaten tausendundfünfzig. Von allen diesen Tagen, die bei siebzig Jahren

sechsundzwanzigtausendzweihundertundfü nfzig ausmachen, führt kein einziger die ganz gleiche Begebenheit herbei wie der andere. So ist denn, o Kroisos, der Mensch eitel Zufall. – Ich sehe nun wohl deinen

großen Reichtum, und daß du König bist über viele Leute; aber das, wonach du mich fragst, sage ich von dir nicht eher, als bis ich erfahre, du habest deine Lebenszeit schön vollendet. Denn keineswegs ist, wer großen Reichtum hat, schon glücklicher, als wer für den Tag auskommt, wofern ihm nicht das Los zufällt, im Besitze aller seiner Güter das Leben wohl zu endigen. Denn viele gar reiche Menschen sind unglücklich; vielen ist ein mäßig Teil beschieden, und sie haben ein gutes Los. Denn wer bei noch so großem Reichtum unglücklich ist, hat nur zweierlei vor dem, welcher ein gutes Los hat, dieser aber vor dem Reichen und Unglücklichen vieles voraus. Der eine vermag eher eine Begierde zu erfüllen oder einen großen ihm zustößenden Schaden zu ertragen; der andere hat dieses vor jenem voraus: Schaden und Begierde ist er zwar nicht ebenso vermögend wie jener zu tragen; aber dies hält sein gutes Los von ihm ab; dagegen ist er frei von Leibesgebrechen, von Krankheit, von Unglück, gesegnet mit Kindern, mit Schönheit. Und wenn er

überdies sein Leben wohl endigt, dann ist er, wie du einen suchst, wert, ein Glücklicher zu heißen. Aber bevor er geendigt hat, halte man an sich und sage nicht: ›Er ist glücklich‹; sondern: ›Sein Los ist gut.‹ Dieses indessen alles zu vereinigen, ist für einen Menschen unmöglich; gleichwie kein Land ausreicht, mit allem sich selbst zu versehen; sondern dies hat es, und eines andern ermangelt es; nur ist das, welches am meisten hat, das beste. So ist denn auch kein Mensch für seine Person vollkommen, und hat er dies, so ist er des andern bedürftig: wer aber davon am meisten bis ans Ende behält und sodann das Leben nach Herzenswunsch vollendet, der ist nach meinem Urteil, o König, würdig, jenen Namen zu erhalten. Bei jeglichem Ding aber muß man das Ende betrachten, wie es hinausgeht. Denn vielen hat die Gottheit das Glück nur gezeigt und sie dann von Grund aus gestürzt.«

[Anmerkung:] 32. Der Neid der Götter, uns aus Schillers Ballade »Der Ring des Polykrates« geläufig, spielt bei Herodot

eine große Rolle. Jakob Burckhardt (Griechische Kulturgeschichte, VIII) sieht darin nicht eine bewußte Tendenz Herodots: »Er spricht sich zwar oft und viel in diesem Sinne aus, aber diese Dinge sind nicht die Seele seines Buches, d. h. er würde dasselbe nicht *wegen* einer Überzeugung geschrieben haben, die damals fast jedermann teilte.«

33. Mit diesen Worten machte er sich dem Kroisos gar nicht angenehm; dieser entließ ihn ohne alle Achtung vor ihm und war völlig der Meinung, er sei ein Tor, da er ohne Rücksicht auf die vorhandenen Güter verlangt habe, man solle bei jeglichem Ding auf sein Ende sehen.

34. Nach Solons Abreise aber kam von Gott große Heimsuchung über Kroisos: vermutlich weil er sich für den Allerglücklichsten hielt. Im Schlafe nämlich stellte sich ihm auf einmal ein Traum dar, der ihn das Unglück sehen ließ,

das wirklich an seinem Sohne geschehen sollte. Kroisos hatte aber zwei Söhne, deren einer elend war, nämlich taubstumm; der andere aber war unter seinen Gespielern in allem bei weitem der Erste, mit Namen Atys. Von ebendiesem Atys zeigte der Traum dem Kroisos an, daß er ihn verlieren werde durch den Wurf eines eisernen Speers. Als er darauf erwachte und mit sich zu Rate ging, so führte er seinen Sohn, aus Angst vor dem Traume, zuerst einer Frau zu; dann ließ er ihn niemals und bei keiner Gelegenheit mehr, wie er sonst gewöhnt war, die Lyder ins Feld führen; Wurfspieße aber und Lanzen und alles von der Art, was die Menschen zum Kriege brauchen, schaffte er aus den Männergemächern hinaus und ließ es in den Kammern aufbewahren, damit ihm nichts von der Wand auf seinen Sohn herabfallen könnte.

35. Als er aber die Hochzeit seines Sohnes unter Händen hatte, kam nach Sardes ein Mann, auf dem ein Unfall haftete und dessen Hände befleckt waren, ein Phrygier von Geburt und von königlichem

Geschlecht. Dieser begab sich in Kroisos' Haus, mit der Bitte um Reinigung nach den Landesbräuchen; und Kroisos reinigte ihn. Die Reinigung ist nahezu dieselbe bei den Lydern wie bei den Hellenen. Und jetzt, als Kroisos das Gebräuchliche getan hatte, erkundigte er sich, von woher und wer er wäre, mit den Worten: »Wer bist du, o Mann, und von woher im phrygischen Lande bist du gekommen, um ein Schützling an meinem Herde zu werden? Und wen hast du, Mann oder Weib, gemordet?« Jener antwortete: »Ich bin, o König, ein Sohn des Gordios, des Sohnes des Midas, und heiße Adrastos; aber aus Versehen wurde ich meines eigenen Bruders Mörder und stehe nun hier, verstoßen von meinem Vater und entblößt von allem.« Hierauf antwortete ihm Kroisos: »Da bist du befreundeter Männer Abkömmling und gekommen zu Befreundeten: nun sollst du keines Dinges ermangeln; denn du bleibst bei mir. Je leichter du aber deinen Unfall erträgst, um so besser wird es für dich sein.« So hatte dieser seinen Aufenthalt bei Kroisos.

[Anmerkung:] 35. Die Reinigung wurde vollzogen, indem man dem Mörder, der auf dem Fell eines geopferten Widders Platz nahm, Ferkelblut über die Hände goß.

36. In ebendieser Zeit aber kam auf dem Mysischen Olymp ein gewaltiges Stück von einem Eber zutage. Der lief immer von seinem Berg herunter und zerwühlte die Feldarbeit der Myser. Wie oft die Myser auch auf ihn ausgingen, ihm konnten sie kein Leid antun: aber sie litten von ihm. Endlich kamen Boten von den Mysern zu Kroisos und sagten: »O König, ein ganz gewaltiges Stück von einem Eber hat sich in unserer Gegend gezeigt und zerwühlt unsere Arbeit. Beim besten Willen, ihn zu fangen, können wir's nicht. Darum bitten wir dich, deinen Sohn und auserlesene Jünglinge uns mitzugeben, damit wir ihn aus unserer Gegend vertilgen.« Dies war ihr Gesuch. Kroisos aber, der die Worte des Traumes im Gedächtnis hielt, sagte ihnen darauf: »Meines Sohnes gedenket nicht

weiter; denn ich gebe ihn euch doch nicht mit; auch ist er ja ein junger Ehemann, und das liegt ihm nun ob. Die auserlesenen Lyder indessen mit der ganzen Hundejagd will ich euch mitgeben, will auch denen, die hingehen, befehlen, daß sie aufs eifrigste mit euch das Wild aus der Gegend zu vertilgen suchen.«

37. Dies antwortete er, und damit waren auch die Myser zufrieden. Da trat der Sohn des Kroisos herzu, der das Gesuch der Myser gehört hatte. Als nun Kroisos sich weigerte, ihnen den Sohn selbst mitzugeben, sprach der Jüngling zu ihm: »Sonst, o Vater, war das mein Schönstes und Edelstes, auf Krieg und Jagden mit Ehren auszugehen; jetzt aber hast du mir dies beides abgeschnitten, ohne an mir eine Feigheit oder eine Fahrlässigkeit gesehen zu haben: und mit welchen Augen soll ich jetzt, wenn ich auf den Markt ausgehe und vom Markte zurück, mich sehen lassen? Wofür werden die Bürger mich halten? Wofür mein junges Weib? Wofür wird sie den Mann halten, mit dem sie haust? Daher

laß mich entweder auf die Jagd gehen oder überzeuge mich mit Gründen, daß mir dies Verhalten besser sei.«

38. Darauf antwortete Kroisos: »Nein, mein Sohn, nicht weil ich Feigheit oder sonst etwas Mißfälliges an dir gesehen hätte, handle ich also; sondern es trat im Schlafe ein Traumgesicht vor mich hin und sagte, daß dir ein kurzes Leben beschieden sei, weil du durch einen eisernen Speer umkommen werdest. Von diesem Gesichte kommt es her, daß ich eben auch deine Hochzeit betrieben habe und dich nicht zu dieser Unternehmung fortlässe, weil ich darüber wachen will, dich, wenn ich vermag, für die Zeit meines Lebens durchzubringen. Denn siehe, ich habe nur einen Sohn, dich; den andern, der durch das Gehör elend ist, sehe ich nicht an, als hätte ich ihn.«

39. Darauf antwortete der junge Mann: »Es ist dir, mein Vater, zu verzeihen, wenn du auf ein solches Traumgesicht hin über mich wachen willst; was du aber an dem Traume

nicht merkst, und was dir entgangen ist, das
ist wohl an mir, dir zu sagen. Du sagst
wohl, ich werde nach Aussage der
Traumerscheinung durch einen eisernen
Speer endigen; was hat denn aber ein Eber
für Hände, was für einen eisernen Speer,
den du fürchtest? Ja, hätte es geheißen,
durch einen Zahn werde ich enden oder
durch sonst etwas dergleichen, dann
müßtest du freilich das tun, was du jetzt
willst; nun heißt es aber: durch einen Speer.
Da nun also unser Kampf gegen keine
Männer geht, so laß mich ziehen!«

40. Da antwortete Kroisos: »Wirklich, mein Sohn, wie du das Traumzeichen auslegst, kann ich dir nicht mehr widerstehen. Insofern also bedenke ich mich anders und lasse dich auf die Jagd gehen.«

41. Nach diesen Worten ließ Kroisos den Phrygier Adrastos holen und sagte ihm, als er da war: »Adrastos, ich habe dich, da du von einem bittern Unfall getroffen warst (den ich dir aber nicht vorwerfen will), entsühnt, in mein Haus aufgenommen, und

bisher mit allem Bedarf versehen: so sollst du mir jetzt mit Gutem vergelten, was ich Gutes zuvor an dir getan habe, und ich bitte dich, Hüter meines Sohnes zu sein, der sich zu einer Jagd aufmacht; daß nicht auf dem Wege frevelhafte Räuber zu eurem Verderben hervorbrechen. Auch ist es so dir selbst anständig, dahin zu gehen, wo du dich durch Taten verherrlichen kannst; bist du doch dazu geboren und überdies mit Stärke ausgerüstet.«

42. Darauf antwortete Adrastos: »Unter andern Umständen, o König, wäre ich wohl nie zu einem solchen Kampfspiel gegangen. Denn wer einen solchen Unfall gehabt hat, dem ziemp es weder, unter andere glückliche Jünglinge zu gehen, noch hat er Lust dazu; und ich habe mich schon oftmals zurückgezogen. Jetzt aber, da du es heischest, und es meine Pflicht ist, dir gefällig zu sein (denn wohl soll ich dir Gutes mit Gutem vergelten), bin ich, dies zu tun, bereit. Und von deinem Sohne, zu dessen Hut du mich aufforderst, versieh

dich, soviel am Hüter liegt, einer
glücklichen Heimkehr.«

43. Als denn dieser dem Kroisos also geantwortet hatte, zogen sie aus, wohl versehen mit auserlesenen Jünglingen, wie auch mit Hunden. Sie kamen an den Olymposberg, suchten das Wild, und, wie sie dasselbe aufgebracht hatten, umstellten sie's im Kreise und schleuderten darnach ihre Wurfspieße. Da geschah es, daß der Gastfreund, ebenjener vom Morde gereinigte, mit Namen Adrastos, nach dem Eber warf, diesen aber fehlte, dagegen den Sohn des Kroisos traf, der, vom Speer durchbohrt, die Prophezeiung des Traumes erfüllte. Und eilends ging einer ab, dem Kroisos das Geschehene zu verkünden, kam nach Sardes und machte ihm Anzeige von dem Kampfe und dem Geschick seines Sohnes.

44. Kroisos, vom Tode seines Sohnes tief erschüttert, empfand es darum noch ärger, weil ihn der getötet hatte, den er selbst vom Mord gereinigt hatte. Da rief er im größten

Jammer über den Unfall zu Zeus, dem Reiniger, als Zeugen dessen, was er vom Gastfreund erlitten habe, und rief zur Gottheit des Herdes und der Freundschaft mit dem Namen desselben Gottes, und zwar zur Gottheit des Herdes, weil er in dem Gastfreund, den er ins Haus nahm, den Mörder seines Sohnes unbewußt gepflegt hatte, zum Gott der Freundschaft aber, weil er in ebendem, den er als Hüter mitgab, den gefährlichsten Feind erkennen mußte.

45. Hierauf trugen die Lyder den Leichnam heran, und hinten folgte ihm der Mörder. Dieser blieb bei dem Leichnam stehen und überantwortete sich dem Kroisos, indem er die Hände ausstreckte und bat, daß er ihn hinschlachten möge zu dem Leichnam; wobei er auch von seinem früheren Unfall redete, und wie er nun auch noch seines Reinigers Verderber sei und nicht mehr leben könne. Als Kroisos dieses hörte, jammerte ihn des Adrastos mitten in dem großen Unglück seines Hauses, und er sagte zu ihm: »Du hast mir, mein Gastfreund, schon sattsam gebüßt, da du dich selbst des

Todes schuldig achtest. Auch bist nicht du mir schuld an diesem Unglück, da du nur ohne Willen der Täter warst, sondern von den Göttern irgendeiner, der mir schon vorher bezeichnet hat, was geschehen sollte.« Kroisos bestattete nun seinen Sohn, wie es sich gebührte, aber Adrastos, des Gordios Sohn, des Sohnes des Midas, der also seines Bruders Mörder geworden war und der Mörder seines Reinigers, ließ es erst leer von Menschen und still werden um das Grabmal; dann betrat er den Hügel, und indem er sich unter den Menschen, von denen er wußte, für den erkannte, den das Schicksal am schwersten geschlagen habe, tötete er sich selbst auf dem Grabe. Kroisos aber saß zwei Jahre lang in tiefer Trauer über den Verlust seines Sohnes.

46. Darauf machte der Sturz des Astyages, des Sohnes des Kyaxares, durch Kyros, Kambyses' Sohn, und das Anwachsen des persischen Staates der Trauer des Kroisos ein Ende und brachte ihn in Sorge, wie er, ehe die Perser zu groß würden, ihrer wachsenden Macht begegnen könne.

Infolge dieser Erwägung erforschte er alsbald die Orakel der Hellenen, wie auch das libysche, und sandte Boten nach allen Seiten: die einen nach Delphi, andere nach dem phokischen Abai, andere nach Dodona; auch wurden zu Amphiaraos und Trophonios solche gesandt, und andere zu den Branchiden im Milesischen. Das sind die hellenischen Orakel, zu denen Kroisos um Weissagung schickte. Aber auch in Libyen bei Ammon sollten andere einen Gottesspruch verlangen. Er wollte nämlich die Orakel erproben, was sie wüßten, um dieselben, wenn sich fände, daß sie die Wahrheit wüßten, zum anderen Male befragen zu lassen, ob er einen Heereszug gegen die Perser unternehmen solle.

47. Und er gab den Lydern, die er zur Erprobung der Orakel aussandte, den Auftrag, von dem Tage ihres Abganges aus Sardes die weiteren Tage zu zählen, und am hundertsten Tage den Gottesspruch einzuholen, mit Vorlegung der Frage, was gerade der König der Lyder tue, Kroisos, Alyattes' Sohn. Wie dann jegliches Orakel

den Götterspruch erteilen würde, sollten sie denselben aufschreiben und ihm mitbringen. Nun hört man von den Stimmen der übrigen Orakel nirgends etwas; aber in Delphi waren kaum die Lyder, um den Gottesspruch einzuholen, in die Halle getreten und hatten die aufgetragene Frage vorgelegt, als die Pythia in Hexametern also sprach:

Wahrlich, ich kenne des Sandkorns Zahl
und die Maße des Meeres,
Mir sind Stumme verständlich und mir
Lautlose vernehmlich.
Duft erfüllt mir die Brust von der
hartumpanzerten Schildkröt',
Welche in Erz beisammen mit lämmernem
Fleische gekocht wird;
Ihr zum Boden gelegt ist Erz, und Erz ist
darüber.

48. Diesen Gottesspruch schrieben die Lyder aus dem Munde der Pythia auf und machten sich gleich auf den Rückweg nach Sardes. Und als sich auch von allen übrigen Seiten die Abgesandten mit ihren Sprüchen

eingefunden hatten, da entfaltete sie Kroisos alle und nahm Einsicht von dem Aufgeschriebenen. Von den andern jedoch wollte er gleich nichts mehr wissen; allein als er hörte, wie der Spruch aus Delphi lautete, nahm er ihn sogleich mit Gebet feierlich an und hielt dafür, das einzige Orakel sei das delphische, weil es ihm enthüllt hatte, was er selbst getan hatte. Denn als er die Gotteskundschafter nach Weissagung ausgeschickt hatte, hatte er den bestimmten Tag beachtet und folgendes angestellt, was er sich so ausdachte, wie es unmöglich herauszubringen und zu erraten war. Eine Schildkröte nämlich und ein Lamm zerrieb er und kochte sie zusammen in einem ehernen Kessel, worauf er auch einen ehernen Deckel setzte.

49. Aus Delphi also erhielt Kroisos einen solchen Ausspruch; aber wegen der Antwort vom Amphiaraosorakel vermag ich nicht zu sagen, was da die Lyder, nach Vollziehung des Tempelgebrauchs, für einen Spruch bekamen. Man hörte eben hiervon nichts Weiteres, als daß auch hier

Kroisos ein untrügliches Orakel gefunden zu haben glaubte.

[Anmerkung:] 49. Das Orakel des Amphiaraos bei Theben war ein Traumorakel. Man schlief auf dem Fell eines geopferten Widders im Tempel und wartete so den weissagenden Traum ab.

50. Darauf suchte er durch große Opfer des delphischen Gottes Huld, und zwar waren es vom Opfervieh im ganzen dreitausend Stück, die er opferte; von vergoldeten und versilberten Polstern, von goldenen Schalen und von purpurnen Gewändern und Unterkleidern schichtete er einen großen Haufen auf und verbrannte ihn, in der Hoffnung, den Gott damit noch besonders zu gewinnen. Zudem ließ er allen Lydern entbieten, daß sie allesamt opferten, ein jeder, was er vermöge. Als das Opfer geschehen war, schmolz er ungeheuer viel Gold ein, woraus er Halbziegel formte, denen er in der Länge sechs und in der

Breite drei Handbreiten und eine Handbreit Höhe gab, an der Zahl hundertundsiebzehn, und zwar darunter vier aus geläutertem Gold, deren einer zweiundeinhalbes Talent wog, die übrigen Halbziegel aus weißem Gold, je zwei Talente im Gewicht. Dann machte er eines Löwen Bildnis aus geläutertem Gold, von zehn Talenten im Gewicht. Derselbe Löwe ist, als der delphische Tempel niederbrannte, von den Halbziegeln heruntergefallen, denn diese waren seine Unterlage, steht nun im Schatz der Korinther und wiegt sechsundeinhalbes Talent, da dreiundeinhalbes Talent von ihm abgeschmolzen sind.

[Anmerkung:] 50. Als Gewicht hat das Talent 26,2 Kilogramm. Das weiße Gold ist weniger rein als das geläuterte, weil es Silber enthält. Der delphische Tempel brannte im Jahre 548 v. Chr. ab.

51. Alles dieses sandte Kroisos fertig nach Delphi und noch folgendes: zwei große

Mischkrüge, einen goldenen und einen silbernen; davon hatte der goldene seinen Standort zur Rechten des Eingangs in den Tempel, der silberne zur Linken. Aber auch diese wurden zur Zeit des Tempelbrandes vom Standorte entfernt, und der goldene steht jetzt im Schatz der Klazomenier, und wiegt achtundehnhalbes Talent und zwölf Minen darüber, der silberne aber steht in der Ecke der Vorhalle und faßt sechshundert Amphoren; denn die Delphier mischen darin den Wein am Feste der Gotteserscheinung. Er sei, behaupten die Delphier, ein Werk des Theodoros von Samos, wofür auch ich ihn halte, da ich wohl sehe, daß es kein alltägliches Werk ist. Ferner weihte er vier Fässer von Silber, die in der Korinther Schatze stehen. Auch zwei Weihkessel sandte er hin, einen goldenen und einen silbernen; wovon auf dem goldenen geschrieben steht: »Von den Lazedämoniern«, weil sie ihn für ihr Weihgeschenk ausgeben, was nicht richtig ist, da er ebenfalls von Kroisos ist. Darauf geschrieben hat es aber ein Delphier, um sich den Lazedämoniern angenehm zu

machen; dessen Namen ich zwar weiß, aber nicht nennen will. Der Knabe freilich, durch dessen Hand das Wasser fließt, ist von den Lazedämoniern, hingegen von den Weihkesseln einer so wenig als der andere. Noch sandte Kroisos viele unbezeichnete Weihgeschenke zugleich mit diesen, darunter auch rundgearbeitete silberne Kannen und namentlich das goldene Bild eines Weibes von drei Ellen, welches die Delphier für das Bildnis einer Bäckerin des Kroisos ausgeben. Endlich weihte Kroisos noch den Halsschmuck seiner Frau, samt den Gürteln.

[Anmerkung:] 51. Das Fest der Gotteserscheinung wird zu Ehren Apollos im Frühling gefeiert. Theodoros von Samos ist der Künstler, der den Ring des Polykrates verfertigte. Die Bäckerin rettete den König Kroisos, als ihn seine Stiefmutter mit vergiftetem Brote aus dem Wege räumen wollte.

52. Dieses sandte er nach Delphi; dem Amphiaraos aber, von dessen Heldenmut und Schicksal er sich hatte sagen lassen, weihte er einen ganz goldenen Schild und ebenso eine schwere, ganz goldene Lanze, an der nämlich nicht nur die Spitze, sondern auch der Schaft von Gold war. Beide wurden noch zu meiner Zeit in Theben aufbewahrt, und zwar im thebanischen Tempel des ismenischen Apollo.

[Anmerkung:] 52. Der Seher Amphiaraos sah den unglücklichen Ausgang des Zuges gegen Theben, den Polyneikes, der Sohn des Ödipus, führte, voraus. Er machte ihn erst mit, als ihn seine Gattin dazu drängte, die Polyneikes durch ein kostbares Halsband bestochen hatte. Auf der Flucht wurde Amphiaraos mit seinem Wagen von der Erde verschlungen. Offenbar ist er ein alter Unterweltsgott, den man erst spät in Verbindung mit den Sagen von Ödipus und seinen Söhnen gebracht hat.

53. Den Lydern, die diese Geschenke nach den Tempeln bringen sollten, gab Kroisos die Frage an die Orakel auf, ob er gegen die Perser ins Feld ziehen solle, und was für ein Freundesheer er etwa dazu gewinnen dürfe. Als aber die Lyder da angekommen waren, wohin sie ausgesandt waren, und die Weihgeschenke dargebracht hatten, holten sie die Orakelsprüche mit folgenden Worten ein: »Kroisos, der Lyder und anderer Völker König, welcher dafür hält, daß hier die einzigen Orakel auf Erden seien, wollte euch würdige Geschenke geben für eure Enthüllungen, und nun befragt er euch, ob er ins Feld ziehen solle gegen die Perser, und was für ein Bundesheer er dazu gewinnen dürfe.« Dies war die Frage, die sie vorlegten; beider Orakel Stimmen aber liefen auf dasselbe hinaus, nämlich auf die Vorhersagung, Kroisos werde, wenn er gegen die Perser ins Feld ziehe, eine große Macht vernichten. Er solle aber, rieten sie ihm, die Mächtigsten unter den Hellenen ausfindig machen und zu Freunden gewinnen.

[Anmerkung:] 53. Der Spruch der Pythia lautete:

Kroisos zerstört ein mächtiges Reich, geht er über den Halys.

54. Und als die Göttersprüche überbracht und dem Kroisos kundgetan waren, hatte er große Freude über die Orakelsprüche, und in der zuversichtlichen Hoffnung, er werde das Königreich des Kyros vernichten, sandte er abermals nach Pytho und beschenkte die Delphier, deren gesamte Zahl er sich sagen lassen, Mann für Mann mit zwei Goldstateren. Dagegen gaben die Delphier dem Kroisos und den Lydern das Vorrecht an die Orakelstimme, Abgabenfreiheit und den Vorsitz und jedem, wenn er wolle, das Bürgerrecht in Delphi auf alle Zeiten.

[Anmerkung:] 54. Vorsitz: Einen Ehrenplatz bei den Pythischen Spielen in Delphi.

55. Nach seiner Schenkung an die Delphier holte nun Kroisos den dritten Ausspruch ein. Denn seit er einmal auf die Wahrhaftigkeit des Orakels gekommen war, trieb er's damit unmäßig. Nun wünschte er einen Ausspruch darüber, ob seine Alleinherrschaft lange dauern werde. Die Pythia tat ihm folgenden Spruch:

Doch wenn ein Maultier König dereinst in Medien sein wird,
Dann, weichfüßiger Lyder, zum
kiesreichströmenden Hermos
Flieh und sträube dich nicht, noch scheu ein
feiges Betragen.

[Anmerkung:] 55. Das Maultier ist Kyros, der Sohn einer medischen Prinzessin und eines Persers.

56. Über diese Worte, die diesmal einliefen, freute sich Kroisos bei weitem am

allermeisten, da er hoffte, ein Maultier werde nimmermehr statt eines Menschen König der Meder sein und so weder er selbst noch seine Nachkommen jemals der Herrschaft entsetzt werden. Nach diesem war seine Sorge zu erkunden, welche unter den Hellenen die Mächtigsten seien, die er zu Freunden gewinnen könne. Bei dieser Erkundigung fand er, daß die Lazedämonier und die Athener hervorragten, jene vom dorischen, diese vom ionischen Stamm (denn das waren die gesonderten Hauptstämme in der alten Zeit): letztere ein pelasgisches Volk, das zu keiner Zeit seine Sitze verließ, erstere ein hellenisches und gar viel gewandertes Volk. Denn dieses bewohnte unter seinem König Deukalion das Land Phtiotis, darauf unter Doros, Hellens Sohn, die Gegend am Ossa und Olympos, welche Histiaiotis heißt; und darauf, als es aus Histiaiotis von den Kadmeiern vertrieben ward, wohnte es am Pindos und hieß das mazedonische Volk. Von da ging es wiederum weiter in das Land Dryopis, und wie es nun von Dryopis

in den Peloponnes gezogen war, ward es das dorische genannt.

[Anmerkung:] 56. Kroisos überlegt sich, welches hellenische Volk das mächtigste sei, und das gibt Herodot Gelegenheit, die Geschichte Athens und Spartas einzuschieben: »Das ist ein schriftstellerisches Motiv«, bemerkt Wilamowitz (Aristoteles und Athen. I, S. 33), »nur zu dem brauchbar, was es bewirkt, der Motivierung eines Exkurses; es hat genau soviel Wert wie die Übergänge in Ovids ›Metamorphosen‹. Daß Athen damals nicht unter den Tyrannen stand, daß es um 550 eine Stadt dritten Ranges unter den ionischen war, kümmerte alles mit Recht den Herodotos nicht.«

57. Welch eine Sprache aber die Pelasger redeten, bin ich nicht imstande bestimmt anzugeben; doch wenn es erlaubt ist, einen Schluß zu ziehen nach den noch jetzt vorhandenen Pelasgern, den Einwohnern

der Stadt Kreston oberhalb der Tyrrhener (die einst Grenznachbarn der jetzt so genannten Dorier waren und damals das Land bewohnten, das jetzt Thessaliotis heißt), sowie nach den Pelasgern, die Plakia und Skylake am Hellespont angebaut haben (die dort einst Mitbewohner der Athener gewesen sind), und überhaupt nach all den pelasgischen Städten, deren Namen in andere übergingen: wenn man nach diesen seinen Schluß ziehen soll, so hatten die Pelasger eine barbarische Sprache. Und wenn nun dieses bei dem ganzen pelasgischen Stamm also war, so hat der attische, als zum pelasgischen gehörig, mit seinem Übergang zu den Hellenen auch eine andere Sprache erlernt. Stimmen doch wirklich die Krestoniaten mit keinem ihrer jetzigen Nachbarn in der Sprache überein, und auch die Plakianer nicht, während sie untereinander in ihr übereinstimmen, und es ist offenbar, daß sie die Mundart, die sie bei ihrer Übersiedlung in jene Gegenden mitbrachten, noch ebenso bewahren.

[Anmerkung:] 57. Tyrrhener heißt Turmbewohner. Die Türme standen am Strande und boten Schutz gegen Angriffe von der Seeseite. Herodot rechnet auch die in Italien wohnenden Etrusker zum gleichen Stamm und nennt sie Tyrrhener.

58. Was nun den hellenischen Stamm und seine Sprache betrifft, so hat er wohl, wie mir einleuchtet, seit seiner Entstehung immerdar dieselbe beibehalten. Nämlich geschieden vom pelasgischen und an sich schwach, ist er aus einem kleinen Ursprung zu einer Gesamtheit vieler Völker, vornehmlich durch starken Hinzutritt anderer barbarischer Völkergemeinschaften angewachsen. Dagegen hat, wie es mir wiederum scheint, der pelasgische Stamm, ein barbarischer, niemals großen Zuwachs bekommen.

59. Von diesen Völkern nun war das attische, wie Kroisos vernahm, unterdrückt und in Spaltungen geteilt durch Peisistratos,

Hippokrates' Sohn, der zu dieser Zeit Herr von Athen war. Dem Hippokrates nämlich, einem bürgerlichen Manne, geschah an den olympischen Spielen, denen er zuschaute, ein großes Zeichen. Wie er nämlich seine Opfer schlachtete, fingen die aufgestellten Kessel, die voll Fleisch und Wasser waren, ohne Feuer an zu sieden und überzulaufen. Nun gab Chilon, der Lazedämonier, der gerade dabei war und das Zeichen schaute, dem Hippokrates fürs erste den Rat, kein fruchtbares Weib heimzuführen; wofern er aber schon ein solches habe, fürs andere, das Weib zu verstoßen; endlich, wofern er schon einen Sohn habe, sich von demselben loszusagen. Allein auf dieses Anraten des Chilon habe Hippokrates nicht hören wollen; darauf sei ihm Peisistratos geboren worden. Und als in Athen das Küstenvolk und die Bewohner der Ebene sich gegeneinander zusammenrotteten (jenes mit Megakles, Alkmaions Sohn, die Bewohner der Ebene mit Lykurgos, Aristolaïdes' Sohn, an der Spitze), trachtete eben dieser Peisistratos nach der Herrschaft und sammelte eine dritte Rotte. Als er Anhänger

zusammengebracht hatte und dem Vorgeben nach des Bergvolkes Haupt war, stellte er folgendes an. Er verwundete sich und seine Maultiere; dann fuhr er mit seinem Gespann auf den Markt, als wäre er seinen Feinden entflohen, die ihn nur eben auf dem Wege nach dem Felde hätten ermorden wollen, und bat das Volk, es möchte ihm eine Wache zukommen lassen. Freilich hatte er sich auch zuvor, als Anführer gegen die Megarer, Ehre erworben, Nisaia eingenommen und andere große Taten ausgeführt. Das athenische Volk ließ sich täuschen und wählte ihm eigene Männer von der Stadt aus, die nun zwar keine Lanzenträger, aber doch Keulenträger des Peisistratos wurden; denn mit Holzkeulen folgten sie ihm. Jetzt ließen sich diese von Peisistratos aufwiegeln und nahmen die Burg, und fortan herrschte Peisistratos über die Athener, ohne jedoch die vorhandenen Würden umzustoßen, noch die Satzungen abzuändern; sondern er verwaltete die Stadt nach dem bestehenden Recht in der schönsten Ordnung.

60. Es dauerte aber nicht lange, so wurden die Anhänger des Megakles und die des Lykurgos eines Sinnes und vertrieben ihn. So hatte Peisistratos Athen zum erstenmal gewonnen, und so verlor er die Herrschaft, noch ehe sie recht Wurzel geschlagen hatte. Aber die Vertreiber des Peisistratos rotteten sich wieder aufs neue gegeneinander zusammen. Da ließ Megakles, als ihn der Parteizwist hart bedrängte, durch einen Herold dem Peisistratos anbieten, ob er seine Tochter zur Frau nehmen wolle, unter der Bedingung, daß er Herrscher werde. Als Peisistratos den Vorschlag annehmbar fand und auf die Bedingung einging, stellten sie, um seine Rückkehr zu ermöglichen, bei weitem die einfältigste Geschichte an, die ich mir denken kann; während doch schon vorlängst der hellenische Stamm vom barbarischen, als geschickter und weiter entfernt von törichter Einfalt, unterschieden wurde. Und nun haben jene damals gar bei den Athenern, die an Klugheit die Ersten unter den Hellenen heißen, folgendes angestellt: In dem paianischen Gau war ein Weib mit Namen Phya, in der Größe von

vier Ellen, weniger drei Finger, und sonst wohlgestaltet. Dieses Weib taten sie mit volliger Waffenrüstung an, setzten sie auf einen Wagen und wiesen ihr die Haltung an, in der sie sich am würdigsten ausnehmen werde. So fuhren sie in die Stadt unter Voraussendung anmeldender Herolde, welchen aufgegeben war, bei ihrer Ankunft in die Stadt auszurufen: »Athener, empfangt mit guter Gesinnung den Peisistratos, den die Göttin von Athen selbst am höchsten unter allen Menschen ehrt und in ihre Burg wieder einführt.« Dies riefen sie allenthalben aus, und alsbald kam in die Gau ein Gerücht, Athene führe den Peisistratos wieder herein; die Städter aber glaubten wirklich, das Weib sei die Göttin selbst, beteten das Menschenbild an und nahmen den Peisistratos auf.

[Anmerkung:] 60. Die Geschichte von der Phya ist wahrscheinlich eine rationalistische Umdeutung der Sage, daß Athene selbst den Peisistratos heimgeführt habe. Jedes Aufklärungszeitalter sucht religiöse Erscheinungen durch bewußte

Betrügerei zu erklären. Dagegen sagt Jakob Burckhardt (Griechische Kulturgeschichte I): »Wahrscheinlich hatte Peisistratos nicht einmal eine Täuschung bezoekenkt, als er die schöne Kranzverkäuferin im vollen Schmuck der Göttin auf seinen Wagen nahm; er wollte wohl nur seinen Einzug erleichtern, indem er demselben das Ansehen eines Festzuges gab, und ganz besonders mußte ihm daran liegen, unbehelligt in die Akropolis zu gelangen. Aber es gab eben noch Volksmassen, welche von der Größe und Schönheit der Phya hingerissen wurden und sie für die Gottheit selbst hielten. Die Illusion, wenn man sie absichtlich hätte hervorbringen wollen, wäre keineswegs leicht gewesen, weil man von Festzügen her an götterhaft kostümierte Menschen gewöhnt war, und weil ja schon bei Opfern der Priester oder die Priesterin in der Tracht der betreffenden Gottheit aufzutreten pflegten.«

61. Als auf die besagte Art Peisistratos wieder zur Herrschaft gelangt war, heiratete er nach seiner Übereinkunft mit Megakles dessen Tochter. Weil er aber bereits herangewachsene Söhne hatte, und es auch von den Alkmaioniden hieß, sie ständen im Fluch, wollte er keine Kinder von der neuvermählten Frau bekommen und wohnte ihr nicht nach der Ordnung bei. Nun verbarg es zuerst die Frau; hernach aber, vielleicht auf Befragen, vielleicht ohne das, verriet sie es ihrer Mutter, und diese ihrem Manne. Den griff es arg an, von Peisistratos so verunehrt zu werden; und in seinem Zorn ging er hin und söhnte sich mit der feindlichen Partei aus. Peisistratos merkte aber, was man gegen ihn vorbereitete, und entwich völlig aus dem Lande. In Eretria, wohin er kam, beratschlagte er nun mit seinen Söhnen: und da Hippias die Meinung durchsetzte, daß sie die Herrschaft wieder erwerben sollten, so sammelten sie nun Beisteuern aus den Städten, die ihnen irgend aus Dank ergeben waren; unter den vielen, die große Mittel darreichten, überboten die Thebaner mit ihrer Gabe alle.

Hernach, um nicht viel Worte zu machen, verging einige Zeit: da hatten sie alles zur Heimkehr zugerichtet. Denn nicht nur kamen argivische Söldner aus dem Peloponnes; es war auch freiwillig ein Naxier gekommen, Lygdamis mit Namen, der für sie allen Eifer anwandte mit Herbeischaffen von Mitteln und Männern.

[Anmerkung:] 61. Ein Fluch ruhte auf den Alkmaioniden, weil sie die Anhänger Kylons, der sich zum Tyrannen von Athen machen wollte, an den Altären der Götter erschlagen hatten (632 v. Chr.). Daß Peisistratos nicht bereit war, seinen erbberechtigten Söhnen einen Nebenbuhler zu erzeugen, der sie mit Unterstützung der mütterlichen Verwandten stürzen konnte, hält Wilamowitz (Aristoteles und Athen. I, S. 23) für glaublich: »Parallelen aus moderner Geschichte fehlen durchaus nicht.« – Lygdamis war der vom Adel vertriebene Tyrann von Naxos. Er verhalf dem Peisistratos zur Herrschaft über Athen, und dieser leistete ihm dann denselben

Dienst in Naxos, doch wurde Lygdamis von den Spartanern gestürzt (524 v. Chr.).

62. Es war im elften Jahre, daß sie von Eretria aus zurückkamen, und das erste, was sie in Attika nahmen, war Marathon. In das Lager, das sie daselbst hatten, kamen auch aus der Stadt die Leute von ihrer Partei, und andere strömten aus den Gauen herzu, denen die Herrschaft willkommener war als die Freiheit. Diese kamen also zu Hauf. Aber die Athener in der Stadt, die solange Peisistratos die Mittel sammelte, und auch, als er schon Marathon nahm, nichts darnach gefragt hatten, erfuhren jetzt, er breche schon von Marathon nach der Stadt auf, und nun erst zogen sie gegen ihn zum Kampfe. Sie gingen mit dem ganzen Heere auf die Heimkehrenden los, und Peisistratos mit den Seinigen, welche von Marathon her gegen die Stadt anrückten, traf am Heiligtum der pallenischen Athene mit ihnen zusammen und lagerte sich ihnen gegenüber. Da

erschien vor Peisistratos durch göttliche Sendung Amphilytos, der Akarnane, ein Wahrsager, der zu ihm trat und in Hexametern folgenden Spruch tat:

Siehe, das Garn ist gestellt und gespannt in die Breite das Fangnetz;
Bald schießt Thunfischvolk stromnieder in leuchtender Mondnacht.

63. Diesen Ausspruch tat er gottbegeistert, und Peisistratos, der die Weissagung begriff, erklärte, er nehme an, was ihm geweissagt sei, und führte das Heer hinaus. Aber die Athener aus der Stadt waren jetzt gerade zum Frühstück gegangen oder, soweit sie schon gefrühstückt hatten, hier zum Würfelspiel, dort zum Schlafen. Nun griff sie Peisistratos mit den Seinigen an, und die Athener wurden geschlagen. Als sie aber flohen, wandte Peisistratos einen klugen Kunstgriff an, damit sich die Athener nicht mehr sammelten, sondern zerstreut blieben. Er ließ seine Söhne zu Pferde steigen und voraneilen; als sie die Flüchtigen einholteten, sagten sie ihnen im

Auftrage des Peisistratos, sie sollten getrost sein und ein jeder seines Weges nach Hause gehen.

64. Diesem leisteten die Athener Folge, und so nahm denn Peisistratos Athen zum drittenmal ein und wurzelte sich nun erst in der Herrschaft ein durch viele Hilfstruppen und Zuflüsse von Mitteln, deren ein Teil aus dem Lande selbst, ein Teil vom Strymonfluß einging; auch durch Geiseln, wozu er für die Athener, die standhaft geblieben und nicht sogleich geflohen waren, ihre Söhne nahm und nach Naxos versetzte (denn auch diese Insel hatte er sich gewaltsam unterworfen und dem Lygdamis übergeben), endlich durch Reinigung der Insel Delos kraft erhaltener Göttersprüche. Diese Reinigung vollzog er also: Soweit der Gesichtskreis des Tempels reichte, grub er aus dem ganzen Felde die Toten aus und verlegte sie in ein anderes Feld der Insel. Peisistratos war also Herr zu Athen: ein Teil der Athener aber war in der Schlacht gefallen und ein anderer mit den Alkmaioniden aus der Heimat geflohen.

65. Über die Athener also vernahm Kroisos solche Kunde von ihren dermaligen Umständen; über die Lazedämonier dagegen, daß sie aus großem Übel sich herausgezogen und bereits im Kriege die Oberhand über die Tegeaten gewonnen hätten. Denn unter König Leon und Hegesikles von Sparta hatten die Lazedämonier, die in ihren sonstigen Kriegen glücklich waren, bei den Tegeaten allein einen Stoß erlitten. In der vorhergehenden Zeit hatten sie beinahe unter allen Hellenen die schlechteste Verfassung, sowohl in ihren Verhältnissen zueinander als gegen Fremde, mit denen sie überhaupt nicht verkehren durften. Davon gingen sie nun folgendermaßen zur Ordnung über. Lykurgos, ein ehrenhafter Spartiat, kam nach Delphi zum Orakel, und gleich bei seinem Eintritt in die Halle sprach die Pythia:

O Lykurgos, du kommst zu meinem gesegneten Tempel,
Teuer dem Zeus und allen den andern Olymposbewohnern.

Ob ich als Gott dich deute, befrag' ich mich,
oder als Menschen:
Mehr doch findet in dir den Gott mein Sinn,
o Lykurgos!

Nun sagen einige, die Pythia habe ihm
überdies die jetzt unter den Spartiaten
bestehende Staatsordnung angegeben; wie
aber die Lazedämonier selbst sagen, so hat
sie Lykurgos, als Vormund des Leobotes,
seines Brudersohns und Königs der
Spartiaten, aus Kreta gebracht. Denn sobald
er Vormund geworden war, setzte er alle
Einrichtungen auf einen andern Fuß und
wachte darüber, daß sie nicht übertreten
würden. Hernach setzte er im Kriegswesen
die Geschworenschar, die Dreißigerzahl
und die Mahlgemeinschaft fest. Und
außerdem stellte Lykurgos die Ephoren und
Alten auf.

[Anmerkung:] 65. Die Geschworenschar
umfaßte fünfzehn Mann und war die
unterste Heereinheit. Die Ephoren waren
der Ausschuß des herrschenden Adels, der
darüber wachte, daß keine Neuerungen im

Staatswesen eintraten. Der Rat der Alten bestand aus achtundzwanzig mehr als Sechzigjährigen und war eine Art von Herrenhaus, doch war neben ihm die Volksversammlung in dem spartanischen Adelsstaate ganz bedeutungslos. Die Macht lag in der Theorie beim Rate der Alten, praktisch in den Händen der Ephoren, die auch die beiden Könige sehr scharf überwachten. Da die Könige jedoch im Kriege die Führung hatten, ergaben sich ständig Spannungen zwischen ihnen und den Ephoren. Die Bewunderung der spartanischen Verfassung, die schon bei Herodot hervortritt und dann bei fast allen griechischen Schriftstellern herrscht, erklärt sich daraus, daß in den andern griechischen Städten die Verfassung beständig wechselte, während in Sparta immer alles beim alten blieb.

66. So trat bei ihnen eine bessere Ordnung ein. Dem Lykurgos stifteten sie aber nach seinem Tod ein Heiligtum und verehren ihn

hoch und heilig. Und bei der Güte des Landes und ihrer nicht geringen Bevölkerung erstarkten sie alsbald und blühten in ihrer Kraft. Ja es genügte ihnen schon nicht mehr, ruhig zu bleiben; sondern in hoher Meinung, sie seien der Arkadier Meister, fragten sie beim Orakel in Delphi um das ganze Land der Arkadier an. Daraus tat die Pythia ihnen den Ausspruch:

Um Arkadien bittest du mich? Ist viel. Ich versag' es.

In Arkadien sind viel eichelspeisende Männer,

Welche dir Einhalt tun. Doch ich bin dir ferne von Mißgunst.

Aber Tegea sei dein! Du wirst im Tanze dort stampfen,

Wirst mit der Feldschnur dort das schöne Gefilde vermessen.

Als dieses den Lazedämoniern ausgerichtet wurde, standen sie von den andern Arkadiern ab; aber gegen die Tegeaten zogen sie mit Fesseln ins Feld, im Vertrauen auf den zweideutigen Spruch, als

würden sie gewiß die Tegeaten zu Knechten machen. Da sie aber im Treffen unterlagen, mußten alle, die lebendig gefangen wurden, Arbeit tun und dabei die Fesseln tragen, die sie selbst mitgebracht hatten, wie auch mit der Feldschnur das Gefild der Tegeaten ausmessen. Und ebendiese Fesseln, mit denen sie gebunden wurden, waren noch zu meiner Zeit aufzuhalten in Tegea, wo sie rings am Heiligtum der Athene Alea hingen.

67. In diesem früheren Krieg also kämpften sie beständig mit Unglück gegen die Tegeaten; zu Kroisos' Zeit aber, unter den lazedämonischen Königen Anaxandrides und Ariston, hatten die Spartiaten bereits die Oberhand im Kriege gewonnen und das auf folgende Art. Weil sie immer in diesem Kriege den Tegeaten unterlagen, schickten sie Gotteskundschafter nach Delphi, mit der Frage, welches Gottes Gunst sie erwerben müßten, um im Kriege die Oberhand über die Tegeaten zu gewinnen. Da gab ihnen die Pythia den Spruch: wenn sie Orestes' Gebeine, des Sohnes des Agamemnon, sich

verschafften. Nun konnten sie aber die Grabstätte des Orestes nicht finden, sandten also wiederum zu dem Gotte, um den Ort zu erfragen, in welchem Orestes liege. Auf diese Frage der Gesandten antwortete die Pythia:

Wo Arkadiens Tegea liegt auf geräumigem Blachfeld,
Allda brausen der Winde zwei in gewaltigem Zwange;
Schlag und erwidernder Schlag ist da, und Übel auf Übel.
Allda birgt Agamemnons Sohn die Beleberin Erde.
Holst du ihn wieder, so wirst in Tegea der Sieger du werden.

Allein durch diese Antwort waren die Lazedämonier um nichts weniger fern von seiner Auffindung, trotz allem Nachforschen; bis endlich Lichas, ein Spartiat von den sogenannten Braven, zu dem Funde kam. Diese Braven sind Bürger aus der Stadt und je die Ältesten vom Ritterstande, aus welchem sie alljährlich zu

fünfen austreten. Dieselben müssen, in diesem Jahr ihres Austritts aus dem Ritterstande, vom spartanischen Staat sich verschicken lassen, ohne daß einer da oder dort weilen dürfte.

68. Einer von diesen also war Lichas, der in Tegea den Fund tat, sowohl durch Glück als durch Verstand. Es fand nämlich zu dieser Zeit Verkehr mit den Tegeaten statt: da kam er in eine Schmiede und schaute zu, wie das Eisen getrieben wurde, und verwunderte sich darüber. Als nun der Schmied seine Verwunderung bemerkte, hörte er mit seiner Arbeit auf und redete ihn an: »Höre, Freund Lazedämonier, ich meine wohl, hättest du gesehen, was ich sah, du würdest dich wohl stark verwundert haben: wenn du dir hier schon ein solches Wunder aus der Schmiedearbeit machst. Ich wollte nämlich da in dem Hof einen Brunnen machen und stieß unterm Graben auf einen Sarg von sieben Ellen Länge. Und wegen des Unglaubens, den ich hatte, daß die Menschen jemals größer gewesen seien als die jetzigen, öffnete ich denselben und sah,

daß der Tote an Länge dem Sarge
gleichkam. So habe ich's gemessen und
dann zugeschüttet.» Der sagte also, was er
gesehen hatte: der andere aber faßte zu
Sinn, was er hörte, und schloß, das sei
Orestes nach dem Gottesspruch. Und er
schloß es daraus, weil er bei dem Schmied
zwei Blasebälge sah, worin er die Winde
fand, im Amboß und Hammer aber den
Schlag und den erwiderten Schlag, und in
dem Eisen, wie es getrieben ward, das Übel
auf Übel, insofern er erwog, wie das Eisen
zum Unglück des Menschen aufgefunden
sei. Das war sein Schluß, und er kehrte
nach Sparta zurück und erzählte den
Lazämoniern die ganze Sache. Diese
brachten aus erdichtetem Grunde Klage
wider ihn vor und verbannten ihn. Da kam
er nach Tegea, wo er sein Schicksal dem
Schmied erzählte und von ihm seinen Hof
mieten wollte, der ihn aber nicht her gab.
Indessen mit der Zeit beredete er ihn doch
und kam da in Wohnung. Nun grub er das
Grab auf, sammelte die Gebeine und ging
damit fort nach Sparta. Und sooft sie seit
dieser Zeit sich im Kriege aneinander

versuchten, hatten die Lazedämonier bei weitem die Oberhand. Bereits war ihnen auch der größte Teil des Peloponnes unterworfen.

69. Das alles erfuhr nun Kroisos und schickte Abgesandte nach Sparta mit Geschenken und mit der Bitte um einen Waffenbund, wobei er ihnen aufgab, was sie zu sagen hätten. Sie gingen hin und sagten: »Im Namen des Kroisos, des Königs der Lyder und anderer Völker, höret, ihr Lazedämonier: Weil mir der Gott geraten hat, daß ich die Hellenen zu Freunden gewinnen soll, und da ich vernehme, daß ihr voranstehet in Hellas, so spreche ich euch hiermit gemäß dem Orakel an, in der Absicht, euer Freund und Streitgenosse zu werden, sonder Trug und Falsch.« Das also ließ ihnen Kroisos durch seine Herolde kundtun. Die Lazedämonier aber, die auch schon den Götterspruch gehört hatten, der dem Kroisos geworden war, freuten sich über die Ankunft der Lyder und machten ein Bündnis auf Freundschaft und Streitgenossenschaft.

Auch waren sie ja dem Kroisos durch Dienste verbunden, die er schon früher ihnen erzeigt hatte; denn als die Lazedämonier nach Sardes geschickt hatten, um Gold zu einem Bilde zu kaufen, das jetzt in Lakonien auf dem Berge Thornax steht und den Apollo vorstellt, da schenkte ihnen Kroisos den Kaufpreis.

70. Deswegen nahmen also die Lazedämonier den Waffenbund an, und weil er sie vorzugsweise vor allen Hellenen zu Freunden erkör. Nun standen sie ihm nicht nur zum Aufruf bereit, sondern ließen auch einen ehernen Mischkrug, der am äußern Rand voller Gebilde und von einer Größe war, daß er dreihundert Amphoren faßte, als ein Gegengeschenk an Kroisos abgehen. Dieser Mischkrug kam nicht nach Sardes, wovon man zweierlei Ursachen hört, wie folgt. Die Lazedämonier sagen, als man mit dem Mischkrug auf dem Wege nach Sardes gegen das Samische gekommen sei, hätten die Samier es erfahren, wären auf großen Schiffen herangefahren und hätten ihn

weggenommen; die Samier selbst aber sagen, als die Lazedämonier mit dem Mischkrug sich verspätet und erfahren hätten, Sardes und Kroisos selbst seien verloren, hätten sie den Mischkrug in Samos weggegeben; bürgerliche Leute hätten ihn gekauft und ins Heiligtum der Hera geweiht. Vielleicht möchten denn wohl die Verkäufer nach ihrer Ankunft in Sparta gesagt haben, sie seien von den Samiern beraubt worden. So verhielt es sich mit diesem Mischkrug.

[Anmerkung:] 70. »So verhielt es sich mit diesem Mischkrug.« Herodot wiederholt am Schluß einer Geschichte gern den Inhalt in einem kurzen Satze. Das ist die Weise eines Redners, der zu etwas Neuem übergeht. Es ist ein gesprochener Schlußstrich. Mit Recht sagt Jakob Burckhardt (Griechische Kulturgeschichte, VIII) vom ersten Buche, daß es »völlig mündlich und noch ganz wie ein Epos lautet«.

71. Aber Kroisos hatte den Sinn des Orakels verfehlt und unternahm einen Heereszug nach Kappadozien, in der Hoffnung, den Kyros samt der persischen Macht zu stürzen. Während nun Kroisos sich zum Feldzug gegen die Perser rüstete, erteilte ein Lyder, der auch zuvor schon für klug galt, aber von folgender Äußerung hauptsächlich einen Namen unter den Lydern bekommen hat (Sandanis war sein Name), dem Kroisos folgenden Rat: »Mein König, du rüsstest dich, gegen Leute zu ziehen, die lederne Beinkleider und überhaupt den ganzen Anzug von Leder haben; und zur Speise nehmen sie nicht, was sie eben wollen, sondern was sie haben, da sie ein rauhes Land bewohnen; auch genießen sie keinen Wein, sondern trinken Wasser; essen auch keine Feigen noch sonst etwas Gutes. Nun also, wenn du siegst, was willst du ihnen nehmen, die ja gar nichts haben? Wenn du aber besiegt werden solltest, so sieh zu, um welche Güter du dich bringst! Denn haben sie einmal unsere Güter gekostet, so werden sie daran hängen bleiben und nicht zu

vertreiben sein. Ich wenigstens weiß es den Göttern Dank, daß sie nicht den Persern in den Sinn geben, gegen die Lyder ins Feld zu ziehen.» Mit diesen Worten fand er bei Kroisos kein Gehör. Die Perser hatten nämlich vor ihrer Unterwerfung von Lydien nichts für den Genuss noch sonst etwas Gutes.

72. Die Kappadozier werden von den Hellenen Syrier genannt, und diese Syrier waren vor der Perser Herrschaft den Medern untertan, damals aber dem Kyros. Die Grenze nämlich der medischen Herrschaft und der lydischen war der Halysstrom, welcher vom armenischen Gebirge her durch der Zilizier Land fließt, hernach die Matiener zur Rechten seiner Strömung hat, auf der andern Seite aber die Phrygier und über diese hinaus weiter gegen den Nordwind auf jener Seite die syrischen Kappadozier begrenzt, zur Linken aber die Paphlagonier. So schneidet der Halysstrom beinahe das ganze Vorderasien ab von dem Meere von Zypern bis zum Pontos Euxinos. Dies ist der Hals

dieses ganzen Landes, – ein Stück Weges, wozu ein rüstiger Mann fünf Tagereisen braucht.

[Anmerkung:] 72. Herodot braucht den Namen Syrien in weiterer Bedeutung für alle Landschaften zwischen Ägypten, Babylonien und dem Schwarzen Meere. Die östliche engste Stelle Kleinasiens zwischen Zilizien und dem Schwarzen Meere ist mehr als vierhundert Kilometer breit. Herodot irrt also, wenn er annimmt, daß man sie in fünf Tagen märschen durchqueren kann. Er gibt sehr gern Zahlen, verrechnet sich aber häufig und hat dadurch den Kommentatoren viel unnötige Mühe verursacht. Man versucht immer wieder, seine Rechenfehler auszugleichen, als ob es eine Schande wäre, wenn ein guter Erzähler kein guter Mathematiker ist. Die künstlerische Begabung ist sehr häufig mit rechnerischer Unbegabtheit verbunden.

73. Daß Kroisos gegen Kappadozien zu Felde zog, das geschah nicht nur aus Verlangen nach Landbesitz und aus dem Wunsch, seinen Anteil zu vermehren, sondern vornehmlich auch im Vertrauen auf das Orakel und in der Absicht, an Kyros wegen Astyages Rache zu nehmen. Den Astyages nämlich, Kyaxares' Sohn, Schwager des Kroisos und König der Meder, hielt Kyros, des Cambyses Sohn, unter seinem Joch. Schwager des Kroisos war er auf folgende Art geworden. Ein Haufen nomadischer Szythen entwich bei einem Aufstand ins medische Land. Zu dieser Zeit war Herr in Medien Kyaxares, Sohn des Phraortes, des Sohnes des Dejokes. Er behandelte diese Szythen zuerst gut, als seine Schützlinge, hielt auch so viel auf sie, daß er ihnen Knaben zum Unterricht in ihrer Sprache und in der Bogenkunst übergab. Während die Szythen immer auf die Jagd ausgingen und immer etwas heimbrachten, traf es sich mit der Zeit auch einmal, daß sie nichts fingen. Als sie nun mit leeren Händen zurückkehrten, behandelte sie Kyaxares, nach seiner, wie er

damit bewies, jähzornigen Art, sehr hart und schimpflich. Sie, denen Kyaxares so begegnet war, beschlossen, um dieser unwürdigen Begegnung willen einen ihrer jungen Lehrlinge abzuschlachten, ihn ebenso anzurichten, wie sie das Wild anzurichten gewöhnt waren, und ihn dem Kyaxares für ein Wildbret zu überbringen, darauf aber schleunigst zu Alyattes, dem Sohn des Sadyattes, nach Sardes aufzubrechen. Das geschah denn auch. Denn wirklich genossen Kyaxares und die anwesenden Gäste von diesem Fleisch, und die Szythen kamen nach dieser Tat als Schützlinge zu Alyattes.

74. Als nun Alyattes die Szythen auf die Forderung des Kyaxares nicht auslieferte, gab es Krieg zwischen den Lydern und Medern auf fünf Jahre, in denen oft die Lyder von den Medern, oft auch die Meder von den Lydern besiegt wurden. Einst kam es auch zu einer nächtlichen Schlacht. Indem sie nämlich den Krieg auf beiden Seiten ohne Entscheidung fortführten, trug es sich bei einem Treffen im sechsten Jahre

zu, daß der Tag, als die Schlacht entbrannt war, plötzlich zur Nacht ward. Diese Umwandlung des Tages hat auch Thales von Milet den Ioniern vorausgesagt, mit Vorherbestimmung dieses nämlichen Jahres, in dem die Veränderung wirklich erfolgte. Als nun die Lyder und Meder die Nacht an die Stelle des Tages treten sahen, gaben sie nicht nur die Schlacht auf, sondern trieben auch um so mehr von beiden Seiten zu einem Friedensschluß. Wer sie aber zusammenbrachte, das waren der Zilizier Syleness und der Babylonier Labynetos. Diese betrieben den Bundeseid und stifteten auch eine Heiratsverbindung. Den Alyattes nämlich hießen sie seine Tochter Aryanis dem Astyages, Sohne des Kyaxares, geben. Denn ohne ein zwingendes Band pflegen erzwungene Vereinigungen nicht fest zu bleiben. Ihre Bundesschwüre leisten diese Völker auf dieselbe Art wie die Hellenen. Überdies aber machen sie an den Armen einen Einschnitt in die Oberfläche der Haut und lecken einander das Blut auf.

[Anmerkung:] 74. Die Sonnenfinsternis vom 30. September 610 v. Chr. Thales von Milet verdankte die Kenntnisse, die erforderlich waren, um sie vorausberechnen, den ägyptischen Priestern. Syennen ist kein Eigenname, sondern der Titel des Herrschers der Zilizier. Labynetos ist eine griechische Verunstaltung des Namens Nabopolassar.

75. Diesen Astyages also, seinen mütterlichen Großvater, hatte sich Kyros unterworfen, wovon ich die Ursache in den nachfolgenden Geschichten anzeigen werde; und dies war Kroisos' Vorwurf gegen Kyros, weshalb er zu den Orakeln sandte, ob er einen Feldzug gegen die Perser machen solle, und dann auch wirklich, auf einen zweideutigen Spruch hin, in der Hoffnung, der Spruch sei für ihn, einen Feldzug in das Gebiet der Perser unternahm. Als nun Kroisos an den Halysstrom kam, so brachte er sein Heer, wie ich sage, mit Hilfe der vorhandenen

Brücken hinüber; nach einer unter den Hellenen verbreiteten Sage aber hat es ihm Thales von Milet hinübergebracht. Denn bei der Verlegenheit des Kroisos, wie sein Heer durch den Strom kommen möge (die Brücken hätten nämlich zu der Zeit noch gar nicht gestanden), soll Thales von Milet auch im Lager gewesen sein und bewirkt haben, daß der Strom, der zur linken Hand des Heeres floß, auch rechts zu fließen kam. Und das habe er folgendermaßen gemacht: Oberhalb des Lagers habe er einen tiefen Rinngraben gestochen und in Halbmondform gezogen, damit er dem Lagerplatz in den Rücken käme und so der Fluß, in diesen Rinngraben aus seiner alten Bahn abgeleitet, auch wieder, am Lager vorbei, ins alte Bett sich ergösse. Durch diese Verteilung des Stromes sei es denn möglich geworden, auf beiden Seiten überzusetzen. Andere sagen gar, das alte Bett sei ganz ausgetrocknet. Allein das heißt mir nichts: wie wären sie denn nachher auf dem Rückweg hinübergekommen?

76. Kroisos kam nun, nach seinem Übergang mit dem Heere in das sogenannte Pteria im Kappadozischen. Pteria ist der stärkste Platz dieses Landes, ungefähr der Stadt Sinope am Pontos Euxeinos gegenüber gelegen; daselbst lagerte er und verheerte die Felder der Syrier. Auch nahm er nicht nur die Stadt der Pterier und machte sie zu Knechten, sondern ebenso alle ihre Nachbarstädte: wie er auch die Syrier, die nichts verschuldet hatten, ihres Landes beraubte. Kyros aber zog sein Heer zusammen, nahm alle, die dazwischen wohnten, mit, und ging dem Kroisos entgegen. Doch ehe er mit dem Heere aufbrach, sandte er Herolde an die Ionier, um sie zum Abfall von Kroisos zu bewegen. Dem gaben indes die Ionier kein Gehör. Als nun Kyros angekommen war und gegenüber von Kroisos lagerte, maßen sie in der pterischen Gegend ihre Kräfte. Und nach einer gewaltigen Schlacht, da viele auf beiden Seiten gefallen waren, trennten sich zuletzt die beiden Heere, ohne gesiegt zu haben, mit dem Einbruch der

Nacht. Das war also der Kampf der beiden Streitmächte.

77. Kroisos, der die Schuld auf die Zahl seines Kriegsvolkes schob (denn sein Schlachtheer war viel geringer als das des Kyros), zog denn, weil er dem die Schuld gab und Kyros am folgenden Tage keinen Angriff versuchte, nach Sardes ab. Er war entschlossen, die Ägypter gemäß ihrem Eide herbeizurufen (denn er hatte mit Amasis, dem König von Ägypten, noch früher als mit den Lazedämoniern Bundesgenossenschaft geschlossen), auch nach den Babylonien zu senden (denn auch mit diesen stand er in Bundesgenossenschaft: und Herr der Babylonier war zu der Zeit Labynetos), dazu die Lazedämonier aufzurufen, daß sie sich zur verabredeten Zeit einfänden. Wenn er diese zusammengebracht und sein eigenes Heer versammelt hätte, so gedachte er, den Winter vorbeigehen zu lassen und mit dem Frühling gegen die Perser ins Feld zu ziehen. Zufolge dieses Entschlusses sandte er nach seiner Ankunft in Sardes

Herolde an die Bundesgenossen, daß sie sich im fünften Monat in Sardes versammeln sollten; aber von seinem gegenwärtigen Heere, das mit den Persern gestritten hatte, ließ er alle Hilfstruppen auseinandergehen, ohne daß ihm jemals beiging, Kyros könnte nach einem so unentschiedenen Kampfe gegen Sardes ziehen.

78. Während Kroisos' Gedanken hierauf gerichtet waren, füllte sich seine ganze Vorstadt mit Schlangen, und sobald dieselben sich gezeigt hatten, ließen die Pferde ab, auf den Weiden zu grasen, gingen hin und fraßen sie auf. Diese Erscheinung hielt Kroisos, wie sie das auch war, für ein Zeichen. Als bald schickte er Gotteskundschafter an die Zeichendeuter in Telmessos. Sie kamen hin und wurden von den Telmessiern unterrichtet, was das Zeichen bedeuten sollte, konnten dem Kroisos aber keine Kunde mehr bringen; denn ehe sie nach Sardes zurückgefahren waren, kam er in Gefangenschaft. Die Telmessier indes taten den Spruch, ein

fremdartig Kriegsvolk sei zu erwarten in Kroisos' Land, das da kommen und die Landeskinder unterjochen werde; denn die Schlange, sagten sie, sei ein Kind des Erdbodens, das Pferd aber kriegerisch und ausländisch. Solchen Bescheid erteilten die Telmessier dem Kroisos, da er bereits gefangen war, ohne daß sie wußten, wie es um Sardes und Kroisos selbst stand.

[Anmerkung:] 78. Telmessos lag in Lyzien und hatte ein Orakel des Apollo.

79. Kyros aber hatte gleich beim Abzug des Kroisos nach der bei Pteria gelieferten Schlacht erfahren, er ziehe ab, um sein Heer aufzulösen; darauf beriet er und fand, jetzt sei es seine Sache, so schnell er könne, auf Sardes loszugehen, ehe sich zum zweitenmal die Macht der Lyder gesammelt habe. So dünkte es ihm gut, und er handelte rasch. Denn er führte sein Heer so schnell nach Lydien, daß er selbst der Bote seiner Ankunft für Kroisos ward. Da kam Kroisos

in große Not, weil die Umstände so unerwartet anders waren, als er sie sich gedacht hatte. Dennoch führte er die Lyder in die Schlacht. Nun war zu dieser Zeit kein Volk in Asien mannhafter und tapferer als das lydische. In der Schlacht kämpften sie zu Rosse und trugen lange Lanzen und waren gute Reiter.

80. Als sie zusammen auf das Feld kamen, das vor der sardischen Stadt liegt, groß und kahl (in ihm strömen die Flüsse, darunter der Hyllos, in den größten, mit Namen Hermos, der vom heiligen Berg der Mutter Dindymene herströmt und bei der Phokerstadt sich ins Meer ergießt), und als Kyros hier die Schlachtordnung der Lyder sah, da nahm er aus Besorgnis vor der Reiterei und auf Eingebung des Harpagos, eines Meders, folgendes vor. Alle Kamele, die seinem Heere mit Nahrungsmitteln oder mit Gepäck beladen folgten, sammelte er, ließ die Lasten herunternehmen und Männer darauf steigen, die mit einer Reiterrüstung versehen wurden. Und als er sie ausgerüstet hatte, befahl er, daß sie, dem

andern Heere voran, der Reiterei des Kroisos entgegenrückten; den Kamelen aber sollte das Fußvolk folgen, und hinter dem Fußvolk stellte er seine ganze Reiterei auf. Als nun alle nach seiner Anordnung aufmarschiert waren, ermahnte er sie, ohne Schonung gegen die andern Lyder jeden zu töten, der ihnen unter die Hand käme, den Kroisos selbst aber nicht zu töten, auch nicht, wenn er sich, während man ihn ergriffe, wehren sollte. Dies war seine Mahnung. Die Kamele stellte er aber deshalb der Reiterei gegenüber, weil das Pferd vor dem Kamele scheut und es nicht aushält, seine Gestalt zu sehen, noch seinen Geruch zu verspüren. Ebendeshalb also stellte er's klug an, um dem Kroisos seine Reitermacht unnütz zu machen, da der Lyder im Auge hatte, gerade durch diese sich hervorzutun. Und wirklich hatten, als sie sich in der Schlacht begegneten, nicht so bald die Pferde den Geruch der Kamele verspürt und dieselben erblickt, als sie sich rückwärts herumwarfen und so die Hoffnung des Kroisos dahin war. Gleichwohl waren die Lyder auch jetzt

nicht zaghaft; sondern sprangen, als sie bemerkten, was geschah, von den Pferden und stießen zu Fuß mit den Persern zusammen; sie wurden aber endlich, nachdem auf beiden Seiten viele gefallen waren, in die Flucht geschlagen, hinter ihre Mauern zurückgeworfen und von den Persern belagert.

[Anmerkung:] 80. Dindymene ist der Beiname der auf dem Berge Dindymon in Phrygien verehrten »großen Mutter«, der Göttin Kybele. Die Kamele waren damals in Kleinasien noch ganz unbekannt; deshalb scheuten die Pferde vor ihnen, während sie später gelernt haben, sich mit ihnen zu vertragen.

81. So waren sie nun im Belagerungszustande. Hierauf ließ Kroisos, da er glaubte, daß die Belagerung langwierig werde, aus seiner Feste neue Boten an die Bundesgenossen abgehen. Hatte er durch seine früheren Boten auf den

fünften Monat die Versammlung nach Sardes ansagen lassen, so sandte er jetzt hinaus, um sich die schleunigste Hilfe auszubitten: denn Kroisos werde belagert.

82. Unter diesen Bundesgenossen, nach denen er schickte, waren auch die Lazedämonier. Aber die Spartiaten selbst hatten um ebendiese Zeit gerade einen Streit mit den Argivern wegen eines Landstrichs mit Namen Thyrea. Dieses Thyrea, das zur Landschaft Argolis gehörte, hatten die Lazedämonier an sich gerissen. Noch gehörte nämlich den Argivern alles gegen Abend bis Malea, sowohl das feste Land als auch die Insel Zythera und die übrigen Inseln. Als nun die Argiver um ihr entrissenes Eigentum kämpfen wollten, da trat man in Verhandlung, und beide Teile kamen überein, dreihundert Kämpfer von jeder Seite aufzustellen; das Land solle denen gehören, die den Kampf überstanden; aber die Menge beider Heere solle ihres Weges nach Hause gehen und dem Kampfe nicht beiwohnen, damit nämlich nicht bei der Anwesenheit der Heerhaufen die einen

oder die andern, wenn sie die Ihrigen unterliegen sähen, ihnen zu Hilfe kämen. Nach diesem Vertrage gingen sie denn auseinander; die Auserwählten aber, die jeder Teil zurückließ, stießen zusammen. Und als sie kämpften und sich einander gewachsen zeigten, blieben von sechshundert Männern drei übrig: von den Argivern nämlich Alkenor und Chromios, von den Lazedämoniern Othryades. Diese waren noch übrig beim Einbruch der Nacht. Nun liefen die beiden Argiver als Sieger nach Argos; Othryades aber, der Vertreter der Lazedämonier, zog die Leichname der Argiver aus, trug ihre Waffen in sein Lager und hielt sich dann auf seinem Posten. Am andern Tage fanden sich beide Teile ein, um nachzusehen. Eine Zeitlang wollten nun beide Sieger sein, die einen, weil von den Ihrigen mehr übriggeblieben seien, die andern mit der Erklärung, daß jene geflohen seien, während der Ihrige den Platz behauptet und die Leichname der andern ausgezogen habe. Zuletzt aber ging ihr Streit in eine Schlacht über. Viele blieben auf jeder Seite, die Lazedämonier

aber siegten. Die Argiver nun, die seit dieser Zeit ihre Häupter bescheren, während zuvor nur langes Haar bei ihnen üblich war, legten sich ein Gesetz mit einem Fluche auf, daß nicht eher ein Argiver das Haar wachsen lassen, noch ihre Weiber Gold an sich tragen dürften, als sie Thyrea wieder genommen hätten. Aber die Lazedämonier machten hiervon gerade das Gegenteil zum Gesetz; denn während sie vorher kein langes Haar trugen, sollte es nunmehr geboten sein. Von jenem Othryades aber, der einzig von den dreihundert übriggeblieben war, sagt man, er habe sich geschämt, nach Sparta heimzukehren, da seine Waffenbrüder gefallen waren, und habe sich in Thyra selbst umgebracht.

83. Dies war bei den Spartiaten der Stand der Dinge, als der sardische Bote mit der Bitte anlangte, dem Kroisos gegen die Belagerung zu Hilfe zu kommen. Dennoch machten sie, auf diese Kunde des Herolds, Anstalt zur Hilfe. Und schon waren sie gerüstet, schon ihre junge Mannschaft

bereit, da kam eine andere Botschaft, die Feste der Lyder sei erobert, und Kroisos lebe in Gefangenschaft. So mußten sie zu ihrem großen Leidwesen davon absehen.

84. Sardes wurde aber folgendermaßen erobert. Als es bereits der vierzehnte Tag war, daß Kroisos belagert wurde, ließ Kyros seinem Kriegsvolk durch Reiter, die er herumschickte, kundtun, daß er dem, der zuerst die Mauer erstiege, einen Preis geben wolle. Darauf machte das Kriegsvolk einen Versuch; wie es aber damit nicht zustande kam und die andern die Sache aufgaben, da versuchte ein Marder, mit Namen Hyroiades, die Ersteigung an einer Stelle der Burg, wo keine Wache aufgestellt war. Denn es war nicht zu argwöhnen, sie werde an dieser Stelle erobert werden: so abschüssig ist hier die Burg und so unangreifbar. Auch hatte Meles, ein früherer König von Sardes, hier allein nicht den Löwen herumgetragen, den sein Keksweib gebar, und von dem die Telmessier urteilten, wenn er an den Mauern herumgetragen werde, so werde

Sardes unerobert bleiben. Meles trug ihn denn an den übrigen Mauern herum, wo die Burg angreifbare Stellen hatte; diese beachtete er nicht, weil sie unangreifbar und abschüssig war. Es ist dies die Seite der Stadt gegen den Tmolos hin. Nun hatte also von dieser Stelle der Burg jener Hyroiades, der Marder, tags zuvor einen Lyder seinem Helm, der von oben herabgerollt war, nachsteigen und ihn aufheben sehen. Er hatte das beachtet und in seinem Sinne erwogen. Jetzt war er denn selbst hinaufgestiegen, und nach ihm stiegen andere Perser hinauf. Da ihre Zahl immer größer wurde, so eroberten sie Sardes, und die ganze Stadt ward verheert.

[Anmerkung:] 84. Der Löwe ist dem Sonnengott Sandon heilig. Meles ist Sandon selbst, seine Geliebte, die den Löwen gebiert, die Göttermutter Kybele. Hinter allen diesen orientalischen Erzählungen verbergen sich Gestirnmythen, die von den Priestern in eine Art von Märchenform für das Volk gebracht wurden.

85. Dem Kroisos selbst aber geschah folgendes. Er hatte einen Sohn, dessen ich zuvor schon gedacht habe, der sonst von guter Art, nur taubstumm war. In seinem bisherigen Glücke hatte nun Kroisos alles auf ihn verwendet und unter andern Gedanken, auf die er verfiel, auch nach Delphi gesandt, um einen Spruch über ihn einzuholen. Da antwortete ihm die Pythia:

Lydersohn, weitherrschender Fürst, nichts ahnender Kroisos:
Wolle den Laut nie hören, den sehnlich gewünschten, im Hause,
Nie die Stimme des Sohns. Zum Frommen gereichert fürwahr dir
Solches; denn sprechen wird er zuerst am Tage des Unglücks.

Als nun die Stadt erobert wurde, ging ein Perser auf Kroisos, den er nicht kannte, los und wollte ihn töten. Kroisos sah ihn wohl herankommen, war aber um sein gegenwärtiges Schicksal unbekümmert und

hätte sich gleichgültig von ihm erschlagen lassen; allein, als sein Sohn, ebenjener Taubstumme, den herankommenden Perser erblickte, brach er vor Furcht und Jammer in Laute aus und sprach: »Mann, töte den Kroisos nicht!« Das war also der erste Laut, den er von sich gab, und von nun an behielt er die Sprache für seine ganze Lebenszeit.

86. Die Perser hatten also Sardes in Besitz und den Kroisos lebendig in ihrer Gewalt, nachdem er vierzehn Jahre Herr gewesen und vierzehn Tage belagert worden war und dem Orakel gemäß seine eigene große Macht vernichtet hatte. Und sie führten ihn vor Kyros. Dieser hatte einen großen Scheiterhaufen aufschichten lassen und setzte den Kroisos gefesselt darauf und zweimal sieben lydische Knaben neben ihn, vielleicht in der Absicht, diese Erstlingsopfer irgendeinem Götter zu heiligen, vielleicht auch, um ein Gelübde zu erfüllen; vielleicht auch hatte er von Kroisos' Gottesfurcht gehört und ihn deshalb auf den Scheiterhaufen gesetzt, weil er wissen wollte, ob etwa einer der

Himmlischen ihn erretten werde, so daß er nicht lebendig verbrannt werde. Dieses tat er also: dem Kroisos aber kam auf seinem Scheiterhaufen, mitten in dem schrecklichen Unglück, jenes Wort des Solon in den Sinn, wie da ein Gott aus ihm gesprochen habe, keiner der Lebenden sei glücklich. Wie ihm dies einfiel, besann er sich, seufzte nach langer Stille aus und rief dreimal den Namen Solon. Da befahl Kyros, der es hörte, seinen Dolmetschern, den Kroisos zu fragen, wen er da anrufe. Als sie mit dieser Frage zu ihm traten, schwieg Kroisos eine Weile still, hernach aber, genötigt, erwiderte er: »Einen solchen, daß ich's für alle Herrscher höher anschläge als große Schätze, mit ihm in ein Gespräch zu kommen.« Das war ihnen eine rätselhafte Rede; und so befragten sie ihn wieder über diese Worte, drangen in ihn und lagen ihm lästig an, bis er endlich sagte: vorzeiten sei dieser Solon, ein Athener, gekommen, habe all sein Glück gesehen und geringgeschätzt mit gewissen Äußerungen, und es sei nachmals alles gerade so bei ihm eingetroffen, wie Solon

damals gesprochen habe, dessen Worte jedoch ebensowohl wie auf ihn selbst auch auf die ganze Menschheit, und besonders auf die gingen, die sich in ihrem Sinne für glücklich hielten. Während aber Kroisos dies erzählte, war bereits der Scheiterhaufen entzündet und brannte am äußersten Rande. Da hörte Kyros von den Dolmetschern die Antwort des Kroisos und erinnerte sich mit Reue, daß er selbst auch Mensch sei, während er einen andern Menschen, der nicht minder glücklich als er gewesen sei, lebendig dem Feuer übergebe; dazu ward ihm vor der Vergeltung bange, da er bedachte, daß nichts fest stehe im Menschenleben; so befahl er, das angefachte Feuer geschwind zu löschen und den Kroisos samt seinen Gefährten herunterzunehmen. Man versuchte es auch, konnte aber des Feuers nicht mehr Meister werden.

[Anmerkung:] 86. Herodot wußte, daß die Perser eine solche Verbrennung als eine Verunreinigung des Feuers, ihrer höchsten Gottheit, betrachteten. Er hat deshalb seine

Bedenken gegen die ihm erzählte Geschichte und sucht die Handlungsweise des Kyros zu erklären. Er findet drei mögliche Gründe, von denen aber keiner stichhaltig ist.

87. Hierauf, sagen die Lyder, habe Kroisos die Reue des Kyros bemerkt, und, wie er sah, daß jedermann das Feuer löschen wolle, es aber niemand mehr zu bewältigen vermöge, mit lauter Stimme den Apollo angerufen, wenn er ihm je mit einem Geschenke angenehm gewesen sei, so möge er sein Beistand und Retter sein in dieser Not. So habe er unter Tränen den Gott angerufen, und aus heiterm Himmel und ruhiger Luft hätten auf einmal Wolken sich zusammengezogen, ein Wetter sei ausgebrochen und der Regen mit solcher Heftigkeit herabgeströmt, daß der Scheiterhaufen ausgelöscht ward. Und so habe sich Kyros überzeugt, daß Kroisos ein gottgefälliger und ein guter Mensch sei, und habe ihn vom Scheiterhaufen

herabsteigen lassen und befragt: »Kroisos, welcher Sterbliche hat dich dahin gebracht, gegen mein Land ins Feld zu ziehen und dich lieber zu meinem Feinde als Freunde zu machen?« Darauf antwortete er: »König, ich habe das zu deinem Glück und zu meinem Unglück getan; aber der Gott der Hellenen ist schuld daran, der mich zum Feldzug getrieben hat. Ist doch sonst niemand so sinnlos, daß er lieber Krieg als Frieden wählte. Denn in diesem begraben die Söhne ihre Väter, in jenem die Väter ihre Söhne. Doch es muß wohl den Himmlischen beliebt haben, daß es also gehe.«

88. Das war die Antwort des Kroisos; aber Kyros löste seine Fesseln, setzte ihn an seine Seite und erwies ihm große Aufmerksamkeit; auch sahen er selbst und alle, die um ihn waren, mit Bewunderung auf Kroisos. Dieser war in Nachdenken vertieft und still. Doch bald wandte er sich um und sprach, als er die Perser die Stadt der Lyder ausplündern sah: »König, soll ich dir jetzt meine Gedanken sagen oder in

diesem Augenblick schweigen?« Kyros aber hieß ihn getrost sagen, was er wolle. Da fragte er ihn: »Was hat denn dieser große Haufe da so gar eifrig zu schaffen?« Jener antwortete: »Deine Stadt plündert er aus, und deine Schätze schleppt er fort.« Da erwiderte Kroisos: »Nicht meine Stadt, noch meine Schätze plündert er. Denn all das geht mich nichts mehr an. Sie führen und schleppen von dannen, was dir gehört.«

89. Was Kroisos da sagte, ging dem Kyros zu Herzen; nachdem er die andern hatte abtreten lassen, fragte er den Kroisos, was er für ihn in dieser Sache sehe. Dieser sprach: »Da mich einmal die Götter zu deinem Knechte gemacht haben, so halte ich es für meine Pflicht, wenn ich in etwas weiter sehe, dir's zu bedeuten. Die Perser sind trotzig von Natur und unbemittelt. Läßt du sie nun plündern und in den Besitz großer Schätze kommen, so hast du von ihnen nichts anderes zu erwarten, als daß, je mehr einer von ihnen hat, um so eher dir ein Aufstand von ihm bevorsteht. Mach es daher so, wenn anders dir gefällt, was ich

sage: Lege von deinen Lanzenträgern an alle Tore Wachen, die den Plünderern die Schätze abnehmen müssen mit dem Bedeuten, es sei nötig, daß dieselben dem Zeus verzehntet werden. So wirst du dich ihnen nicht verhaftt machen durch gewaltsames Abnehmen der Schätze; sie werden vielmehr deinen Willen recht und billig finden und es freiwillig tun.«

90. An dieser Rede hatte Kyros großen Gefallen, so gut schien ihm, was er angab. Er lobte ihn sehr und trug den Lanzenträgern auf zu vollziehen, was Kroisos angegeben hatte, und sprach zu ihm: »Kroisos, da du als königlich Gesinnter dich zu gutem Dienst und Rat verpflichtet fühlst, so bitte von mir, was du irgend willst: es soll dir augenblicklich zuteil werden.« Und dieser sprach: »Herr, möchtest du mich (was mir die größte Gunst wäre) den Gott der Hellenen, den ich über alle Götter geehrt habe, mit Übersendung dieser Fesseln befragen lassen, ob Betrug an Wohltätern Brauch ist bei ihm?« Kyros aber fragte, welche Klage

er führen wolle, indem er sich dies ausbitte. Nun erzählte ihm Kroisos von Anfang an sein ganzes Vorhaben und berichtete die Antworten der Orakel, insbesondere auch seine Weihgeschenke, und daß er, verleitet durch die Weissagung, den Feldzug gegen die Perser gemacht habe. Er kam von dieser Geschichte wieder auf die Bitte zurück, ihm zu erlauben, daß er dem Gotte dieses vorwerfe. Da sprach Kyros mit Lachen: »Ja, dies sollst du jetzt von mir erhalten, Kroisos; wie auch künftig alles andere, was du begehrst.« Auf diese Antwort sandte Kroisos Lyder mit dem Auftrag nach Delphi, die Fesseln auf die Schwelle des Tempels zu legen und zu fragen, ob er sich denn nicht schäme, mit seinen Weissagungen den Kroisos zu einem Feldzug gegen die Perser verleitet zu haben, als würde er der Macht des Kyros ein Ende machen, von der ihm nun solche Erstlingsopfer zugefallen seien. Dabei sollten sie die Fesseln zeigen. Dazu fügte er noch die Frage, ob Undank Brauch sei bei den hellenischen Göttern.

91. Zu den Lydern aber sprach, als sie angekommen waren und ihren Auftrag ausgerichtet hatten, wie man sagt, die Pythia also: »Dem bestimmten Verhängnis ist unmöglich zu entgehen, selbst für einen Gott. Kroisos hat die Schuld seines fünften Stammvaters bezahlt, der ein Lanzenträger bei den Herakleiden war und, verleitet von der List eines Weibes, seinen Gebieter ermordete und die Würde desselben an sich nahm, die ihm nicht zustand. Wie sehr auch Loxias den Willen dazu hatte, daß auf die Kinder des Kroisos das Schicksal von Sardes falle und nicht auf Kroisos selbst: er war nicht vermögend, das Verhängnis abzuwenden. Soviel es aber zuließ, hat er bewirkt und zu seinen Gunsten getan. Drei Jahre nämlich hat er den Sturz von Sardes hinausgeschoben, und so wisse denn Kroisos, daß er um diese drei Jahre später gestürzt ward, als ihm verhängt war. Zweitens ist er ihm gegen das Feuer zu Hilfe gekommen. Über die Weissagung aber hält sich Kroisos mit Unrecht auf. Denn was ihm Loxias vorhersagte, war: ziehe er gegen die Perser zu Felde, so

werde er eine große Macht vernichten. Auf das hin hätte Kroisos, wenn er sich gut beraten wollte, wieder sollen fragen lassen, ob von seiner oder von Kyros' Macht die Rede sei. Nun er aber den Spruch nicht begriffen, noch wieder angefragt hat, so messe er sich selber die Schuld bei; wie er denn auch den Spruch, den ihm bei seinem letzten Befragen Loxias gab, den Spruch vom Maultier, ebensowenig begriffen hat. Denn gerade Kyros war dieses Maultier, sofern er aus zwei ungleichen Stämmen entsprossen ist, von einer vornehmern Mutter und einem geringern Vater. Denn sie war eine Mederin und Tochter des Astyages, des Königs der Meder; er war ein Perser und Untertan der Meder, und wiewohl in allen Stücken gering, hatte er seine Herrin zur Hausfrau.« Das war die Antwort der Pythia an die Lyder, die sie auch nach Sardes brachten und an Kroisos ausrichteten. Nun hörte es dieser und sah ein, daß er und nicht der Gott der Schuldige war. Also ging es mit der Herrschaft des Kroisos und mit der ersten Unterjochung Ioniens.

[Anmerkung:] 91. Die Schicksalsidee ist nach Jakob Burckhardts Auffassung mit jeder Theologie unverträglich (Griechische Kulturgeschichte, III): »Diese einzige mächtige Anschauung von der Notwendigkeit, vermöge welcher alles geschieht, und welcher auch die Götter untertan sind, besaßen die Griechen durch eigenes Nachdenken und ursprüngliche Anlage und ließen sich dieselbe niemals nehmen.« – Loxias: Beiname des Apollo.

92. Von Kroisos sind noch viele andere Weihgeschenke in Hellas und nicht nur die angeführten: im böotischen Theben nämlich ein Dreifuß von Gold, dem ismenischen Apollo geweiht; in Ephesos die goldenen Kühe und die meisten der Säulen, und bei der Athene Pronaia in Delphi ein großer goldener Schild. Diese Weihgeschenke waren noch zu meiner Zeit übrig, manche andere aber sind verlorengegangen. Ferner sind die Weihgeschenke von Kroisos an die Branchiden im Milesischen, wie ich höre,

von demselben Gewicht und von gleicher Art wie die delphischen. Was er nun nach Delphi und an den Amphiaraos weihte, das war aus seinem Hause und ein Erstlingszoll des väterlichen Erbgutes; die andern Weihgeschenke aber entstammten dem Vermögen eines Feindes, der sich ihm, ehe er König ward, als Widersacher entgegengestellt und dafür gearbeitet hatte, daß die Herrschaft über die Lyder an Pantaleon käme, der ein Sohn des Alyattes, also ein Bruder des Kroisos, aber nicht von derselben Mutter war. Den Kroisos nämlich hatte Alyattes von einem karischen Weibe, den Pantaleon von einer Ionierin. Sobald nun Kroisos, kraft väterlicher Bestimmung, der Herrschaft sich bemächtigt hatte, richtete er diesen seinen Gegner hin, indem er ihn über Stacheln ziehen ließ, und weihte sein Vermögen, das er schon vorher gelobt hatte, damals auf die besagte Art an besagte Orte. So viel denn von den Weihgeschenken!

93. Wunder, die der Aufzeichnung wert wären, enthält der lydische Boden nicht

besonders viele, wie sonst andere Länder,
außer dem vom Tmolos herabtreibenden
Goldsande. Aber er bietet ein Werk von der
höchsten Größe, mit Ausnahme der
ägyptischen Werke und derer zu Babylon.
Es ist das dortige Grabmal des Alyattes, des
Vaters des Kroisos, mit einer Grundlage
von großen Steinen, im übrigen ein
aufgeworfener Erdhügel. Dieses haben die
Marktleute, die Handwerker und die
gewerbsmäßigen Dirnen aufgestellt. Auch
standen noch zu meiner Zeit Grenzsäulen,
fünf an der Zahl, oben auf dem Male, in die
Inschriften gehauen waren, was jeder Teil
zustande gebracht habe. Und bei der
Messung zeigte sich, daß das Werk der
Dirnen am größten ist. Nämlich bei den
Lydern treiben überhaupt alle Töchter aus
dem Volk Unzucht, sammeln sich damit
eine Aussteuer und treiben das fort, bis sie
sich verheiraten wollen, und da statthen sie
sich selbst aus. Der Umfang dieses
Grabmals beträgt sechs Stadien und zwei
Plethren, seine Breite dreizehn Plethren. An
das Mal stößt ein großer See, von dem die

Lyder sagen, er sei unversiegbar. Er heißt der Gygessee. So ist dieses beschaffen.

[Anmerkung:] 93. Diese Hünengräber sind zum Teil noch heute erhalten. 1853 fand man bei den Ausgrabungen, die der preußische Konsul Spiegelthal vornehmen ließ, in dem größten Grabhügel eine Grabkammer aus polierten Marmorquadern, in ihr Knochenreste und Vasen mit dem Bilde des männlichen Gliedes. – Das Stadion ist etwa 180 Meter lang, das Plethron 30.

94. Die Lyder haben nahezu dieselben Bräuche wie die Hellenen, abgesehen davon, daß sie ihre Kinder weiblichen Geschlechts zu Dirnen machen. Sie haben zuerst unter den Menschen, von denen wir wissen, geprägte Gold- und Silbermünzen gehabt, und bei ihnen gab es die ersten Krämer. Auch behaupten die Lyder selbst, die Spiele, die unter ihnen und unter den Hellenen beständen, seien ihre Erfindung.

Zu gleicher Zeit, sagen sie, seien von ihnen diese erfunden und Tyrrhenien besiedelt worden, worüber ihre Erzählung folgende ist. Zur Zeit des Königs Atys, des Sohnes des Manes, sei gewaltiger Kornmangel in ganz Lydien gewesen, und das hätten die Lyder eine Weile standhaft ausgehalten, hernach aber, als dessen kein Ende ward, auf Abhilfe gesonnen und jeder sich etwas anderes ausgedacht. So seien damals auch die vierseitigen und sechsseitigen Würfel, das Ballspiel und andere Spielarten erfunden worden: nur das Brettspiel nicht. Denn die Erfindung von diesem eignen sich die Lyder nicht zu. Sie hätten es aber folgendermaßen gemacht, um dem Hunger zu begegnen: allemal den einen Tag hätten sie immerfort gespielt, damit sie nur nicht ans Essen dächten, und am andern gegessen und das Spiel eingestellt. Auf solche Art hätten sie achtzehn Jahre ausgehalten. Als aber das Übel nicht gelinder, vielmehr seine Gewalt immer heftiger ward, habe endlich ihr König sämtliche Lyder in zwei Abteilungen gesondert und durchs Los die eine zum Bleiben, die andere zur

Auswanderung bestimmt. Und bei der einen Abteilung, die da zu bleiben erlöste, habe sich der König selbst an die Spitze gestellt, an die der ausziehenden aber seinen Sohn, dessen Name Tyrrhenos sei. Die nun, die es traf, ihr Land zu verlassen, seien herabgezogen nach Smyrna und hätten Schiffe gebaut und, was sie nur an fahrenden Gütern hatten, hineingenommen, sodann sich eingeschifft, um Lebensunterhalt und ein neues Siedlungsland zu suchen. Endlich seien sie, an vielen Völkern vorbei, zu den Umbriern gekommen, hätten dort eigene Städte gegründet, und wohnten daselbst noch jetzt. Anstatt Lyder aber hätten sie sich umgenannt nach dem Königssohne, der sie hingeführt hatte, indem sie seinen Namen annahmen, sich also Tyrrhener nannten. – So waren denn die Lyder Knechte der Perser geworden.

[Anmerkung:] 94. Tyrrhenien: Etrurien.

95. Weiter geht nunmehr unsere Geschichte dem Kyros nach, wer er war, der den Thron des Kroisos umstürzte, und zugleich den Persern, auf welchem Wege sie Herren von Asien geworden sind. Wie es also einige Perser sagen, welche die Geschichte des Kyros nicht vergrößern, sondern nach der Wirklichkeit angeben wollen, demgemäß werde ich schreiben, obwohl ich über Kyros noch dreierlei Erzählungsweisen anzugeben weiß. Als die Assyrier über das obere Asien fünfhundertundzwanzig Jahre herrschten, fingen zuallererst die Meder an, von ihnen abzufallen, und diese gingen auch aus ihrem Freiheitskampfe mit den Assyriern als wackere Männer hervor, warfen die Knechtschaft ab und wurden frei. Nach ihnen aber machten es auch die andern Völker ebenso wie die Meder. Da nun alle auf dem Festlande selbständig waren, kamen sie folgendermaßen wieder zu Herrschern.

96. Unter den Medern war ein kluger Mann, mit Namen Dejokes, ein Sohn des Phraortes. Dieser Dejokes tat aus Lust zur

Herrschaft folgendes. Die Meder wohnten in einzelnen Ortschaften, und da er in der seinigen zum voraus schon in Achtung stand, legte er sich noch mehr und noch bereitwilliger auf die Ausübung der Gerechtigkeit: und zwar tat er dies, während große Gesetzlosigkeit durch ganz Medien herrschte, obwohl er wußte, daß dem Recht das Unrecht den Krieg bringt. Die Meder in demselben Flecken sahen seine Weise und wählten ihn zu ihrem Richter. Da war er nun, ebenweil er auf die Herrschaft ausging, aufrichtig und gerecht. Dadurch errang er nicht geringes Lob bei den Bürgern, so daß die Leute in den andern Flecken vernahmen, Dejokes sei allein ein Mann, der gewissenhaft Recht spreche, und, weil sie früherhin manchen ungerechten Erkenntnissen verfallen waren, jetzt, da sie dies gehört hatten, gern zu Dejokes hingingen, um sich auch Recht sprechen zu lassen, und sich schließlich an keinen andern mehr wandten.

[Anmerkung:] 96. Ranke sieht in Herodots Erzählung von der Begründung des

medischen Königtums »eine sinnvolle und wohlgedachte Sage« (Weltgeschichte, Band I, Kapitel 4): »Ihre Eigentümlichkeit liegt besonders darin, daß sie das Königtum nicht von den Waffen, die sonst allenthalben vorwalteten, sondern von der anderen Aufgabe der höchsten Gewalt, Gerechtigkeit zu handhaben, herleitete.«

97. Als aber der Zulaufenden immer mehr wurden, weil es hieß, die Rechtssprüche fielen nach der Wahrheit aus, erkannte Dejokes, daß alles an ihm liege. Nun wollte er sich nicht mehr hinsetzen, wo er sonst öffentlich zu Gericht saß, und sagte auch, er richte nicht mehr. Denn das bringe ihm schlechten Gewinn, wenn er unter Vernachlässigung seiner eigenen Angelegenheiten andern den ganzen Tag Recht spreche. Da nun Raub und Gesetzlosigkeit noch viel ärger in den Flecken wurden, als es zuvor gewesen war, vereinbarten die Meder eine Versammlung und besprachen sich, um sich von ihrer

Lage Rechenschaft zu geben. Und, wie mir scheint, sagten die Freunde des Dejokes etwa: »Es ist nun einmal unmöglich, daß wir auf unsere jetzige Art ferner ordentlich im Lande wohnen: wohl, stellen wir einen eigenen König auf! So wird das Land wohl verwaltet werden, so werden auch wir selbst unsren Geschäften nachgehen können und nicht durch die Gesetzlosigkeit zur Auswanderung gezwungen werden.«

98. Mit solchen Reden brachten sie sie dahin, daß sie einen König haben wollten. Als man sogleich zur Sprache brachte, wen sie als König einsetzen sollten, kam niemand mehr und mit größerem Lob von allen Seiten zur Sprache als Dejokes, bis sie's guthießen, er solle ihr König sein. Da befahl ihnen dieser, ihm eine Wohnung zu bauen, wie sie sich für einen König schicke, und ihm eine Schutzwache von Lanzenträgern zu geben. Das taten die Meder. Sie bauten ihm eine große, feste Wohnung, für die er selbst die Stelle bezeichnete, und gestatteten ihm auch, Lanzenträger aus sämtlichen Medern

auszulesen. Und nun zwang er, da er im Besitz der Herrschaft war, die Meder, eine Stadt anzulegen, die sie mit größerer Sorgfalt als alle andern instandsetzen sollten. Die Meder gehorchten wieder, und so baute er eine große und starke Festung (dieselbe, die jetzt Ekbatana genannt wird) mit Ringmauern, deren eine immer in der andern steht. Diese Festung ist aber so eingerichtet, daß immer eine Ringmauer gerade um die Schutzwehren höher ist als die andere. Daß es so ist, dazu hilft freilich etwas der Ort selbst, der eine Anhöhe ist, aber ein anderer Teil ist noch mehr Werk der Kunst, und während es im ganzen sieben Ringmauern sind, stehen in der letzten die Königsburg und der Schatz. Die größte Ringmauer hat fast denselben Umfang wie die Ringmauer von Athen. Ferner sind an der ersten Ringmauer die Schutzwehren weiß, an der zweiten schwarz, an der dritten purpur, an der vierten blau und an der fünften hellrot. So sind von allen Ringmauern die Schutzwehren mit Farben übertüncht; nur

die zwei letzten haben, die eine versilberte,
die andere vergoldete Schutzwehren.

[Anmerkung:] 98. Die Siebenzahl der
Mauern und ihrer Farben entspricht den
sieben Planeten. Die sternkundigen Priester
hatten Einfluß auf jedes größere Bauwerk.

99. So baute sich Dejokes ein festes Haus
samt solcher Umgebung und hieß alsdann
sein Volk ringsumher die Festung besiedeln.
Als aber alles gebaut war, so hat Dejokes,
und zwar er zuerst, die Ordnung eingesetzt,
daß niemand selbst zum König hineingehen
darf, sondern alles durch Boten verhandelt
wird und der König von niemand gesehen
werden darf, dazu auch, daß vor seinen
Augen Lachen und Ausspucken durchaus
für alle unziemlich ist. Mit solcher Majestät
umgab er sich deswegen, damit nicht, wenn
er sich sehen ließe, seine Jugendfreunde,
die mit ihm ausgewachsen und von keinem
schlechtem Hause, auch an Mannhaftigkeit
ihm gleich waren, sich gekränkt fühlten und

einen Anschlag auf ihn machten. Vielmehr sollten sie ihn, da er sich nicht sehen ließ, für einen von anderer Art halten.

100. Als er das angeordnet und sich in der Herrschaft befestigt hatte, wachte er scharf über das Recht. Man schrieb die Rechtshändel auf und schickte sie ihm hinein; er entschied sie drinnen und schickte sie wieder heraus. So machte er's mit den Rechtshändeln und traf außerdem die Einrichtung, daß er jeden, von dem er eine Gewalttat erfuhr, belangen ließ und nach Maßgabe des jedesmaligen Frevels verurteilte. Dazu hatte er auch Späher und Horcher durch das ganze Land, das er beherrschte.

101. Also hielt Dejokes das medische Volk einheitlich zusammen und beherrschte es. Mederstämme sind aber folgende: Buser, Paretakener, Struchater, Arizanter, Budier, Magier. Das sind die sämtlichen Mederstämme.

102. Dieser Dejokes hatte zum Sohn den Phraortes, der nach dem Ende des Dejokes, der dreiundfünfzig Jahre König gewesen war, zur Herrschaft kam. Als er sie übernommen hatte, genügte es ihm nicht, die Meder allein zu beherrschen, sondern er zog gegen die Perser ins Feld, die er zuerst angriff und zuerst den Medern untertan machte. Hernach aber unterwarf er sich mit diesen zwei Völkern, die beide stark waren, Asien von einem Volk zum andern, bis er endlich gegen die Assyrier zu Felde zog, und zwar gegen die Assyrier, die Ninos innehatten und zuvor über alle herrschten, damals aber von ihren Streitgenossen, die abgefallen waren, verlassen, sonst jedoch für sich in gutem Stande waren – gegen diese also zog Phraortes und kam selbst nach zweihundzwanzigjähriger Herrschaft um, sowie großenteils auch sein Heer.

[Anmerkung:] 102. Ninos: Ninive.

103. Nach Phraortes' Ende kam die Herrschaft an Kyaxares, den Sohn des Phraortes, des Sohnes des Dejokes. Dieser soll noch viel tapferer gewesen sein als seine Ahnen. Er scharte auch zuerst die Asiaten nach Haufen und traf zuerst die Anordnung, daß jeder Teil gesondert antrat, nämlich die Spießträger, die Bogenschützen und die Reiter, während vor ihm alles bunt durcheinander gemengt war. Er ist es, der den Lydern die Schlacht lieferte, in der ihnen während der Schlacht der Tag zur Nacht ward, und der ganz Asien jenseits des Halys unter sich vereinigte. Jetzt sammelte er alle, die er beherrschte, und zog aus gegen die Ninosstadt, um seinen Vater zu rächen, neben der Absicht, diese Stadt einzunehmen. Als er aber die Assyrier im Treffen besiegt hatte und Ninos belagerte, zog gegen ihn ein großes Szythenheer heran. Diese führte der Szythenkönig Madyas, des Protohyas Sohn; sie waren nach Verdrängung der Kimmerier aus Europa in Asien eingedrungen und waren, indem sie diese auf ihrer Flucht verfolgten, ins medische Land gekommen.

104. Vom Maiotischen See an den Phasisstrom und nach Kolchis ist ein Weg von dreißig Tagen für einen rüstigen Mann, und von Kolchis ist es nicht mehr weit hinüber ins Medische, sondern es liegt ein einziges Volk, die Saspeiren, dazwischen: hat man diese hinter sich, so ist man im Medischen. Indessen drangen doch die Szythen nicht von dieser Seite ein, sondern schlügen sich auf den obern Weg, der viel weiter ist, wobei sie das kaukasische Gebirge zur Rechten hatten. Dort stießen die Meder mit den Szythen zusammen, unterlagen in der Schlacht und verloren ihre Herrschaft. Die Szythen aber überwältigten ganz Asien.

[Anmerkung:] 104. Der Maiotische See ist das Asowsche Meer. Die Saspeiren wohnten in der Gegend des heutigen Tiflis.

105. Von da gingen sie auf Ägypten los, und wie sie im palästinischen Syrien waren, kam ihnen Psammetichos, Ägyptens König,

entgegen und hielt sie mit Geschenken und Bitten von weiterem Vordringen ab. Als dann die Szythen auf ihrem Rückzug in der syrischen Stadt Askalon waren, blieben, während die meisten ruhig durchzogen, einige wenige zurück und plünderten das Heiligtum der Aphrodite Urania. Dieses Heiligtum ist aber, wie ich durch meine Erkundigungen erfahren habe, von allen Heiligtümern dieser Gottheit das älteste. Denn auch das zyprische Heiligtum ist von dorther gekommen, wie die Zyprier selbst sagen, und das auf Zythera hat Phönizier aus ebendiesem Syrien zu Gründern. Die Szythen nun, die das Heiligtum in Askalon plünderten, und alle ihre Nachkommen schlug die Göttin mit einer weiblichen Krankheit; wie denn die Szythen selbst sagen, daher komme ihre Krankheit, und wer in das Szythenland komme, könne bei ihnen sehen, welche Bewandtnis es mit den von den Szythen so genannten Enareern habe.

[Anmerkung:] 105. Der Ausdruck Enareer ist die griechische Übersetzung eines

unbekannten szythischen Wortes und bezeichnet Männer, bei denen die männlichen Geschlechtsmerkmale im Schwinden begriffen sind.

106. Über Asien herrschten indes die Szythen achtundzwanzig Jahre lang, und nichts blieb von ihrem Hohn und Trotz verschont. Denn außer den Abgaben trieben sie von allen eigene Lasten ein, und außer dieser Abgabe raubten sie auf Umzügen jedem das, was er hatte. Hierauf wurden sie zum größten Teil von Kyaxares und den Medern bei einem Gastmahle trunken gemacht und ermordet. So gewannen die Meder ihre Herrschaft wieder, regierten die andern wie früher. Auch nahmen sie die Stadt Ninos ein (wie sie dieselbe einnahmen, werde ich in andern Geschichten anzeigen), und machten sich die Assyrier untertan, außer dem babylonischen Gebiet. Darauf starb Kyaxares, als er vierzig Jahre, zum Teil

während die Szythen herrschten, König gewesen war.

107. Darauf folgte dem Kyaxares sein Sohn Astyages auf dem Königsthron. Er bekam eine Tochter, der er den Namen Mandane gab. Von dieser träumte Astyages, sie lasse soviel Wasser, daß sie damit seine Stadt anfülle, ja ganz Asien überschwemme. Nun legte er den Traumdeutern unter seinen Magiern das Nachtgesicht vor und erschrak, als er von ihnen alles einzelne vernahm. Daher gab er diese Mandane, als sie mannbar war, keinem der Meder, die seiner würdig gewesen wären, aus Furcht vor dem Traum, sondern gab sie einem Perser, mit Namen Kambyses, der zwar von einem guten Hause und friedliebend war, aber von ihm viel tiefer als ein Meder aus dem Mittelstand eingeschätzt wurde.

108. Als nun Mandane mit Kambyses zusammenlebte, sah Astyages im ersten Jahre ein anderes Traumgesicht. Es kam ihm vor, aus dem Schoße derselben Tochter wachse ein Weinstock, und der Weinstock

überdecke ganz Asien. Das sah er, legte es den Traumdeutern vor und ließ nun seine Tochter aus dem Perserland holen, die einer Geburt nahe war. Und als sie da war, bewachte er sie und war entschlossen, ihre Leibesfrucht umzubringen; denn nach seinem Traumgesicht hatten ihm die traumverständigen Magier gewahrsagt, daß der Sprößling seiner Tochter König werden solle an seiner Statt. Davor hütete sich Astyages und ließ daher, als Kyros geboren war, den Harpagos rufen, der aus seinem Hause und sein Vertrautester unter den Medern, auch der Verwalter von allem war, was er hatte. Zu diesem sprach nun Astyages: »Harpagos, sieh zu, daß du mir das Geschäft, das ich dir jetzt auflegen will, ja nicht geringachtest, mich nicht hintergehst, andern folgst und hinterher dich selbst verfängst! Nimm da das Kind, das Mandane geboren hat, trag es in dein Haus und töte es; hernach begrabe es, auf welche Art du willst!« Und jener antwortete darauf: »Mein König, du hast wohl sonst zu keiner Zeit an Harpagos etwas Mißfälliges gesehen; und auch künftighin werde ich

mich hüten, jemals gegen dich zu fehlen.
Nein, wenn es dir beliebt, daß dieses so
geschehe, so ziemt es mir, daß mein Dienst
in Treue geleistet werde.«

109. Nach dieser Antwort ging Harpagos,
als ihm das Knäblein, geschmückt zum
Tode, übergeben war, weinend nach Hause.
Dort eröffnete er seiner Frau alles, was
Astyages mit ihm geredet hatte. Da sprach
sie zu ihm: »Und was hast du jetzt im Sinn
zu tun?« Er aber antwortete: »Nicht nach
dem Auftrag des Astyages! Und wenn er
noch verrückter und noch toller wird, als er
jetzt schon ist, so will ich doch nicht auf
seinen Gedanken eingehen und zu solchem
Morde die Hand leihen. Aus vielen
Gründen will ich nicht der Mörder sein,
weil das Kind mir selbst verwandt ist, und
weil Astyages selber alt und ohne
männliche Nachkommen ist. Wenn also
nach seinem Ende die Herrschaft auf diese
Tochter übergehen soll, deren Sohn er jetzt
durch mich töten läßt, was anderes steht mir
als dann bevor als die höchste Gefahr?
Jedoch um meiner Sicherheit willen muß

dieser Knabe ums Leben kommen, sein Mörder muß aber einer von des Astyages Leuten sein, und keiner von den meinigen.«

110. So redete er und schickte sogleich einen Boten nach demjenigen Rinderhirten des Astyages, dessen Weiden seines Wissens hierzu am tauglichsten und auf den wildesten Bergen waren. Dieser hatte den Namen Mithradates und hauste mit seiner Mitsklavin. Und dieses Weib, mit dem er hauste, hatte den Namen Kyno nach der hellenischen Sprache, nach der medischen aber Spako; bei den Medern nämlich heißt Spako »Hündin«. Jene Niederungen der Berge aber, auf denen ebendieser Rinderhirt seine Viehweiden hatte, liegen von Ekbatana gegen den Nordwind, und zwar gegen den Pontos Euxinos. Denn dort ist das medische Land gegen die Saspeiren hin sehr gebirgig, hoch und mit Waldungen überdeckt; das übrige medische Land dagegen ist durchaus eben. Nachdem nun der Rinderhirt in größter Eile herbegeholt war, sagte Harpagos zu ihm: »Astyages befiehlt dir, dieses Knäblein zu nehmen und

in der ärgsten Gebirgswüste auszusetzen,
damit es so schnell als möglich umkomme.
Er befahl, dir anzusagen, wenn du es nicht
umbrächtest, sondern irgendwie erhieltest,
solltest du des härtesten Todes sterben. Ich
selbst bin beauftragt, nach dem
ausgesetzten Kinde zu sehen.«

[Anmerkung:] 110. Kyno: Hündin.

111. Als der Rinderhirt dies gehört und das Kind in Empfang genommen hatte, ging er wieder seines Weges zurück, und kam auf sein Gehöft. Nun wollte es aber das Geschick, daß auch sein Weib, die jeden Tag der Geburt entgegensah, gerade niederkam, während der Rinderhirt in die Stadt eilte. Und beide waren in Sorgen umeinander, er aus Bangigkeit wegen der Geburt seines Weibes, das Weib, weil Harpagos, was er doch sonst nicht gewöhnt war, ihren Mann holen ließ. Sobald er nun wieder daheim vor ihr stand und so dem Weibe wie unverhofft erschien, tat sie

zuerst die Frage, weshalb ihn Harpagos so angelegentlich habe rufen lassen. Darauf sagte er: »O Weib, ich habe in der Stadt gesehen und gehört, was ich nicht hätte sehen, und was niemals über unsere Gebieter hätte kommen sollen. Im ganzen Hause des Harpagos war nichts als Wehklagen, das machte mich schon betroffen, als ich hineinging. Kaum war ich eingetreten, so sah ich ein Kindlein daliegen, zappelnd und schreiend, dabei geschmückt mit Gold und buntem Gewand. Harpagos aber befahl mir, als er mich erblickte, im Augenblick das Kind zu nehmen und es gleich fortzutragen und im Gebirge auszusetzen, wo es am wildesten sei. Er sagte, es sei Astyages, der mir das auferlege, und bedrohte mich schwer, wenn ich's nicht so machen würde. So nahm ich's mit fort, in der Meinung, es sei von einem der Hausleute; denn ich hätte nimmer erraten, von wem es ist. Doch stutzte ich, weil ich es mit Gold und Gewändern geschmückt sah und dazu das Wehklagen hörte, das man laut anstellte bei Harpagos. Und alsbald erfuhr ich unterwegs die ganze

Geschichte von einem Diener, der mich vor die Stadt hinaus begleitete, wo er mir das kleine Kind einhändigte, daß es ein Sohn Mandanes sei, der Tochter des Astyages, und des Cambyses, des Sohnes des Kyros, und den läßt Astyages umbringen. Und da ist er jetzt.«

112. Indem der Rinderhirt dies sagte, nahm er die Decke weg und zeigte ihn. Als sie aber sah, wie groß und schön das Knäblein war, brach sie in Tränen aus, umfaßte die Knie ihres Mannes, und bat ihn, es unter keinen Umständen auszusetzen. Er aber sagte ihr, unmöglich könne er das unterlassen; denn es würden Kundschafter von Harpagos herauskommen, um darnach zu sehen; er müsse des härtesten Todes sterben, wenn er es nicht täte. Als sie nun den Mann gar nicht bewegen konnte, sagte die Frau wiederum: »Da ich dich also nicht bewegen kann, es nicht auszusetzen, so mach es doch so (wenn das einmal ganz notwendig ist, daß man's draußen liegen sehe): weil auch ich geboren, aber ein totes Kind geboren habe, so nimm dieses und

lege es dafür hin; aber den Sohn der Tochter des Astyages laß uns aufziehen, als wäre er von uns, so wirst du nicht über einer Verschuldung an den Gebietern ergriffen werden, noch werden wir beide übel beraten sein. Denn der Tote wird zu einer königlichen Bestattung kommen, und der Lebendige wird nicht sein Leben verlieren.«

113. Das schien dem Rinderhirten unter diesen Umständen gar wohl gesprochen von seinem Weibe, und er machte es auf der Stelle so. Den einen Knaben, den er zur Tötung hergebracht hatte, übergab er seinem Weibe; den andern, eigenen, der eine Leiche war, legte er dafür in das Gerät, in dem er jenen hergetragen hatte, schmückte ihn auch mit dem ganzen Schmuck jenes Kindes und trug ihn in die ödeste Wüste der Berge hinaus. Und als es der dritte Tag war, daß das Kind draußen lag, ging der Rinderhirt in die Stadt, nachdem er zum Wächter desselben einen der Weideknechte zurückgelassen hatte. Er kam zu Harpagos und erklärte sich bereit,

ihm den Leichnam des Knäbleins zu zeigen. Da sandte Harpagos die Vertrautesten seiner Lanzenträger, ließ sie statt seiner nachsehen und das Kind des Rinderhirten begraben. So wurde dieses begraben, während den Kyros, wie er nachmals genannt ward, das Weib des Rinderhirten zur Aufziehung übernahm, die ihm jedoch nicht den Namen Kyros, sondern irgendeinen andern gab.

114. Als nun dieser Knabe bereits zehnjährig war, brachte ihn folgender Handel, in den er geriet, ans Licht. Er spielte in ebendem Flecken, in dem jene Rinderherden waren, und zwar spielte er mit andern Kameraden auf der Straße. In ihrem Spiele wählten sich die Knaben zu ihrem König gerade diesen, der des Rinderhirten Sohn hieß. Dieser stellte alle an, die einen zum Häuserbau, die andern als seine Lanzenträger, einen auch als Auge des Königs, und wieder einem andern gab er das Amt, die Botschaften hereinzubringen: kurz, jedem trug er eine Verrichtung auf. Nun war da einer, der das Knabenspiel

mitmachte, ein Sohn des Artembares, eines angesehenen Mannes unter den Medern; weil nun der nicht tat, was ihm von Kyros aufgetragen war, befahl dieser den andern Knaben, ihn zu ergreifen. Die Knaben gehorchten, und Kyros spielte ihm mit Peitschenhieben übel mit. Als derselbe losgelassen ward, nahm er's als eine seiner unwürdige Behandlung doppelt übel auf, eilte zurück in die Stadt und jammerte seinem Vater vor, auf welche Art Kyros ihm begegnet war; nur sagte er nicht »Kyros« (denn diesen Namen hatte er noch nicht), sondern »der Knabe vom Rinderhirten des Astyages«. Artembares aber ging in seinem Zorn zu Astyages, nahm auch gleich den Knaben mit und erklärte, daß ihm Schimpf angetan worden sei, indem er sagte: »Mein König, von deines Knechtes, des Rinderhirten, Sohn werden wir so gemäßhandelt.« Dabei zeigte er den Rücken des Knaben.

[Anmerkung:] 114. »Das Auge des Königs« heißt der Aufsichtsbeamte eines Bezirkes. Aristophanes macht sich über den

sonderbaren Titel in den »Acharnern« (Vers 92) lustig, indem er den persischen Gesandten in einer Maske, die aus einem riesigen Auge besteht, auftreten lässt. Dikäopolis begrüßt ihn:
Beim Himmel, Mensch, du guckst ja wie ein Ruderloch!

115. Als Astyages das gehört und gesehen hatte, wollte er, um der Ehre des Artempabes willen, dessen Sohne Genugtuung verschaffen und schickte nach dem Rinderhirten samt dessen Sohn. Sobald nun beide da waren, blickte Astyages auf Kyros hin und redete ihn an: »Du also, der Sohn eines solchen Mannes, hast dich unterstanden, dem Sohne dieses Mannes, der bei mir als der Erste gilt, so schmählich mitzuspielen?« Darauf antwortete derselbe: »Herr, ich habe es diesem mit Recht angetan. Mich hatten nämlich die Knaben aus dem Flecken, unter denen auch der da war, zu ihrem König aufgestellt. Denn ich schien ihnen dazu der Beste zu sein. Nun

haben die andern Knaben ihre Aufträge vollzogen; der aber war ungehorsam und gab nichts darauf, bis er seine Strafe bekam. Und wenn ich also damit etwas Schlimmes verdient habe, hier hast du mich.«

116. Während der Knabe so sprach, stieg in Astpages ein Erkennen auf; denn nicht nur schienen ihm die Züge des Gesichtes beinahe wie seine eigenen und sein Benehmen mehr nach Art eines Freien zu sein; auch die Zeit der Aussetzung schien ihm mit dem Alter des Knaben zusammenzutreffen. Hiervon betroffen, blieb er eine Zeitlang stumm. Doch als er sich endlich mit Mühe wieder gesammelt hatte, sprach er zu Artembares, den er zu entlassen wünschte, damit er den Rinderhirten allein ins Verhör bekäme: »Artembares, ich will es so regeln, daß ihr, du und dein Sohn, euch über nichts zu beschweren habt.« So entfernte er den Artembares, den Kyros aber führten die Diener auf den Befehl des Astpages hinein. Da nun der Rinderhirt allein zurückblieb,

fragte ihn Astyages unter vier Augen,
woher er den Knaben bekommen, und wer
ihm denselben übergeben habe. Der gab an,
er komme von ihm selbst, und auch die,
welche ihn geboren habe, sei noch bei ihm.
Astyages aber bedeutete ihm, er sei übel
beraten, indem er Lust habe, auf die
härteste Folter zu kommen; bei diesen
Worten gab er zugleich den Lanzenträgern
ein Zeichen, ihn zu ergreifen. Wie nun jener
auf die Folter geführt werden sollte,
bekannte er die Geschichte, wie sie war. Er
ging von Anfang an, berichtete alles
wahrheitsgemäß und kam endlich aufs
Bitten, daß er ihm doch Vergebung
schenken möchte.

117. Nach dem Rinderhirten nun, der die
Wahrheit bekannt hatte, fragte Astyages
schon nicht mehr viel, war aber über
Harpagos hoch aufgebracht und befahl den
Lanzenträgern, ihn zu rufen. Als Harpagos
da war, fragte ihn Astyages: »Sprich,
Harpagos, welchen Tod hast du dem Kinde
angetan, das ich dir übergab, da es meine
Tochter geboren hatte?« Harpagos schlug,

wie er den Rinderhirten drinnen sah, nicht
den Weg der Lügen ein, damit er nicht
überwiesen und ertappt werde, sondern
sagte dies: »Mein König, sobald ich das
Knäblein empfangen hatte, sah ich nach
einem Rat mich um, wie ich es nach
deinem Sinne machen könnte und dabei,
ohne mich gegen dich zu verfehlten, weder
vor deiner Tochter noch vor dir selbst zum
Henker würde. Da machte ich es also. Ich
ließ diesen Rinderhirten rufen und übergab
ihm das Kind, mit dem Bedeuten, daß du
der seiest, der befehle, es umzubringen.
Auch habe ich damit nicht gelogen; denn
du gabst hierzu den Auftrag. Und zwar
übergab ich's demselben auf die Art, daß
ich ihm auftrug, es auszusetzen auf ein
wüstes Gebirge und dabei Wache zu stehen,
bis es mit ihm zu Ende gehe, unter allerlei
Drohung an diesen Mann, wenn er das nicht
so zur Ausführung bringe. Sobald nun
dieser den Befehl vollzogen und das
Knäblein sein Ende gefunden hatte,
schickte ich meine vertrautesten
Verschnittenen, ließ sie statt meiner
nachsehen und dasselbe begraben. So

verhielt es sich, o König, mit dieser Sache,
und einen solchen Tod hat das Kind
gefunden.«

118. Harpagos also bekannte die Geschichte geradezu. Astyages aber verbarg den Groll, den er gegen ihn wegen des Geschehenen hegte, und erzählte zunächst den Hergang, wie er ihn selbst vom Rinderhirten gehört hatte, dem Harpagos wieder. Als er die Erzählung wiederholt hatte, kam er zum Schluß darauf, daß der Knabe erhalten und das Geschehene nun gut sei. »Denn«, sagte er zu ihm, »meine Tat an diesem Kinde machte mir gar viel zu schaffen, und daß ich's mit meiner Tochter verdorben hatte, schlug ich nicht leicht an. Da also das Geschick sich so gut gewendet hat, so schicke du fürs erste deinen Sohn heraus zu dem neuangekommenen Sohne, und dann finde dich (weil ich Rettungsopfer für den Knaben den Göttern darbringen will, denen diese Ehre zusteht) bei meinem Mahle ein!«

119. Als das Harpagos hörte, warf er sich vor ihm nieder und schlug es hoch an, daß

sein Vergehen so gut ausgeschlagen, und daß er wegen glücklicher Wendung der Sache zum Mahle geladen worden sei; dann ging er in sein Haus. Und sobald er hineinkam, schickte er seinen Sohn, den einzigen, den er hatte, von etwa dreizehn Jahren und hieß ihn in Astyages' Haus gehen und tun, was ihm dieser auftragen werde. Er selbst aber war voll Freude und teilte auch seiner Frau das Geschehene mit. Aber Astyages nahm den Sohn des Harpagos, als er zu ihm kam, schlachtete ihn und zerschnitt ihn Glied für Glied und ließ das Fleisch teils braten, teils kochen. So richtete er's schicklich zu und hielt es bereit. Als aber zur Stunde des Mahles die Gäste, darunter auch Harpagos, sich einfanden, wurden die Tische vor den andern und Astyages selbst mit Lämmerfleisch besetzt, dem Harpagos aber sein Sohn aufgetragen, alles andere außer dem Kopf und den Spitzen von Händen und Füßen. Diese lagen gesondert in einer verdeckten Schüssel. Als nun Harpagos sich satt gegessen zu haben glaubte, fragte ihn Astyages, ob ihm der Schmaus auch wohl

behage. Harpagos versicherte, das Mahl habe ihn sehr erfreut. Da trugen die, denen es zukam, den Kopf des Knaben samt den Händen und Füßen verdeckt herbei, stellten sie vor Harpagos hin und hießen ihn aufdecken und nehmen, was er davon wolle. Harpagos tat also, deckte auf und erblickte die Überbleibsel seines Sohnes: ward jedoch von diesem Anblick nicht außer Fassung gebracht, sondern beherrschte sich. Nun fragte ihn Astyages, ob er das Wild kenne, dessen Fleisch er gegessen habe. Er versicherte darauf, ja, er kenne es, und alles sei gutzuheißen, was der König tue. Mit dieser Antwort nahm er das übrige Fleisch in Empfang und ging in sein Haus. Hier mochte er jetzt, wie ich glaube, was er davon noch zusammenbrachte, begraben.

120. Den Harpagos ließ Astyages also büßen; wegen Kyros aber berief er zum Rat die Magier, die ihm jenen Bescheid über das Nachtgesicht erteilt hatten. Als sie ankamen, fragte sie Astyages, welchen Bescheid sie ihm über das Gesicht erteilt

hätten. Daraus gaben sie die alte Antwort, daß nämlich der Knabe König hätte werden müssen, wenn er so lange gelebt hätte und nicht vorher gestorben wäre. Daraus erwiderte er ihnen: »Ja, der Knabe ist am Leben, ist noch vorhanden, und wirklich haben ihn, als er sich aus dem Lande aushielt, die Knaben aus seinem Flecken zum König erhoben. Da hat er alles, was nur die wirklichen Könige tun, vollständig ausgeführt. Denn Lanzenträger und Türhüter und Botschaftmelder und alles übrige hat er als Herrscher angeordnet. Seht ihr nun wohl, wohin das führt?« Die Magier sprachen: »Wenn der Knabe noch am Leben ist und ohne absichtliche Veranstaltung König war, dann sei du seinetwegen getrost, habe guten Mut; denn zum zweitenmal wird er nicht mehr herrschen. Es sind uns ja sogar einige Orakelsprüche schon aus Kleinigkeiten hinausgelaufen, und was mit den Träumen zusammenhängt, kommt vollends auf Geringfügiges hinaus.« Daraus erwiderte Astyages folgendes: »Ich selbst, ihr Magier, bin auch gar sehr der Meinung, daß es jetzt,

da der Knabe König genannt worden ist,
mit dem Traum aus ist und ich nichts von
diesem Knaben zu fürchten habe. Indessen
ratet mir dennoch mit aller Umsicht, was
für mein Haus, also auch für euch das
Sicherste sein mag.« Die Magier sprachen
hierauf: »König, es liegt uns selber ohnehin
viel daran, deine Herrschaft
aufrechtzuerhalten. Denn im andern Fall
wird sie ja zur Fremdherrschaft, indem sie
auf diesen Knaben, einen Perser, übergeht,
und wir, die Meder, werden da Knechte sein
und von den Persern für nichts angesehen
werden, wie es Fremden geht; solange
dagegen du, unser Landsmann, König bist,
nehmen wir an der Herrschaft teil und
genießen von dir große Ehren. Allerdings
also haben wir für dich und deine
Herrschaft uns vorzusehen. Und hätten wir
nun etwas Schreckhaftes wahrgenommen,
so würden wir es dir immer vorhergesagt
haben. So aber sind wir, da der Traum ins
Unbedeutende ausschlägt, selbst getrost,
und das gleiche empfehlen wir auch dir.
Den Knaben jedoch schicke aus deinen
Augen fort nach Persien zu seinen Eltern!«

121. Als Astyages das hörte, freute er sich, ließ auch gleich den Kyros rufen und sagte zu ihm: »Wisse, mein Kind, wegen eines unbedeutenden Traumzeichens habe ich dir Unrecht getan. Dein eigenes Glück aber ist es, daß du noch lebst. So gehabe dich nun wohl und geh ins Perserland, wozu ich dir ein Geleit mitgeben will. Kommst du dorthin, so wirst du Vater und Mutter finden, andere Leute als einen Rinderhirten Mithradates und seine Frau.«

122. So sprach Astyages und schickte den Kyros fort. Er kam zurück in das Haus des Kambyses, wo ihn seine Eltern aufnahmen und, wie sie erst hörten, wen sie aufgenommen hätten, vielmals begrüßten; waren sie doch des Glaubens gewesen, er sei damals gleich gestorben; nun fragten sie ihn, auf welche Art er erhalten worden sei. Er aber sagte ihnen, vordem habe er's nicht gewußt, vielmehr sei er ganz falsch unterrichtet gewesen; unterwegs habe er sein ganzes Schicksal gehört. Denn er sei des Glaubens gewesen, er sei der Sohn des Rinderhirten des Astyages; erst auf dem

Wege von dorther habe er die ganze Geschichte von den Geleitsmännern erfahren. Aufgezogen habe ihn die Frau des Rinderhirten. Und nun fing er an und lobte sie in allen Stücken und sprach von nichts als von der Kyno. Die Eltern aber faßten diesen Namen auf und streuten, damit den Persern die Rettung ihres Sohnes um so göttlicher erscheine, die Sage aus, daß den ausgesetzten Kyros eine Hündin aufgezogen habe. Daher ist denn diese Sage gekommen.

[Anmerkung:] 122. Der Hund war bei den Persern ein heiliges Tier. Herodot hält die späte rationalistische Umdeutung der Sage für die ursprüngliche Form. Ranke (Weltgeschichte, Band I, Kapitel 4) erkennt als den Kern der Jugendgeschichte des Kyros »die ursprünglich persische Dichtung, daß eine Hündin den Stifter des persischen Reiches gesäugt hat, wie eine Wölfin den ersten Begründer des römischen Reiches«.

123. Während nun Kyros zum Mann aufwuchs und unter seinen Altersgenossen der Mannhafteste und Anmutigste war, sandte ihm Harpagos Geschenke, aus Begierde, sich an Astyages zu rächen. Denn er sah ein, daß von ihm selbst, als einem einzelnen Untertanen, die Rache an Astyages nicht ausgehen könne: den Kyros aber sah er hierzu heranwachsen und wählte ihn zu seinem Kampfgenossen, wie er denn auch die erlittenen Schicksale des Kyros mit den seinigen verglich. Was nun Harpagos noch vor diesem zustande brachte, war, daß er sich, während Astyages die Meder hart behandelte, mit den Ersten derselben Mann für Mann einließ und sie überredete, man müsse zugunsten des Kyros den Astyages des Königtums entsetzen. Und als dieses von ihm zustande gebracht und bereitet war, wollte nunmehr Harpagos dem Kyros, der sich in Persien aufhielt, seine Gedanken offenbaren, hatte aber, da die Wege bewacht wurden, kein Mittel dazu und ersann daher folgenden Kunstgriff. Er bediente sich eines Hasen, dem er den Bauch aufschlitzte, ihn aber

sonst, ohne ihn abzuziehen, ließ, wie er war; nur steckte er einen Brief hinein, in dem er, was ihm gut dünkte, geschrieben hatte. Nun nähte er den Bauch des Hasen wieder zu, gab denselben, samt einem Garn, dem Vertrautesten seiner Diener, als wäre dieser ein Jäger, und schickte ihn nach Persien ab, mit dem mündlichen Auftrag, bei Überbringung des Hasen an Kyros zu bemerken, er solle ihn eigenhändig aufschneiden, und es dürfe niemand dabei sein.

124. Das geschah auch wirklich so: Kyros empfing den Hasen, schlitzte ihn auf und fand den Brief darin, den er herauszog und las. Die Schrift aber lautete also: »Sohn des Kambyses! Wisse, daß die Götter auf dich blicken: wie hättest du auch sonst zu so großem Glücke kommen mögen? So räche dich nun an Astyages, deinem Mörder! Denn seinem Willen zufolge warst du tot, dank den Göttern aber und mir bist du gerettet. Wie ich dich denn längst sattsam davon unterrichtet glaube, was man an dir selbst getan hat, und Welch eine Begegnung

auch ich von Astyages erfahren habe, weil ich dich nicht umbrachte, sondern dem Rinderhirten gab. Du wirst aber jetzt, wenn du mir folgen wirst, das Land, das Astyages beherrscht, selbst ganz beherrschen.

Überrede nämlich die Perser abzufallen und ziehe gegen die Meder! Wenn ich von Astyages zum Feldherrn gegen dich ernannt werde, so hast du, was du willst, und nicht minder, wofern es ein anderer von den ehrenhaften Medern wird. Denn diese werden zuerst von ihm abfallen, sich zu dir schlagen und den Astyages zu stürzen suchen. Du siehst, daß hier schon alles vorbereitet ist: so tue dies und tue es bald!«

125. Auf diese Nachricht sann Kyros darüber nach, wie er die Perser auf die klügste Art zum Abfall überreden könne. Bei seinem Nachsinnen fand er es so am schicklichsten und machte es also: Er schrieb in einem Briefe, was er wollte, hielt eine Versammlung der Perser, entfaltete hierauf den Brief, las ihn und gab an, Astyages ernenne ihn zum Heerführer der Perser: »Jetzt also« ließ er sich weiter

vernehmen – »sei euch, ihr Perser, von mir angesagt, daß jeder sich mit einer Sichel stelle.« Dieses entbot ihnen Kyros. Die Perser sind aber stark an Stämmen, und die von ihnen, die Kyros versammelte und zum Abfall von den Medern überredete, sind folgende, von denen die andern allesamt abhängen: Pasargaden, Maraphier und Maspier. Davon sind die Pasargaden die Ersten; zu diesen gehört das Geschlecht der Achämeniden, dem die persischen Könige entstammen. Andere Perser sind diese: Panthialaier, Derusiaier, Germanier; alle diese sind Feldbauer, die übrigen Nomaden, nämlich: Daér, Marder, Dropiker und Sagartier.

[Anmerkung:] 125. Germanier: Karmanier, Bewohner des Landes Kerman. Mit den Germanen haben sie nichts zu tun.

126. Es war aber im Persischen ein Feld voller Dornen, etwa achtzehn oder zwanzig Stadien lang und breit. Als sich nun alle mit

dem besagten Gerät eingestellt hatten, kündigte ihnen Kyros an, dieses Feld sollten sie an einem Tag urbar machen. Und als die Perser die aufgetragene Arbeit vollbracht Hatton, kündigte ihnen Kyros zweitens an, am folgenden Tage sollten sich alle gebadet einstellen. Da versammelte Kyros die Ziegen- und Schafherden und das Rindvieh, alles, was sein Vater hatte, auf einem Fleck, schlachtete und richtete es zu, um damit das Perservolk zu empfangen, wie auch mit Wein und den besten Speisen. Als nun am folgenden Tag die Perser kamen, ließ er sie auf der Wiese sich lagern und gab ihnen einen Schmaus. Nachdem sie vom Mahle aufgestanden waren, fragte sie Kyros, ob wohl das, was sie am vorigen Tage hatten, oder das Gegenwärtige ihnen wünschenswerter sei. Darauf sprachen sie, das sei ein großer Abstand. Denn am vorhergehenden Tage hätten sie nichts als Schlimmes gehabt, und am gegenwärtigen nichts als Gutes. Dieses Wort nahm Kyros auf und entdeckte ihnen die ganze Sache, indem er sagte: »Persische Männer, so seid ihr daran: Wollt ihr mir folgen, so habt ihr

solches und tausendfältig anderes Gute, und dabei gar keine Knechtsarbeit; wollt ihr aber mir nicht folgen, so habt ihr mühsame Arbeiten wie die gestrige in Unzahl. So folgt mir also und werdet frei! Denn ich selbst bin wohl durch göttliche Schickung dazu geboren, dieses in meine Hand zu bekommen; wie ich auch dafür halte, daß ihr um nichts schlechter seid als die medischen Männer, weder in andern Dingen noch im Kriege. Ist nun dem also, so fallt gleich von Astyages ab!«

127. Jetzt hatten also die Perser einen Anführer gewonnen, und da es ihnen schon längst verhaßt war, von den Medern beherrscht zu werden, machten sie sich gern frei. Als aber Astyages hörte, was Kyros ins Werk setzte, sandte er einen Boten, um ihn zu berufen. Kyros ließ den Boten zurückmelden, er wolle früher zu Astyages kommen, als es diesem selbst recht sein werde. Auf diese Antwort bewaffnete Astyages die Meder insgesamt und ernannte zu ihrem Feldherrn – so war er von Gott geschlagen – den Harpagos,

indem er gar nicht daran dachte, was er ihm angetan hatte. Als im Felde die Meder mit den Persern zusammengerieten, wehrten sich einige, die nichts von der Verabredung wußten, andere aber gingen über zu den Persern; die meisten hielten sich absichtlich schlecht und flohen.

128. Als das medische Heer so schimpflich aufgelöst war und Astyages es vernahm, stieß er sogleich gegen Kyros die Drohung aus: »Und doch soll Kyros auch so nicht froh werden!« Mehr sprach er nicht und ließ zunächst jene Traumdeuter aus den Magiern, die ihn zu dem Entschluß gebracht hatten, den Kyros zu entlassen, auf Pfähle spießen. Hierauf waffnete er die Meder, die in der Stadt zurückgeblieben waren, jung und alt, führte sie dann hinaus, stieß mit den Persern zusammen und unterlag. So wurde Astyages selbst lebendig gefangen und verlor die Meder, die er hinausgeführt hatte.

129. Zu dem kriegsgefangenen Astyages trat Harpagos, verlachte und verhöhnte ihn

und sagte ihm allerlei herzkränkende Reden ins Gesicht, darunter auch die Frage, wie sich zu seiner Bewirtung, bei der ihm Astyages das Fleisch seines Sohnes aufgetischt habe, die jetzige Knechtschaft des ehemaligen Königs verhalte. Der sah ihn an und stellte die Gegenfrage, ob er sich des Kyros Werk zueigne. Und Harpagos sagte, er habe geschrieben, und so sei alles in Wahrheit sein Werk. Da nannte ihn Astyages den allerungeschicktesten und ungerechtesten Menschen: den ungeschicktesten, weil er selbst hätte König werden können, da ja durch ihn dies alles bewirkt worden sei, und doch einem andern die Macht überliefert habe; den ungerechtesten aber, weil er um jenes Mahles willen die Meder in Knechtschaft gebracht habe. Denn wenn es einmal durchaus notwendig gewesen sei, einem andern das Königreich zu überliefern und es nicht selbst zu behalten, so wäre es eher gerecht gewesen, auf einen Meder dieses Glück zu übertragen, als auf einen Perser. Nun aber seien gerade die Meder, ohne alle Schuld an der Sache, Knechte aus Herren

geworden, und die Perser, die ehemaligen Knechte der Meder, seien nun die Herren.

130. So wurde denn Astyages, nachdem er fünfunddreißig Jahre König gewesen war, des Königtums entsetzt, und die Meder beugten sich, um seiner Härte willen, unter die Perser, nachdem sie Asien jenseits des Halysstromes hundertundachtundzwanzig Jahre beherrschten hatten, ausgenommen die Dauer der Szythenherrschaft. In späterer Zeit kam sie zwar Reue an, das getan zu haben, und sie fielen auch von Dareios ab, aber sie wurden da in einer Schlacht besiegt und wieder unterjocht. Damals nun, unter Astyages, standen die Perser mit Kyros gegen die Meder auf, und seitdem herrschten sie über Asien. Den Astyages aber behielt Kyros, ohne ihm sonst ein Leid zu tun, bei sich bis an sein Ende. Also ward Kyros nach solcher Geburt und Erziehung König und unterwarf sich später den Kroisos, der mit Beleidigungen angefangen hatte, wie das früher von mir erzählt worden ist. Nach dessen Unterwerfung beherrschte er ganz Asien.

131. Von den Persern aber sind mir folgende Bräuche bekannt: Götterbilder, Tempel und Altäre zu errichten, haben sie so gar nicht im Brauch, daß sie vielmehr denen, die das tun, Torheit vorwerfen; wie mir scheint, weil sie nicht mit den Hellenen dafür halten, daß die Götter menschlich gestaltet seien. Dagegen ist bei ihnen Brauch, dem Zeus auf den höchsten Gipfeln der Berge Opfer darzubringen, wobei sie den ganzen Himmelskreis als Zeus anrufen. Auch opfern sie der Sonne und dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden. Und diesen allein opfern sie von alters her. Außerdem aber haben sie von andern angenommen, daß sie der Urania opfern, und zwar von den Assyriern und Arabern. Der Name der Aphrodite ist aber bei den Assyriern Mylitta, bei den Arabern Alilat und bei den Persern Mitra.

[Anmerkung:] 131. Zeus: Ahuramasda (der weise Herr) ist Lichtgott, deshalb nennt ihn Herodot mit dem Namen des griechischen Himmelsgottes. Die Göttin Mitra ist sonst

nicht bezeugt. Herodot scheint den persischen Sonnengott Mitra zu meinen.

132. Die Opferung haben die Perser bei den besagten Göttern also bestellt: sie errichten weder Altäre, noch machen sie zum Behuf des Opfers ein Feuer an, haben auch keine Trankopfer im Gebrauch, keine Flöten, Kränze oder Gerstenkörner; sondern wenn einer einem dieser Götter opfern will, führt er das Tier an eine reine Stätte und ruft den Gott an, meist mit einem Myrtenkranze um den Kopfbund. Indessen kommt es dem Opfernden nicht zu, für sich allein um Gutes zu flehen; vielmehr betet er, daß es allen Persern und dem König wohl ergehen möge, und da ist er selbst unter den sämtlichen Persern inbegriffen. Hat er nun das Opfertier Glied für Glied zerteilt und das Fleisch gekocht, so streut er das zarteste Gras, meist Klee, unter und legt alles Fleisch darauf. Wenn er's aber auseinander gelegt hat, singt ihm zur Seite ein Magier das Lied von der Götterschöpfung; das sei

nämlich, sagen sie, ihr Weihegesang, und ohne einen solchen Magier zu opfern, ist nicht Brauch bei ihnen. Der Opfernde wartet noch eine Weile; dann trägt er das Fleisch nach Haus und braucht es nach Gutedanken.

133. Ferner ist nach ihren Gebräuchen jedem unter allen Tagen sein Geburtstag das höchste Fest. An diesem halten sie es für billig, ein reichlicheres Mahl als sonst aufzutragen, und ihre Reichen tragen einen Stier, ein Pferd, ein Kamel und einen Esel auf, die ganz im Ofen gebraten werden; ihre Armen tragen kleines Vieh auf. Die Perser setzen sich wenig Speisen vor, aber vielen Nachtisch und diesen nicht auf einmal. Ebendarum behaupten sie auch, die Hellenen hörten hungrig auf zu speisen, weil ihnen nach der Mahlzeit nichts aufgetischt werde, das der Rede wert wäre; würde ihnen so etwas aufgetischt, so würden sie wohl nicht aufhören zu essen. Dem Weine sehen sie stark zu und dürfen nicht speien und nicht harnen in einer andern Gegenwart. So hält man es in diesen

Stücken. Auch sind sie gewöhnt, über die wichtigsten Angelegenheiten trunken zu beraten; was ihnen in ihrem Rate gefallen hat, das legt ihnen tags darauf, wenn sie nüchtern sind, der Hausherr vor, bei welchem sie gerade berieten. Und wenn es ihnen auch nüchtern gefällt, so gilt's; wo nicht, so wird es aufgegeben. Was sie aber nüchtern vorschlugen, das untersuchen sie noch einmal, wenn sie trunken sind.

134. Treffen sie sich auf der Straße, so läßt sich erkennen, ob die Begegnenden gleichen Standes sind: dann nämlich küssen sie einander, anstatt der Begrüßung, auf den Mund. Ist jedoch einer etwas geringer, so küssen sie die Wangen; ist aber einer viel niedrigeren Standes als der andere, so wirft er sich vor ihm nieder und huldigt ihm. Sie ehren vor allen ihre nächsten Nachbarn, nach sich selbst nämlich, dann die zweiten, hernach die weitern, indem sie in dieser Ordnung fortschreiten; so daß sie die am wenigsten in Ehren halten, die am entferntesten von ihnen wohnen. Denn sie halten sich selbst bei weitem für die

allervortrefflichsten Menschen, und die andern lassen sie in der angegebenen Ordnung an ihre Trefflichkeit sich anschließen und um so schlechter sein, je entfernter sie von ihnen wohnen. Unter der Mederherrschaft aber herrschten auch die Völker übereinander (über alle zusammen nämlich die Meder, und insbesondere über ihre nächsten Nachbarn, diese über ihre Grenznachbarn, und diese wieder über die angrenzenden) nach demselben Verhältnis, wie die Perser ehren; denn Herrschaft und Verwaltung richteten sich ja nach der räumlichen Entfernung des Volkes.

135. Zu fremden Sitten versteht sich niemand leichter als die Perser. So tragen sie die medische Kleidung, weil ihnen dieselbe schöner dünkt als ihre eigene, und im Kriege die ägyptischen Panzer. Auch gehen sie allen möglichen Genüssen nach, wenn sie davon hören; insbesondere haben sie von den Hellenen die Knabenliebe gelernt. Jeder Perser hat viele rechtmäßige Ehefrauen, nimmt aber noch viel mehr Kebsweiber.

136. Für Mannhaftigkeit gilt es, nächstdem daß man ein Mann im Kampf ist, wenn einer viele Kinder aufweisen kann; wer die meisten aufweist, dem schickt der König Geschenke von Jahr zu Jahr. Denn Menge, denken sie, gibt Stärke. Ferner erziehen sie die Knaben vom fünften Jahr an bis zum zwanzigsten nur in dreierlei: Reiten, Bogenschießen, die Wahrheit reden. Bevor er fünfjährig ist, kommt keiner dem Vater zu Gesicht, sondern hat seinen Aufenthalt bei den Frauen. Das macht man deswegen so, damit keiner, falls er unter der Pflege sterbe, dem Vater Leid zuziehe.

[Anmerkung:] 136. In Nietzsches »Zarathustra« werden die persischen Vorschriften über die Knabenerziehung in der Rede »Von tausendundeinem Ziele« nach diesem Kapitel Herodots angegeben.

137. Diesen Brauch lobe ich und lobe auch den, daß keiner um einer einzigen Schuld willen, nicht einmal vom König selbst,

getötet wird, auch sonst kein Perser einen seiner Haussklaven wegen einer einzelnen Schuld heillos behandeln darf; sondern wofern einer nach Abrechnung die Verbrechen häufiger und größer findet als die Dienste, dann läßt er seinen Zorn aus.

Noch habe, sagen sie, keiner jemals seinen Vater umgebracht noch seine Mutter; sondern wenn je so etwas geschah, habe man ganz notwendig, behaupten sie, bei der Untersuchung auffinden müssen, daß solches entweder Untergeschobene oder im Ehebruch Erzeugte waren: denn es ist, nach ihrer Behauptung, gar nicht anzunehmen, daß wirklich echte Eltern durch ihre eigenen Kinder sterben.

138. Sodann ist ihnen alles, was ihnen nicht erlaubt ist zu tun, nicht einmal zu sagen erlaubt. Für das Schändlichste aber gilt ihnen zu lügen, und nächstdem, etwas schuldig zu sein; dies aus vielen Gründen; besonders aber behaupten sie auch, ein Schuldner werde notwendig die eine oder die andere Lüge sagen. Wenn ein Bürger

den Aussatz oder den weißen Ausschlag hat, so kommt dieser nicht in die Stadt, noch gesellt er sich zu den andern Persern; nach ihrer Behauptung hat er das wegen eines Vergehens gegen die Sonne. Auch treiben sie jeden Fremden, der davon ergriffen wird, eiligst aus ihrem Lande; viele vertreiben auch die weißen Tauben unter demselben Vorwurf. In einen Fluß harnen sie weder noch spucken sie hinein, noch waschen sie sich darin die Hände; auch lassen sie das keinen andern tun, sondern verehren die Flüsse aufs höchste.

139. Folgendes findet sich auch bei ihnen, was wohl den Persern entgeht, nicht so aber uns. Ihre Namen, die ihrem Äußern und ihrer Würde entsprechen, enden alle mit demselben Buchstaben, den die Dorier San und die Ionier Sigma heißen. Wer darauf achten will, wird finden, daß darauf die persischen Namen sich endigen, nicht etwa einige und andere nicht, sondern alle gleichmäßig.

[Anmerkung:] 139. Herodot hielt sich an die griechischen Namensformen der persischen Persönlichkeiten, als er diese Regel aufstellte. Seine Kenntnis des Persischen war unzureichend.

140. Dieses weiß ich und kann darüber mit Bestimmtheit reden; über ihre Toten aber hört man, als etwas Geheimes und nicht mit Sicherheit, daß kein Leichnam eines Persers eher begraben werde, als bis ein Vogel oder Hund daran gezerrt habe. Ja von den Magiern weiß ich mit Bestimmtheit, daß sie es so machen; tun sie's doch öffentlich. Die Perser überziehen den Leichnam erst mit Wachs: dann bergen sie ihn in der Erde. Die Magier aber unterscheiden sich sehr von andern Menschen, auch von den Priestern in Ägypten. Denn diese halten es heilig, nichts Lebendes zu töten, außer dem, was sie opfern; die Magier dagegen töten gerade eigenhändig alles, außer Hund und Mensch, und wetteifern darin, sowohl Ameisen als auch Schlangen zu töten, und was sonst

kriecht und fliegt. So lassen wir's denn mit diesem Brauch, wie es von jeher gegolten hat. Ich aber komme auf meine frühere Erzählung zurück.

141. Die Ionier und Äolier sandten nun, sobald die Lyder unterworfen waren, Boten nach Sardes an Kyros und erklärten sich bereit, ihm unter denselben Bedingungen untetan zu sein, wie sie es dem Kroisos waren. Als er ihren Vortrag angehört hatte, erzählte er ihnen eine Geschichte. Er sagte, es habe ein Flötenspieler, der Fische im Meere sah, auf seiner Flöte gepfiffen, in der Meinung, sie sollten ans Land herauskommen; als er sich aber in seiner Hoffnung betrog, habe er ein Netz genommen und darin eine große Menge Fische gefangen und herausgezogen. Wie er sie zappeln sah, habe er zu den Fischen gesprochen: »Höret mir auf zu tanzen; habt ihr ja nicht, als ich euch pfiff, tanzend herauskommen wollen.« Diese Geschichte erzählte Kyros den Ioniern und Äoliern deswegen, weil wirklich die Ionier früher, als Kyros selbst durch Gesandte sie bat, von

Kroisos abzufallen, nicht gehorchen wollten; jetzt aber, nachdem die Sache entschieden war, sich bereit zeigten, dem Kyros zu gehorchen. Er also gab ihnen in seinem Zorn dies zur Antwort. Die Ionier aber schützten sich, als sie solche Nachrichten in ihren Städten hörten, alle mit Mauern und versammelten sich im Panionion, nur die Milesier ausgenommen. Denn mit diesen allein hatte Kyros einen Vertrag unter denselben Bedingungen wie der Lyder beschworen. Die übrigen Ionier aber beschlossen, im Namen aller Gesandte nach Sparta zu schicken, mit der Bitte, den Ioniern beizustehen.

142. Diese Ionier, die zum Panionion gehören, haben unter allen Menschen, von denen wir wissen, gerade da ihre Städte gegründet, wo der Himmel und die Jahreszeiten am schönsten sind. Denn weder die Lande oberhalb Ioniens tun es ihm gleich noch die unterhalb, weder die gegen Morgen noch die gegen Abend. Von ihnen sind die einen der Kälte und Nässe, die andern der Hitze und Dürre

unterworfen. Die Sprache ist aber nicht unter allen Ioniern dieselbe, sondern hat vier Mundarten. Milet ist ihre erste Stadt gegen Mittag, dann Myus und Priene, und diese sind in Karien gelegen und sprechen gleich miteinander. In Lydien aber sind: Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenai, Phokaia. Diese Städte stimmen mit den früher genannten in der Sprache gar nicht überein, haben aber unter sich die gleiche Sprache. Noch sind drei ionische Städte übrig, von denen zwei auf Inseln liegen, auf Samos und Chios, eine auf dem Festland gegründet ist, Erythrai. Nun sprechen zwar die Chier und Erythraier miteinander die gleiche Sprache, die Samier aber ihre eigene für sich. Das sind die vier Mundarten.

143. Von diesen Ioniern waren also die Milesier vor aller Furcht gedeckt durch ihr Bündnis. Auch die Inselbewohner unter ihnen hatten nichts zu fürchten, weil damals die Phönizier noch nicht den Persern untertan und die Perser selbst keine Seeleute waren. Nun hatte zwar eigentlich

nichts diese Ionier von den andern geschieden; allein war damals das ganze hellenische Volk schwach, so war unter den Stämmen der ionische bei weitem der schwächste und unbedeutendste; denn außer Athen hatte er keine einzige namhafte Stadt. So mieden die übrigen Ionier und die Athener diesen Namen und wollten nicht Ionier genannt werden; ja auch jetzt noch sehe ich, daß ihrer viele dieses Namens sich schämen. Jene zwölf Städte aber rühmten sich des Namens und gründeten für sich ein Heiligtum, dem sie den Namen Panionion gaben, beschlossen jedoch, keine andern Ionier teil daran nehmen zu lassen; es begehrten aber auch keine außer den Smyrnaiern die Zulassung.

144. Auch die Dorier aus der Gegend der jetzigen Pentapolis, die früher Hexapolis genannt ward, halten gleichfalls darauf, keine der anwohnenden Dorier in das triopische Heiligtum aufzunehmen; ja sie haben aus ihrer eigenen Mitte die, welche gegen die Ordnung des Heiligtums verstießen, von der Teilnahme

ausgeschlossen. Denn in dem Wettkampf des Triopischen Apollo setzten sie von jeher eherne Dreifüße für die Sieger aus; wer sie aber gewann, durfte sie nicht aus dem Heiligtum fortnehmen, sondern mußte sie an Ort und Stelle dem Gotte weihen. Nun siegte einmal ein Mann aus Halikarnassos, mit Namen Agasikles; der verachtete das Gesetz, nahm den Dreifuß und hing ihn in seinem Hause an den Nagel. Das war der Grund, warum die fünf Städte, Lindos, Ialykos, Kameiros, Kos und Knidos die sechste Stadt, Halikamassos, von der Teilnahme ausschlossen. Diesen wurde also von den Genannten die erwähnte Strafe auferlegt.

[Anmerkung:] 144. Pentapolis: Fünfstadt, Hexapolis: Sechsstadt. Triopion ist eine Stadt in Karien auf der Halbinsel Knidos. Ihr Apollotempel war berühmt.

145. Aber die Ionier, glaube ich, haben deswegen gerade zwölf Städte gestiftet und

nicht mehr aufnehmen wollen, weil sie schon, als sie im Peloponnes wohnten, zwölf Stämme hatten, wie jetzt die Achäer, von denen die Ionier vertrieben wurden, auch zwölf Stämme haben. Nämlich Pellene bei Sikyon kommt zuerst, dann Aigeira und Aigai (daselbst der Fluß Krathis, der nie versiegt, und von dem der Fluß in Italien den Namen bekam), weiter Bura und Helike (wohin die Ionier, von den Achäern geschlagen, sich flüchteten), weiter Aigion, die Rhpyer, die Patrer, die Pharer, Olenos (wo der große Fluß Peiros ist), endlich Dyme und die Tritaier, die von ihnen allein im Binnenlande wohnen.

146. Das sind die zwölf Stämme der Achäer, ebenso damals die der Ionier. Ebendarum haben auch die Ionier zwölf Städte gestiftet. Wollte man aber sagen, sie seien mehr eigentliche Ionier als die andern Ionier, oder ihr Ursprung sei edler, so wäre das sehr einfältig; denn die Abanten aus Euböa machen nicht den kleinsten Teil von ihnen aus, ohne auch nur im Namen etwas Ionisches zu haben, und Minyer von

Orchomenos, auch Kadmeier, Dryoper, ein Teil Phoker, Molosser, pelasgische Arkadier und dorische Epidaurier, nebst vielen andern Stämmen, sind mit ihnen vermischt. Auch diejenigen, die vom Gemeindeherd in Athen ausgingen und sich für die edelsten Ionier halten, haben keine Weiber mit in die Pflanzung gebracht, sondern sich Karerinnen genommen, deren Eltern sie gemordet hatten. Wegen dieser Ermordung machten sich die Weiber ein Gesetz, legten Eide darauf und pflanzten es auch auf ihre Töchter fort, niemals mit ihren Männern zusammenzuspeisen, noch ihren Mann bei Namen zu rufen, weil sie ihnen Väter und Männer und Kinder gemordet hatten und dann, obgleich sie solches getan hatten, mit ihnen in der Ehe lebten. Und das war in Milet der Fall.

[Anmerkung:] 146. Vom Gemeindeherd der Mutterstadt nahm man einen Feuerbrand mit und entzündete mit ihm das heilige Feuer in der Tochterstadt.

147. Zu Königen aber machten einige derselben Lyzier, Nachkommen von Glaukos, dem Sohn des Hippolochos; andere nahmen sie aus den pylischen Kaukonen, von Kodros, dem Sohn des Melanthos, andere aus beiden. Freilich hängen sie mehr als die übrigen Ionier an diesem Namen. So lassen wir sie denn auch den reinen Ionierstamm sein; alle aber sind Ionier, die von Athen stammen und die Apaturien feiern. Dieses Fest feiern alle außer den Ephesern und Kolophoniern. Denn diese allein unter den Ioniern feiern die Apaturien nicht, und zwar, wie sie angeben, eines Mordes wegen.

[Anmerkung:] 147. Die Apaturien, das Fest der Stammeszugehörigkeit, wurden im November gefeiert. Dabei wurden die neugeborenen Kinder in die Geschlechtsregister und die Jünglinge in die Bürgerliste eingetragen.

148. Das Panionion ist in Mykale eine heilige Stätte, die gegen Mitternacht liegt und gemeinschaftlich von den Ioniern dem Poseidon Helikonios auserkoren wurde. Mykale aber ist eine Spitze des Festlandes, die sich gegen den Westwind nach Samos zu erstreckt, auf der sich die Ionier von den Städten immer versammelten, um ein Fest zu feiern, dem sie den Namen Panionia gaben. Diese Wortbildung findet sich nicht bloß bei den Festen der Ionier, sondern bei allen Hellenen endigen sich alle gleichmäßig auf einen und denselben Buchstaben, sowie bei den Persern die Namen.

[Anmerkung:] 148. In Helike, einer achäischen Stadt im Peloponnes, lag ein prächtiger Poseidontempel.

149. Das sind denn die ionischen Städte. Folgende aber sind die äolischen: Kyme, genannt Phrikonis, Larisai, Neonteichos, Temnos, Killa, Notion, Aigiroëssa, Pitane,

Aigaiai, Myrina, Gryneia. Das sind die elf ursprünglichen Städte der Äolier. Eine nämlich, Smyrna, wurde ihnen von den Ioniern weggenommen. Denn auch hier waren ihrer zwölf auf dem Festland. Diese Äolier nun haben sich zwar auf einem bessern Boden als die Ionier niedergelassen, aber mit den Jahreszeiten sind sie nicht so gut daran.

150. Smyrna verloren die Äolier folgendermaßen. Sie nahmen kolophonische Männer auf, die bei einem Aufstand unterlagen und aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Jetzt warteten diese landesflüchtigen Kolophonier, bis die Smyrnaier außerhalb der Mauern dem Dionysos ein Fest veranstalteten, schlossen die Tore und nahmen die Stadt in Besitz. Als hierauf sämtliche Äolier zur Hilfe herbeizogen, trafen sie die Übereinkunft, nach Herausgabe der fahrenden Habe von seiten der Ionier sollten die Äolier Smyrna aufgeben. Da dies die Smyrnaier taten,

verteilten die elf Städte sie unter sich und machten sie zu ihren Bürgern.

151. Das sind denn die äolischen Städte auf dem Festland, außer den auf dem Ida gelegenen; denn diese unterscheiden sich von ihnen. Von den Inselstädten aber liegen fünf auf Lesbos; Arisba nämlich, die sechste auf Lesbos gelegene Stadt, haben die Methymnaier, die doch ihre Blutsverwandten sind, in Knechtschaft versetzt. Auch auf Tenedos liegt eine Stadt, und auf den sogenannten hundert Inseln noch eine. Nun hatten damals die Lesbier und Tenedier nichts zu fürchten, so wenig wie die inselbewohnenden Ionier; die übrigen Städte aber beschlossen im Namen aller, den Ioniern zu folgen, wohin dieselben sie führen würden.

152. Sobald die Gesandten der Ionier und Äolier in Sparta angekommen waren (denn damit ging es schnell genug), wählten sie zum Sprecher für alle einen Phokaier, mit Namen Pythermos. Der warf sich in ein purpurnes Gewand, damit um so mehr

Spartiaten, wenn sie das vernähmen, zusammenliefen, stellte sich hin und machte viele Worte, daß sie ihnen beistehen möchten. Dennoch hörten die Lazedämonier nicht auf ihn, sondern beschlossen im Gegenteil, den Ioniern nicht beizustehen. Diese zogen denn ab; die Lazedämonier aber fertigten, nachdem sie die Gesandten der Ionier abgewiesen hatten, gleichwohl in einem Fünfzigruderer Leute ab, wie mir scheint, um auszukundschaften, wie es mit Kyros und Ionien stände. Nach ihrer Ankunft in Phokaia schickten diese den Angesehensten aus ihrer Mitte, namens Lakrines, nach Sardes, um dem Kyros im Namen der Lazedämonier zu verbieten, daß er einer Stadt des hellenischen Landes Schaden zufüge, indem sie dabei nicht gleichgültig zusehen würden.

153. Als der Herold so sprach, soll Kyros die Hellenen, die er bei sich hatte, befragt haben, was für Leute denn die Lazedämonier wären und wie stark an Zahl, die ihm das befehlen wollten. Hiervon

unterrichtet, habe er zum Spartiatenherold gesprochen: »Noch niemals habe ich solche Leute gefürchtet, die mitten in der Stadt einen bestimmten Platz haben, auf dem sie sich versammeln und mit Eidschwüren betrügen. Sie sollen, wenn ich gesund bleibe, nicht von den Schicksalen der Ionier, sondern von ihren eigenen zu schwatzen bekommen.« Diese Worte schleuderte Kyros gegen alle Hellenen, weil bei ihnen Märkte bestehen, auf denen sie Kauf und Verkauf betreiben. Denn bei den Persern selbst ist es gar nicht Sitte, Märkte zu halten, noch haben sie überhaupt einen Markt. Sodann vertraute er Sardes dem Tabalos, einem Perser, an, das Gold aber, das von Kroisos und den Lydern einging, dem Paktyas, einem Lyder, zur Verwaltung, und brach selbst auf nach Ekbatana (wohin er auch den Kroisos mitnahm), ohne daß er die Ionier vor der Hand beachtenswert fand. Denn es standen ihm Babylon im Wege und das baktrische Volk; sowie auch die Saker und Ägypter; gegen diese hatte er sich vorgenommen, sein Heer selbst zu führen,

gegen die Ionier aber einen andern
Feldherrn zu schicken.

154. Sobald aber Kyros aus Sardes aufgebrochen war, machte Paktyas die Lyder abtrünnig von Tabalos und Kyros, ging ans Meer hinab und mietete, da er alles Gold aus Sardes in Händen hatte, Hilfstruppen und bewog die Küstenbewohner, mit ihm in den Krieg zu gehen. Dann zog er nach Sardes und belagerte den Tabalos, der in der Burg eingeschlossen war.

155. Als Kyros das unterwegs vernahm, sprach er zu Kroisos: »Kroisos, wie werde ich mit diesen Dingen zu Ende kommen? Unaufhörlich werden die Lyder – wie sich augenscheinlich zeigt – mir Schwierigkeiten machen und selbst nicht aus ihnen herauskommen. Ich muß beinahe annehmen, daß es am besten wäre, sie in Knechtschaft zu versetzen. Denn diesmal, sehe ich, habe ich es ebenso gemacht wie einer, der den Vater umbringt und seine Kinder verschonen will. So führe auch ich

den, der den Lydern noch mehr als ein Vater ist, dich, gefangen fort, den Lydern selbst aber überlasse ich die Stadt, und dann wundere ich mich, wenn sie von mir abfallen.« So redete er, wie er dachte. Darauf gab jener folgende Antwort, aus Furcht, er möchte Sardes zur Wüste machen: »Mein König, es ist zwar richtig, was du ausgesprochen hast; indessen folge nicht hemmungslos deinem Zorn, verwüste nicht eine alte Stadt, die sowohl am Vergangenen als am Gegenwärtigen unschuldig ist. Denn das Vergangene habe ich getan und die Vergeltung auf mein Haupt genommen; in dem jetzigen Fall aber ist Paktyas der Frevler, dem du Sardes anvertraut hast: laß ihn dafür büßen. Aber den Lydern schenke Verzeihung und verordne ihnen nur folgendes, damit sie nicht abfallen oder dir irgendwie gefährlich werden. Verbiete ihnen den Besitz von Kriegswaffen; dagegen laß sie Röcke unter ihre Gewänder anziehen und sich Schnürstiefel anschnallen; endlich befiehl ihnen auch, daß sie zum Kitharaspielden und Harfenschlagen und zur Krämerei ihre

Söhne erziehen. So wirst du sie bald, o König, aus Männern in Weiber verwandelt sehen und nicht zu fürchten haben, daß sie abfallen könnten.«

156. Dies riet ihm Kroisos an, da er es immer noch besser für die Lyder fand, als wenn sie in die Knechtschaft verkauft würden; denn er wußte, daß er ihn ohne einen triftigen Grund nicht zur Änderung seiner Entschlüsse bringen könne. Zugleich war ihm bange, die Lyder könnten, wenn sie diesmal durchkämen, künftig wieder von den Persern abfallen und ihren Untergang finden. Kyros begrüßte den Vorschlag, ließ seinen Zorn fahren und versicherte, ihm folgen zu wollen. Hierauf berief er den Mazares, einen Meder, und trug ihm auf, den Lydern alles das zu gebieten, was ihm Kroisos vorgeschlagen hatte, dazu die andern alle in Knechtschaft zu versetzen, die mit den Lydern gegen Sardes gezogen waren, den Paktyas selbst aber unter allen Umständen lebendig zu ihm zu führen.

157. Diesen Auftrag gab er unterwegs und zog weiter in die Heimat der Perser. Paktyas aber wurde durch die Nachricht erschreckt, ein Heer sei nahe, das gegen ihn herankomme, und flüchtete eilig nach Kyme. Nun zog Mazares, der Meder, mit einem gewissen Teil vom Heere des Kyros nach Sardes; als er den Paktyas mit seinen Leuten nicht mehr in Sardes fand, zwang er zunächst die Lyder, des Kyros Befehle zu vollziehen, und tatsächlich haben nach dieser Weisung die Lyder ihre ganze Lebensart geändert. Sodann schickte Mazares Gesandte nach Kyme und forderte die Auslieferung des Paktyas. Die Kymaier aber befanden es für gut, es dem Rate des Gottes bei den Branchiden anheimzustellen. Denn daselbst war ein Orakel in alter Zeit gestiftet, dessen Sprüche sämtliche Ionier und Äolier einzuholen gewöhnt waren. Diese Stätte ist aber im Milesischen, oberhalb des Hafens Panormos.

158. Also sandten die Kymaier an die Branchiden Gotteskundschafter mit der Frage, wie sie es mit Paktyas zum

Wohlgefallen der Götter halten sollten. Auf diese Anfrage ward ihnen der Spruch, den Paktyas an die Perser herauszugeben. Als die Kymaier diesen Bescheid hörten, schickten sie sich zur Auslieferung an. Während sich aber das Volk hierzu anschickte, hielt Aristodikos, des Herakleides Sohn, ein geachteter Mann unter den Bürgern, die Kymaier auf, aus Mißtrauen gegen den Spruch, und da er glaubte, die Gesandten sagten nicht die Wahrheit. Schließlich gingen, um zum zweitenmal über Paktyas anzufragen, andere Gesandte ab, unter denen auch Aristodikos war.

159. Nach ihrer Ankunft bei den Branchiden bat anstatt aller Aristodikos um den Götterspruch und tat diese Frage: »Herr, es ist zu uns als Schutzflehender Paktyas, der Lyder, gekommen, um dem gewaltsamen Tode durch die Perser zu entgehen; diese aber fordern seine Auslieferung und heißen die Kymaier ihn preisgeben. Wir aber haben uns, obwohl wir die Macht der Perser fürchten, bis jetzt

nicht unterstanden, den Schützling herauszugeben, bis daß uns von deiner Seite mit Bestimmtheit geoffenbart würde, was wir tun sollen.« So fragte er an; darauf erging wieder derselbe Spruch, der befahl, den Paktyas an die Perser herauszugeben. Demzufolge tat Aristodikos mit Vorbedacht folgendes. Er ging rings um den Tempel und nahm die Sperlinge aus und alles Gevögel, das sonst noch im Tempel nistete. Während er nun dieses tat, soll eine Stimme aus dem Allerheiligsten gekommen sein, die den Aristodikos meinte und sich so vernehmen ließ: »Gottlosester der Sterblichen, was unterstehst du dich, solches zu tun? Meine Schützlinge raubst du aus dem Tempel?« Aristodikos aber habe darauf geantwortet, ohne bestürzt zu werden: »Herr, du selber trittst so für die Schützlinge ein, und den Kymaiern befiehlst du, ihren Schützling herauszugeben?« Darauf habe der Gott entgegnet: »Ja, ich befehle es, damit ihr durch Sünde um so schneller zugrunde gehtet, auf daß ihr inskünftige nicht wegen

Auslieferung der Schützlinge vor das
Orakel kommt.«

160. Als die Kymaier diesen Bescheid hörten und nicht durch Paktyas' Herausgabe zugrunde gehen, aber auch nicht um seiner Vorenthaltung willen belagert werden wollten, schickten sie ihn nach Mytilene hinweg. Die Mytilenaier aber waren, da Mazares durch Gesandtschaften um Auslieferung des Paktyas ersuchte, um einen gewissen Preis dazu bereit; bestimmt kann ich ihn nicht angeben; denn es ward nicht ausgeführt. Die Kymaier nämlich schickten, als sie erfuhren, was die Mytilenaier jetzt anstellten, ein Fahrzeug nach Lesbos und brachten von da den Paktyas nach Chios. Hier aber wurde er von den Chiern aus dem Heiligtum der Athene Poliuchos herausgerissen und ausgeliefert. Der Preis aber, um den die Chier ihn auslieferten, war Atarneus; das ist nämlich ein Ort in Mysien, gegenüber von Lesbos. So bekamen die Perser den Paktyas in ihre Gewalt und hielten ihn fest, um ihn dem Kyros zu bringen. Es verstrich aber ein

ziemlich langer Zeitraum, während dessen
kein Chier aus diesem Atarneus
Gerstenkörner nahm, um sie einem Gotte
darzustreuen, noch Opferkuchen buk aus
der dortigen Frucht, überhaupt jeglicher
Ertrag dieses Orts von allem Heiligen
ausgeschlossen blieb.

[Anmerkung:] 160. Poliuchos:
Stadtbeschützerin.

161. So hatten nun die Chier den Paktyas
ausgeliefert. Mazares aber zog hierauf
gegen die zu Felde, die den Tabalos
mitbelagert hatten. Und zuerst versetzte er
die Priener in Knechtschaft; dann überfiel
er die ganze Ebene des Mäanders, um
Beute für sein Heer zu machen, und
Magnesia desgleichen. Gleich darauf starb
er an einer plötzlichen Krankheit.

162. Nach dessen Tode kam nun Harpagos
an und trat in seine Feldherrnstelle ein,
auch ein Meder von Geburt und derselbe,

den der Mederkönig Astyages mit dem unnatürlichen Mahle bewirtet hatte, und der dem Kyros sein Königtum mitaufgerichtet hatte. Das war der Mann, der damals von Kyros zum Feldherrn ernannt wurde und nach Ionien kam. Er nahm die Städte durch aufgeworfene Schuttwälle. Sooft er sie nämlich in die Mauern eingeschlossen hatte, führte er gleich an den Mauern Schuttwälle auf und eroberte sie. Den Anfang machte er mit einem Angriff auf Phokaia in Ionien.

163. Diese Phokaier haben zuerst unter den Hellenen weite Schiffahrten angestellt und die Adria, wie auch Tyrrhenien und Iberien und Tartessos entdeckt. Ihre Schiffahrt erfolgte aber nicht auf runden Kaufmannsschiffen, sondern auf Fünfzigruderern. Und als sie nach Tartessos kamen, wurden sie dem König der Tartessier befreundet, dessen Name Arganthonios war, und dessen Herrschaft über Tartessos achtzig Jahre, sein ganzes Leben aber hundertundzwanzig Jahre dauerte. Diesem Manne wurden die

Phokaier dermaßen befreundet, daß er zuerst verlangte, sie sollten Ionien verlassen und in seinem Lande wohnen, wo sie wollten; hernach aber, als er dazu die Phokaier nicht überreden konnte, hingegen hörte, wie der Meder bei ihnen gewaltig werde, gab er ihnen Geld, um ihre Stadt mit einer Mauer zu umziehen. Er gab aber nicht karg. Macht doch der Umfang der Mauer nicht wenige Stadien aus, und dabei besteht sie ganz aus großen wohl zusammengefügten Steinen.

[Anmerkung:] 163. Iberien ist das nördliche und östliche, Tartessos das südliche Spanien, in dem sich lange vor den Griechen die Phönizier festgesetzt hatten.

164. Auf diese Art wurde die Mauer der Phokaier aufgeführt. Harpagos aber zog mit seiner Heeresmacht heran und belagerte sie; doch ließ er ihnen sagen, es genüge ihm, wenn die Phokaier nur eine einzige Schutzwehr von der Mauer einreißen und

ein einziges Haus angeloben wollten. Und die Phokaier antworteten voll Erbitterung über die Knechtschaft, sie wollten einen Tag beraten und sodann Bescheid geben; für die Dauer der Beratung aber solle er sein Heer von der Mauer zurückführen. Darauf antwortete Harpagos, er wisse wohl, was sie im Sinne hätten zu tun; gleichwohl gestatte er ihnen, zu beraten. Während nun Harpagos sein Heer von der Mauer zurückführte, zogen die Phokaier ihre Fünfzigruderer heraus, setzten Weiber und Kinder und alle fahrende Habe hinein, dazu auch die Götterbilder aus den Heiligtümern und die sonstigen Weihgeschenke, außer denen, die aus Erz oder Stein oder Gemälde waren; alles andere verfrachteten sie, stiegen ein und steuerten nach Chios. Das von Menschen verödete Phokalia aber nahmen die Perser in Besitz.

165. Die Phokaier hätten nun gern die Inseln gekauft, die Oinussen genannt werden; da ihnen jedoch die Chier dieselben nicht verkaufen wollten, aus Furcht, sie möchten zu einem Handelsplatz

werden und darüber ihre Insel den Handel verlieren, schickten sich die Phokaier zur Fahrt nach Kyrnos an. Denn auf Kyrnos hatten sie zwanzig Jahre früher nach einem Götteraußspruch eine Stadt erbaut, mit Namen Alalia. Arganthonios aber war dazumal schon gestorben. Während sie sich nun zur Fahrt nach Kyrnos anschickten, fuhren sie vorerst zurück nach Phokaia und töteten die Wache der Perser, die Harpagos als Besatzung in die Stadt gelegt hatte. Darauf sprachen sie, als sie dieses vollbracht hatten, eine schwere Verfluchung über jeden aus, der sich der Fahrt entzöge. Überdies versenkten sie einen eisernen Klumpen ins Meer und schwuren, nicht eher nach Phokaia heimzukehren, als dieser Klumpen zum Vorschein käme. Aber als sie die Fahrt nach Kyrnos antraten, ergriff über die Hälfte der Bürger Sehnsucht und Jammer nach der Stadt und nach dem Heimatlande, so daß sie meineidig wurden und wieder heim nach Phokaia fuhren. Aber die von ihnen, die den Schwur hielten, liefen aus von den Oinussen.

[Anmerkung:] 165. Kyrnos: Korsika.

166. Nachdem sie nun auf Kyrnos angekommen waren, wohnten sie gemeinschaftlich mit den früher Hingekommenen fünf Jahre daselbst und richteten Tempel auf. Da sie aber auch auf Beute ausfuhren rings bei allen Nachbarn, zogen wider sie, nach getroffener Übereinkunft, die Tyrrhener und Karthager beide mit je sechzig Schiffen. Die Phokaier selbst bemannten nun auch ihre Fahrzeuge, sechzig an der Zahl, und fuhren ihnen entgegen in das sogenannte sardonische Meer. Aber in dem Seetreffen, das sie einander lieferten, erhielten die Phokaier einen kadmeischen Sieg. Denn vierzig Schiffe waren ihnen zugrunde gegangen und die übrigen zwanzig unbrauchbar, weil die Schnäbel zerbrochen waren. Daher fuhren sie zurück nach Alalia, nahmen Weiber und Kinder auf und so viel von ihrer Habe, wie die Schiffe tragen konnten,

verließen Kyrnos und steuerten nach Rhegion.

[Anmerkung:] 166. Sardonisch: Sardinisch.
– Ein kadmeischer Sieg: Kadmos erbaute die Burg von Theben in Böotien. Den Sieg erfochten die Bewohner unter Eteokles, der die Stadt gegen seinen Bruder Polyneikes verteidigte. Da Eteokles und Polyneikes sich im Kampf gegenseitig töteten, war der Sieg zugleich ein Unglück für die Kadmeier.

167. Aber von den Leuten der untergegangenen Schiffe fiel der größte Teil in die Hände der Karthager und Tyrrhener, welche sie hinausführten und steinigten. Darauf wurde den Agyllaiern alles, was an der Stätte vorbeiging, wo die gesteinigten Phokaier lagen, verrenkt, verkrüppelt, vom Schlag gerührt, und zwar ohne Unterschied Kleinvieh, Zugtiere und Menschen. Nun sandten die Agyllaier nach Delphi und wollten ihre Sünde wiedergutmachen. Die

Pythia hieß sie tun, was die Agyllaier auch jetzt noch vollziehen; sie bringen nämlich jenen große Totenopfer dar und stellen Wettkämpfe und Wettrennen an. Dieser Teil der Phokaier erlitt also einen solchen Tod. Die andern aber, die nach Rhegion entflohen, zogen von da aus und erwarben die Stadt im Lande Oinotria, die jetzt Hyele genannt wird. Diese gründeten sie auf die Belehrung eines Mannes aus Poseidonia, daß die Pythia in jenem Spruch von einer Stiftung den Heros Kyrnos und nicht die Insel gemeint habe.

[Anmerkung:] 167. Agylla: Stadt in Etrurien, später Cäre genannt. – Oinotria: Lukanien und Bruttien. – Hyela: Velia in Lukanien. – Poseidonia: Pästum, dessen großartige Tempelruinen Alexandre Calame (1810-1864) malte und Nietzsche (Menschliches, Allzumenschliches. I, Aphorismus 145) mit den Worten schilderte: »Es ist uns beinahe noch so zumute, als ob eines Morgens ein Gott spielend aus solchen ungeheuren Lasten sein Wohnhaus gebaut habe.« – Die

Phokaier sollten nicht auf der Insel Kyrnos eine Kolonie anlegen, sondern dem Heroen, nach dem die Insel so hieß, dem Kyrnos, einem Sohne des Herakles, einen Tempel bauen.

168. So nun erging es den ionischen Phokaiern: beinahe ebenso machten es aber auch die Tejer. Sobald nämlich Harpagos von seinen Schuttwällen aus ihre Mauer einnahm, stiegen sie allesamt in die Fahrzeuge, steuerten schleunig auf Thrazien los und gründeten dort die Stadt Abdera, zu der schon früher Timesios von Klazomenai den Grund gelegt hatte, ohne jedoch Gewinn davon zu haben, weil ihn die Thrazier vertrieben. Jetzt aber genießt er unter den Tejern zu Abdera die Verehrung eines Heros.

169. Das sind die einzigen Ionier, denen die Knechtschaft so unerträglich war, daß sie ihre Heimatstädte verließen. Die andern Ionier, außer den Milesiern, ließen sich

zwar mit Harpagos in Kampf ein, so gut wie die Ausgewanderten, und zeigten sich als wackere Männer, jeder im Kampf für das Seine; als sie aber geschlagen wurden und in Feindes Gewalt gerieten, blieben sie in ihrem Lande und leisteten, was ihnen auferlegt ward. Nur die Milesier, die, wie zuvor schon von mir bemerkt ist, mit Kyros selbst ein Bündnis gemacht hatten, blieben ruhig. So kam also Ionien zum zweitenmal in Knechtschaft. Sobald aber Harpagos die Ionier auf dem Festlande in seiner Hand hatte, erregte dies bei den Ioniern auf den Inseln solche Furcht, daß sie sich selbst dem Kyros ergaben.

170. Als die Ionier in ihrem Unglück sich nichtsdestoweniger im Panionion versammelten, erteilte, wie ich höre, Bias von Priene einen sehr guten Rat, der den Ioniern, hätten sie ihn nur befolgt, zur größten Blüte unter den Hellenen verholfen haben würde. Er riet ihnen nämlich, sämtliche Ionier sollten miteinander auslaufen nach Sardo und dort eine Stadt für alle Ionier anlegen. So würden sie

loskommen von der Knechtschaft und reich und blühend werden, im Besitz der größten aller Inseln und als Herrscher über andere. Blieben sie aber in Ionien: dann, versicherte er, sehe er ein, daß es mit der Freiheit aus sei. Das war der Rat des Bias von Priene an die Ionier, da sie schon verloren waren. Und einen andern guten Vorschlag erteilte, ehe noch Ionien verlorenging, Thales von Milet (nach seiner ältesten Abstammung ein Phönizier), den Vorschlag nämlich, die Ionier sollten einen eigenen Volksrat errichten, und zwar in Teos; denn Teos sei die Mitte Ioniens. Nichtsdestoweniger sollten die andern Städte, so gut als wären sie Gemeinden, ihre gesetzlichen Einrichtungen beibehalten. Solche Vorschläge erteilten diese beiden Männer.

[Anmerkung:] 170. Sardo: Sardinien.

171. Harpagos aber machte nach der Unterwerfung Ioniens einen Feldzug gegen die Karer, die Kaunier und die Lyzier, auf

den er auch die Ionier und Äolier mitnahm. Unter ihnen sind die Karer von den Inseln auf das Festland gekommen. Denn vor alters hatten sie die Inseln inne, unter dem Namen Leleger, als Untertanen des Minos, ohne jedoch eine Abgabe zu leisten, wenigstens soweit mir irgend noch möglich war, mit der Sage zurückzugehen; nur daß sie, sooft es Minos begehrte, ihm die Schiffe bemannten. Da Minos sich viele Lande unterwarf und mit Glück Krieg führte, war das karische Volk unter allen Völkern zu dieser seiner Zeit bei weitem das namhafteste. Die Karer haben auch dreierlei Erfindungen gemacht, die bei den Hellenen in Gebrauch kamen. Nämlich Büsche auf die Helme zu heften, davon sind sie die Erfinder, wie auch Abzeichen auf die Schilde zu machen. Auch Handhaben an den Schilden haben sie zuerst gemacht, während bisher Schilde ohne Handhaben von allen getragen wurden, die überhaupt Schilde zu gebrauchen pflegten. Sie gaben ihnen die Richtung durch lederne Riemen, die sie um den Hals und die linke Schulter hängen hatten. Hernach wurden die Karer

in viel späterer Zeit von den Doriern und Ioniern aus den Inseln vertrieben und kamen so auf das Festland. Mit den Karern nun, sagen die Kreter, sei es so ergangen. Indessen stimmen hiermit die Karer selbst nicht überein, sondern glauben von sich, daß sie Ureinwohner des Festlandes seien und denselben Namen immerdar geführt hätten, so wie jetzt. Dazu weisen sie in Mylasa ein altes Heiligtum des karischen Zeus auf, an dem die Myser und Lyder teilhaben, als Stammesbrüder der Karer. Denn Lydos und Mysos, sagen sie, seien Brüder des Kar. Diese haben also teil daran; alle aber, die anderen Stammes sind und mit den Karern nur in der Sprache übereinstimmen, haben nicht teil daran.

172. Die Kaunier aber sind, meines Dafürhaltens, Ureinwohner; sie selbst indessen behaupten, aus Kreta zu sein. In der Sprache haben sie dem karischen Stämme sich angeschlossen, oder die Karer dem kaunischen; denn das kann ich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Nach den Bräuchen aber sind sie von den Karern wie

auch von allen übrigen Menschen weit verschieden. So erscheint es ihnen als das Schönste, nach Alter und Freundschaft scharenweise, Männer, Weiber und Kinder, zum Trinkgelage zusammenzukommen. Da ferner bei ihnen ausländische Heiligtümer bestanden, entschlossen sie sich hernachmals anders (sie beschlossen nämlich, bloß die heimischen Götter sollten gelten); da legten alle erwachsenen Kaunier ihre Waffen an, fochten mit den Lanzen gegen die Luft, trieben das bis zu den kalyndischen Grenzen und behaupteten nun, sie verjagten die ausländischen Götter. Diese also haben solche Sitten.

[Anmerkung:] 172. Kalynda liegt an der Grenze zwischen Lyzien und Karien.

173. Die Lyzier sind aber ursprünglich aus Kreta gekommen. Ganz Kreta hatten nämlich in alter Zeit Barbaren inne. Da nun in Kreta ein Zwist über das Königtum zwischen den Kindern der Europa,

Sarpedon und Minos, ausbrach und in diesem Aufruhr Minos die Oberhand gewann, vertrieb er den Sarpedon samt seinen Mitaührern; diese Verstoßenen kamen nach Asien in das Land Milyas; denn ebendas, was die Lyzier im Besitz haben, war in alter Zeit Milyas. Diese Milyer aber wurden damals Solymer genannt.

Während nun über jene Sarpedon herrschte, wurden sie (wie sie den Namen schon mitgebracht hatten, und wie auch die Lyzier jetzt von ihren Nachbarn genannt werden) Termilen genannt. Als aber aus Athen Lykos, Pandions Sohn, auch er vertrieben durch seinen Bruder Aigeus, unter die Termilen zu Sarpedon kam, da geschah es, daß sie nach dem Namen des Lykos mit der Zeit Lyzier genannt wurden. Ihre Bräuche sind teils kretische, teils karische. Aber das eine haben sie ganz eigentümlich im Brauch und treffen darin mit gar keinen andern Menschen zusammen, daß sie sich nämlich nach den Müttern benennen, und nicht nach den Vätern. Fragt nun jemand

einen andern, wer er sei, so wird er immer von der Mutter her über sich Auskunft geben und weiter von seiner Mutter die Mütter herzählen. Und wenn eine bürgerliche Frau einen Knecht heiratet, so gelten die Kinder für ebenbürtig; wenn aber ein bürgerlicher Mann, und wäre er der Vornehmste, eine Fremde oder ein Kebsweib hat, so sind seine Kinder rechtlos.

[Anmerkung:] 173. Sich nach den Müttern benennen: Die Lyzier hatten also noch starke Reste der mutterrechtlichen Periode, die nach Johann Jakob Bachofens (1815-1887) Annahme jedes Volk durchgemacht haben soll.

174. Nun wurden denn die Karer, ohne daß sie durch irgendeine Tat sich auszeichneten, von Harpagos zu Knechten gemacht; aber ebensowenig als die Karer selbst zeichneten alle die Hellenen sich aus, die jenes Land bewohnen. Und das bewohnen unter andern

auch Auswanderer der Lazedämonier, die Knidier, deren Land sich ans Meer zieht und dort Triopion genannt wird. Da nun Knidien, das von der bubasischen Landzunge anfängt, bis auf einen kleinen Rest ganz umflossen ist (gegen den Nord nämlich begrenzt es der Kerameikos-Busen, gegen Süd das Meer von Syme und Rhodos), so wollten ebendiesen Rest, der fünf Stadien breit ist, die Knidier in der Zeit, da Harpagos Ionien unterwarf, durchgraben, um ihr Land zur Insel zu machen. Das ganze knidische Land lag nämlich diesseits der Landenge, die sie durchgruben; denn diese ist ebenda, wo jenes ins Festland übergeht. Während nun die Knidier alle Hände in Bewegung hatten, wurden die Arbeiter am ganzen Leibe, besonders aber an den Augen, beim Brechen des Gesteins so ungewöhnlich häufig und daher offenbar nach göttlichem Willen verwundet, daß man nach Delphi Gesandte schickte, um zu erfragen, was die Widerwärtigkeiten herbeiführe. Die Pythia aber gab ihnen, wie die Knidier selbst

sagen, in jambischen Trimetern diesen Spruch:

Umtürmet nicht den Isthmos, noch
durchgrabt ihn.

Wenn Zeus die Insel wollte, dann schuf er sie selbst.

Da stellten die Knidier auf diesen Spruch der Pythia das Graben ein und ergaben sich dem Harpagos, der mit seinem Heere herankam, ohne Widerstand.

175. Weiter wohnten oberhalb Halikarnassos im Binnenlande die Pedasier. Sooft diesen oder auch ihren Nachbarn etwas Mißliches bevorsteht, bekommt die Priesterin der Athene einen großen Bart. Dreimal schon ist ihnen dies geschehen. Diese allein haben sich unter den Bewohnern Kariens einige Zeit dem Harpagos widersetzt und ihm gar viel zu schaffen gemacht, indem sie sich auf einem Berge verschanzt hatten, der Lide heißt. Indessen wurden die Pedasier doch mit der Zeit überwunden.

176. Die Lyzier aber kamen gegen Harpagos, als er sein Heer auf die Ebene des Xanthos führte, herausgezogen, fochten mit wenigen gegen viele und zeichneten sich durch tapfere Taten aus; übermannt jedoch und in die Stadt zurückgedrängt, brachten sie ihre Weiber und Kinder, ihre Habe und ihr Hausgesinde zusammen in ihrer Burg und steckten dann von unten die ganze Burg in Brand. Nachdem sie dies getan und sich mit furchtbaren Eidschwüren verbunden hatten, zogen sie hinaus, und alle Xanthier starben fechtend. Die jetzigen Lyzier aber, die sich für Xanthier ausgeben, sind größtenteils, bis auf achtzig Häuser, Zugewanderte. Diese achtzig Familien waren nämlich gerade dazumal im Ausland und blieben so übrig. Die Stadt Xanthos also nahm Harpagos so in Besitz. Beinahe auf gleiche Art nahm er auch die Stadt Kaunos; denn die Kaunier machten das meiste ebenso wie die Lyzier.

177. Das untere Asien nun überwältigte Harpagos, das obere dagegen Kyros selbst, der sich jedes Volk unterwarf, ohne eins zu

übergehen. Indessen wollen wir davon das meiste beiseite lassen, aber was ihm die größte Mühe gemacht hat und am erzählenswürdigsten ist, dessen will ich gedenken.

178. Als Kyros alles auf dem Festland unter seine Hand gebracht hatte, machte er sich an die Assyrier. Assyrien hat viele große Städte; darunter war jedoch die berühmteste und stärkste und seit der Eroberung der Ninosstadt auch der Sitz des Königtums Babylon, das also beschaffen war. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, hat eine Ausdehnung von hundertundzwanzig Stadien an jeder Seite und bildet ein Viereck, so daß sich zusammen vierhundertundachtzig Stadien ihres Umfanges ergeben. Das ist die Größe der babylonischen Stadt. Dazu war sie prachtvoll gebaut wie keine andere Stadt, von der wir wissen. Fürs erste läuft um sie ein tiefer, breiter und wasserreicher Graben, sodann eine Mauer von fünfzig königlichen Ellen Breite und zweihundert Ellen Höhe.

Die königliche Elle aber ist um drei Fingerbreiten größer als die mittlere.

[Anmerkung:] 178. Herodot betrachtet Babylonien als einen Teil Assyriens.

179. Nun muß ich hier auch noch angeben, wozu die Erde aus dem Graben verwendet wurde, und auf welche Art die Mauer aufgeführt wurde. Indem sie den Graben ausstachen, machten sie zugleich Ziegel aus der Erde, die durch das Graben gewonnen wurde, und nachdem sie die erforderlichen Ziegel geformt hatten, brannten sie dieselben in Öfen. Hernach bedienten sie sich eines Mörtels von heißem Erdpech, stopften immer zwischen dreißig Lagen von Ziegel Rohrgeflechte hinein und bauten so zuerst die Wände des Grabens und zweitens die Mauer selbst auf die gleiche Art; aber oben bauten sie entlang den Mauerrändern Türme, die nur ein Stockwerk hatten und einander gegenüberstanden, und ließen zwischen diesen Türmen einen Raum, daß

ein Viergespann herumfahren kann. Auch brachten sie in der ganzen Ringmauer hundert Tore an, ganz von Erz und mit ebensolchen Pfosten und Oberschwellen. Von Babylon liegt eine andere Stadt einen Weg von acht Tagen entfernt: Is ist ihr Name. Dort ist ein Fluß, nicht eben groß: Is ist auch sein Name; diesen führt sein Lauf in den Euphratfluß. Dieser Isfluß nun treibt mit seinem Wasser viele Klumpen Erdpech herbei, und daher wurde das Erdpech zur babylonischen Mauer geholt.

180. Auf diese Art wurde Babylon ummauert. Dieselbe Stadt hat zwei Abteilungen; denn in der Mitte scheidet sie ein Fluß, dessen Name Euphrat ist. Der strömt von den Armeniern her, groß, tief und reißend, und ergießt sich ins Rote Meer. Nun läuft die Mauer mit ihren beiderseitigen Armen bis zum Fluß herum; von da an aber beugt sie sich auf jeder Seite zurück und zieht sich als ein Wall von Backsteinen an beiden Ufern des Flusses hin. Die innere Stadt ferner, die voll von dreistöckigen und vierstöckigen Gebäuden

ist, wird von lauter geraden Straßen durchschnitten, die teils in der Richtung des Flusses laufen, teils quer zu ihm hin. Nun waren an jeder Straße, in dem Wall längs dem Flusse, Tore angebracht; deren gab es also ebensoviel wie Gassen. Auch diese waren von Erz und führten alle in ebendiesen Fluß.

181. Diese Mauer also ist der Panzer. Außerdem läuft innen eine Mauer herum, nicht viel schwächer, nur von geringerem Umfange als die andere. Und in jeder von den beiden Abteilungen der Stadt stand ein Bauwerk, in der Mitte der einen die Königsburg mit einer großen, starken Ringmauer; in der andern das Heiligtum des Zeus Belos mit ehernen Toren, das bis auf meine Zeit stand, ein Viereck, auf jeder Seite zwei Stadien lang. Inmitten des Heiligtums aber war ein Turm von festen Steinen erbaut, ein Stadium lang und breit, und auf diesem Turme stand wiederum ein Turm, auf dem zweiten ein dritter und so fort, bis auf acht Türme. Dahinauf ist außen eine Treppe rings um alle Türme gezogen.

Und ziemlich in der Hälfte der Treppe ist ein Rastort mit Ruhebänken, auf die sich die Hinaufsteigenden setzen, um auszuruhen. In dem letzten Turm aber ist ein großer Tempel, und in dem Tempel steht ein großes Bett mit schönen Polstern, und davor ist ein Tisch von Gold aufgestellt. Ein Standbild ist aber nicht dort aufgerichtet; auch übernachtet daselbst kein Mensch außer einer Frau von den Einwohnern, die sich gerade der Gott aus allen erwählt, wie die Chaldäer, die Priester dieses Gottes, sagen.

[Anmerkung:] 181. Zeus Belos: Baal (Herr) oder Bel, der höchste Gott der Babylonier. In Babylon selbst war sein ursprünglicher Name Marduk. – Acht Türme: Der babylonische Name für einen solchen Terrassentempel lautet Zikkurat. Es ist der biblische Turm zu Babel. Die Ruinen Babylons sind seit 1899 von der Deutschen Orientgesellschaft unter Robert Koldewey ausgegraben worden. Nach ihren Feststellungen betrug der Gesamtumfang Babylons 18 Kilometer, also sehr viel

weniger, als Herodot (Kapitel 178) angibt, und noch nicht ein Drittel von dem Berlins. – Die Chaldäer wohnten seit dem Ende des zweiten Jahrtausends in Mesopotamien und errangen im siebenten Jahrhundert die Herrschaft über Babylon. Sie verloren sie dann an die Meder, Assyrier und schließlich an die Perser, blieben aber im Besitze der Priesterämter, so daß im Altertum Chaldäer und Sterndeuter gleichbedeutende Worte sind.

182. Auch behaupten ebendieselben, was sie mich nicht glauben machen, der Gott selbst besuche den Tempel und ruhe auf dem Lagerpolster aus, wie das der Fall auch im ägyptischen Theben ist, nach Aussage der Ägypter; denn dort schlafst auch eine Frau im Heiligtum des thebanischen Zeus; und von diesen beiden heißt es, sie ließen sich nie in Umgang mit einem Manne ein; wie dasselbe auch in Patara in Lyzien mit der Weissagepriesterin des Gottes der Fall ist, welche, sooft er eben kommt (weil dort

nicht immerdar ein Orakel ist), allemal über Nacht mit in den Tempel eingeschlossen wird.

183. Ferner ist in dem Heiligtum zu Babylon unten ein anderer Tempel, in dem ein großes Bild des sitzenden Zeus von Gold ist, vor dem ein großer Tisch von Gold steht, und dessen Fußgestell und Thron gleichfalls von Gold sind, wozu, wie die Chaldäer sagten, achthundert Talente Gold verwandt worden sind. Außerhalb des Tempels ist ein Altar von Gold. Ferner ist da ein anderer großer Altar, auf dem die ausgewachsenen Tiere geopfert werden; denn auf dem goldenen Altar darf nur dargebracht werden, was noch Milch saugt. Auf dem größern Altar verbrennen die Chaldäer alljährlich tausend Talente Weihrauch, wenn sie gerade das Fest dieses Gottes feiern. Auch stand auf dieser heiligen Stätte zu jener Zeit noch eine Bildsäule von zwölf Ellen aus lauterem Gold. Ich sah sie jedoch nicht und sage nur, was von den Chaldäern gesagt wird. Nach dieser Bildsäule trachtete Dareios,

Hystaspes' Sohn, wagte jedoch nicht, sie zu nehmen; aber Xerxes, Dareios' Sohn, nahm sie und tötete auch den Priester, der ihm untersagen wollte, die Bildsäule anzutasten. So war denn dieses Heiligtum eingerichtet. Es sind aber auch viele Weihgeschenke einzelner da.

184. Dieses Babylon hat viele Könige gehabt (von denen ich in den assyrischen Geschichten berichten werde), welche die Mauern und die Heiligtümer verschönert haben, darunter auch zwei Frauen. Die eine, die zuerst herrschte und fünf Geschlechter vor der späteren kam, hatte den Namen Semiramis. Diese hat sehenswerte Dämme über die Ebene hinaufgeführt, da vorher der Fluß über die ganze Ebene auszutreten pflegte.

[Anmerkung:] 184. Herodot hat sein Werk beständig erweitert und niemals abgeschlossen. Zu den assyrischen Geschichten, die er hier verspricht, ist er nicht gekommen.

185. Die andere Königin, die nach dieser kam, hatte den Namen Nitokris, und sie (die noch verständiger war als ihre Vorgängerin) hinterließ erstens die Denkmäler, die ich anführen werde; sodann bemerkte sie auch, wie das Reich der Meder so groß und ohne Ruhe war und so viele Städte, besonders die Ninosstadt, wegnahm, und baute nun vor, so gut sie konnte. Zuerst machte sie den Fluß Euphrat, der vorher eine gerade Strömung hatte (den nämlichen, der mitten durch die Stadt strömt), durch Gräben, die sie oberhalb ausheben ließ, dermaßen krumm, daß er dreimal einen assyrischen Flecken beströmt. Dieser Flecken, zu dem der Euphrat kommt, hat den Namen Arderikka. Wenn nun jemand von der Seite unseres Meeres her nach Babylon sich begibt, so gelangt er, während er den Euphratfluß hinunterfährt, dreimal in ebendenselben Flecken und das an drei Tagen. Das war also ihr Werk. Dann schüttete sie längs jedem Ufer des Flusses einen Damm von

erstaunlicher Größe und Höhe auf. Sie grub nämlich weit oberhalb Babylons ein Becken für einen See, indem sie es ein wenig seitwärts vom Strome zog und so tief machte, daß sie allemal grub, bis das Wasser kam, und so breit, daß sein Umfang vierhundertundzwanzig Stadien maß. Die Erde aber, die dabei ausgegraben wurde, verwandte sie, um längs den Ufern des Flusses jenen Damm aufzuwerfen. Nachdem sie nun mit dem Graben fertig war, schaffte sie Steine herbei und zog ringsum eine Wand. Sie machte aber beides, den Fluß krumm und den Graben zu einem großen Sumpf, damit der Fluß, durch seine Brechung in viele Windungen, langsamer würde und die Fahrt nach Babylon durch Krümmungen führte, endlich nach der Fahrt noch der lange See zu umwandern wäre. Auch führte sie dies Werk gerade in dem Teil des Landes auf, in dem die Eingänge sind und der nächste Weg aus dem Lande der Meder, damit nicht die Meder durch Verkehr Kenntnis von ihren angelegten Werken erlangten.

[Anmerkung:] 185. Nitokris war die Gattin Nebukadnezars (605-562 v. Chr.), der die von Herodot erwähnten Bauten ausführen ließ.

186. Diese Erdarbeiten machte sie zum Schutz, benutzte die Anlagen aber noch zur Herstellung eines Nebenwerkes. Da die Stadt zwei Abteilungen hatte, die der Fluß trennte, mußte unter den vorigen Königen jeder, der aus der einen Abteilung in die andere hinüberkommen wollte, auf einem Fahrzeug hinübersetzen. Das war, wie ich meine, beschwerlich, aber auch hierfür traf sie Vorsorge. Als sie nämlich das Becken für den See gegraben hatte, hinterließ sie aus demselben Werke folgendes anderes Denkmal. Sie hieb gewaltige Steine zu, und als diese fertig waren und das Becken ausgegraben war, leitete sie den ganzen Strom des Flusses in den gegrabenen Behälter; während dieser nun angefüllt und zugleich das alte Strombett trockengelegt war, übermauerte sie zunächst die Ufer des

Flusses an der Stadt und den Stufen, die von den Türen in den Fluß führten, ganz mit Backsteinen, auf dieselbe Weise wie die Stadtmauer; dann baute sie ungefähr in der Mitte der Stadt mit den Steinen, die sie gehauen hatte, eine Brücke, wobei sie die Steine mit Eisen und Blei verband. Darauf legte sie mit jedem Tag viereckige Balken, auf denen die Babylonier hinübergingen; aber des Nachts nahm man immer diese Balken weg, damit sie sich nicht bei Nacht hinübermachen und einander bestehlen könnten. Als aber das Becken durch den Fluß zu einem wirklichen See gemacht und der Brückenbau fertig war, führte sie den Euphratfluß ins alte Strombett aus dem See zurück; und nun war der Graben erst das geworden, was er sein sollte: ein Sumpf, und für die Bürger war eine Brücke geschaffen.

187. Ebendiese Königin erfand auch folgenden Trug. Über dem verkehrsreichsten Tore der Stadt errichtete sie selbst sich ein Grabmal, das oberhalb des Tores aufragte. Und in dieses Grabmal

ließ sie eine Inschrift einhauen, die also lautete: »Wenn einer von den mir nachfolgenden Königen Babylons einmal Mangel leidet in seinem Schatz, öffne er das Grabmal und nehme Schätze, soviel er will. Allein er öffne es in keinem andern Fall, als wenn er wirklich Mangel leidet. Denn das wäre nicht gut.« Dieses Grabmal blieb unangetastet, bis die Herrschaft auf Dareios überging. Dareios ärgerte sich nun, daß er dieses Tor niemals benutzen konnte, und daß Schätze daliegen und ihn selbst einladen sollten, er sie aber nicht nehmen dürfe. Dieses Tor benutzte er nämlich deshalb niemals, weil er beim Durchfahren die Leiche über dem Kopfe gehabt hätte. Als er nun das Grabmal öffnete, fand er keine Schätze, aber die Leiche und eine Inschrift, die also lautete: »Wenn du nicht unersättlich und nach Schätzen gierig wärest, so hättest du nicht die Schreine der Toten geöffnet.« Das ist es, was man von dieser Königin erzählt.

188. Gegen den Sohn dieser Frau, der seines Vaters Namen, Labynetos, und die

Herrschaft über die Assyrier hatte, zog jetzt Kyros ins Feld. Zieht aber der große König ins Feld, so geschieht es immer mit wohlbereiteten Speisevorräten aus seinem Hause und mit Vieh; ja er führt auch Wasser mit sich vom Flusse Choaspes, der bei Susa strömt und der einzige Fluß ist, aus dem der König trinkt. Abgekochtes Wasser aus diesem Choaspes wird von gar vielen vierrädrigen Maultierwagen in silbernen Gefäßen ihm nachgeführt, wohin er auch ziehen mag.

189. Kyros kam nun auf dem Wege nach Babylon an den Fluß Gyndes, der seine Quellen auf den matienischen Bergen hat und seinen Lauf durch das Land der Dardaner nimmt. Er mündet in einen andern Fluß, den Tigris, der bei der Stadt Opis vorbeiströmt und ins Rote Meer fließt. Als Kyros über diesen Gyndesfluß hinüberzukommen suchte, über den man mit Schiffen setzen mußte, da lief eines seiner heiligen weißen Rosse aus Wildheit in den Fluß und suchte durchzukommen. Der aber riß es weg und führte es unter

Wasser fort. Kyros war sehr erbost über diese Freveltat des Stromes und drohte ihm, er wolle ihn so schwach machen, daß durch ihn künftig auch Weiber leicht, und ohne das Knie zu netzen, durchkommen sollten. Und nach dieser Drohung ließ er ab vom Heereszug gegen Babylon, teilte sein Heer in zwei Hälften und maß nach der Schnur hundertundachtzig Gräben ans beiderseitige Ufer des Gyndes in jeder Richtung ab. An ihnen stellte er sein Kriegsvolk auf und ließ es graben. Da nun solch ein großer Haufe in Arbeit war, ging das Werk vonstatten, aber gleichwohl brauchten sie dasselbst den ganzen Sommer zu ihrer Arbeit.

[Anmerkung:] 189. Die weißen Rosse waren der Sonne heilig.

190. Als sich nun Kyros am Gyndesfluß durch Zerteilung desselben in dreihundertundsechzig Gräben gerächt hatte, und schon der zweite Frühling erschien, zog er endlich gegen Babylon.

Die Babylonier aber rückten heraus ins Feld und erwarteten ihn. Als er nahe an die Stadt herangezogen war, stießen die Babylonier mit ihm zusammen und wurden in dieser Schlacht überwunden und in die Stadt zurückgedrängt. Da sie jedoch zuvor schon erkannt hatten, daß Kyros nicht ruhig blieb, sondern vor ihren Augen ein Volk wie das andere angriff, hatten sie vorsorglich Nahrungsmittel für viele Jahre eingebracht. So fragten nun diese nichts nach der Belagerung, aber Kyros war in Nöten, je mehr Zeit verstrich, ohne daß sein Unternehmen vorrückte.

191. Mag ihm nun ein anderer in seiner Not einen Rat gegeben haben, oder mag er selbst gemerkt haben, wie er's zu machen hatte: genug, er machte es, wie folgt. Von seiner gesamten Heeresmacht stellte er einen Teil am Einfluß des Stromes auf, wo dieser in die Stadt strömt, und einen andern Teil hinter der Stadt, wo der Strom aus der Stadt herausströmt, und gab nun dem Heere Befehl, in die Stadt einzudringen, wenn sie sehen würden, daß sie das Flußbett

durchwaten könnten. Da er nun so die Stellung geordnet und dies anbefohlen hatte, zog er mit dem schlechten Teil des Heeres zurück bis zu jenem See. Was einst die Königin der Babylonier mit dem Fluß und dem See gemacht hatte, das machte jetzt Kyros zum zweitenmal. Indem er nämlich den Fluß durch einen Rinngraben in den versumpften See leitete, machte er, daß sich das alte Bett zum Durchgang eignete, da der Fluß abließ. Als das auf diese Art geschehen war, drangen die zu diesem Zwecke aufgestellten Perser durch das Bett des Euphratstromes, der so weit abgelaufen war, daß er etwa halb zur Hüfte eines Mannes reichte, in Babylon ein. Wenn nun die Babylonier vorher erfahren oder gemerkt hätten, was Kyros anstellte, so würden sie die Perser, statt sie so ruhig in die Stadt kommen zu lassen, gar übel zugrunde gerichtet haben. Sie hätten nämlich alle die Pforten, die zum Flusse führen, verschlossen, sich selbst auf die Steinwälle gestellt, die sich längs den Ufern des Flusses hinziehen, und hätten jene wie in einer Fischreuse gefangen. So standen

aber die Perser ganz unversehens vor ihnen. Wegen der Größe der Stadt sollen sogar, während ihre äußersten Teile schon genommen waren, die in der Mitte wohnenden Babylonier ihre Eroberung nicht bemerkt haben (wie man von den dortigen Einwohnern hört), sondern, da sie gerade ein Fest feierten, ihre Reigen zur selben Zeit getanzt und sich's haben wohl sein lassen, bis sie es endlich auf dem allergewisesten Wege erfuhren. So wurde Babylon damals zum erstenmal eingenommen.

192. Wie groß die Kräfte des babylonischen Volkes sind, das will ich auf vielerlei Art anzeigen, besonders aber mit folgendem. Der Großkönig hat zu seinem und seines Heeres Unterhalt neben der Abgabe von einem jeden Lande, das er beherrscht, seinen Teil. Von den zwölf Monaten, die das Jahr hat, unterhält ihn vier Monate das babylonische Gebiet, und die acht andern das ganze übrige Asien. Also hat das assyrische Gebiet ein Drittel der Kräfte von ganz Asien. Und die Herrschaft über dieses

Gebiet, das die Perser eine Satrapie nennen, ist bei weitem unter allen Herrschaften die bedeutendste, da dem Tritantaichmes, Artabazos' Sohn, der vom König diesen Kreis bekam, jeglichen Tag eine volle Artabe Silber einging. Die Artabe aber, ein persisches Maß, hält noch drei attische Choinix mehr als der attische Medimnos. Auch hatte er eigens, ohne die Kriegsrosse, achthundert Springhengste und sechzehntausend Stuten dazu, weil jeder Hengst zwanzig Stuten besprang. Auch unterhielt er eine solche Menge von indischen Hunden, daß vier großen Flecken in der Ebene, die im übrigen steuerfrei waren, diese Hunde zu füttern, auferlegt war. Über solche Mittel verfügte der Statthalter von Babylon.

[Anmerkung:] 192. Die Choinix faßt 1 Liter, der Medimnos 52.

193. Der assyrische Boden wird nur wenig beregnet, und was den Fruchtkeim nährt, ist

dieses: Die Bewässerung durch den Fluß treibt die Saat in die Höhe und die Frucht in die Reife, ohne daß, wie in Ägypten, der Fluß selbst auf die Felder austritt, sondern es wird mit Händen und Pumpen gewässert. Denn das babylonische Land ist, wie das ägyptische, ganz durchschnitten von Rinngräben, und der größte darunter ist schiffbar, liegt gegen die Wintersonne und reicht vom Euphrat bis an einen andern Fluß, den Tigris, an dem die Ninosstadt lag. Unter allen Ländern aber, von denen wir wissen, ist dieses das beste im Ertrag der Demeterfrucht. Sonst nämlich, zum Baumwuchs, hat es durchaus keinen Trieb, keinen Feigenbaum, keinen Weinstock, keinen Ölbaum; aber im Ertrag der Demeterfrucht ist es so gut, daß es in der Regel eine zweihundertfältige, in seinem höchsten Ertrag aber sogar dreihundertfältige Ernte bringt.

Ebendaselbst haben die Blätter von Weizen und Gerste eine Breite von reichlich vier Fingern, und was Hirse und Sesam für einen Baum geben, will ich, obschon ich's weiß, nicht aufzeichnen, da ich überzeugt

bin, daß dem, der nicht ins babylonische Land gekommen ist, schon das, was über die Feldfrüchte gesagt ist, unglaublich vorkommt. Öl haben sie keines, machen es vielmehr aus den Sesamschoten. In ihrem ganzen Lande wachsen Palmen, zum größten Teil fruchttragende, von denen sie auch Brot, Wein und Honig gewinnen. Sie pflegen sie wie Feigenbäume, insbesondere die männlichen Palmbäume (wie die Hellenen sie nennen), deren Frucht sie den Datteln tragenden Palmen umbinden, damit die Gallwespe, welche in die Dattel kriecht, diese reif macht und die Palmfrucht sich nicht löst. Wirklich tragen nämlich die männlichen in ihrer Frucht Gallwespen, wie die wilden Feigen.

[Anmerkung:] 193. Demeterfrucht:
Getreide. – Brot: Aus dem Mark der Palme.

194. Was mir aber dort im ganzen Lande als das Wunderbarste erscheint, will ich jetzt gleich angeben. Ihre Fahrzeuge, die den

Fluß herab nach Babylon kommen, sind von runder Gestalt und ganz aus Leder. Bei den Armeniern nämlich, die oberhalb der Assyrier wohnen, schneiden sie zuerst Weiden ab und machen die Rippen des Schiffes daraus; darüber spannen sie außen herum eine Decke von Häuten, als den Boden, ohne daran ein Hinterteil hervorzuheben oder einen Schnabel zu spitzen, sondern in der runden Gestalt eines Schildes. Dann füllen sie dieses ganze Fahrzeug mit Stroh und lassen sich mit ihrer Ladung den Strom hinunter treiben. Meistens führen sie Krüge voll Palmwein darauf. Gelenkt wird es von zwei aufrecht stehenden Männern mit zwei Rudern, und wenn der eine das Ruder einwärts zieht, drängt es der andere auswärts. Solche Fahrzeuge werden sowohl von bedeutender Größe gemacht als auch kleinere, und die größten davon können selbst eine Last von fünftausend Talenten tragen. Auch ist auf jedem Fahrzeug ein lebendiger Esel, auf den größeren mehrere.

Sind sie nun auf ihrer Fahrt nach Babylon gekommen und haben ihre Waren ausgestellt, so bieten sie immer auch die Rippen des Schiffes und all ihr Stroh feil; die Häute aber packen sie den Eseln auf und ziehen so zurück zu den Armeniern. Gegen den Strom zu fahren, ist nämlich durchaus nicht möglich wegen seines reißenden Laufes. Ebendeshalb machen sie auch ihre Fahrzeuge nicht aus Holz, sondern aus Häuten. Haben sie nun ihre Esel wieder zurück zu den Armeniern getrieben, so machen sie andere Fahrzeuge auf dieselbe Weise. Solcher Art sind ihre Fahrzeuge.

195. Ihre Kleidung ist folgende: ein leinener Rock, der bis an die Füße reicht; darüber wird ein wollener Rock angezogen und ein weißes Mäntelchen umgeworfen; Schuhe haben sie nach Landesart, nahezu wie die böötischen Sandalen. Ihr langes Haar tragen sie in einem Bund, ihr ganzer Leib ist gesalbt. Jeder hat auch einen Siegelring und einen geschnitzten Stab; auf jedem Stab ist aber ein Apfel angebracht

oder eine Rose, eine Lilie, ein Adler oder sonst etwas. Denn einen Stab ohne Wahrzeichen zu haben, ist nicht Brauch bei ihnen. Das ist ihre äußerliche Tracht.

196. Ferner bestehen bei ihnen folgende Bräuche. Einmal der, welcher nach meiner Meinung der weiseste ist und auch, wie ich höre, unter den Illyriern bei den Enetern üblich ist. In jedem Flecken nämlich geschah folgendes alle Jahre einmal. Sobald ihre Jungfrauen reif zur Ehe waren, ließen sie dieselben erst zusammenkommen und dann brachten sie alle an einer Stelle zuhauf; um sie her aber stellte sich ein Haufe Männer. Nun ließ der Ausrüfer eine nach der andern aufstehen und bot sie zum Verkauf, und zwar zuerst die Schönste von allen; hernach, wenn erst diese ihren Käufer um teures Gold gefunden hatte, rief er eine andere aus, die nach ihr die Schönste war. Sie wurden aber als Ehefrauen verkauft. Alle vornehmen Babylonier nun, die da heiratslustig waren, überboten einander und kauften sich die ersten Schönen; die Leute aus dem niederen Volk aber, die

heiratslustig waren, die begehrten nicht nach Wohlgestalt; dagegen nahmen sie für Geld auch häßlichere Jungfrauen. Denn wenn der Ausrufer der Reihe nach die schönsten Jungfrauen verkauft hatte, ließ er jedesmal die häßlichste oder auch eine verkrüppelte, die darunter war, aufstehen. Nun lautete der Ausruf, wer am wenigsten Geld verlange, um sie zur Hausfrau zu nehmen, und sie wurde dem Mindestfordernden zugeschlagen. Dieses Geld aber kam von den schönen Jungfrauen, und so wurden von den Anmutigen die Häßlichen und Verkrüppelten ausgestattet. Seine Tochter selbst für irgendeinen, den man wünschte, auszustatten, war keinem erlaubt. Es durfte aber auch keiner ohne einen Bürgen die erstandene Jungfrau heimnehmen; sondern nur, wenn einer Bürgen gestellt hatte, daß er wirklich in der Ehe mit ihr leben wolle, durfte er sie mitnehmen. Mochten sie aber nicht miteinander leben, so mußte nach bestehendem Brauch das Geld zurückgegeben werden. Es war aber erlaubt, aus einem andern Flecken zu

kommen, um einzukaufen. Ihr schönster Brauch war also dieser. Indessen hat er nicht bis heute fortgedauert. Jedoch sie haben jetzt etwas anderes aufgebracht, damit man ihren Töchtern kein Leid tue, noch sie in eine andere Stadt führe. Seit sie nämlich durch ihre Unterwerfung ins Unglück gekommen und um ihre Habe gebracht sind, macht jeder aus dem Volk, dem es an Unterhalt mangelt, seine weiblichen Kinder zu Dirnen.

[Anmerkung:] 196. Eneter: Veneter östlich der Etsch. Nach ihnen heißtt noch heute Venedig.

197. Folgendes aber ist der nächst diesem weiseste Brauch, den sie eingeführt haben. Wenn einer an einem Übel leidet, dann tragen sie ihn auf den Markt; denn bei ihnen gibt es keine Ärzte. Nun gehen sie zu dem Leidenden hin, um über die Krankheit Rat zu erteilen, wenn sie etwa selbst schon an solchen Übeln litten, wie er sie jetzt

auszustehen hat, oder einen andern darin gesehen haben. Da geben sie denn ihren Rat und empfehlen die Mittel, durch die sie selbst von der gleichen Krankheit befreit worden sind oder einen andern gesund werden sahen. Aber stillschweigend darf keiner am Leidenden vorübergehen, ohne ihn zu fragen, was er für eine Krankheit hat.

198. Ihre Toten bestatten sie in Honig; ihre Klagelieder sind nahezu wie die ägyptischen. Sooft ein Babylonier mit seinem Weibe verkehrt hat, setzt er sich zu einem Weihrauchfeuer, und anderswo tut die Frau das gleiche. Und mit Tagesanbruch baden beide, röhren auch kein Gefäß an, ehe sie gebadet haben. Das tun auf die gleiche Weise auch die Araber.

199. Aber der häßlichste Brauch der Babylonier ist folgender. Jede Frau des Landes muß sich einmal in ihrem Leben ins Heiligtum der Aphrodite setzen und einem Fremden die Beiwohnung gestatten. Viele, die es aus Stolz auf ihren Reichtum für unter ihrer Würde halten, sich unter die

andern zu mischen, fahren auch in bedeckten Wagen und halten am Heiligtum mit einem großen Gefolge von Dienerschaft. Zum größten Teil aber machen sie es so: In dem geheiligten Hain der Aphrodite setzen sich, das Haupt mit einem Strick umflochten, Weiber in Menge nieder, indem die einen kommen, die andern abgehen. Auf schnurgeraden Wegen, die in allen Richtungen zwischen den Weibern hindurchführen, gehen die Fremden herum und halten Auswahl. Sitzt eine Frau einmal da, so darf sie nicht eher nach Hause, als wenn ihr einer der Fremden ein Geldstück in den Schoß geworfen und ihr außerhalb des Heiligtums beigewohnt hat. Während des Hinwerfens braucht er nur die Worte zu sprechen: »Wohlan! Im Namen der Göttin Mylitta.« Mylitta heißt nämlich die Aphrodite bei den Assyriern. Das Geldstück sei nun groß oder klein, sie darf es nicht zurückweisen; denn sie hat dazu kein Recht, weil es jetzt heiliges Geld ist. Dem ersten, der es hinwirft, folgt sie und verachtet keinen. Erst, wenn sie sich hingeben und der Göttin ihren Dienst

geleistet hat, kommt sie nach Hause, und von jetzt an ist kein Geschenk so groß, daß du sie damit gewännest. Alle aber, die begabt sind mit Schönheit und Größe, kommen schnell davon; die Häßlichen dagegen müssen lange Zeit dort verweilen, ohne das Gesetz erfüllen zu können; ja manche warten eine Zeit von drei und vier Jahren. An einigen Orten auf Zypern besteht auch nahezu derselbe Brauch.

200. Das sind die Bräuche, welche bei den Babylonieren herrschen. Unter ihnen sind auch drei Stämme, die nichts essen als nur Fische. Wenn sie dieselben gefangen und an der Sonne gedörrt haben, machen sie es also: sie werfen sie in einen Mörser, zerreiben sie mit den Keulen und seihen sie durch Leinen. Wer nun will, röhrt sich daraus eine Art Brei; ein anderer backt es als Brot.

201. Als nun Kyros auch dieses Volk bezwungen hatte, verlangte ihn darnach, sich die Massageten zu unterwerfen. Dieses Volk, sagt man, sei groß und tapfer und

wohne gegen Morgen und Sonnenaufgang jenseits des Araxesstromes, gegenüber von den Issedonen. Einige sagen auch, es sei ein Szythenstamm.

[Anmerkung:] 201. Herodot ist auf seinen Reisen nicht bis zum Araxes, der in Armenien entspringt und ins Kaspische Meer mündet, gekommen. Daher wirft er ihn mit dem Jaxartes zusammen, der in den Aralsee fließt.

202. Von diesem Araxes sagt man bald, daß er größer, und bald, daß er kleiner sei als der Istros, und behauptet, es seien Inseln in ihm, nahezu so groß wie Lesbos, in ziemlicher Anzahl, und auf ihnen Menschen, die zu ihrer Nahrung im Sommer allerlei Wurzeln ausgraben, und von Früchten, die sie auf ihren Bäumen gefunden haben, einen Vorrat anlegen, wenn sie reif sind, um von ihnen im Winter zu leben. Sie hätten aber auch Bäume entdeckt, die seltsame Früchte tragen. Sie

kämen nämlich scharenweise zusammen, um ein Feuer anzumachen, sich ringsherum zu setzen und diese Früchte ins Feuer zu werfen. Wenn sie nun beim Verbrennen der hineingeworfenen Frucht ihren Dunst einatmeten, würden sie trunken vom Geruch wie die Hellenen vom Wein, und je mehr sie von der Frucht darauf würfen, um so ärger trunken würden sie, bis sie zum Tanz aufständen und ins Singen hineinkämen. Von diesen also sagt man, daß sie eine solche Lebensweise führen. Der Araxesfluß aber strömt von den Matianern her, wie auch der Gyndes, den Kyros in jene dreihundertundsechzig Rinngräben zerteilte, und verläuft sich in vierzig Mündungen, die insgesamt, eine ausgenommen, in Sümpfe und Lachen ausgehen. Daselbst, sagt man, sind Menschen wohnhaft, die sich von rohen Fischen nähren, und bei denen Seehundsfelle die übliche Kleidung sind. Jene eine Mündung des Araxes aber fließt, ohne zu versumpfen, in das Kaspische Meer. Dieses Kaspische Meer ist ein Meer für sich und fließt nicht mit dem andern

Meere zusammen. Das Meer nämlich, das überall die Hellenen befahren, sowohl das jenseits der Säulen, das Atlantische genannt, als auch das Rote Meer, ist wirklich nur eines.

[Anmerkung:] 202. Istros: Donau.

203. Das Kaspische nun ist wieder ein anderes für sich, und seine Länge gibt eine Fahrt von fünfzig Tagen für ein Ruderschiff, seine Breite, wo es am ausgedehntesten ist, von acht Tagen. Da wo sich dieses Meer gegen Abend zieht, läuft der Kaukasus an ihm hin, das größte Gebirg an Umfang und im Emporragen das höchste. Auch viele Menschenstämme von allerlei Art schließt der Kaukasus ein, die meistenteils von wilden Waldfrüchten leben. Unter ihnen, sagt man, gebe es auch Bäume, deren Blätter von einer Art seien, daß sie dieselben zerrieben und mit Wasser vermischten und sich damit Bilder auf ihre Kleidung malten, die sich nicht mehr

herauswaschen ließen, sondern mit dem ganzen Zeuge alternen, so gut, als wären sie von Anfang an eingewoben. Endlich soll die Begattung bei diesen Menschen öffentlich sein wie bei den Viehherden.

204. Gegen Abend also wird dieses Meer, das sogenannte Kaspische, vom Kaukasus begrenzt, gegen Morgen aber und Sonnenaufgang stößt eine Ebene daran, von unübersehbarer Weite. Von dieser großen Ebene haben nicht den kleinsten Teil die Massageten inne, gegen die Kyros willens war ins Feld zu ziehen. Denn es war vieles, was ihn mächtig erhob und dazu antrieb. Erstlich seine Geburt, daß er mehr als ein Mensch zu sein schien, und dann das Glück in seinen Kriegen. Denn wohin auch Kyros einen Heereszug richtete, da war kein Rat, daß dieses Volk ihm entgehe.

205. Über die Massageten war aber eine Frau, nach dem Tod ihres Mannes, Königin, mit Namen Tomyris. Um diese warb Kyros durch Gesandte, als wollte er sie zu seiner Frau. Doch Tomyris, die verstand, daß er

nicht um sie selbst, sondern um das Königtum der Massageten werbe, hieß ihn wegbleiben. Auf das hin zog Kyros, als er mit List nichts zuwege brachte, an den Araxes, und schickte sich zum offenen Feldzug gegen die Massageten an, schlug Schiffsbrücken über den Strom, zum Übergang des Heeres, und baute Türme auf den Fahrzeugen, die zu den Brücken gehörten.

206. In dieser Arbeit war er begriffen, als ihm Tomyris durch einen Herold sagen ließ: »König der Meder, laß ab zu treiben, was du treibst; weißt du doch nicht, ob es dir zum Heil ausschlägt. Laß also ab und sei König über das Deine und ertrag es zu sehen, daß wir herrschen, worüber wir nun einmal herrschen. Doch willst du diese Vorschläge nicht annehmen, sondern lieber alles andere tun als ruhig bleiben, nun – wenn du so großes Verlangen hast, an Massageten dich zu versuchen, wohllan, mühe dich nicht weiter ab, den Strom zu überbrücken, sondern komme du, während wir einen Weg von drei Tagen vom Strome

zurückweichen, herüber in unser Land!
Wenn du uns aber lieber in deinem Lande
erwarten willst, so tue du das gleiche.» Als
Kyros dies angehört hatte, rief er die Ersten
der Perser zusammen und legte ihnen, als er
sie versammelt hatte, die Sache zur
Beratung vor, was er tun solle. Die
Meinung aller traf darin zusammen, daß sie
ihm rieten, Tomyris mit ihrem Heere auf
seinem Boden zu erwarten.

207. Aber Kroisos, der Lyder, der auch
dabei war und mit dieser Meinung
unzufrieden war, trug die der vorliegenden
entgegengesetzte Meinung vor, mit solchen
Worten: »König, ich habe schon früherhin
dir zugesagt, weil mich einmal Zeus in
deine Hand gab, jedes Unglück, das ich
deinem Hause drohen sähe, nach Vermögen
abzuwenden. Mein schweres Schicksal ist
mir zu einer Lehre geworden. Wenn du nun
unsterblich zu sein und auch über ein
solches Heer zu herrschen glaubtest, dann
wäre es nicht angebracht, dir meine
Ansichten darzulegen. Wenn du aber
erkannt hast, daß du selbst ein Mensch bist

und über andere deinesgleichen herrschst,
so merke das vor allem, daß die
menschlichen Dinge ihren Kreislauf haben,
der in seinem Umschwung nicht immer
dieselben glücklich sein läßt. Nun also habe
ich über die vorliegende Sache die
entgegengesetzte Meinung wie diese. Denn,
wenn wir die Feinde auf unserem Boden
erwarten wollen, so läßt du dich damit in
die Gefahr ein, daß im Fall deines
Unterliegens deine ganze Herrschaft mit
verloren ist; offenbar werden ja, wenn sie
siegen, die Massageten nicht rückwärts
fliehen, sondern auf deine Reiche losgehen.
Im Fall aber, daß du siegst, so ist dein Sieg
nicht so groß, als wenn du drüben auf ihrem
Boden die Massageten besiegest und auf
ihrer Flucht verfolgen kannst; denn hier
setze ich dasselbe wie auf der andern Seite,
daß du nämlich nach dem Siege über die
Gegner geradewegs auf die Herrschaft der
Tomyris losgehst. Und außer dem
Angeführten ist es ein unerträglicher
Schimpf, daß ein Kyros, des Kambyses
Sohn, einem Weibe weicht und sich von
seinem Platze zurückzieht. Darum halte ich

dafür, daß wir hinübergehen und so weit vordringen, wie jene uns das Feld räumen, alsdann aber auf folgende Art versuchen, jene zu übermannen. Wie ich höre, sind die Massageten mit all dem Guten, was die Perser haben, unbekannt und nicht an große Genüsse gewöhnt. Für diese Männer also laß uns eine reichliche Menge Schafe abschlachten, zurichten und in unserem Lager hinsetzen zum Mahle, dazu auch viele Krüge mit lauterem Wein und Speisen aller Art. Haben wir das hergerichtet, so lassen wir den schlechtesten Teil des Heeres dort, und die übrigen ziehen sich wieder zurück an den Strom. Wofern ich nämlich nicht ganz irre, so werden jene beim Anblick des vielen Guten sich ihm zuwenden, und uns bleibt alsdann die Möglichkeit zur Ausführung großer Taten.«

208. Diese Meinungen standen einander gegenüber. Kyros verwarf den ersten Rat, wählte den des Kroisos und sagte der Tomyris an, sie solle Platz machen, indem er zu ihr hinüberkommen werde. Sie machte wirklich Platz, wie sie gleich

anfangs versprochen hatte. Kyros gab jetzt den Kroisos in die Hände seines Sohnes Kambyses, dem er auch das Königtum über gab und trug diesem ernstlich auf, ihm Ehren und Wohlthaten zu erweisen, falls der Übergang gegen die Massageten nicht geriete; als er sie mit solchen Aufträgen nach Persien abgeschickt hatte, ging er selbst mit seinem Heere über den Strom.

209. Als er nun über den Araxes gesetzt hatte und es Nacht geworden war, hatte er ein Traumgesicht, während er im Lande der Massageten schlief. Es kam nämlich dem Kyros im Schlummer vor, er sehe von des Hystaspes Söhnen den ältesten mit Flügeln an den Schultern, so daß er mit dem einen Asien und dem andern Europa überschattete. Hystaspes aber war Arsames' Sohn, ein Achämenide, und sein ältester Sohn Dareios, der damals ungefähr ins zwanzigste Jahr seines Alters ging. Dieser war in Persien zurückgelassen worden, weil er noch nicht das Alter zum Kriegsdienst hatte. Als Kyros erwacht war, gab er sich selbst Rechenschaft über sein

Traumgesicht. Da es ihm wichtig vorkam, berief er den Hystaspes, nahm ihn allein beiseite und sprach: »Hystaspes, dein Sohn ist über Anschläge wider mich und meine Herrschaft betreten worden. Und daß ich dieses bestimmt weiß, will ich dir jetzt verkünden: die Götter sorgen für mich und zeigen mir alles vorher an, was mir droht. Nun habe ich in der vergangenen Nacht im Schlafe deinen ältesten Sohn gesehen mit Flügeln an den Schultern, so daß er mit dem einen Asien und mit dem andern Europa überschattete. Das ist also fest und gewiß nach diesem Traumgesicht, daß er Anschläge wider mich macht. So reise du nun eiligst zurück nach Persien und sorge dafür, daß du mir, wenn ich nach Unterwerfung dieses Landes dorthin komme, deinen Sohn zur Untersuchung stellest.«

210. Das sagte Kyros, weil er glaubte, Dareios mache Anschläge wider ihn; allein die Gottheit wollte ihm offenbaren, daß er selbst, wo er war, endigen müsse, und daß sein Königtum auf Dareios übergehen

werde. Hystaspes aber antwortete ihm dieses: »König, das sei ferne, daß ein Perser Anschläge gegen dich mache! Wer es aber könnte, müsse alsbald verderben! Du hast ja aus Knechten die Perser zu Freien, aus Beherrschten zu Herrschern über alle Welt gemacht. Und wenn dir nun ein Traumgesicht ankündigt, daß mein Sohn Neuerungen gegen dich stifte, so überlass' ich dir das gänzlich, was du ihm antun willst.« Nach dieser Antwort ging Hystaspes über den Araxes und begab sich nach Persien, um für Kyros seinen Sohn Dareios zu überwachen.

211. Kyros aber drang eine Tagereise weit vom Araxes vor, und befolgte die Angabe des Kroisos. Nachdem er sich mit dem guten Kriegsvolk wieder an den Araxes zurückgezogen und das schlechte zurückgelassen hatte, kam ein Drittel vom Heere der Massageten heran, erschlug die zurückgelassenen Kriegsleute des Kyros, die Widerstand leisteten, und sah dann das Mahl vor sich. Da sie nun ihre Gegner überwältigt hatten, lagerten sie sich und

schmausten, wurden endlich voll Speise und voll Weines und schliefen ein. Die Perser kamen nun heran und erschlugen viele von ihnen, nahmen aber noch viel mehr lebendig gefangen. Unter diesen war auch der Sohn der Königin Tomyris, der die Massageten anführte, mit Namen Spargapises.

212. Als die Königin erfuhr, wie es dem Heer und ihrem Sohn ergangen war, sandte sie einen Herold an Kyros und ließ ihm sagen: »Unersättlich blutgieriger Kyros, überhebe dich nicht, weil das geschehen ist! Denn durch die Rebenfrucht, deren Genuß euch selbst so betört, daß der Wein, sobald er hinabkommt in den Leib, euch schlimme Reden entströmen läßt, durch solch ein Gift hast du mit List meines Sohnes dich bemeistert, nicht aber im Kampf mit Kraft. Nimm jetzt meinen wohlgemeinten Vorschlag an! Gib mir den Sohn wieder und gehe dann ungestraft aus diesem Lande, obschon du an einem Drittel des Massagetenheeres Übermut geübt hast. Wenn du das aber nicht tun wirst, schwöre

ich dir bei dem Sonnengott, dem Gebieter
der Massageten: ich will dich wahrlich, so
unersättlich du bist, mit Blut sättigen.«

213. Kyros fragte indessen nichts nach
diesen Reden, die ihm überbracht wurden.
Als aber den Spargapises, den Sohn der
Königin Tomyris, der Wein verließ, und er
inneward, in welches Unglück er geraten
war, richtete er an Kyros die Bitte um
Befreiung von seinen Fesseln; sobald sie
gewährt, er befreit und seiner Hände
mächtig war, brachte er sich selbst um. Der
also endigte auf diese Weise.

214. Aber Tomyris sammelte, da ihr Kyros
kein Gehör gab, ihre ganze Macht und stieß
mit Kyros zusammen. Diese Schlacht war
unter allen Schlachten, die es jemals unter
den Barbaren gab, nach meinem Urteil die
gewaltigste, und zwar höre ich, daß dieses
der Hergang war. Zuerst sollen sie aus der
Entfernung aufeinander geschossen haben,
hernach, als ihre Pfeile verschossen waren,
zum Handgemenge mit Spießen und
Dolchen übergegangen sein und so eine

lange Zeit gefochten und einander standgehalten haben, ohne daß ein Teil fliehen mochte, bis endlich die Massageten die Oberhand gewannen. Da kam der größte Teil des persischen Kriegsvolkes an Ort und Stelle um; ja auch Kyros selbst fand sein Ende, nachdem er im ganzen neunundzwanzig Jahre König gewesen war. Jetzt füllte Tomyris einen Schlauch mit Menschenblut und suchte unter den Toten der Perser die Leiche des Kyros. Als sie diese gefunden hatte, tauchte sie seinen Kopf in den Schlauch, ließ ihren Hohn am Leichnam aus und sprach dies dabei: »Du hast mich, obwohl ich lebe und über dich in der Schlacht gesiegt habe, zugrunde gerichtet durch die listige Gefangennahme meines Sohnes, und ich will dich nun, wie ich gedroht habe, mit Blute sättigen.« So habe ich über das Lebensende des Kyros unter den mancherlei Geschichten, die man hört, die angegeben, die mir am glaubwürdigsten erscheint.

[Anmerkung:] 214. Neunundzwanzig Jahre König: Kyros regierte von 559 bis 529,

Kambyses von 529 bis 522, Dareios von 521 bis 485, Xerxes von 485 bis 465 v. Chr.

215. Die Massageten haben eine der szythischen ähnliche Kleidung und Lebensweise. Sie sind Reiter und Fußvolk; denn beides ist ihre Sache, sind Bogenschützen und Speerkämpfer und haben auch Streitäxte im Gebrauch. Bei ihnen ist durchaus Gold und Erz gebräuchlich. Nämlich zu den Speeren, den Pfeilspitzen und Streitäxten verwenden sie durchweg Erz, und am Kopf, an Gürteln und Achselbändern ist Gold ihr Schmuck. Ebenso legen sie ihren Pferden um die Brust eherne Panzer an; an den Zügeln aber, am Gebiß und Vorderschmuck haben sie Gold. Aber Eisen und Silber ist gar nicht bei ihnen im Gebrauch, ja sie haben es nicht einmal in ihrem Lande, dagegen Erz und Gold im Überfluß.

216. Ferner sind ihre Bräuche folgende. Jeglicher heiratet ein Weib, doch bedienen

sie sich derselben gemeinschaftlich. Was nämlich die Hellenen von den Szythen behaupten, das tun nicht die Szythen, sondern die Massageten. Hat nämlich ein Massagete Lust zu einem Weibe, so hängt er seinen Köcher vorn an ihrem Wagen auf und wohnt ihr ohne Scheu bei. Die Lebensgrenze setzen sie im allgemeinen nicht fest; wenn aber einer gar alt geworden ist, kommen alle seine Angehörigen zusammen, um ihn zu schlachten und sonst noch Vieh dazu; dann kochen sie das Fleisch und essen sich satt. Das gilt ihnen für das größte Glück. Stirbt einer an einer Krankheit, so essen sie ihn nicht auf, sondern bergen ihn in der Erde, mit großem Leid, daß er es nicht bis zur Schlachtung gebracht hat. Sie säen gar nicht, sondern leben von Herden und Fischen. Diese bekommen sie in reichlichem Maße aus dem Araxesfluß. Ihr Getränk ist Milch. Von den Göttern verehren sie einzige die Sonne, der sie Pferde opfern. Das Opfer hat den Sinn, daß sie dem schnellsten Gott das schnellste von allen Geschöpfen darbringen.

Zweites Buch.Euterpe

Zweites Buch

1. Nach dem Ende des Kyros kam nun das Königtum an Kambyses, der ein Sohn war des Kyros und der Kassandane, der Tochter des Pharnaspes. Sie war schon vor Kyros gestorben, der sehr darüber getrauert und allen, die er beherrschte, Trauer anbefohlen hatte. Kambyses also, der Sohn dieser Frau und des Kyros, sah in den Ioniern und Äoliern seine Knechte aus väterlicher Erbschaft; gegen Ägypten aber machte er einen Heereszug, auf den er unter andern Untertanen auch die Hellenen mitnahm, die unter seiner Herrschaft standen.

2. Die Ägypter hatten, bevor über sie Psammetichos König war, den Glauben, sie seien die allerältesten Menschen. Seitdem aber König Psammetichos hat wissen wollen, wer die ältesten seien, glauben sie, die Phrygier seien älter als sie, und sie als

die übrigen. Als nämlich Psammetichos auf dem Wege der Erkundigung keine Spur davon auffinden konnte, wer die ältesten Menschen seien, ersann er folgenden Kunstgriff. Zwei neugeborene Knäblein von den nächsten besten Leuten gab er einem Hirten, um sie bei seinen Herden auf die Art zu erziehen, daß er ihm einschärfte, niemand dürfe vor ihnen einen Laut hören lassen, sie müßten für sich in einer einsamen Hütte liegen, und er solle ihnen zur gehörigen Zeit Ziegen zuführen; wenn er sie aber mit Milch gesättigt habe, solle er seinen sonstigen Verrichtungen nachgehen. Das tat Psammetichos und gab diesen Auftrag, um von den Knäblein, wenn sie über das undeutliche Lallen hinaus wären, zu hören, in welchen Laut sie zuerst ausbrächen. So geschah es denn auch. Denn als es eine Zeit von zwei Jahren war, daß der Hirt dies vollzog, und derselbe die Tür öffnete und eintrat, fielen die beiden Knäblein ihn an mit dem Laut *Bekos*, wobei sie die Hände ausstreckten. Als das der Hirt zum erstenmal hörte, ließ er's gehen. Als aber bei wiederholtem Besuchen und

Pflegen dieses Wort immer wieder kam, da zeigte er's endlich seinem Gebieter an und führte auf dessen Geheiß die Knäblein vor sein Angesicht. Nun hörte es Psammetichos selbst und erkundigte sich, welche Menschen ein Wort *Bekos* hätten, und fand, daß es die Phrygier hätten für das Brot. So räumten die Ägypter ein, besonders in Erwägung dieser Geschichte, daß die Phrygier älter seien als sie.

3. Diesen Hergang der Sache habe ich von den Hephaestospriestern in Memphis gehört. Die Hellenen aber sagen unter anderem törichtem Zeug, Psammetichos habe Weibern die Zunge ausgeschnitten und dann die Knaben von diesen Weibern pflegen lassen. Über die Aufziehung der Knaben also sagten sie so viel. Ich habe aber noch mehr zu Memphis gehört in Gesprächen mit den Hephaestospriestern. Dazu habe ich mich auch nach Theben und Heliopolis wegen der gleichen Angelegenheit gewendet, weil ich wissen wollte, ob die dortigen Angaben mit dem, was ich in Memphis gehört hatte,

übereinstimmten; denn die Heliopoliten sollen die größten Geschichtskundigen in Ägypten sein. Was ich indessen von göttlichen Dingen erzählen hörte, bin ich nicht willens, wieder zu erzählen, mit Ausnahme ihrer bloßen Namen, und denke, daß darüber jedermann die gleiche Ansicht hat; ich werde also nur das davon erwähnen, wozu ich durch den Zusammenhang der Darstellung genötigt bin.

[Anmerkung:] 3. Hephästos: So nennt Herodot den ägyptischen Gott Ptah, weil er der Schutzgott der Handwerker, besonders der Goldschmiede, war.

4. Von menschlichen Dingen aber sagten sie folgendes in Übereinstimmung miteinander. Die Ägypter hätten zuerst unter allen Menschen das Jahr erfunden, dem sie vom Ganzen der Jahreszeiten zwölf Abteilungen gaben, und das hätten sie aus den Sternen gefunden. Sie rechnen nach meinem Urteil

viel klüger als die Hellenen, da diese nach jedem zweiten Jahr einen Schaltmonat, der Jahreszeiten wegen, einschalten: die Ägypter dagegen, bei ihrer Rechnung von zwölf dreißigtägigen Monaten, rechnen alljährlich fünf Tage über die Zahl dazu, wodurch für ihren Jahreszeitenkreis immer derselbe Ablauf herauskommt. Auch die zwölf Götternamen, sagten sie, seien zuerst bei den Ägyptern im Brauch gewesen, und von ihnen hätten sie die Hellenen angenommen. Ferner hätten sie Altäre, Standbilder und Tempel zuerst den Göttern bestimmt, wie auch Bilder in Stein geschnitten. Hiervon wiesen sie denn das meiste in der Wirklichkeit nach. Weiter sagten sie, von den menschlichen Königen Ägyptens sei Menes der erste, unter dem außer dem thebanischen Kreis ganz Ägypten ein Sumpf gewesen sei, so daß nichts daraus hervorstand von allem, was jetzt unterhalb des Sees Möris liegt, und es ist in diesen See, vom Meere aus, eine Fahrt von sieben Tagen stromaufwärts.

[Anmerkung:] 4. Bilder in Stein:
Hieroglyphen.

5. Über das Land schienen sie mir richtig zu sprechen. Ist es doch, auch wenn man nichts davon gehört hat und sich bloß an das hält, was man sieht, ganz offenbar, wenigstens für jeden Verständigen, daß jenes Ägypten, wohin die Hellenen fahren, ein neu gewonnenes Stück vom Ägypterland und ein Geschenk des Flusses ist; ja sogar, was bis auf eine Fahrt von drei Tagen über den See hinaus liegt, und wovon jene nichts mehr sagten, ist ebenfalls von dieser Art. Die Bodenbeschaffenheit Ägyptens beweist es. Sie zeigt sich schon, wenn man beim Heranfahren, noch eine ganze Tagereise weit vom Lande, das Senklei hinabläßt. Man bringt Schlamm herauf, und zwar aus einer Tiefe von elf Klaftern. Dies beweist, daß das angeschwemmte Land so weit geht.

6. Das eigentliche Ägypten aber hat längs dem Meere sechzig Schoinen in der Länge, nach meiner Abgrenzung Ägyptens vom Plinthinetischen Busen bis zum Serbonischen See, an dem das kasische Gebirge hinläuft. Von da an also sind es sechzig Schoinen. Alle landarmen Leute nämlich messen ihr Feld nach Klaftern, die minder landarmen nach Stadien, die viel haben, nach Parasangen, und die sehr viel haben, nach Schoinen. Nun gibt die Parasange dreißig Stadien; jeder Schoinos aber, ein ägyptisches Maß, sechzig Stadien. Demnach hätte Ägypten längs dem Meere dreihundertundsechzig Stadien.

7. Von da bis Heliopolis im Binnenlande ist Ägypten breit und durchaus ein flaches, wasserreiches Marschland. Und vom Meere landeinwärts nach Heliopolis ist es fast ein Weg von gleicher Länge wie der von Athen, vom Altar der zwölf Götter, nach Pisa zum Tempel des olympischen Zeus. Um wenigstens nur sind, wie eine Berechnung zeigen müßte, diese Wege verschieden in der Länge, nicht über fünfzehn Stadien. Von

Athen nach Pisa fehlen nämlich fünfzehn Stadien zu einem Weg von eintausendfünfhundert Stadien, vom Meere nach Heliopolis geht diese Zahl gerade auf.

[Anmerkung:] 7. Den Altar der zwölf Götter hatte Peistratos errichtet. Offenbar stand dort eine Säule mit Angabe der Entfernungen der griechischen Städte von Athen. Pisa liegt im Peloponnes in der Landschaft Elis.

8. Von Heliopolis weiter landeinwärts ist Ägypten schmal. Denn an der einen Seite, der von Arabien, erstreckt sich ein Gebirge von Norden gegen Mittag und den Süd, welches immer landeinwärts nach dem sogenannten Roten Meere hinläuft; darin sind die Steinbrüche, die man zu den Pyramiden in Memphis ausgebrochen hat. Dort geht ein Seitenzug vom Gebirge aus und wendet sich in der angegebenen Richtung, nämlich nach dem Roten Meere. Wo das Gebirge seine größte Länge hat, soll

es, wie ich mir sagen ließ, von Morgen gegen Abend ein Weg von zwei Monaten sein; gegen Morgen sollen seine Ausläufer Weihrauch tragen. Also das ist dieses Gebirge. Aber auf der Seite Ägyptens gegen Libyen läuft ein anderes felsiges Gebirge, in dem die Pyramiden sind; das ist mit Sand überdeckt und erstreckt sich in derselben Richtung wie der Teil des arabischen, der gegen Mittag geht. So ist der Landstrich von Heliopolis an eben nicht mehr groß, soweit er zu Ägypten gehört, sondern vier Tagfahrten aufwärts reicht der schmale Teil von Ägypten. Was nun zwischen den genannten Gebirgen liegt, ist flaches Land; und es schienen mir, wo es am schmalsten ist, vom arabischen Gebirge zum sogenannten libyschen höchstens zweihundert Stadien zu sein. Von da an aber ist Ägypten wieder breit. So ist also dieses Land beschaffen.

9. Von Heliopolis nach Theben ist es eine Fahrt von neun Tagen stromaufwärts; ein Weg von viertausendachthundertundsechzig Stadien, was einundachtzig Schoinen sind.

Wenn man die Stadien von Ägypten zusammenrechnet, so hat der Teil am Meere, wie ich bereits vorhin angegeben habe, dreitausendundsechzig Stadien; wie weit es vom Meer ins Binnenland bis Theben ist, will ich nun angeben: nämlich sechstausendeinhundertundzwanzig Stadien. Endlich von Theben nach der Stadt, die Elephantine heißt, sind es tausendachthundert Stadien.

[Anmerkung:] 9. Zum Unterschiede vom siebentorigen Theben in Böotien nannte man das ägyptische das hunderttorige. Der ägyptische Name Thebens ist Net (die Stadt), ein Stadtteil hieß Tepet (Frauenhaus), und das klang den Griechen vertraut. Die Hauptheiligtümer der Stadt bilden heute die Ruinen von Karnak und Luksor. Elephantine war der Grenzort gegen Nubien und hieß so, weil die Ägypter dort die Elefanten kennengelernt hatten.

10. Das besagte Land also schien auch mir zum großen Teil, wie es die Priester behaupteten, neu hinzugewonnen zu Ägypten. Denn was zwischen den erwähnten Gebirgen über der Stadt Memphis liegt, das sah mir wie ein einstiger Meerbusen aus, ziemlich wie die Gegend um Ilion und Teuthranien oder um Ephesos und die Ebene des Mäanders, soweit das Kleine mit Großem sich vergleichen lässt. Von den Flüssen nämlich, die diese Länder angeschwemmt haben, ist keiner mit einer einzigen Mündung des Nils (und er hat fünf) an Größe zu vergleichen. Es gibt ja noch mehr Flüsse, die, ohne eine Größe wie der Nil zu haben, Großes ins Werk richteten, und die ich namentlich anzugeben vermag. Dahin gehört vor allem der Acheloos, der durch Akarnanien fließt und da, wo er sich ins Meer ergießt, die echinadischen Inseln bereits zur Hälfte zum Festlande gemacht hat.

[Anmerkung:] 10. Zur Hälfte: Die Inseln sind heute sämtlich mit dem Festland verbunden.

11. Am Lande Arabien nun, unfern von Ägypten, ist ein Meerbusen, der aus dem sogenannten Roten Meere hereingeht, so lang und schmal, wie ich gleich angeben werde. Was nämlich die Länge angeht, so braucht man, wenn man von der innersten Bucht aus nach dem offenen Meere fährt, vierzig Tage zur Fahrt mit einem Ruderschiff; die Breite aber erfordert da, wo der Busen am breitesten ist, eine halbe Tagesfahrt. Es ist in demselben jeden Tag Ebbe und Flut. Genau so ein Meerbusen, meine ich, ist auch Ägypten einmal gewesen, so daß der eine Busen aus dem nördlichen Meere hereinging gegen Äthiopien hin, der andere (der arabische, von dem ich reden will) aus dem südlichen sich herzog gegen Syrien hin, und daß sie beinahe mit ihren innersten Buchten zusammenstießen, nur durch ein kleines Stück Landes getrennt. Sollte nun einmal der Nil sein Strombett in diesen arabischen Busen hineinleiten, was hindert dann, daß derselbe vom Fluß nicht zugeschwemmt

werde, wenigstens innerhalb von zwanzigtausend Jahren? Indessen, ich denke doch, daß er schon im Laufe von zehntausend Jahren zugeschwemmt werden würde. Konnte also nicht auch in all der Zeit, die vor der meinen verging, ein Meerbusen und selbst ein viel größerer als dieser von einem Flusse zugeschwemmt werden, der so groß ist und so gewaltig arbeitet?

12. Von Ägypten also glaube ich, was man sagt, und bin selber ganz davon überzeugt, da ich sehe, daß Ägypten vor dem angrenzenden Lande ins Meer hinausragt, auf seinen Gebirgen Muscheln zeigt und Salzteile ausstößt, durch die selbst die Pyramiden angegriffen werden, und daß oberhalb Memphis das einzige ägyptische Gebirge ist, das Sand hat; ferner daß Ägypten weder dem benachbarten arabischen Lande ähnlich ist noch dem libyschen, noch auch dem syrischen (denn an Arabiens Küsten wohnen die Syrier), sondern einen schwarzen brüchigen Boden hat, nämlich Moor und Schlamm, die der

Strom aus Äthiopien herabgeführt hat.
Dagegen ist Libyens Erde, wie bekannt,
mehr rötlich und sandig, die arabische und
syrische mehr tonhaltig und auch felsig.

13. Auch sagten von diesem Lande mir die Priester noch dies als ein bedeutendes Merkmal, daß unter König Möris der Fluß, wenn er auf wenigstens acht Ellen stieg, Ägypten unterhalb Memphis bewässerte. Möris war noch keine neuhundert Jahre tot, als ich das von den Priestern hörte. Wenn aber jetzt der Fluß nicht auf wenigstens sechzehn oder fünfzehn Ellen steigt, so tritt er nicht ins Land aus. Daher glaube ich, daß den Ägyptern, die unterhalb des Sees Möris wohnen, darunter namentlich den Bewohnern des sogenannten Deltas, ihr Land, wenn es in solchem Maße in seiner Höhe zunimmt und gleichmäßig wächst, einmal vom Nil unüberschwemmt bleiben und den Ägyptern selbst das widerfahren kann, was nach ihrer Behauptung den Hellenen widerfahren soll. Als sie nämlich hörten, daß der Hellenen ganzes Land nur vom

Regen, aber nicht wie das ihrige von Flüssen bewässert wird, behaupteten sie, die Hellenen dürften einmal, getäuscht in ihrer Haupthoffnung, übeln Hunger leiden. Dieses Wort will sagen: »Wenn einmal daselbst der Gott keinen Regen sende, sondern Dürre andauern ließe, so würden die Hellenen dem Hunger preisgegeben sein, weil sie ja für das Wasser keine andere Hilfe haben, als daß es von Zeus kommt.«

[Anmerkung:] 13. Der Mörissee hieß ägyptisch Merwer. Deshalb nennen die Griechen den Erbauer Möris (s. zu Kapitel 101, Möris).

14. Das ist von den Ägyptern in betreff der Hellenen mit Recht bemerkt worden. Jetzt laßt mich aber auch angeben, wie es bei den Ägyptern selbst steht. Sollte daselbst, wie ich oben schon äußerte, das Land unterhalb von Memphis (denn das ist es, welches sich vermehrt) nach Maßgabe der verflossenen Zeit in die Höhe wachsen, wie kann es dann

anders sein, als daß die dort wohnenden Ägypter Hunger leiden? Da doch ihr Land keinen Regen haben und der Fluß nicht imstande sein wird, auf die Felder auszutreten? Freilich bringt man jetzt wohl nirgends so mühelos die Frucht aus dem Boden wie bei ihnen, weder bei den andern Menschen insgesamt, noch bei den übrigen Ägyptern; da sie nicht die Mühe haben, mit dem Pfluge Schollen aufzuwühlen, auch nicht zu hacken, noch sonst eine Arbeit zu verrichten, mit der sich die andern Menschen um die Saat bemühen; sondern jedesmal, wenn der Fluß von selbst gekommen ist, die Felder bewässert hat und nach der Bewässerung wieder zurückgetreten ist, so besät jeder sein Feld und treibt dann Schweine darauf. Hat er aber durch die Schweine die Aussaat einstampfen lassen, so wartet er von nun an die Ernte ab. Dann läßt er durch die Schweine das Korn ausdreschen, und so bringt er es ein.

[Anmerkung:] 14. Der Fluß nicht imstande sein wird: Herodot vergißt, daß sich durch

die Anschwemmungen auch das Bett des Flusses erhöht, so daß er das Land heute wie vor dreitausend Jahren überschwemmt.

15. Wenn wir es nun in bezug auf Ägypten mit den Ansichten der Ionier halten wollten, die behaupten, das Delta allein sei Ägypten, dasselbe erstrecke sich also längs dem Meere von der sogenannten Perseuswarthe bis zu den pelusischen Taricheen, was vierzig Schoinen ausmacht, und vom Meere ins Binnenland bis zur Stadt Kerkasoros, bei der sich der Nil spaltet und nach Pelusion und Kanobos strömt; das übrige Ägypten aber gehöre teils zu Libyen, teils zu Arabien – wollten wir's mit dieser Meinung halten, so könnten wir demnach dartun, daß die Ägypter früher gar kein Land hatten. Das Delta ist ja, wie die Ägypter selbst sagen und ich auch glaube, angeschwemmt, sozusagen erst neuerdings zum Vorschein gekommen. Wenn sie also nicht einmal ein Land gehabt haben, warum haben sie sich denn so unnötig mit dem

Glauben abgequält, daß sie die ersten Menschen gewesen seien? Sie brauchten gar nicht den Versuch anzustellen, was für einen Laut die Knäblein zuerst von sich geben würden. Allein ich glaube auch nicht, daß die Ägypter mit dem von den Ioniern so genannten Delta gleichzeitig entstanden, sondern daß sie da sind, seit es ein Menschengeschlecht gibt. Ich denke, daß viele zurückblieben, als das Land sich hervorstreckte, und viele nach und nach herabkamen. Vorzeiten war es also Theben, das Ägypten genannt wurde, und das hat einen Umfang von sechstausendeinhundertundzwanzig Stadien.

[Anmerkung:] 15. Taricheen: Fischdörrereien. – Perseuswarde: Dort sollte Perseus das Meerungeheuer erlegt und Andromeda, die Tochter des Königs von Äthiopien, befreit haben.

16. Wenn wir also hierüber richtig urteilen, so haben die Ionier keine rechte Vorstellung von Ägypten; wenn aber die Ansicht der Ionier richtig ist, so tue ich dar, daß die Hellenen samt den Ioniern nicht zu rechnen verstehen, indem sie behaupten, aus drei Teilen bestehe die ganze Erde, aus Europa, Asien und Libyen. Sie müssen ja noch einen vierten dazu rechnen, das ägyptische Delta, da es denn doch weder zu Asien noch zu Libyen gehört. Dann bildet nämlich nicht der Nil, wie sie doch annehmen, die Grenze zwischen Asien und Libyen; vielmehr spaltet sich der Nil an der Spitze des Delta, so daß dieses zwischen Asien und Libyen in der Mitte liegen würde.

17. Lassen wir nun die Ansicht der Ionier! Unsere Meinung über diese Frage ist folgende: Ägypten ist all das Land, das von den Ägyptern bewohnt ist, so gut wie Zilizien das von den Ziliziern, Assyrien das von den Assyriern bewohnte. Eine eigentliche Grenzscheide von Asien und Libyen wissen wir nicht anzugeben, es sei

denn die ägyptischen Grenzen. Wenn wir aber an die Annahme der Hellenen uns halten wollen, so können wir annehmen, ganz Ägypten zerfalle von den Katadupen und der Stadt Elephantine an in zwei Hälften und habe an beiden Namen teil, indem die eine Seite zu Libyen, die andere zu Asien gehöre. Denn der Nil fließt von den Katadupen an bis zum Meere so, daß er Ägypten mitten durchschneidet. Bis zur Stadt Kerkasoros nämlich fließt der Nil als ein Strom; von dieser Stadt an spaltet er sich in drei Arme, deren einer sich gegen Morgen wendet und die pelusische Mündung genannt wird, während der andere gegen Abend strömt und die kanobische Mündung heißt. Aber der gerade Arm des Nil kommt vom Oberland an die Spitze des Delta und läuft von da, das Delta mitten durchschneidend, ins Meer mit einem Teile seines Wassers, der weder der schwächste noch der unbekannteste ist, und heißt die sebennytische Mündung. Auch trennen sich noch zwei andere Mündungen von der sebennytischen und strömen ins Meer, unter dem Namen der

saitischen die eine, der mendesischen die andere. Die bolbitische Mündung und die bukolische sind keine ursprünglichen Mündungen, sondern künstlich gegraben.

[Anmerkung:] 17. Katadupen: Wasserfälle. Gemeint ist der letzte Nilkatarakt zwischen der Stadt Elephantine und der Insel Philä mit ihren gewaltigen erst nach Herodots Zeit entstandenen Tempelanlagen, die jetzt durch den See des Staudamms von Aswan überflutet und zerstört werden. Der Staudamm wurde von 1898 bis 1902 gebaut.

18. Für meine Meinung, daß Ägypten so groß ist, wie ich hier zu beweisen suche, zeugt auch der von Ammon erteilte Götterspruch, den ich erst erfuhr, als ich mir meine Meinung über Ägypten schon gebildet hatte. Es haben nämlich die Leute aus den Städten Marea und Apis, die Ägypten an der libyschen Grenze bewohnen und sich selbst für Libyer, nicht

für Ägypter halten, als ihnen die heiligen Gebote zur Last waren und sie sich der Kühe nicht enthalten wollten, zu Ammon gesandt und erklärt, sie hätten nichts mit den Ägyptern gemein. Sie wohnten außerhalb des Delta und stimmten nicht mit ihnen überein und wünschten, daß ihnen freistehে, von allem zu genießen. Allein der Gott gestand ihnen das nicht zu und erklärte, das sei Ägypten, was der Nil in seinem Austritt bewässert, und die seien Ägypter, die unterhalb der Stadt Elephantine wohnten und aus diesem Flusse tränken.

19. Dieser Spruch ward ihnen zuteil. Der Nil tritt aber, wenn er anschwillt, nicht allein über das Delta aus, sondern auch über das als libysch bezeichnete Land und über das arabische, etwa zwei Tagereisen weit auf beiden Seiten, bald etwas mehr, bald etwas weniger. Doch über die Natur des Stromes konnte ich weder von den Priestern noch von sonst jemand etwas erfahren. Ich wollte nämlich gern von ihnen hören, warum der Nil austritt und von der

Sommersonnenwende an hundert Tage lang anschwillt, dann aber, wenn etwa diese Zahl von Tagen erreicht ist, zurücktritt und in seinem Strombette abnimmt, so daß er den ganzen Winter bis wieder zur Sommersonnenwende niedrig bleibt.

Darüber nun war ich nicht imstande irgend etwas von den Ägyptern zu vernehmen, als ich mich bei ihnen erkundigte, was für eine Kraft dem Nil diese Natur gibt, die der aller andern Flüsse entgegengesetzt ist. Eben das Gesagte also wollte ich wissen und erkundigte mich zugleich, warum dieser Fluß allein keine Brisen entsendet.

20. Einige Hellenen aber, die sich durch Weisheit auszeichnen wollten, gaben zur Auskunft über dies Wasser dreierlei Wege an. Auf zwei davon lege ich gar kein Gewicht, sondern will sie bloß anzeigen. Die eine Erklärung lautet, die Etesienwinde seien die Ursache, daß der Fluß anschwelle, indem sie den Nil verhinderten, ins Meer auszuströmen. Nun wehten aber schon oft die Etesien nicht, und der Nil tut doch immer das nämliche. Außerdem müßten,

wenn die Etesien die Ursache wären, auch alle die andern Flüsse, die den Etesien entgegenströmen, in gleichem Falle sein, so gut wie der Nil, ja noch um so viel mehr, als sie kleiner sind und eine schwächere Strömung haben. Es sind aber viele Flüsse in Syrien und viele in Libyen, denen durchaus nicht dasselbe begegnet wie dem Nil.

[Anmerkung:] 20. Etesienwinde:
Passatwinde, die zur Zeit der Hundstage von Norden und Nordwesten über Ägypten wehen.

21. Die zweite Erklärung ist noch unverständiger als die eben angeführte und sozusagen wunderbarer, da sie behauptet, der Nil bewirke das, indem er aus dem Okeanos ströme, der Okeanos aber ströme um die ganze Erde.

22. Die dritte Erklärung leuchtet am meisten ein und ist doch die irrigste. Denn

auch hier ist nichts gesagt mit der Behauptung, der Nil schwelle an von geschmolzenem Schnee, da er aus Libyen mitten durch Äthiopien und dann durch Ägypten fließt. Wie kann er denn also vom Schnee anschwellen, da er aus den heißen Gegenden in die kältern strömt? Hier beweist das meiste einem Manne, der über dergleichen urteilen kann, daß es nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er vom Schnee anschwillt. Den ersten und stärksten Beweis nämlich geben die Winde, die warm aus jenen Gegenden wehen; den zweiten die Tatsache, daß dies Land immerdar ohne Regen und Eis ist, auf Schneewetter aber ganz notwendig in fünf Tagen Regen fallen muß, jene Lande also, wenn sie Schnee hätten, auch Regen haben würden. Den dritten Beweis liefert die Schwärze der dortigen Menschen von der Hitze. Auch bleiben Weihen und Schwalben jahraus, jahrein, ohne abzuziehen, und die Kraniche, die sich vor dem Winter flüchten, wenn er im Szythenland einbricht, wandern zur Überwinterung in diese Gegenden. Wenn es demnach auch nur etwas schneite in diesem

Lande, durch das und aus dem der Nil
herströmt, so wäre alles dies nicht, wie sich
notwendig ergibt.

23. Wer aber die Meinung vom Okeanos
angab, der führte seine Mär in ein Dunkel
zurück, wo er keinen Beweisgrund hat.
Denn ich weiß wenigstens von keinem Fluß
Okeanos und glaube, daß Homer oder einer
der Dichter vor ihm den Namen erfunden
und in seine Dichtung eingeführt hat.

[Anmerkung:] 23. Homer (»Ilias«, XIV,
Vers 244-247) lässt den Schlaf zur Hera
sagen:

Jeden andern leicht der ewig waltenden
Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos
wallende Fluten,
Jenes Stroms, der allen Geburt verliehn und
Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer,
wag' ich zu nahen.

24. Wenn man nun, sobald man die vorhandenen Ansichten tadeln, selbst über das Dunkle eine Ansicht aufstellen muß, so will ich angeben, wodurch mir der Nil im Sommer anzuschwellen scheint. Zur Winterszeit wird die Sonne durch die Winterstürme aus ihrer alten Laufbahn vertrieben und kommt ins obere Libyen. Um es aufs kürzeste anzuzeigen, so ist alles hiermit gesagt. Das Land nämlich, dem dieser Gott am nächsten ist, oder in dem er sich gerade aufhält, muß natürlich am meisten nach Wasser dürsten, und seine Flüsse werden, soweit sie im Lande strömen, eintrocknen.

25. Um es nun aber mit mehr Worten anzuzeigen, so verhält es sich, wie folgt. Während die Sonne durch das obere Libyen hinläuft, hat sie folgende Wirkung: Bei der fortwährenden Heiterkeit der Luft in diesen Gegenden und bei der Durchwärmung des Landes, das keine kalten Winde hat, hat sie, wenn sie darüber hin wandelt, dieselbe Wirkung, die sie sonst im Sommer zu haben pflegt, wenn sie mitten am Himmel läuft;

sie zieht nämlich Wasser an sich und stößt es ab in die oberen Gegenden, wo es die Winde auffangen, zerstreuen und auflösen. Daher bringen der Süd- und der Südwestwind, die von diesem Lande herwehen, unter allen Winden am meisten Regen. Doch glaube ich, daß die Sonne das jährlich gezogene Nilwasser nicht jedesmal ganz wieder abgibt, sondern auch um sich her etwas zurückbehält. Wenn nun der Winter gelinder wird, so kommt die Sonne wieder mitten an dem Himmel hervor, und von jetzt an zieht sie bereits von allen Flüssen gleichviel an sich. Bis dahin haben die andern bei reichlichem Zufluß von Regenwasser, da ihr Land Regen und Gießbäche hat, eine starke Strömung, im Sommer aber, wenn die Regengüsse sie verlassen und zugleich die Sonne an ihnen zieht, eine schwache. Dagegen ist der Nil, der, ohne Regenwasser zu haben, von der Sonne angezogen wird, der einzige Fluß, der um diese Zeit natürlicherweise eine weit geringere Strömung hat als im Sommer; denn wird er da mit allen Gewässern gleichmäßig angezogen, so

leidet er im Winter allein. Auf diese Art halte ich die Sonne für die Ursache.

26. Ebendieselbe ist auch, meiner Meinung nach, die Ursache, daß die Luft daselbst trocken ist, indem sie ihre Bahn sich ausbrennt. So ist im oberen Libyen beständig nur Sommer. Wenn der Stand der Jahreszeiten wechselte, wenn da am Himmel, wo jetzt der Nord und der Winter stehen, der Stand des Südens und des Mittags wäre, dagegen da, wo jetzt der Süd steht, der Nord sein würde: wenn das so wäre, so würde sich die Sonne, aus der Mitte des Himmels vom Winter und Nord vertrieben, in das obere Europa bewegen, wie sie jetzt nach Libyen kommt. Wenn sie so durch ganz Europa lief, möchte sie wohl am Istros dasselbe bewirken wie jetzt am Nil.

[Anmerkung:] 26. Istros: Donau.

27. Daß er endlich keine Brisen entsendet,
darüber habe ich die Meinung, daß
überhaupt aus warmen Gegenden kein
Wind zu erwarten ist, die Luft aber aus
kalten gern zu wehen pflegt.

28. Das bleibe denn, wie es ist, und wie es
von jeher war. Die Quellen des Nils aber
vermaß sich keiner von den Ägyptern,
Libyern und Hellenen, mit denen ich ins
Gespräch kam, zu kennen außer dem
Schreiber der heiligen Schätze Athenes in
Ägypten in der Stadt Saüs. Jedoch schien
mir derselbe zu scherzen, indem er sie
bestimmt zu kennen behauptete. Er sagte
aber, es wären zwei Berge mit
spitzzulaufenden Gipfeln, zwischen der
Stadt Syene im thebanischen Gebiet und
der Stadt Elephantine gelegen, unter dem
Namen Krophi der eine, Mophi der andere.
Nun flössen also die Quellen des Nils aus
tiefen Schlünden mitten in diesen Bergen,
und die eine Hälfte des Wassers ströme
nach Ägypten hin und gegen den
Nordwind, die andere Hälfte nach
Äthiopien und gegen den Südwind. Daß

aber die Quellen tiefe Schlünde seien, das, behauptete er, habe der König von Ägypten, Psammetichos, erprobt. Er habe nämlich ein Seil, viele tausend Klafter lang, geflochten und daselbst hinabgelassen, ohne auf den Grund zu kommen. Damit führte mich denn der Schreiber darauf, wenn anders dem so ist, wie er sagte, dort gewaltige Wirbel und einen Strudel zu vermuten, so daß wegen des Anpralls des Wassers an die Bergwände das herabgelassene Senkblei nicht auf den Grund kommen konnte.

[Anmerkung:] 28. Athene: Die ägyptische Göttin Neith, die mit Pfeil und Bogen bewaffnet dargestellt wird. – Syene: Aswan an der Grenze des Sudans.

29. Sonst konnte ich von niemand etwas erfahren. Was ich indessen noch in Erfahrung brachte, als Augenzeuge bis zur Stadt Elephantine und von da durch Hören und Nachfragen, reicht nur so weit: Hinter

der Stadt Elephantine geht es steil aufwärts, und man kann nicht anders fortkommen, als daß dort das Fahrzeug an Stricken auf beiden Seiten, wie ein Rind, gezogen wird; reißen sie aber, so wird das Fahrzeug von der gewaltigen Strömung fortgerissen. Das geht so eine Fahrt von vier Tagen, und der Nil ist dort so reich an Krümmungen wie der Mäander. Zwölf Schoinen sind's, die man auf diese Art durchschiffen muß.

Alsdann kommt man auf eine flache Ebene, woselbst der Nil eine Insel umströmt; Tachompso ist ihr Name. Nun bewohnen das Land oberhalb Elephantine schon Äthiopier und auch die eine Hälfte der Insel, die andere Hälfte Ägypter. An dieselbe Insel stößt ein großer See, den rings nomadische Äthiopier umziehen; durchfahrt man diesen, so kommt man wieder in das Strombett des Nils heraus, das in den See geht. Alsdann steigt man aus und hat längs dem Fluß eine Reise von vierzig Tagen zu machen, da im Nil spitzige Klippen herausstehen und viele Schären sind, die keine Durchfahrt zulassen. Hat man in den vierzig Tagen diese Strecke

zurückgelegt, so steigt man wiederum in ein Fahrzeug, um zwölf Tage zu fahren, und dann kommt man in eine große Stadt mit Namen Meroë. Das, sagt man, sei die Mutterstadt der übrigen Äthiopier. Die in ihr Wohnenden beten bloß die Götter Zeus und Dionysos an, die sie auch hoch verehren, und sie haben ein Orakel des Zeus. Sie ziehen, sooft es ihnen der Gott durch seine Sprüche befiehlt, in den Krieg und dahin, wohin er befiehlt.

[Anmerkung:] 29. Der Mäander ist wie unsere Mosel sehr reich an Windungen. Die Mäanderlinie heißt nach ihm. – Meroe: Die Hauptstadt eines äthiopischen Priesterstaates.

30. Fährt man nun von dieser Stadt zu Schiffe weiter, so gelangt man wieder in der gleichen Zeit, in der man aus Elephantine in die Mutterstadt der Äthiopier kam, zu den Automolen. Diese haben den Namen Asmach, welches Wort in unserer Sprache

so viel bedeutet wie »die zur Linken des Königs Stehenden«. Es waren das zweihundertvierzigtausend streitbare Ägypter, die zu den dortigen Äthiopiern aus folgendem Grunde abfielen. Unter König Psammetichos standen Wachen in der Stadt Elephantine gegen die Äthiopier, im pelusischen Daphne gegen die Araber und Syrier, und in Marea gegen Libyen. Noch zu meiner Zeit hatten auch die Perser Wachen, wie sie unter Psammetichos waren: nämlich in Elephantine sowohl als in Daphne liegt persische Besatzung. Jene Ägypter nun hatten drei Jahre die Besatzung gebildet, ohne daß jemand sie ablöste. Da hielten sie Rat, einigten sich, fielen alle von Psammetichos ab und gingen nach Äthiopien. Psammetichos erfuhr es und verfolgte sie. Er holte sie auch ein und bat mit vielen Worten, sie möchten doch die heimischen Götter und ihre Weiber und Kinder nicht verlassen. Da soll einer von ihnen auf sein Schamglied gewiesen und gesagt haben, wo dieses sei, da würden sie schon Weiber und Kinder bekommen. Als sie in Äthiopien ankamen, ergaben sie sich

dem König der Äthiopier. Der belohnte sie damit, daß er sie gewisse Äthiopier, die mit ihm in Zwist geraten waren, austreiben hieß, um das Land derselben zu bewohnen. Als sie sich hierauf unter den Äthiopiern angesiedelt hatten, wurden die Äthiopier durch Annahme ägyptischer Sitten veredelt.

[Anmerkung:] 30. Automolen heißt
»Überläufer«.

31. So ist es zu Wasser und zu Lande ein Weg von vier Monaten, daß man den Lauf des Nils über Ägypten hinaus noch kennt. So viele Monate nämlich ergeben sich, wenn man zusammenrechnet, wie lange einer braucht, wenn er von Elephantine zu den erwähnten Automolen reist. Er fließt aber von Abend und Sonnenuntergang aus. Das weitere vermag keiner sicher anzugeben, weil jenes Land infolge der Sonnenglut eine Wüste ist.

32. Doch hörte ich noch folgendes von Männern aus Kyrene, die aussagten, sie seien zum Orakel des Ammon gekommen und da mit Etearchos, dem Könige der Ammonier, ins Gespräch geraten. Als sie nun nach andern Gesprächen auch darauf gekommen seien, über den Nil zu reden, wie niemand seine Quellen wisse, habe Etearchos von nasamonischen Männern berichtet, die einmal zu ihm gekommen wären. Dieses libysche Volk hält sich an der Syrte auf und in dem Lande gegen Morgen von der Syrte noch eine nicht allzugroße Strecke. Die Nasamonen also, die gekommen und befragt worden seien, ob sie etwas Neues zu sagen vermöchten über die Wüsten Libyens, hätten ausgesagt: bei ihnen wären mutwillige Söhne von mächtigen Männern gewesen und hätten unter andern absonderlichen Streichen, die sie als junge Männer anstellten, auch einmal fünf unter sich durchs Los bestimmt, die Wüsten Libyens zu besuchen, ob sie wohl über die äußersten Entdeckungen hinaus noch etwas Neues entdecken könnten. Wo nämlich Libyen

gegen Norden ans Meer stößt, von Ägypten an bis zum Vorgebirge Soloeis, dem Ende Libyens, da wohnen längs der Küste durchgehends Libyer und viele libysche Stämme, abgesehen von dem Gebiete, das Hellenen und Phönizier innehaben. Aber oberhalb des Meeres und der am Meer wohnenden Menschen ist Libyen eine Wildnis und landeinwärts von der Wildnis ist es Sand, wasserlos und gänzlich wüst. Nun seien jene von ihren Gesellen ausgeschickten Jünglingen, mit Wasser und Nahrungsmitteln wohl versehen, zuerst durch das bewohnte Land gegangen, nach Durchwanderung desselben in die Wildnis gekommen und von da aus durch die Wüste gewandert, immer auf dem Wege gegen den Westwind. Nach Durchwanderung einer langen sandigen Strecke hätten sie endlich, als schon viele Tage vergangen waren, eine Ebene mit Baumwuchs gesehen, seien auf sie zugegangen und hätten von den Früchten gepflückt, die an den Bäumen hingen. Während des Pflückens seien dann kleine Männer zu ihnen herangekommen, noch unter mittlerer Mannesgröße, die sie

mit sich fortnahmen, doch ohne daß die Nasamonen von ihrer Sprache, noch die Führer von den Nasamonen etwas verstanden. Diese hätten sie nun durch die größten Sümpfe geführt, nach deren Durchwanderung sie in eine Stadt gekommen seien, in der alle ihren Führern an Größe gleich und von schwarzer Farbe gewesen seien. An der Stadt aber fließe ein großer Strom hin, und der fließe von Abend gegen Sonnenaufgang; auch zeigten sich in demselben Krokodile.

[Anmerkung:] 32. Phönizier: Karthager.

33. So weit also hätte ich die Rede des Ammoniers Etearchos angegeben, nur daß er noch hinzusetzte, die Nasamonen wären zurückgekehrt, wie die Kyrenaier gesagt hätten, und die Menschen, zu denen dieselben gekommen seien, wären alle Zauberer. Nun schloß aber auch Etearchos, jener Fluß, der dort vorbeifließt, sei der Nil; und das hat wirklich seinen guten Grund.

Der Nil strömt nämlich aus Libyen her, so daß er Libyen mitten durchschneidet, und (wie ich vermute, indem ich aus Ersichtlichem auf das Unbekannte schließe) unter dem gleichen Längenverhältnis von der Quelle an wie der Istros. Denn auch der Istrosfluß, der von den Kelten und der Stadt Pyrene ausgeht, strömt durch Europa, so daß er es mitten durchschneidet. Diese Kelten wohnen jenseits der Säulen des Herakles und sind Grenznachbarn der Kynesier, die unter den Bewohnern von Europa am weitesten gegen Abend wohnen. Der Istros endigt aber seinen Lauf durch ganz Europa im Meere des Pontos Euxeinosis, dort wo Istrien von den milesischen Pflanzern bewohnt wird.

[Anmerkung:] 33. Pyrene: In diesem Namen steckt der der Pyrenäen, auf denen nach Herodots irriger Annahme die Donau entspringt. Parallel zu diesem phantastischen Donaulauf durch Europa läßt Herodot den Nil Afrika durchströmen.

34. Nun ist der Istros, da er durch bewohntes Land strömt, vielen bekannt; aber von den Quellen des Nils vermag niemand etwas zu sagen, da Libyen, wo er es durchströmt, unbewohnt und wüst ist. Von seinem Lauf aber ist schon das Äußerste angegeben, was nur immer durch Erkundigung zu erreichen war. Zuletzt fließt er nach Ägypten. Ägypten liegt so ziemlich dem Gebirgsland von Zilizien gegenüber, und von da ist es nach Sinope am Pontos Euxinos ein Weg von fünf Tagen für einen rüstigen Mann; Sinope aber liegt dem Istros, wo er ins Meer mündet, gegenüber. So, glaube ich, läuft der Nil durch ganz Libyen im gleichen Verhältnis wie der Istros. So viel vom Nil!

35. Jetzt komme ich dazu, noch weitläufig von Ägypten zu reden, weil es viel mehr Wunder enthält als jedes andere Land und, mit jedem Lande verglichen, außerordentliche Werke zeigt. Deswegen soll noch mehr davon gesagt werden. Die Ägypter haben, wie bei ihnen der Himmel eigentümlich ist und ihr Fluß eine von den

übrigen Flüssen verschiedenartige Natur zeigt, meist auch in Sitten und Bräuchen das Umgekehrte wie die übrigen Menschen eingeführt. Da gehen die Weiber auf den Markt und handeln, die Männer dagegen halten sich in den Häusern und weben. Nun weben sonst alle so, daß sie den Einschlag oben einstoßen, die Ägypter aber unten. Die Lasten tragen die Männer auf dem Kopf und die Weiber auf den Schultern; beim Harnen stehen die Weiber aufrecht und die Männer sitzen. Ihre Notdurft verrichten sie in den Häusern, essen aber in den Straßen, indem sie erklären, was unanständig, aber notwendig sei, müsse man im Verborgenen tun, was nicht unanständig, öffentlich. Priesterdienst übt kein Weib, weder bei männlichen, noch bei weiblichen Gottheiten, sondern bei beiden durchaus Männer. Zur Erhaltung der Eltern sind die Söhne nicht verpflichtet, wenn sie nicht wollen, die Töchter aber streng verpflichtet, auch wenn sie nicht wollen.

36. Die Priester der Götter pflegen sonst überall langes Haar zu tragen, in Ägypten

aber scheren sie es ab. Bei den andern Menschen ist es Brauch, daß in der Trauer die nächsten Angehörigen ihr Haupt scheren; die Ägypter aber lassen bei Todesfällen die Haare auf dem Haupt und am Barte wachsen, während sie sonst geschoren sind. Die andern Menschen haben ein von den Tieren abgesondertes Leben, die Ägypter leben mit den Tieren zusammen. Die andern nähren sich von Weizen und Gerste, aber für einen Ägypter sind diese Nahrungsmittel die größte Schande; dagegen machen sie ihre Speise von Dinkel, was man sonst wohl auch Spelt nennt. Den Teig kneten sie mit den Füßen und den Lehm mit den Händen, wie sie auch den Mist mit ihnen aufheben. Das Schamglied lassen die andern, wie es ist, die ausgenommen, die es von den Ägyptern gelernt haben: diese beschneiden es. Kleider haben die Männer immer zwei, die Weiber immer ein einziges. Die Segelringe und Taue binden die andern von außen an, die Ägypter aber von innen. Das Schreiben und das Rechnen geht bei den Hellenen von der linken nach der rechten Hand, bei den

Ägyptern aber von der rechten nach der linken, und dabei behaupten sie noch, bei ihnen geschehe es nach der rechten, bei den Hellenen aber nach der linken. Auch haben sie zwei Schriften, von denen die eine die heilige, die andere die gemeine heißt.

[Anmerkung:] 36. Die Ägypter setzten die Schriftzeichen von rechts nach links nebeneinander, malten aber das einzelne Zeichen von links nach rechts. Die Griechen verfuhren in beiden Fällen umgekehrt. Die ägyptische Hieroglyphenschrift bestand aus Bildzeichen, aus denen durch Abkürzungen zunächst die hieratische (heilige) Schrift (um 2500 v. Chr.) hervorging, die bei den Priestern noch lange im Gebrauch blieb. Aus der hieratischen Schrift entstand durch Vereinfachung im siebenten Jahrhundert v. Chr. die demotische (volkstümliche) Schrift.

37. Aus Gottesfurcht, in der sie alle Menschen weit überbieten, haben sie folgende Bräuche. Die ehernen Becher, aus denen sie trinken, spülen sie jeglichen Tag, nicht bloß der eine, der andere nicht, sondern alle. Sie tragen Kleider von Linnen, die immer frisch gewaschen sind, und verwenden darauf besondere Sorgfalt. Auch die Schamglieder beschneiden sie der Reinheit wegen und achten es höher, rein zu sein, als wohlanständig. Die Priester scheren sich am ganzen Leib alle zwei Tage, damit sie keine Laus, noch sonst etwas Unsauberes beim Dienst der Götter an sich haben. Die Kleidung, welche die Priester tragen, ist nur von Linnen, die Schuhe nur von Byblos; eine andere Kleidung ist ihnen nicht erlaubt zu nehmen, auch nicht andere Schuhe. Sie baden sich zweimal jeden Tag kalt und zweimal jede Nacht. Sonst vollziehen sie noch sozusagen zahllose Pflichtleistungen. Doch genießen sie auch nicht wenig Gutes. Von ihrem Eigentum verbrauchen sie nämlich nichts und geben nichts aus, sondern erhalten sowohl ihr heiliges Gebäck als Rindfleisch

und Gänsefleisch für jeden in großer Menge jeden Tag, und es wird ihnen auch Rebenwein gereicht. Aber Fische zu genießen, ist ihnen nicht erlaubt. Bohnen pflanzt man nicht in Ägyptenland, und wenn sie herauskommen, isst man sie weder roh noch gekocht. Die Priester ertragen nicht einmal ihren Anblick, weil sie glauben, diese Hülsenfrucht sei unrein. Den Priesterdienst übt aber bei jedem Gott nicht bloß einer, sondern viele, von denen einer Oberpriester ist, und sooft einer stirbt, tritt dessen Sohn an seine Stelle.

38. Die Stiere gelten bei ihnen für dem Epaphos geheiligt und werden deshalb in folgender Weise geprüft: Sieht man an einem nur ein einziges schwarzes Haar, so lässt man ihn nicht für rein gelten. Dies nämlich zu untersuchen, ist ein eigener Priester bestellt, der dabei das Tier aufrecht stehen und sich dann auf den Rücken legen lässt, auch seine Zunge herauszieht, ob sie rein ist von den bestimmten Zeichen, die ich an einem andern Ort angeben will. Dazu besichtigt er auch die Haare am Schwanz,

ob sie bei ihm von Natur richtig sind. Ist er in allen diesen Stücken rein, so zeichnet er ihn durch Byblos, den er um die Hörner windet; dann streicht er noch Siegelerde darüber und drückt seinen Fingerring auf. So führen sie ihn ab. Für das Opfer eines ungezeichneten ist Todesstrafe verhängt. Auf diese Weise wird das Tier geprüft.

[Anmerkung:] 38. Epaphos: Apis, ägyptisch Hap, der Herold des Gottes Ptah. – Rein von den bestimmten Zeichen: Wenn sie der Stier hat, ist er Apis und darf nicht geopfert werden.

39. Folgende Art der Opferung ist bei ihnen eingeführt. Haben sie das gezeichnete Tier zu dem Altar geführt, auf dem es geopfert werden soll, so zünden sie ein Feuer an. Alsdann sprengen sie Wein auf den Altar und über das Opfertier, rufen den Gott an und schlachten es; nach der Schlachtung aber hauen sie ihm den Kopf ab. Nun ziehen sie vom Rumpf des Tieres die Haut

ab, auf den Kopf aber stoßen sie eine lange Verfluchung aus und tragen ihn fort, und zwar, wo ein Markt ist und sich bei ihnen Hellenen zum Handel einfinden, da tragen sie ihn auf den Markt, um ihn sofort herzugeben; wo es aber keine Hellenen gibt, da werfen sie denselben in den Fluß. Die Verfluchung nun, die sie allemal über den Kopf aussprechen, lautet, daß, wenn über sie, die Opfernden, oder über ganz Ägypten ein Übel kommen wolle, es auf diesen Kopf übergehen solle. Es halten aber mit den Köpfen des Opferviehes und mit der Spendung des Weines alle Ägypter dieselben Bräuche gleichmäßig bei allen heiligen Tieren, und von diesem Brauche kommt es, daß auch von dem Kopfe eines andern Geschöpfes kein Ägypter jemals etwas genießt.

40. Dagegen ist das Ausweiden der Opfertiere und das Verbrennen bei verschiedenen heiligen Tieren verschieden. Die Göttin aber, welche sie für die größte halten, und der sie das größte Fest feiern, rufen sie, wie ich hier nur erwähnen will,

wenn sie den Stier abgehäutet haben, erst betend an, dann nehmen sie den Magen ganz heraus; die Eingeweide aber lassen sie im Leibe samt dem Fett; dann schneiden sie die Schenkel ab und oben die Hüfte, und die Schultern mit dem Hals. Haben sie das getan, so füllen sie den übrigen Leib des Tiers mit reinen Broten an, mit Honig, Rosinen, Feigen, Weihrauch und Myrrhen und anderem Räucherwerk. Haben sie ihn damit angefüllt, so verbrennen sie ihn unter reichlichem Zugießen von Öl, und zwar haben sie gefastet, ehe sie opfern. Während das Opfer brennt, schlagen sich alle, und wenn sie sich geschlagen haben, tragen sie von den Überresten des Opfers ein Mahl auf.

41. Reine Stiere und Stierkälber opfern also die sämtlichen Ägypter; aber Kühe zu opfern, ist ihnen nicht erlaubt, sondern die sind der Isis heilig. Das Bild der Isis nämlich zeigt ein Weib mit Kuhhörnern, wie die Hellenen die Io zeichnen: die Kühe halten die Ägypter alle miteinander weitaus am heiligsten unter allem Vieh. Deswegen

wird ein Ägypter, Mann oder Weib, nie einen Hellenen auf den Mund küssen, auch nicht das Messer eines Hellenen gebrauchen, noch den Bratspieß oder einen Kessel, noch wird er von reinem Stierfleisch kosten, wenn es mit einem hellenischen Messer zerlegt ist. Sie bestatten aber die gestorbenen Rinder auf folgende Weise. Die Kühe werfen sie in den Fluß, die Stiere aber graben sie überall in ihren Vorstädten ein, so daß ein Horn oder beide zum Zeichen hervorstehen. Wenn er nun verfault und die bestimmte Zeit herannaht, kommt in jede Stadt ein Floß aus der Insel Prosopitis, wie sie heißt. Dieselbe liegt im Delta und hat einen Umfang von neun Schoinen. Auf dieser Insel Prosopitis nun sind gar viele Städte; aus einer von ihnen kommen die Flöße, um die Stiergebeine aufzuheben, und sie heißt Atarbechis; dort steht ein der Aphrodite geweihter Tempel. Aus dieser Stadt fahren viele bei den verschiedenen Städten herum, um die Gebeine auszuscharren, die sie fortführen und allesamt an einer Stelle begraben. Ebenso wie die Stiere begraben

sie auch das sonstige Vieh, wenn es stirbt:
wie es denn bei diesem gleichfalls ihr
Gesetz gebietet, und sie durchaus auch
davon keines töten.

[Anmerkung:] 41. Isis wird als Mondgöttin mit Hörnern dargestellt. Die Kühe sind ihr heilig, weil sie Fruchtbarkeitsgöttin ist. Als solche bezeichnet sie Herodot mit dem Namen der griechischen Göttin der Liebe und Schönheit, Aphrodite.

42. Alle, die ein Heiligtum des thebanischen Zeus haben oder vom thebanischen Kreise sind, enthalten sich der Schafe und opfern Ziegen. Es verehren nämlich nicht alle Ägypter gleichmäßig dieselben Götter, ausgenommen die Isis und den Osiris, der Dionysos sein soll; nur diese werden von allen gleichmäßig verehrt. Die aber, die ein Heiligtum des Mendes haben oder vom mendesischen Kreise sind, enthalten sich der Ziegen und opfern Schafe. Die Thebaner nun samt allen, die

sich nach ihrem Beispiel der Schafe enthalten, geben folgenden Grund von diesem Brauche an. Herakles habe durchaus den Zeus sehen wollen, und dieser habe nicht gewollt, daß er ihn schaue. Endlich aber habe es Zeus auf langes Anhalten des Herakles so gemacht, daß er einen Widder abhäutete, den abgeschnittenen Kopf des Widders sich vorhielt, das Vlies desselben antat und sich jenem also zeigte. Seitdem gestalten die Ägypter das Bild des Zeus widderköpfig, und ihnen folgen darin die Ammonier, Abkömmlinge der Ägypter und Äthiopier, die auch in ihrer Sprache zwischen beiden stehen. Und, wie mir scheint, gaben sich auch die Ammonier ihren Namen nach der Benennung desselben, da die Ägypter den Zeus als Ammun bezeichnen. Die Widder werden von den Thebanern nicht geopfert, sondern sind ihnen ebendarum heilig. Nur an *einem* Tage des Jahrs, bei dem Fest des Zeus, schlachten sie einen einzigen Widder, ziehen ihn ab und umhüllen damit wieder das Bild des Zeus, zu dem sie alsdann ein anderes Bild des Herakles herbeibringen.

Haben sie dies getan, so schlagen sie sich alle bei dem heiligen Widder, und alsdann bestatten sie ihn in einer heiligen Gruft.

[Anmerkung:] 42. Zeus: Ammon, ägyptisch Amun, ursprünglich der Hauptgott von Theben. Er wird als Widder oder mit einem Widderkopf dargestellt. Mit dem Aufstieg Thebens zur ägyptischen Hauptstadt (um 2000 v. Chr.) wurde Amun zum Götterkönig erhoben. Tut-ench-Amun (um 1350 v. Chr.) heißt »Hold an Leben ist Amun«. Der Name wurde sehr bekannt, als 1922 das Grab des Königs Tut-ench-Amun entdeckt und geöffnet wurde. Zu Herodots Zeit war der Amunkultus schon wieder im Rückgang, weil die Macht Thebens zunächst der äthiopischen, dann der assyrischen Fremdherrschaft erlegen war, der um 663 v. Chr. Psammetichos von Sais ein Ende machte. Ein berühmtes Orakel Amuns hielt sich aber in der Oase Siwa in der Libyschen Wüste. – Dionysos ist Fruchtbarkeitsgott. Die rasenden Frauen, die ihn verehren, zerreißen Tiere, verschlingen sie roh und glauben, damit die

Kraft des zerstückelten Gottes in sich aufzunehmen. Ebenso ist der ägyptische Osiris, der Gatte der Isis, ein Fruchtbarkeitsgott. Er wird von seinem Feinde Seth zerstückelt, aber von seinem Sohne Horos gerächt. Dieser besiegt Seth, erweckt Osiris zu neuem Leben und gibt ihm die Herrschaft im Totenreiche des Westens. Die Zerstückelung und Auferstehung ist beiden Vegetationsgottheiten, Dionysos und Osiris, gemeinsam. Deshalb setzt sie Herodot einander gleich. – Die Ruinen der Stadt Mendes, in der man den Bock verehrte, liegen beim Dorfe Timai el Amdid. Die Tierverehrung oder der Totemismus ist eine der ältesten Formen der Religion. Die mythologischen Anekdoten, die Herodot beibringt, um die Widderköpfigkeit Amuns zu erklären, entstammen einer späteren Epoche, die mit den Resten des Totemismus nichts mehr anzufangen wußte.

43. Über Herakles aber hörte ich die Behauptung, daß er unter den zwölf Göttern sei. Doch über den andern Herakles, den die Hellenen kennen, konnte ich nirgends in Ägypten etwas hören. Daß aber die Ägypter den Namen des Herakles nicht von den Hellenen, sondern die Hellenen ihn vielmehr von den Ägyptern bekommen haben, und zwar die Hellenen, die dem Sohne des Amphitryon den Namen Herakles gaben, dafür habe ich unter vielen andern Beweisen, daß dem so ist, besonders auch diesen, daß die beiden Eltern unseres Herakles, Amphitryon und Alkmene, ursprünglich aus Ägypten stammen; ferner den, daß die Ägypter weder den Namen des Poseidon, noch den der Dioskuren zu kennen behaupten und diese Götter auch nicht unter ihre übrigen Götter aufgenommen haben. Gerade dieser aber würden sie, wenn sie den Namen irgendeiner Gottheit von den Hellenen bekommen hätten, nicht am wenigsten, sondern am meisten eingedenk sein, falls sie damals überhaupt Schiffahrt getrieben und die Hellenen Seefahrer gehabt haben,

wie ich denn annehme und gute Gründe dafür finde. So würden die Ägypter wohl eher mit den Namen dieser Götter als mit dem des Herakles bekannt geworden sein. Allein Herakles ist bei den Ägyptern ein ursprünglicher Gott; wie sie selbst sagen, verflossen siebzehntausend Jahre bis zur Zeit des Königs Amasis, seit aus ihren acht Göttern die zwölf wurden, für deren einen Herakles ihnen gilt.

[Anmerkung:] 43. Poseidon: Der Gott des Meeres. Die Dioskuren, Kastor und Pollux, sind die Beschützer der Seefahrer. Sie also hätten durch griechische Seefahrer viel früher in Ägypten bekannt werden müssen als Herakles, meint Herodot. – Mit Amasis ist nicht Amasis I. (1580 bis 1555 v. Chr.) gemeint, der die Hyksos aus Ägypten vertrieb, sondern Amasis II. (569-526 v. Chr.), der Freund des Tyrannen Polykrates von Samos.

44. Weil ich nun hierüber, wo es nur möglich war, etwas Sichereres erfahren wollte, schiffte ich auch nach Tyros in Phönizien, weil ich erfuhr, es sei dort ein dem Herakles geweihtes Heiligtum. Ich sah es auch wirklich und fand es reich ausgestattet mit allerlei Weihgeschenken, unter denen zwei Säulen sind, die eine von lauterem Golde, die andere von Smaragdstein, der bei Nacht gewaltig leuchtete. Da ich auch mit den Priestern des Gottes in ein Gespräch kam, fragte ich, wie lange es her sei, daß ihr Heiligtum gegründet worden sei, und fand, daß auch diese nicht mit den Hellenen übereinstimmen. Sie behaupteten nämlich, zugleich mit der Anlegung von Tyros sei auch das Heiligtum des Gottes gegründet worden, und Tyros stehe bereits zweitausenddreihundert Jahre. Auch sah ich in Tyros ein anderes Heiligtum des Herakles, mit dem Beinamen des Thasiers. Nun kam ich auch nach Thasos und fand dort ein Heiligtum des Herakles, gegründet von Phöniziern, die Thasos gebaut haben, als sie ausgefahren waren, um die Europa

zu suchen. Dies ist wiederum fünf Menschenalter früher geschehen, als Herakles, des Amphitryon Sohn, in Hellas geboren wurde. Diese Erkundungen geben also sicher zu erkennen, daß Herakles ein alter Gott ist. So scheinen mir es auch bei den Hellenen die am besten zu machen, die doppelte Heraklestempel gegründet haben, und dem einen, unter dem Namen des olympischen, als einem Unsterblichen opfern, dem andern, als einem Heros, Totenspenden darbringen.

[Anmerkung:] 44. Herakles ist hier der phönizische Baal, der in Tyros unter dem Namen Melkart (Stadtkönig) verehrt wurde. Da der wandernde Herakles die den Tierkreis durchwandelnde Sonne ist, findet ihn Herodot überall wieder.

45. Überhaupt sagen die Hellenen noch vieles andere ohne Bedacht. So ist auch das ein einfältiges Märchen, das sie von Herakles erzählen: ihn hätten, als er nach

Ägypten gekommen sei, die Ägypter
bekränzt und im Festzug hinausgeführt, um
ihn dem Zeus zu opfern; er aber habe sich
so lange ruhig verhalten; als sie ihn jedoch
vor dem Altar weihten, habe er sich zur
Wehr gesetzt und sie allesamt
niedergemacht. Da scheinen mir die
Hellenen, sofern sie dies sagen, der
Eigentümlichkeit der Ägypter und ihrer
Bräuche ganz und gar unkundig zu sein.
Denn wie könnten die, denen es als eine
Sünde gilt, Tiere zu opfern, ausgenommen
nur die Schweine, die Stiere und Kälber,
wenn solche rein sind, und die Gänse, wie
können die einen Menschen opfern? Wie
ist es ferner möglich, daß Herakles allein
und noch Mensch, wie sie ja behaupten,
viele Tausende gemordet habe? Indem wir
aber so viel hierüber gesprochen haben,
mögen uns Götter und Heroen gnädig sein!

46. Der Grund, aus dem, wie erwähnt, die
Ägypter die Ziegen und Böcke nicht
opfern, ist der, daß die Mendesier den Pan
unter die acht Götter rechnen, diese acht
Götter aber, wie sie sagen, eher dagewesen

sind als die zwölf. Auch zeichnen und hauen wirklich ihre Maler und Bildhauer das Bild des Pan, gleichwie die Hellenen, ziegenköfig und bocksfüßig, obwohl sie glauben, er sei keineswegs von solcher Art, sondern sei wie die andern Götter gestaltet. Weshalb sie ihn aber auf diese Art zeichnen, mag ich nicht gern sagen. Es halten die Mendesier die Ziegen überhaupt heilig, noch mehr als die weiblichen aber die männlichen, deren Hirten auch höher in Ehren stehen, und unter den Böcken ist einer, dessen Tod immer den ganzen mendesischen Kreis in große Trauer versetzt. Und der Bock, wie auch Pan, heißt auf ägyptisch Mendes. Auch geschah in demselben Kreis dieses Wunder, als ich dort war: Mit einem Weibe vermischt sich ein Bock öffentlich. Solches kam vor die Augen der Menschen.

[Anmerkung:] 46. Aus den acht Göttern werden durch Emanation (Ausströmung), eine den orientalischen Religionssystemen eigentümliche und später von den christlichen Gnostikern übernommene

Vorstellung, zwölf. Da die Griechen den arkadischen Weidegott Pan mit Hörnern, Bocksfüßen und Schwanz darstellten, findet ihn Herodot im Bock von Mendes wieder. – Mit einem Weibe vermischt sich ein Bock: Der kultische Akt bestand vielmehr darin, daß eine unfruchtbare Frau durch die Berührung des Fruchtbarkeitsgottes oder durch die Entblößung vor ihm Heilung suchte. Der Akt durfte nur im verschlossenen Tempel vor sich gehen. Herodot sah ihn also nicht und hat die Mitteilung, die man ihm davon machte, mißverstanden. Die Szene kam nicht, wie er berichtet, »vor die Augen der Menschen« (es epidexin anthropon).

47. Das Schwein sehen die Ägypter für ein unreines Tier an; nicht nur geht einer, wenn er im Vorbeigehen ein Schwein berührt hat, sofort zum Fluß und wäscht sich mitsamt seinen Kleidern ab, sondern es kommen auch allein von allen die Schweinehirten, obwohl sie eingeborene Ägypter sind, in

kein ägyptisches Heiligtum hinein, wie sich auch niemand entschließt, ihnen seine Tochter zu geben oder eine von ihnen zu heiraten, sondern die Schweinehirten freien und vergeben ihre Töchter nur unter sich. Den andern Göttern Schweine zu opfern, halten die Ägypter nicht für recht; aber der Selene und dem Dionysos opfern sie zur gleichen Zeit, nämlich bei Vollmond, ihre Schweine und speisen ihr Fleisch. Weswegen sie aber die Schweine an den andern Festen verabscheuen und an diesem opfern, darüber hört man zwar bei den Ägyptern eine Sage; allein, obwohl ich sie kenne, steht es mir nicht wohl an, sie anzugeben. Die Opferung der Schweine für die Selene wird aber so verrichtet. Nach der Schlachtung legt allemal der Opferer die Schwanzspitze, die Milz und das Darmnetz zusammen und umhüllt sie sofort mit allem Speck von dem Bauche des Tieres; dann bringt er's als Brandopfer dar. Das übrige Fleisch essen sie an dem Vollmond, an dem sie die geheiligen Tiere opfern; sonst aber genießen sie an keinem Tage mehr etwas davon. Die Armen unter ihnen formen aus

Mangel an Lebensmitteln Schweine aus Teig, die sie backen und opfern.

[Anmerkung:] 47. Selene: Mondgöttin, Isis. Dionysos: Osiris. Das Schwein ist ihnen heilig, weil sie Fruchtbarkeitsgottheiten sind, und der Mythus, den Herodot nicht mitteilen mag, ist obszön, wie das die Vegetationsmythen sehr häufig sind. Herodot gehört einer Kulturschicht an, der alle Arten von Orgien bereits primitiv erscheinen. Sie dürfen nur noch in Geheimkulten vor sich gehen, und von dem, was dort geschieht, soll man nicht sprechen. Daher verschweigt er auch im nächsten Kapitel den Mythus vom Zeugungsglied des Osiris. Isis fand es nicht, als sie ihren von Seth zerstückelten Gatten wieder zusammensetzte, weil es die Fische gefressen hatten.

48. Dem Dionysos aber schlachtet jeder am Vorabendmahl des Festes ein Ferkel vor seiner Tür und lässt es dann den

Schweinehirten, der ihm das Ferkel verkauft hat, wieder mitnehmen. Im übrigen feiern die Ägypter das Dionysosfest beinahe ganz ebenso wie die Hellenen, nur ohne Chöre. Anstatt der Phallen aber haben sie andere Bilder von der Länge einer Elle erfunden, mit einem Zugfaden. Die Weiber tragen diese in den Flecken herum, wobei sich das Schamglied immer hebt, das nicht viel kleiner ist als der übrige Leib. Ein Flötenspieler geht voran. Ihm folgen die Weiber, die den Dionysos besingen. Warum er aber ein größeres Schamglied hat und von den Gliedern seines Körpers nur dieses beweglich ist, darüber wird eine heilige Sage erzählt.

49. Nun glaube ich, daß Melampus, Amythaons Sohn, mit diesem Opferfest nicht unbekannt, sondern desselben kundig war. Denn eben Melampus ist es, der den Hellenen den Namen des Dionysos und sein Opferfest und den Phallusaufzug mitgeteilt hat. Nur hat er die ganze Sache nicht genau erfaßt und dargestellt, sondern die Weisheitslehrer nach ihm offenbarten die

Lehre gründlicher. Den Phallus jedoch, der dem Dionysos zu Ehren herumgetragen wird, hat Melampus selbst eingeführt, und was die Hellenen tun, das haben sie von ihm zu tun gelernt. Ich behaupte also, daß Melampus sich, als ein weiser Mann, die Seherkunst erworben hat und, von Ägypten her unterrichtet, mancherlei unter den Hellenen eingeführt hat, darunter auch das Dionysische, indem er nur wenig daran änderte. Denn mitnichten will ich behaupten, daß das, was in Ägypten dem Gott zu Ehren geschieht, mit dem bei den Hellenen zufällig zusammentreffe; denn dann käme es mit den übrigen hellenischen Kulten überein und wäre nicht erst neuerdings eingeführt. Und wieder ist es mitnichten meine Behauptung, daß die Ägypter von den Hellenen diesen Gebrauch bekommen haben, noch sonst einen. Vielmehr ist es mir am wahrscheinlichsten, daß Melampus das Dionysische durch Kadmos den Tyrier kennengelernt hat und diejenigen, die mit diesem aus Phönizien in das Land gekommen sind, das jetzt Böotien heißt.

[Anmerkung:] 49. Der sagenhafte Seher Melampus aus Pylos heilte die Töchter des Proitos, die rasend geworden waren, weil sie sich dem Kultus des Dionysos widersetzt hatten. Zur Belohnung erhielt er den dritten Teil des Königreichs mit Iphianassa, der Tochter des Proitos, als Gattin. Rohde sieht in Melampus einen Apollopriester, der den von Thrazien in Griechenland eingedrungenen Dionysoskult regelte und vergeistigte. »In ihm«, sagt Rohde in der »Psyche« mit einem unverkennbaren Anklange an Nietzsches Gedankengänge in der »Geburt der Tragödie«, »stellt die Sage, typisch gestaltet, eine Versöhnung des Apollinischen und Dionysischen dar.« – Die Weisheitslehrer: Gemeint sind nicht die Philosophen, sondern die Orphiker, die im 6. Jahrhundert v. Chr. den sagenhaften Sänger Orpheus zum Urvater aller Mysterien erhoben, die Seelenwanderung lehrten und ein reines, sündloses Leben forderten. Die gesamte orphische Literatur war, wie Jakob Burckhardt in der »Griechischen Kulturgeschichte« ausführt,

insofern eine Fälschung, als sie die Gedanken des sechsten Jahrhunderts mythischen Sehern der Vorzeit in den Mund legte.

50. Beinahe alle Namen der Götter sind aus Ägypten nach Hellas gekommen. Denn daß sie von den Barbaren gekommen sind, das ergeben meine Nachforschungen, und da ist es mir am wahrscheinlichsten, daß sie von Ägypten herübergekommen seien. Mit Ausnahme des Poseidon und der Dioskuren, wie das oben schon von mir bemerkt ist, und der Hera, Hestia und Themis, der Chariten und Nereïden, sind nämlich die Namen der andern Götter bei den Ägyptern von jeher vorhanden. Da sage ich nun, was die Ägypter selbst sagen. Die Götter aber, die sie nicht zu kennen versichern, sind, wie ich glaube, von den Pelasgern benannt worden, außer dem Poseidon. Diesen Gott lernte man nämlich durch die Libyer kennen. Denn nirgends hatte man ursprünglich den Namen

Poseidons als nur bei den Libyern, die immer diesen Gott verehrt haben. Ferner haben die Ägypter auch keinen Heroendienst im Brauch.

51. Dies also und dazu noch anderes, was ich angeben will, ist bei den Hellenen von den Ägyptern her in Brauch gekommen. Aber die Hermesbilder mit stehenden Schamgliedern darzustellen, haben sie nicht von den Ägyptern, sondern von den Pelasgern gelernt, indem es unter allen Hellenen zuerst die Athener und von diesen die übrigen übernahmen. Die Athener nämlich, welche damals bereits zu den Hellenen gezählt wurden, bekamen in ihrem Lande Pelasger zu Mitbewohnern, die daher auch anfingen, für Hellenen zu gelten. Wer nun in den Geheimdienst der Kabiren eingeweiht ist, den die Samothraker begehen, die ihn von den Pelasgern annahmen, der weiß, was ich sage. Denn Samothrake bewohnten vordem ebendiese Pelasger, die dann mit den Athenern zusammenwohnten, und von ihnen haben die Samothraker den

Geheimdienst angenommen. Die stehenden Schamglieder der Hermesbilder gestalteten demnach zuerst unter den Hellenen die Athener, die es von den Pelasgern lernten. Auch haben die Pelasger hierüber eine heilige Sage erzählt, die in den Mysterien von Samothrake offenbart wird.

[Anmerkung:] 51. Im Geheimkult der Kabiren (großen Götter) auf Samothrake spielte der Hermes mit aufrecht stehendem Glied eine Rolle. Im übrigen wissen wir von den Kabiren fast gar nichts. Die mystischen Deutungen, die Creuzer in seiner »Symbolik« (1810-1812) und Schelling in der Abhandlung »Über die Gottheiten von Samothrake« (1815) gaben, verspottet Goethe im »Faust« (Vers 8170 bis 8226). Besonders macht er sich über Schellings Stufenleiter der Kabiren, von denen einer immer mehr reiner Begriff ist als der andere, lustig:
Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

52. Zuerst opferten die Pelasger alles und beteten zu den Göttern, wie ich in Dodona gehört habe, ohne einem derselben eine Benennung oder einen Namen zu geben, weil sie davon noch nichts gehört hatten. Götter, das heißt: Ordner, benannten sie dieselben um deswillen, weil sie alle Dinge in Ordnung gebracht und alle Güter zugeteilt hatten. Aber hernachmals, nach Verlauf einer langen Zeit, erfuhren sie von Ägypten her die Namen der übrigen Götter; den des Dionysos aber erfuhren sie viel später. Dann holten sie, nach einiger Zeit, über diese Namen einen Götterspruch in Dodona ein; denn dieses Orakel gilt für das allerälteste Orakel der Hellenen und war zu der Zeit auch das einzige. Als nun die Pelasger in Dodona einen Spruch darüber einholten, ob sie die Namen in Gebrauch nehmen sollten, die von den Barbaren gekommen wären, erhob das Orakel die Stimme: »Braucht sie.« So brauchten sie denn von dieser Zeit an beim Opfern die Namen der Götter. Von den Pelasgern aber

haben sie hernachmals die Hellenen
empfangen.

[Anmerkung:] 52. Ordner: Man nimmt heute an, daß das griechische Wort theos für Gott mit dem Sanskritnamen des Himmelsgottes, Djaus, zusammenhängt und »der Leuchtende« bedeutet.

53. Woher aber jeder einzelne Gott stammte, und ob immer alle waren, und welche Gestalt ein jeglicher hatte, das war ihnen sozusagen nicht eher bekannt als seit gestern und vorgestern. Hesiod und Homer sind nämlich meines Dafürhaltens um vierhundert Jahre älter als ich, und nicht darüber. Diese aber haben den Hellenen ihre Götterwelt gedichtet, den Göttern ihre Benennungen gegeben, Ehren und Künste unter sie ausgeteilt und ihre Gestalten bezeichnet. Die Dichter aber, die früher als diese Männer gelebt haben sollen, lebten nach meinem Dafürhalten gerade später. Die zuerst erwähnten Angaben machen die

dodonischen Priesterinnen, die letzte aber,
die Hesiod und Homer betrifft, mache ich.

[Anmerkung:] 53. Jakob Burckhardt
(Griechische Kulturgeschichte, III):
»Gewiß sind Homer und Hesiod bei weitem
nicht die frühesten, sondern schon sehr
ausgebildete Stimmen des Epos gewesen,
aber richtig betont ist die nunmehrige
Herrschaft der Poesie über alle
Götterauaffassung.«

54. Von den Orakeln, nämlich dem
hellenischen und libyschen, erzählen die
Ägypter folgende Geschichte. Es wären
zwei heilige Frauen – so behaupteten die
Priester des thebanischen Zeus – von
Phöniziern aus Theben fortgeführt und die
eine, wie sie erfahren hätten, nach Libyen,
die andere nach Hellas verkauft worden;
diese Frauen seien es, die bei den
genannten Völkern die ersten Orakel
gegründet hätten. Da ich nun fragte, woher
sie so bestimmt wüßten, was sie sagten,

antworteten sie: es sei nach diesen Frauen von ihnen eifrig geforscht worden, ohne daß sie imstande gewesen wären, dieselben aufzufinden; doch hätten sie später ebendas von ihnen erfahren, was sie gesagt hätten.

55. Das hörte ich von den Priestern in Theben, und folgendes behaupten in Dodona die Weissagepriesterinnen, es wären zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Theben ausgeflogen und die eine nach Libyen, die andere zu ihnen gekommen. Die habe sich niedergesetzt auf eine Eiche und mit menschlicher Stimme geredet, hier solle ein Zeusorakel sein. Da hätten sie angenommen, daß es von der Gottheit ihnen entboten sei, und daraufhin eines gestiftet. Von der andern Taube, die nach Libyen zog, sagen sie, daß sie den Libyern befohlen habe, ein Ammonsorakel zu stiften. Dieses ist auch dem Zeus geheiligt. So sagten die Priesterinnen zu Dodona, von denen die älteste Promeneia hieß, die nach ihr Timarete und die jüngste Nikandra. Damit stimmten auch die andern

Dodonäer überein, die bei dem Heiligtum sind.

56. Ich aber habe über sie folgende Meinung. Wenn die Phönizier wirklich die heiligen Frauen fortgeführt und die eine von ihnen nach Libyen, die andere nach Hellas verkauft haben, so glaube ich, daß diese Frau im jetzigen Hellas, oder, wie es früher genannt ward, in Pelasgia, an die Thesproter verkauft wurde und dann ebendort in der Knechtschaft unter einem Eichbaum ein Zeusheiligtum gestiftet hat. Es war nur natürlich, daß eine Dienerin des Zeus vom Heiligtum zu Theben auch da, wohin sie kam, seiner eingedenk blieb. So hat sie hernach ein Orakel eingeführt, sobald sie die hellenische Sprache verstand. Auch wird sie ausgesagt haben, ihre Schwester sei in Libyen von ebenden Phöniziern verkauft worden, von denen sie selbst verkauft ward.

57. Tauben aber sind die Frauen, wie ich glaube, deshalb von den Dodonäern genannt worden, weil sie fremd waren und

ihre Sprache ihnen vorkam wie die von Vögeln. Nach einiger Zeit redete dann die Taube mit menschlicher Stimme, wie sie sagen, da ihnen bereits die Rede der Frau verständlich war; nur solange sie noch die fremde Mundart hatte, kam ihnen ihre Sprache vogelartig vor. Denn auf welche Art hätte doch eine Taube mit menschlicher Stimme gesprochen? Mit der schwarzen Farbe dieser Taube zeigen sie an, daß die Frau aus Ägypten war. Auch stimmt die Weissagung, wie sie im ägyptischen Theben und in Dodona ist, so ziemlich überein. Ferner ist aus Ägypten auch die Wahrsagung aus Opfertieren gekommen.

58. Ja auch Festversammlungen und Aufzüge und Heranführen der Opfertiere sind zuerst unter allen Menschen bei den Ägyptern angestellt worden, und von ihnen haben es die Hellenen gelernt. Davon ist mir das ein Beweis, daß sie dort offenbar schon seit langer Zeit im Gebrauche sind, bei den Hellenen aber erst neuerdings.

59. Nun halten die Ägypter nicht bloß einmal im Jahre, sondern häufig Festversammlungen, vornehmlich und am eifrigsten in der Stadt Bubastis zu Ehren der Artemis, sodann in der Stadt Busiris zu Ehren der Isis; denn eben in dieser Stadt ist das höchste Heiligtum der Isis, und die Stadt liegt mitten im Delta von Ägypten. Isis ist nach der hellenischen Sprache Demeter. Drittens halten sie in der Stadt Saïs der Athene eine Festversammlung, viertens in Heliopolis dem Helios, fünftens in der Stadt Buto der Leto, sechstens in der Stadt Papremis dem Ares.

[Anmerkung:] 59. In Bubastis wurde die ägyptische Löwengöttin Pecht oder Pacht verehrt. Ihr war die Katze heilig. Isis setzt Herodot als Fruchtbarkeitsgöttin der Demeter, der Göttin des Ackerbaues, gleich. Athene ist Neith, die als Kampfgöttin dargestellt wird. Der ägyptische Sonnengott Re entspricht dem griechischen Helios. Leto ist die Mutter des Lichtgottes Apollo; daher erhält ihren Namen die Geiergöttin Mut, deren Sohn der in Theben mit Amun

verschmolzene Re ist. Seth, der Mörder des Osiris, empfängt von Herodot den Namen des Kriegsgottes Ares.

60. Wenn sie nun nach Bubastis fahren, machen sie es, wie folgt. Es fahren Männer und Weiber zusammen, und es ist eine große Menge von beiden auf jeglichem Floß. Da haben die einen Weiber Klappern in den Händen und klappern, andere flöten die ganze Fahrt hindurch, die übrigen Weiber und Männer singen und klatschen in die Hände. Sooft sie aber auf der Wasserfahrt wieder an eine Stadt kommen, nähern sie das Floß dem Lande und tun folgendes. Die einen Weiber nämlich tun, was ich schon bemerkt habe, die andern verhöhnen mit Geschrei die Weiber in derselben Stadt, andere tanzen, und noch andere stehen auf und entblößen sich. So machen sie es an allen Städten, die längs dem Flusse liegen. Wenn sie dann in Bubastis anlangen, feiern sie das Fest mit großen Opferungen, und es geht mehr

Rebenwein bei diesem Fest auf als im ganzen übrigen Jahr zusammen. Dabei kommen denn, was Mann und Weib ist außer den Kindern, an die siebenhunderttausend zusammen, wie die Eingeborenen sagen. Das ist es also, was sie da tun.

61. Wie sie in der Stadt Busiris das Fest der Isis feiern, ist von mir zuvor schon geschildert worden. Es schlagen nämlich nach der Opferung sich alle, Männer und Weiber, viele tausend Menschen. Doch den, um deswillen sie sich schlagen, zu nennen, ist mir nicht erlaubt. Sämtliche Karer aber, die in Ägypten wohnhaft sind, tun noch so viel darüber hinaus, daß sie sich mit Messern die Stirn zerschneiden, und dadurch geben sie zu erkennen, daß sie Fremdlinge sind und keine Ägypter.

[Anmerkung:] 61. Sie trauern um den getöteten Osiris, sobald die Sonne in das Sternbild des Skorpions eingetreten ist und ihre belebende Kraft verloren hat. Darauf folgt das Fest des wieder erstandenen

Osiris, das im nächsten Kapitel geschildert wird. Die dort erwähnte heilige Sage ist der Sternenmythus vom getöteten und wieder auferstandenen Gotte. Er beherrscht in verschiedenen Formen ganz Vorderasien und Ägypten (s. zu Kapitel 79, Linoslied).

62. Sooft sie aber in Saïs sich zu den Opferfesten zusammenfinden, brennen alle in einer Nacht viele Lampen unter freiem Himmel rings um die Häuser her. Diese Lampen sind Schalen voll Salz und Öl, oben darauf befindet sich der Lampendocht. Der brennt denn die ganze Nacht, und so ist auch der eigentliche Name des Festes »brennende Lampen«. Selbst die Ägypter, die gerade nicht zu dieser Festesversammlung kommen, beobachten die Nacht der Opferung und lassen alle auch ihre Lampen leuchten, so daß nicht nur Saïs, sondern ganz Ägypten beleuchtet ist. Weshalb aber dieser Nacht Licht und Ehre zugefallen sind, darüber gibt es eine heilige Sage.

63. Nach Heliopolis und Buto aber gehen sie nur, um Opfer darzubringen; in Papremis jedoch feiern sie Opfer mit heiligen Handlungen wie an den übrigen Orten. Aber um die Zeit, wenn die Sonne sich neigt, sind nur einige Priester um das Bild herum beschäftigt; die meisten von ihnen stehen mit hölzernen Keulen am Eingang, und andere, die ein Gelübde erfüllen wollen, über tausend Männer, stehen auch sämtlich mit Holzprügeln ihnen gegenüber auf einem Haufen. Nun führen sie das Bild, in einem kleinen hölzernen und vergoldeten Tempel, am Vorabend heraus in ein anderes heiliges Gebäude. Da ziehen denn die wenigen, die bei dem Bilde zurückbleiben, einen vierrädrigen Wagen, auf dem der Tempel steht mit dem Bilde, das er einschließt. Die andern aber, die in den Vorhallen stehen, lassen sie nicht herein; allein die Gelübdepflichtigen, die dem Gott beistehen, schlagen auf sie los, die sich ihrerseits wehren. Da gibt es nun eine hitzige Prügelschlacht, in der sie sich gegenseitig die Köpfe zerschlagen, so daß, wie ich glaube, wohl auch viele an den

Wunden sterben. Freilich behaupten die Ägypter selbst, es sterbe kein einziger.

64. Die Eingeborenen behaupten, sie hätten dieses Fest aus folgendem Grunde eingeführt: in diesem Heiligtum wohne die Mutter des Ares. Nun sei Ares auswärts erzogen worden und, als er zum Manne gereift war, hergekommen, um mit seiner Mutter Umgang zu haben; die Diener seiner Mutter aber ließen ihn, weil er ihnen noch nie zu Gesicht gekommen war, nicht ruhig herein, sondern hielten ihn zurück. Darauf holte er aus einer andern Stadt Leute herbei, spielte den Dienern übel mit und ging hinein zu seiner Mutter. Daher, behaupten sie, hätten sie zu Ehren des Ares diese Schlägerei bei seinem Feste eingeführt.

Daß man nicht in einem Heiligtum mit Weibern sich vermische oder ungewaschen von den Weibern her in ein Heiligtum komme, diese Pflicht haben sie zuerst eingehalten. Denn fast alle andern Menschen, außer den Ägyptern und den Hellenen, begatten sich in den Heiligtümern

und gehen ungewaschen von den Weibern weg ins Heiligtum, in der Meinung, die Menschen seien wie die andern Tiere, weil sie ja auch die andern Tiere und die Vogelbrut sich in den Tempeln der Götter und in ihren Hainen begatten sähen. Wäre nun dieses dem Gott nicht lieb, so würden es auch die Tiere nicht tun. Mit solcher Erklärung tun sie denn, was mir nicht wohlgefällt. Die Ägypter aber treiben es überhaupt gar weit in ihren heiligen Pflichten und so auch hierin.

65. Ägypten ist, obwohl es Libyens Nachbarland ist, eben nicht reich an Tieren; die aber, die dort vorkommen, sind sämtlich heilig; ein Teil von ihnen lebt unter den Menschen, der andere nicht. Wollte ich jedoch sagen, weswegen die heiligen Tiere geweiht sind, so würde mich das auf die göttlichen Dinge führen, die ich auszusagen mich sehr scheue. Was ich bereits davon berührt habe, darauf kam ich notgedrungen zu sprechen. Ihr Brauch ist aber bei den Tieren folgender: Zur besonderen Pflege jedes derselben sind Wärter aus den

Ägyptern bestellt, männliche und weibliche: die Kinder erben das Ehrenamt von den Eltern. Nun leistet an sie in den Städten jedermann angelobte Gaben in der Form, daß er den Gott anruft, dem das Tier heilig ist, und seinen Kindern entweder den ganzen Kopf oder die Hälfte oder das Drittel des Kopfes abschert, dann die Haare gegen Silber abwägt und, was es wiegt, an die Wärterin der Tiere zahlt. Die schneidet dafür den Tieren Fische vor und gibt sie ihnen zu fressen. Ihre Pflege ist also auf diese Art festgesetzt. Wenn aber jemand ein solches Tier umbringt, so steht darauf, wenn es mit Willen geschieht, die Todesstrafe; geschieht es aber ohne seinen Willen, so leistet er die Buße, die von den Priestern festgesetzt wird. Wer aber jemals einen Ibis oder einen Habicht umbringt, sei es mit Willen, sei es ohne Willen, der muß ohne Gnade sterben.

66. So zahlreich nun auch die Tiere sind, die mit den Menschen zusammenleben, so würden ihrer doch noch viel mehr werden, wenn nicht über die Katzen folgendes

käme. Sooft die Weibchen geworfen haben, gehen sie nicht mehr zu den Männchen; die aber trachten, sich mit ihnen zu mischen, und sind dazu nicht imstande. Da verfallen sie auf folgende List. Sie rauben und entwenden den Weibchen die Jungen und bringen sie um, ohne sie doch zu fressen. Wenn die Weibchen ihrer Jungen beraubt sind, verlangen sie nach neuen, und so gehen sie wieder zu den Männchen; denn dieses Tier liebt die Jungen sehr. Wenn aber eine Feuersbrunst entsteht, kommt über die Katzen ein von den Göttern verhängter Wahnsinn. Die Ägypter stehen nämlich als Wachen um die Katzen herum, ohne sich um die Löschung des Brandes zu kümmern; die Katzen aber entwischen den Menschen oder setzen über sie weg und springen ins Feuer. Geschieht dies, so kommt über die Ägypter große Trauer. Wo aber in einem Haus eine Katze von selbst stirbt, da scheren sich die Bewohner alle nur ihre Augenbrauen ab, die aber, bei denen ein Hund stirbt, scheren sich immer den ganzen Leib und den Kopf.

67. Die Katzen werden nach ihrem Tode in heilige Gemächer in der Stadt Bubastis geschafft, und da werden sie einbalsamiert begraben. Die Hunde aber begraben sie jeder in seiner Stadt in heiligen Gräften. Ebenso wie die Hunde werden die Ichneumons begraben. Die Spitzmäuse aber und die Habichte schaffen sie nach der Stadt Buto, die Ibis nach Hermopolis. Die Bären, die indes selten sind, und die Wölfe, die nicht viel größer als Füchse sind, begraben sie da, wo sie dieselben liegend gefunden haben.

68. Das Krokodil hat folgende Natur. Die vier schlimmsten Wintermonate hindurch frißt es nichts. Es ist vierfüßig, und dabei ein Land- und Wassertier; denn es legt Eier und brütet sie aus; es hält sich den größten Teil des Tages auf dem Trocknen, die ganze Nacht aber im Flusse auf, weil das Wasser wärmer ist als die freie Luft und der Tau. Unter allen Tieren, von denen wir wissen, wird es aus dem kleinsten das größte. Die Eier nämlich, die es legt, sind nicht viel größer als Gänseeier, und das Junge

entspricht dem Maß seines Eis; im Wachsen aber wird es gegen siebzehn Ellen lang und noch größer. Es hat Schweinsaugen und große Hauzähne nach dem Maß des Leibes. Es ist das einzige Tier, das keine Zunge hat; auch bewegt es die Unterkinnlade nicht, sondern ist zugleich das einzige Tier, das die obere Kinnlade zur untern herabdrückt. Auch hat es starke Klauen und eine schuppige Haut, die am Rücken undurchdringlich ist. Es ist blind im Wasser, im Freien aber sieht es sehr scharf. Von seinem Leben im Wasser hat es den ganzen Rachen immer voll Schnaken. Alle übrigen Vögel und Tiere fliehen es; aber mit dem Strandläufer lebt es in Frieden, weil er ihm einen Dienst erzeigt. Sooft nämlich das Krokodil aus dem Wasser an das Land gegangen ist und dann gähnt (dies ist es aber immer gewöhnt gegen den Westwind hin zu tun), so schlüpft alsbald der Strandläufer in seinen Rachen und verschluckt die Schnaken; über diesen Dienst freut es sich und tut dem Strandläufer kein Leid.

[Anmerkung:] 68. Das Krokodil hat eine Zunge, aber sie ist am Unterkiefer festgewachsen.

69. Einigen Ägyptern sind die Krokodile heilig, andern nicht, sondern sie behandeln dieselben als Feinde. Aber die um Theben, und die um den See Möris wohnen, die halten sie sehr heilig. Auch unterhalten sie an beiden Orten ein Krokodil für alle, das an die Hand gewöhnt ist; ihm hängen sie Geschenke aus Glasguß und Gold in die Ohren, und legen ihm Spangen um die Vorderfüße, bringen ihm vorgeschriebene Speisen und Opfertiere dar und balsamieren es nach einer herrlichen Pflege im Leben, wenn es gestorben ist, ein und setzen es in heiligen Grüften bei. Die aber, die um die Stadt Elephantine wohnen, essen sie selbst: so wenig halten sie dieselben für heilig. Sie werden indes nicht Krokodile genannt, sondern Champsä. Den Namen Krokodil haben nur die Ionier ihnen gegeben, indem sie ihre Gestalt mit der von den Eidechsen

verglichen, die es bei ihnen in den Hecken gibt.

[Anmerkung:] 69. Der Gott Suchos, dem die Krokodile heilig waren, wurde selbst in Krokodilsgestalt dargestellt. Er wurde in Arsinoë verehrt, das die Griechen Krokodeilopolis nannten.

70. Die Jagd auf das Tier erfolgt in vielen Formen: die Art aber, die mir immer noch am meisten erzählenswert scheint, will ich jetzt beschreiben. Zunächst wirft man einen Schweinsrücken als Köder an einem Widerhaken mitten in den Fluß und hat dabei am Ufer des Flusses ein lebendiges Ferkel, das man schlägt. Vernimmt nun das Krokodil dessen Stimme, so geht es derselben nach; stößt es dann auf den Schweinsrücken, so verschluckt es ihn, und nun zieht man. Sobald es nun an das Land gezogen ist, so hat ihm der Jäger vor allen Dingen die Augen recht mit Lehm zu überschmieren; mit diesem Mittel bekommt

er es ganz leicht vollends in seine Hand,
ohne dieses Mittel aber nur mit Mühe.

71. Die Flußpferde aber sind nur im
papremitischen Kreise und sonst nirgends
in Ägypten heilig. Sie zeigen folgende
natürliche Beschaffenheit: Es ist ein
vierfüßiges Tier mit gespalteten Klauen, hat
Ochsenhufe, eine Stumpfnase,
Pferdemähne, hervorstehende Hauzähne,
Pferdeschweif und Pferdestimme, eine
Größe wie der größte Ochse, und seine
Haut hat eine solche Dicke, daß, wenn sie
ausgetrocknet ist, Lanzenschäfte daraus
gemacht werden.

72. Ferner gibt es Fischottern in dem Fluß,
die sie für heilig halten. Auch gilt ihnen
unter allen Fischen der sogenannte
Schuppenfisch für heilig und der Aal. Diese
sind dem Nil heilig, wie sie behaupten, und
von den Vögeln sind es die Fuchsgänse.

73. Auch ist noch ein anderer Vogel heilig,
mit Namen Phönix, den ich indessen nicht
in der Natur sah, sondern nur im Bildnis; er

kommt nämlich gar selten und (wie die Heliopoliten sagen) in fünfhundert Jahren nur einmal zu ihnen, und zwar behaupten sie, er komme immer, wenn sein Vater gestorben ist. Er ist aber, wenn er dem Bildnis gleicht, von folgender Größe und Gestalt. Teils ist sein Gefieder goldfaserig, teils rot; am meisten ist er wohl dem Adler im Umriß und in der Größe zu vergleichen. Von diesem sagen sie nun, daß er folgendes anstelle, was sie mich nicht glauben machen. Aus Arabien her trage er seinen Vater, in Myrrhen eingemacht, in das Heiligtum des Helios, und begrabe ihn auch im Heiligtum des Helios. Er trage ihn aber so: zuerst mache er aus Weihrauch ein Ei, so groß er es zu tragen vermag; hernach erprobe er das Gewicht desselben, und habe er es erprobt, so höhle er erst das Ei aus, um den Vater hineinzulegen, und dann verschließe er mit frischem Weihrauch die Höhlung, in die er den Vater gelegt habe; so komme, wenn der Vater darin liege, wieder die nämliche Schwere heraus. In dieser Hülle trage er ihn nach Ägypten in das

Helios-Heiligtum. So, sagen sie, mache es dieser Vogel.

[Anmerkung:] 73. Der Phönix, der nur alle fünfhundert Jahre einmal erscheint, ist das Symbol einer Sonnenperiode, das Bild der sich immer wieder verjüngenden Sonne und der Auferstehung überhaupt. Auf den ägyptischen Denkmälern wird er anfangs als Bachstelze, später als Reiher dargestellt.

74. Noch sind in der Gegend von Theben heilige Schlangen, die den Menschen durchaus nicht gefährlich sind und, bei unbedeutender Größe, zwei Hörner tragen, die oben am Kopf angewachsen sind. Diese begraben sie, wenn sie gestorben sind, im Heiligtum des Zeus, indem sie behaupten, diesem Gott seien dieselben geheiligt.

[Anmerkung:] 74. Die Hornviper ist eine Giftschlange mit hornartig hervortretenden Teilen des Oberkiefers. Herodot hielt sie für

ungefährlich, weil die Verehrer mit ihr umzugehen wußten.

75. Auch ist ein Stück Landes in Arabien, ziemlich nach der Stadt Buto hin gelegen; in diese Gegend ging ich, um mich über die geflügelten Schlangen zu unterrichten. Daselbst sah ich Knochen und Rückgrate von Schlangen in unbeschreiblicher Menge. Da waren nämlich Haufen von Rückgraten, große und geringere und wieder noch kleinere, und deren waren gar viele. Diese Gegend aber, in der die Rückgrate aufgeschüttet sind, ist also beschaffen: Es ist eine Mündung aus Gebirgsengen in eine große Ebene, die mit der Ebene von Ägypten zusammenhängt. Nun heißt es, daß mit dem Frühling die geflügelten Schlangen aus Arabien nach Ägypten fliegen, die Ibisvögel aber ihnen entgegenkommen an die Mündung dieses Landes und sie nicht einlassen, sondern umbringen. Um dieser Tat willen, sagen die Araber, stehe denn auch der Ibis bei den

Ägyptern in hohen Ehren, und die Ägypter bestätigen selbst, daß sie deshalb diese Vögel verehren.

[Anmerkung:] 75. Der Ägyptologe Heinrich Karl Brugsch (1827-1894) vermutet, daß unter den geflügelten Schlangen die häufig in Ägypten einbrechenden Heuschreckenschwärme zu verstehen sind.

76. Der Ibis aber hat folgendes Aussehen. Er ist ganz und gar schwarz, hat Kranichbeine, ein Gesicht mit einem rechten Krummschnabel, eine Größe wie der Krex. Die schwarzen, die Feinde der Schlangen, haben diese Art; die aber, die mehr den Menschen unter den Füßen herumlaufen (es gibt nämlich zweierlei Ibissee) – diese Art ist kahl am Kopf und am ganzen Hals; hat weißes Gefieder, ausgenommen Kopf und Nacken und die Flügelspitzen und die Spitze des Hinterteils: alles Genannte ist ganz

schwarz. An den Beinen, wie im Gesicht, ist sie der andern Art ähnlich. Jene Schlange aber hat eine Gestalt wie die Wasserschlangen. Sie trägt aber keinen gefiederten Fittich, sondern hat in den Flügeln am meisten Ähnlichkeit mit der Fledermaus. So viel mag über die heiligen Tiere bemerkt sein!

[Anmerkung:] 76. Krex heißt bei den Griechen jeder Vogel mit spitzigem, sägeförmigem Schnabel. Der Ibis kommt mit der Nilüberschwemmung, gilt als ihr Symbol und ist dem Gotte Thoth heilig, der oft mit einem Ibiskopfe dargestellt wird.

77. Bei den Ägyptern selbst pflegen die, welche im Saatland wohnen, unter allen Menschen am meisten die Erinnerung und sind daher bei weitem die größten Geschichtskundigen, die ich kennengelernt habe. Folgendes aber ist ihre gebräuchliche Lebensweise. Sie gebrauchen in jedem Monat drei Tage hintereinander

Abführmittel, indem sie mit Brechmitteln und Klistieren auf die Gesundheit hinarbeiten, in dem Glauben, von den Nahrungsmitteln entstanden alle Krankheiten der Menschen. Nun sind auch an sich schon die Ägypter nach den Libyern die gesündesten unter allen Menschen, was, wie ich meine, an den Jahreszeiten liegt, weil die Jahreszeiten sich nicht verändern. Denn beim Wechsel überhaupt entstehen besonders die Krankheiten der Menschen, darunter besonders bei dem der Jahreszeiten. Sie essen Brot und machen aus Dinkel ihr Brot, das sie Kyllestis nennen. Der Wein, der bei ihnen gebräuchlich ist, wird aus Gerste gemacht; denn Reben gibt es in ihrem Lande nicht. Von den Fischen dörren sie die einen an der Sonne und genießen sie roh, die andern eingesalzen in Salzwasser. Von den Vögeln genießen sie die Wachteln, die Enten und das kleine Geflügel roh, nur daß sie es zuvor einsalzen. Was es sonst noch an Vögeln oder Fischen bei ihnen gibt, mit Ausschluß derjenigen, die bei ihnen für

heilig erklärt sind, die genießen sie alle
gebraten und gekocht.

78. In ihren Gesellschaften bei den Reichen
trägt einer nach dem Essen immer einen aus
Holz verfertigten Toten im Sarge herum.
Dieser ist in Malerei und Arbeit so gut wie
möglich abgebildet, im ganzen eine oder
zwei Ellen groß. Der Träger zeigt ihn jedem
Gast und sagt: »Sieh auf diesen, und so
trink und sei fröhlich; denn ein solcher
wirst du nach deinem Tode sein.« So
verfahren sie bei den Gastmählern.

79. Sie halten sich an die Bräuche ihrer
Väter, ohne jemals fremde dazu
aufzunehmen. Unter andern merkwürdigen
Weisen haben sie auch ein Lied, denselben
Linos, der in Phönizien gesungen wird, in
Zypern und an andern Orten, und der zwar
bei verschiedenen Völkern verschiedene
Namen hat, aber ganz der nämliche ist, den
die Hellenen unter dem Namen Linos
singen. Daher mich denn, wie so vieles
andere in Ägypten, besonders das
wundernimmt, woher sie den Linos haben;

aber sie sangen ihn offenbar jederzeit. Auf ägyptisch heißt aber der Linos Maneros. Von ihm behaupten die Ägypter, daß er des ersten Königs von Ägypten einziger Sohn gewesen und nach seinem frühzeitigen Tode mit diesen Klageliedern von den Ägyptern geehrt worden sei. Auch sei diese Melodie ihre erste und einzige gewesen.

[Anmerkung:] 79. Das Linoslied ist die Adonisklage. Adonis (vom semitischen Adonai = Herr) ist der Liebling der Göttin Aphrodite, der von einem Eber auf der Jagd getötet wird, aber zeitweilig aus der Unterwelt zu ihr wieder auf die Erde zurückkehren darf. Da es sich auch hier um einen Vegetationskult handelt, um eine Feier des hinsterbenden und wiederkehrenden Frühlings, treten die Adonislieder bei den verschiedenen vorderasiatischen Völkern, in Syrien, Phönizien, Zypern, auf. Aus dem semitischen Klagerufe »ai lenu« (wehe uns) entstand der griechische Name Linos, aus dem ägyptischen māâ-ne-hra (kehre wieder) der Name Maneros. Der getötete

und auferstehende Gott heißt in Ägypten Osiris.

80. Auch darin treffen die Ägypter mit den Lazedämoniern allein unter den Hellenen zusammen: wenn die Jüngern unter ihnen den Ältern begegnen, gehen sie ihnen aus dem Weg und weichen; stehen auch vor ihnen, wenn sie herankommen, vom Sitze auf. Jedoch darin treffen sie mit gar keinen der andern Hellenen zusammen, daß sie, anstatt einander auf der Straße zu begrüßen, ihre Huldigung bezeugen, indem sie die Hand bis zum Knie herabsenken.

81. Sie tragen Röcke von Leinen, die an den Beinen Troddeln haben, und nennen sie Kalasiris, und darüber tragen sie weiße wollene Gewänder als Überwurf. Keiner jedoch geht mit wollenem Anzug in den Tempel, noch auch wird einer damit begraben; denn das wäre Sünde. Dies stimmt mit dem sogenannten orphischen und bacchischen, eigentlich aber

ägyptischen und pythagoreischen Geheimdienst überein. Denn auch den in diese Mysterien Eingeweihten gilt es für eine Sünde, in wollenen Gewändern begraben zu werden. Darüber gibt es eine heilige Sage.

82. Auch ist folgendes Erfindung der Ägypter: welchem Gott jeder Monat und Tag heilig ist; welches Schicksal einer je nach dem Tage seiner Geburt erfahren, wie er endigen und was er nachher sein wird. Dessen haben sich auch die Hellenen, die als Dichter aufgetreten sind, bedient. Dazu haben sie mehr Wunderzeichen aufgefunden als die übrigen Menschen zusammen. Wenn nämlich ein Zeichen geschehen ist, legen sie schriftlich nieder, was darauf erfolgte, und wenn nun hernachmals etwas dem Ähnlichen geschieht, glauben sie, es werde ebenso ausgehen.

[Anmerkung:] 82. Die als Dichter aufgetreten sind: Gemeint ist Hesiod, der

Verfasser der »Werke und Tage« (um 770 v. Chr.).

83. Mit der Weissagekunst aber steht es bei ihnen, wie folgt. Von den Menschen steht diese Kunst keinem zu, von den Göttern nur einigen. So gibt es daselbst ein Orakel des Herakles, des Apollo, der Athene, der Artemis, des Ares, des Zeus, und das Orakel, das sie unter allen am höchsten in Ehren halten, das ist das der Leto in der Stadt Buto. Indessen sind die Weissagungen selbst bei ihnen nicht auf eine Art bestellt, sondern verschieden.

[Anmerkung:] 83. In Buto, dessen ägyptischer Name Per Udjojet (Haus der Udjojet) lautet, wurde die Schlangengöttin Udjojet oder Uto, in der die Griechen ihre Leto wiederfanden, verehrt.

84. Die Heilkunst ferner haben sie folgendermaßen eingeteilt. Jeder Arzt ist für eine Krankheit da und nicht für mehrere; da ist nun alles voll von Ärzten. Nämlich die einen Ärzte sind für die Augen da, andere für den Kopf, andere für die Zähne, andere für die Krankheiten des Unterleibs, andere für die unsichtbaren.

85. Die Klage und Totenbestattung bei ihnen ist folgende. Immer wenn ein Mensch aus einem Hause verscheidet, der für dasselbe von einiger Bedeutung war, beschmiert sich sofort die ganze weibliche Bewohnerschaft des Hauses den Kopf mit Kot, wohl auch das Angesicht. Alsdann lassen sie den Toten im Hause; sie selbst aber schweifen in der Stadt umher und schlagen sich, wobei sie aufgeschürzt sind und die Brüste sehen lassen: mit ihnen tun das alle weiblichen Angehörigen. Andererseits schlagen sich auch die Männer, gleichfalls aufgeschürzt. Wenn sie das getan haben, bringen sie ihn erst zum Einbalsamieren.

86. Dazu sind eigene Leute ansässig, deren Kunst dieses ist. Bringt man zu diesen einen Toten, so zeigen sie Muster von Toten, in Malerei auf Holz nachgemacht; wobei sie die eine Art für die köstlichste erklären (mit einem Namen, den ich nicht für erlaubt halte bei einer solchen Sache zu nennen); und eine zweite zeigen, die geringer und wohlfeiler, und eine dritte, die am wohlfeilsten ist. Nach dieser Angabe lassen sie sich von den Leuten sagen, auf welche Art sie ihren Toten zubereiten lassen wollen. Diese gehen, wenn die Einigung über den Lohn erfolgt ist, wieder fort: jene bleiben in ihrer Wohnung und balsamieren auf die köstlichste Art so: Zuerst ziehen sie das Gehirn mit einem krummen Eisen durch die Nasenlöcher aus; einen Teil so, den andern durch Einschütten künstlicher Mittel; darauf machen sie mit einem scharfen äthiopischen Steine einen Einschnitt an der Weiche und nehmen sofort die ganze Bauchhöhle aus. Haben sie diese gereinigt und mit Palmwein ausgespült, so reinigen sie dieselbe nochmals mit geriebenen Spezereien.

Alsdann füllen sie noch den Bauch mit reinen geriebenen Myrrhen, mit Kasia und den sonstigen Räucherwerken, außer Weihrauch, und nähen ihn wieder zu. Haben sie dies getan, so legen sie ihn in Natron und verwahren ihn siebzig Tage; länger dürfen sie ihn nicht einlegen. Sind nun die siebzig Tage vorüber, so waschen sie den Toten und umwickeln den ganzen Leib mit Bändern, die aus Linnenzeug von Byssos geschnitten sind; streichen auch Gummi darunter, dessen sich überhaupt die Ägypter gewöhnlich statt des Leims bedienen. Sodann nehmen ihn die Angehörigen in Empfang, lassen sich das hölzerne Abbild eines Menschen verfertigen, in das sie, wenn es fertig ist, den Toten legen, und bewahren ihn, so eingeschlossen, in einem Grabgemach, in dem sie ihn aufrecht an die Wand stellen. So verfahren sie mit denen, welche die kostbarste Leichenbereitung verlangen.

[Anmerkung:] 86. Der Name, den Herodot nicht nennen will, ist der des Gottes Osiris.

87. Die aber, die das Mittlere wählen und das Kostbare scheuen, bereiten sie, wie folgt. Sie füllen erst Klistierspritzen mit dem Öl, das die Zedern geben, und damit füllen sie sofort die Bauchhöhle des Toten an, ohne ihn aufzuschneiden oder den Magen herauszunehmen, sondern, nachdem sie das Klistier durchs Gesäß eingeflößt und am Rückweg verhindert haben, legen sie ihn die bestimmten Tage ein und lassen am letzten das Zedernöl aus, das sie zuvor hineinließen. Dieses hat solche Kraft, daß es zugleich mit sich den Magen und die Eingeweide aufgelöst herausspült, während das Fleisch vom Natron aufgelöst wird, so daß von dem Toten nur noch Haut und Knochen übrigbleiben. Wenn das getan ist, geben sie so den Toten wieder ab, ohne daß sie sonst etwas zu schaffen hätten.

88. Die dritte Einbalsamierung endlich ist folgende, womit sie die weniger Bemittelten zubereiten. Sie spülen die Bauchhöhle mit Reinigungssaft aus, legen

ihn die siebzig Tage ein, und alsdann geben sie ihn wieder ab zum Forttragen.

89. Aber die Weiber von angesehenen Männern geben sie nicht sogleich nach ihrem Ende zum Einbalsamieren, auch nicht Weiber, die sehr schön und mehr von Bedeutung sind; sondern sie lassen sie immer drei oder vier Tage liegen und übergeben sie dann erst den Balsamierern. Das machen sie deswegen so, damit die Balsamierer sich nicht etwa mit den Weibern vermischen möchten. Sie hätten nämlich, versichern sie, den Fall gehabt, daß sich einer mit der frischen Leiche eines Weibes vermischtet, was sein Zunftgenosse angegeben habe.

90. Wenn aber in Ägypten einer von ihnen selbst, oder, was keinen Unterschied macht, ein Fremder gefunden wird, den ein Krokodil geraubt oder der Strom selbst ums Leben gebracht hat, so müssen ihn unerlässlich immer diejenigen, an deren Stadt er ausgeworfen wird, einbalsamieren, aufs schönste ausschmücken und in

heiligen Grüften begraben. Ja, es darf ihn sonst niemand anrühren, nicht einmal ein Angehöriger oder Freund, nur die Priester des Niles selbst, die ihn, weil er mehr sei als eine bloße Menschenleiche, eigenhändig begraben.

91. Von hellenischen Gebräuchen wollen sie nichts wissen und, um es gleich kurz zu sagen, überhaupt nichts von Gebräuchen irgendwelcher anderen Menschen. Das beobachten denn so die Ägypter alle. Chemmis aber, eine große Stadt des thebanischen Kreises, liegt nahe bei Neapolis, und in dieser Stadt ist ein viereckiges Heiligtum des Perseus, Sohnes der Danaë; rings um dasselbe stehen Palmbäume, und die Vorhalle des Heiligtums ist von Stein, sehr groß, und am Eingange derselben stehen zwei große Bildsäulen von Stein. In dieser Umgrenzung steht der Tempel, und in ihm ein Bild des Perseus. Die Chemmiten dort sagen, Perseus werde oft in ihrem Lande und oft innerhalb des Heiligtums gesehen; auch finde sich ein getragener Schuh von

seinem Fuße, in der Größe von zwei Ellen,
und sooft dieser gesehen werde, komme
Segen über ganz Ägypten. Das sagen sie;
was sie aber dem Perseus Hellenisches
veranstalten, ist, daß sie ihm ein
Kampfspiel in allen Kampfarten feiern,
wozu sie als Preise Vieh, Mäntel und Häute
aussetzen. Auf meine Frage, warum ihnen
allein Perseus zu erscheinen pflege, und
warum sie von den übrigen Ägyptern sich
unterschieden durch die Feier eines
Kampfspiels, erklärten sie, Perseus
stamme aus ihrer Stadt. Denn Danaos und
Lynkeus seien aus Chemmis, und von da
seien sie nach Hellas gefahren. Von diesen
führten sie nun das Geschlecht der Reihe
nach herab bis auf Perseus. Er sei nach
Ägypten gekommen, wofür sie dieselbe
Ursache angeben wie die Hellenen: um
nämlich das Haupt der Gorgo aus Libyen zu
holen; und da sei er auch zu ihnen
gegangen und habe alle seine
Stammverwandten erkannt, wie er denn
schon bekannt mit dem Namen der Stadt
Chemmis nach Ägypten gekommen sei,
durch seine Mutter davon unterrichtet. Daß

sie ihm ein Kampfspiel beginnen, geschehe auf sein eigenes Geheiß.

[Anmerkung:] 91. Perseus ist der Sohn der Danaë, der Tochter des Akrisios. Der Stammbaum führt weiter über Abas und Hypermnestra zu Danaos, dem Bruder des Ägyptos.

92. Alles das haben die oberhalb des Marschlandes wohnenden Ägypter im Brauch. Im Marschlande selbst aber haben die Einwohner dieselben Gebräuche wie die andern Ägypter; unter andern auch darin, daß jeder nur mit einem Weibe haust, gleichwie die Hellenen. Übrigens haben sie zur Wohlfeilheit der Lebensmittel auch folgendes erfunden. Jedesmal, wenn der Fluß anschwillt und die Felder unter Wasser setzt, wachsen im Wasser viele Lilien, welche die Ägypter Lotos nennen; diese pflücken sie, dörren sie an der Sonne, zerschrotten alsdann das mohnähnliche Ding, das mitten im Lotos steckt, und

bereiten daraus Brot, im Feuer gebacken. Auch ist die Wurzel dieses Lotos eßbar und mundet nicht übel, ist rundlich und von der Größe eines Apfels. Auch haben sie noch andere rosenähnliche Lilien, die gleichfalls im Flusse vorkommen, und deren Frucht in einem andern beigewachsenen Stengel von der Wurzel herauskommt, fast ganz einer Wespenwabe an Gestalt vergleichbar. Darin stecken eßbare Körner, so groß wie ein Ölkerne, in Menge, die sowohl frisch als gedörrt gegessen werden. Den Byblos ferner, der alljährlich wächst, reißen sie aus dem Marschboden aus und schneiden dann das Obere ab, um es sonst zu verwenden; was aber unten noch bleibt, etwa eine Elle lang, das essen und verkaufen sie. Wer sich aber den Byblos besonders schmackhaft zubereiten will, der schmort denselben in einer heißen Bratpfanne und ißt ihn so. Andere, die dort allein von Fischen leben, fangen dieselben und nehmen die Eingeweide heraus, dörren die Fische dann an der Sonne und speisen sie nun gedörrt.

93. Die Zugfische finden sich selten in den Flüssen, leben vielmehr in den Seen und machen es, wie folgt. Sooft sie der Trieb zur Befruchtung ankommt, schwimmen sie scharenweise hinaus ins Meer. Dabei gehen die Männchen voran und lassen Samen fahren, die Weibchen aber schnappen ihn hinter ihnen auf und werden davon befruchtet. Haben sie sich nun im Meere befriedigt, so schwimmen sie wieder zurück, ein jeder an seinen gewohnten Aufenthaltsort. Nur gehen jetzt nicht mehr die männlichen voran, sondern die Führung kommt an die Weibchen. Indem aber diese scharenweise voranschwimmen, machen sie es ebenso, wie es die Männchen machten: nämlich sie lassen Eier fahren, jedesmal nur einige Körner, die nun die Männchen hinter ihnen verschlucken. Diese Körner sind aber Fische, und aus den übrigen Körnern, die nicht verschluckt werden, entsteht der jedesmalige Nachwuchs der Fische. Wenn man aber welche von ihnen fängt, während sie ins Meer hinausschwimmen, so sieht man immer, daß sie links am Kopfe aufgerieben sind; schwimmen sie hingegen

wieder zurück, so sind sie rechts aufgerieben. Das bekommen sie davon: sie halten sich links am Lande, wenn sie ins Meer hinabschwimmen, und wenn sie wieder zurückschwimmen, halten sie sich an dieselbe Seite, drängen sich fest und streifen so sehr wie möglich daran hin, um ja nicht wegen der Strömung den Weg zu verfehlten. Wenn der Nil anfängt anzuschwellen, fangen jedesmal zuerst die Erdlöcher und die Pfuhle längs dem Fluß an, sich zu füllen, indem das Wasser aus dem Flusse hineinläuft, und sobald diese voll sind, so füllen sich auf einmal alle mit kleinen Fischen an. Woher aber diese wahrscheinlich kommen, das glaube ich so zu erkennen. Wenn nämlich im Jahre vorher der Nil abnimmt, legen die Fische Eier in den Schlamm und weichen mit dem letzten Gewässer zurück; tritt nun das Wasser mit dem Verlaufe der Zeit wieder ein, so kommen auch die Fische alsbald aus den Eiern hervor. So verhält es sich mit den Fischen.

94. Ihr Öl nehmen die Ägypter im Marschland von der Frucht der Sillikyprien, welche die Ägypter Kiki nennen, und das machen sie so: Längs den Ufern der Flüsse und Seen pflanzen sie diese Sillikyprien, die bei den Hellenen von selbst wild wachsen. Die werden also in Ägypten gepflanzt und tragen in Menge Frucht, die aber übel riecht. Haben sie diese eingesammelt, so stampfen sie die einen und pressen sie dann aus; andere rösten sie und kochen sie dann aus, und was davon abfließt, sammeln sie. Dies ist fett und nicht weniger für die Lampe geeignet als Baumöl; nur macht es einen schweren Dampf.

95. Gegen die Mücken, deren es ungeheuer viele gibt, treffen sie folgende Anstalten: Denen, die hinter dem Marschlande wohnen, helfen ihre Türme, in denen sie sich oben schlafen legen, weil die Mücken der Winde wegen nicht imstande sind, hoch zu fliegen. Die Einwohner vom Marschland aber haben anstatt der Türme folgendes andere Hilfsmittel: Bei ihnen besitzt

jedermann ein Netz, mit dem er bei Tage auf den Fischfang geht; bei Nacht aber bedient er sich desselben dazu, daß er um das Bett her, in dem er ausruht, dieses Netz aufstellt, alsdann hineinschlüpft und darunter schläft. Wenn er nämlich in einen Rock oder ein Linentuch eingewickelt schliefe, würden die Mücken hindurchstechen; beim Netze aber versuchen sie es nicht einmal.

96. Die Fahrzeuge, auf denen sie ihre Lasten fortschaffen, sind aus einem Dornbaum gemacht, dessen Gestalt dem kyrenaiischen Lotos sehr ähnlich und dessen Harz Gummi ist. Aus diesem Dorn hauen sie die Balken von der Länge zweier Ellen, schichten sie dann wie Ziegel aneinander und bauen das Schiff auf folgende Art: Um dichte und lange Pflöcke befestigen sie die zwei Ellen langen Balken; und haben sie auf diese Art das Schiff gebaut, so legen sie Querbalken darüber her. Dazu nehmen sie gar keine Rippen, stopfen aber inwendig die Fugen mit Byblos aus; machen dann ein Steuer,

und das wird durch den Schiffsbody
durchgetrieben; zum Mast aber nehmen sie
einen Dornbaum, und zu den Segeln
Byblos. Diese Fahrzeuge können nicht den
Fluß hinaufsteuern, wenn nicht ein
tüchtiger Wind geht, sondern werden vom
Land aus gezogen; aber den Strom hinunter
fährt man so mit ihnen: Da ist eine
viereckige Platte, vom Tamariskenstrauch
gemacht, mit einer Hürde von Rohr
zusammengeflochten, und ein Stein mit
einem Loch, ungefähr zwei Talente im
Gewicht. Man lässt nun die Platte, an ein
Tau gebunden, vor dem Schiff hintreiben,
den Stein an einem andern Tau hinten. So
geht dann die Platte, indem die Strömung
sie erfaßt, geschwind vorwärts und zieht die
Baris nach (das ist nämlich der Name dieser
Fahrzeuge); der Stein aber, der hinten
nachgezogen wird und auf dem Grunde ist,
erhält der Fahrt die Richtung. Und solcher
Fahrzeuge haben sie eine große Menge, und
einige von ihnen tragen viele tausend
Talente.

97. Sooft der Nil über das Land austritt, sieht man nur die Städte hervorragen, die fast ganz aussehen wie die Inseln im Ägäischen Meer. Denn das ganze übrige Ägypten ist ein Meer; nur die Städte allein ragen hervor. Da machen sie denn, sooft dies eingetreten ist, ihre Hin- und Herfahrten nicht mehr in dem Strombett des Flusses, sondern querfeldein. So geht bei der Fahrt nach Memphis von Naukratis dann der Weg gerade an den Pyramiden vorbei; das ist aber nicht der gewöhnliche Weg, sondern der führt an der Spitze des Delta und an der Stadt Kerkasoros vorüber. Wer aber nach Naukratis vom Meere und von Kanobos her feldein fährt, kommt zur Stadt Anthylla und zu der nach Archandros genannten Stadt.

98. Davon ist die erste, Anthylla, eine namhafte Stadt, bloß zum Schuhgeld ausgesetzt für die Frau des jeweiligen Königs von Ägypten. Das geschieht, seit Ägypten unter persischer Herrschaft steht. Die andere Stadt scheint mir ihren Namen vom Eidam des Danaos zu haben, von

Archandros, Phthios' Sohn, eines Sohnes von Achaios; heißt sie ja doch Archandropolis. Wohl kann es auch ein anderer Archandros sein; indessen ist der Name wenigstens nicht ägyptisch.

99. Bisher sprach ich als Augenzeuge, nach eigener Meinung und Forschung; nunmehr aber gedenke ich, die ägyptischen Geschichten anzugeben, wie ich sie gehört habe. Doch wird darunter auch manches aus eigener Anschauung kommen.

Menes, der erste König von Ägypten, hat, sagten die Priester, auch Memphis abgedämmt. Der Fluß sei nämlich ganz längs dem sandigen Gebirge gegen Libyen hin gelaufen, und nun habe Menes hundert Stadien oberhalb von Memphis seinen mittäglichen Arm zugeschüttet und so das alte Strombett ausgetrocknet, den Fluß aber in einem Rinngraben zwischen den Gebirgen durchgeleitet. Auch jetzt noch wird von den Persern dieser Arm des Nils, dessen Lauf vom Damm begrenzt ist, unter großer Obhut gehalten, indem sie alljährlich

den Damm instand setzen; denn wenn der Fluß da durchbrechen und übertreten sollte, so läuft ganz Memphis Gefahr, überschwemmt zu werden. Nachdem so dieser erste König, Menes, das vom Damm begrenzte Stück zum festen Lande gemacht habe, habe er aus demselben eine Stadt angelegt, die jetzt Memphis heißt (denn auch Memphis liegt in der schmalen Strecke von Ägypten), und außen um dieselbe herum einen See aus dem Strom gegen Norden und Abend gegraben; denn gegen Morgen begrenzt sie der Nil ohnehin; sodann habe er das Hephästos-Heiligtum in derselben gegründet, das groß ist und sehr nennenswert.

[Anmerkung:] 99. Menes regierte um 3900 v. Chr. – Der Ortsgott von Memphis war Ptah, der Gott der Handwerker und Künstler, daher von Herodot Hephästos genannt.

100. Hernach sagten die Priester aus einem Buche noch die Namen von dreihundertunddreißig Königen her. Unter so vielen Menschengeschlechtern waren achtzehn Äthiopier und eine eingeborene Frau, im übrigen Männer aus Ägypten. Die Frau, die Königin war, hatte auch, wie jene babylonische, den Namen Nitokris. Von ihr sagten sie: um ihren Bruder zu rächen, den die Ägypter, da er ihr König war, ermordet hätten, – und eben nach seiner Ermordung ihr das Königtum übergeben hätten – um den zu rächen, habe sie viele Ägypter durch List zugrunde gerichtet. Sie habe nämlich ein unterirdisches Gemach von großem Umfang, das sie gebaut hatte, vorgeblich eingeweiht, vorsätzlich aber etwas anderes angerichtet, nämlich eine Menge Ägypter, die sie hauptsächlich als Mitschuldige des Mordes kannte, zur Bewirtung dahin eingeladen, und als sie beim Mahle waren, durch einen verborgenen großen Kanal den Fluß hereingelassen. So viel sagten sie denn von dieser und außerdem nur, daß sie selbst, nachdem sie dies ausgeführt habe,

sich in ein Gemach voll Asche geworfen
habe, um der Strafe zu entgehen.

[Anmerkung:] 100. Das »Lied von der listigen Nitokris« hat Platen in dem Lustspiel »Der Schatz des Rhampsinit« (1824) zum Schlußgesange des zweiten Aktes gemacht.

101. Die übrigen Könige, sagten sie, hätten keine Werke ausgeführt und so auch nichts Glänzendes aufzuweisen, einzig den letzten von ihnen, Möris, ausgenommen. Dieser habe sich ein Denkmal aufgeführt, des Hephaestos Vorhalle an der Seite gegen den Nordwind, auch einen See gegraben, dessen Umfang an Stadien ich später angeben werde, und Pyramiden in demselben aufgebaut, von deren Größe ich zugleich mit dem See berichten will. So viel habe dieser, von den übrigen aber kein einziger etwas ausgeführt.

[Anmerkung:] 101. Möris: Amenemhet III. (1849-1801 v. Chr.) mit dem Vornamen Nemarç, den die Griechen mit dem Namen des Sees, Merwer, zusammenwarfen und daraus Möris machten. Der See lag bei El Faijum, der heutige Karunsee ist ein Überbleibsel von ihm.

102. Daher will ich sie übergehen und von dem König, der nach ihnen kam und Sesostris hieß, erzählen. Der sei, sagten die Priester, zuerst mit langen Schiffen vom arabischen Busen ausgefahren und habe die Küstenbewohner längs dem Roten Meere sich unterworfen, bis er endlich auf seiner Fahrt in ein Meer kam, das wegen seiner Untiefen nicht mehr schiffbar war. Als er nun von da zurück nach Ägypten kam, zog er, laut Aussage der Priester, mit vielem Kriegsvolk durch das Festland und unterwarf jedes Volk, das ihm in den Weg kam. Wenn er darunter auf solche stieß, die tapfer im Kampf waren und gewaltig um ihre Freiheit rangen, setzte er in ihrem

Lande Denksteine, deren Inschriften seinen und seines Vaterlandes Namen verkündeten, und daß er mit seiner Macht dieselben unterworfen habe. Wenn er aber ohne Widerstand und Mühe die Städte in seine Hand bekam, da zeichnete er in die Denksteine nicht nur dasselbe ein wie bei den Völkern, die sich manhaft bewiesen, sondern zeichnete auch dazu ein weibliches Schamglied, um offenbar zu machen, daß sie feige im Kampf gewesen seien.

[Anmerkung:] 102. Sesostris: Eine Sagengestalt, entstanden durch Verschmelzung des ägyptischen Königs Senwosrets III. (um 1860 v. Chr.), der Nubien eroberte, mit Ramses II. (1292-1225 v. Chr.), der lange Kriege mit den Hethitern in Syrien und Palästina führte und großartige Bauten bei Luksor und Karnak, die heute auf der Stätte des alten Theben liegen, errichtete. Eine Sagengestalt wie Sesostris verhält sich zu den historischen Königen wie Dietrich von Bern zu Theoderich oder Etzel zu Attila.

103. Auf solche Art durchzog er denn das Festland, bis er endlich aus Asien nach Europa hinüberdrang und die Szythen und Thrazier sich unterwarf. Das waren, dünkt mir, die entlegensten Völker, zu denen das ägyptische Heer kam; denn in ihrem Lande sieht man noch die Denksteine aufgestellt, weiter hinaus aber nicht mehr. Hier kehrte er um, ging zurück und kam hierauf an den Phasisstrom; darüber kann ich nunmehr keine bestimmte Auskunft geben, ob der König Sesostris selbst aus seinem Heere einen bestimmten Teil aussonderte und daselbst als Anbauer in dem Lande zurückließ, oder ob von seinen Soldaten etliche, seines Herumziehens überdrüssig, am Phasisstrom zurückblieben.

104. Denn das sieht man, daß die Kolcher Ägypter sind, und ich habe, was ich da sage, selbst früher gedacht als von andern gehört. Da ich es nun zu Sinn gefaßt hatte, befragte ich beide, und die Kolcher erinnerten sich mehr der Ägypter als die

Ägypter der Kolcher. Doch erklärten die Ägypter, sie glaubten, daß die Kolcher vom Heere des Sesostris seien. Ich selbst aber schloß es schon daraus, weil sie dunkelfarbig und kraushaarig sind. Freilich beweist das an sich nichts; denn von der Art sind auch noch andere. Allein weit mehr schloß ich es daraus, weil die Kolcher, Ägypter und Äthiopier allein unter allen Menschen von jeher ihre Schamglieder beschneiden. Die Phönizier dagegen und die Syrier in Palästina geben selbst zu, daß sie es von den Ägyptern gelernt haben, und die Syrier am Thermodon und Partheniosfluß, und die Grenznachbarn von diesen, die Makronen, erklären, es neuerdings von den Kolchern gelernt zu haben. Das sind nämlich die einzigen Völker, die sich beschneiden, und diese tun es offenbar den Ägyptern nach. Aber von den Ägyptern selbst und den Äthiopiern vermag ich nicht zu sagen, welcher Teil es dem andern abgelernt hat; ist es doch offenbar uralt. Daß es aber im Verkehr mit Ägypten in Aufnahme kam, dafür gilt mir folgendes als Hauptbeweis: sämtliche

Phönizier, die mit Hellas in Verkehr stehen, machen es mit den Schamgliedern den Ägyptern nicht mehr nach, sondern lassen die Schamglieder ihrer Kinder unbeschnitten.

[Anmerkung:] 104. Syrier in Palästina: Juden.

105. Nun will ich noch etwas von den Kolchern sagen, worin sie den Ägyptern ähnlich sind. Die Leinwandarbeit ist allein bei ihnen und den Ägyptern gleich; auch hat ihr ganzes Leben und ihre Sprache Ähnlichkeit miteinander. Die kolchische Leinwand wird von den Hellenen sardonische genannt; die jedoch, die aus Ägypten kommt, nennt man auch die ägyptische.

106. Die Denksteine aber, die Sesostris, der König von Ägypten, in die Lande setzte, die sieht man zum größten Teil nicht mehr stehen; doch im palästinischen Syrien sah

ich selbst solche und die besagten
Inschriften daran und weibliche
Schamglieder. Noch sind auch in Ionien
zwei Abbilder dieses Mannes in Felssteine
eingehauen, das eine auf dem Wege aus
dem Ephesischen nach Phokaia, das andere
auf dem von Sardes nach Smyrna. An
beiden Orten ist ein Mann eingehauen in
der Größe von vier Ellen und einer Spanne,
mit einem Speer in der rechten Hand und
einem Bogen in der linken, und mit der
übrigen Rüstung in gleicher Art,
ägyptischer nämlich und auch äthiopischer
angetan; von dessen, einer Schulter zur
andern läuft, über die Brust hin eingehauen,
heilige ägyptische Schrift, die so viel
besagt: »Ich habe dieses Land mit meinen
Schultern gewonnen.« Doch wer und woher
er sei, das zeigt er hier nicht an, anderswo
aber hat er's angezeigt. Endlich wollen
einige, die Memnons Bildnis gesehen
haben, ihn darin erblicken, sind damit aber
weit von der Wahrheit entfernt.

[Anmerkung:] 106. Memnons Bildnis: Die
sogenannten Memnonssäulen bei Theben

sind zwei 21 Meter hohe Sitzbilder König Amenophis' III. (1411 bis 1375 v. Chr.). Der Stein der einen hatte Risse und Spalten, aus denen beim Einsetzen der Morgenkühle die Luft mit einem singenden Ton entwich. Aus dieser Naturerscheinung ging die griechische Sage von dem Äthiopierkönig Memnon hervor. Er ist der Sohn der Morgenröte, zieht den Trojanern zur Hilfe, wird aber von Achilleus erschlagen. Seine Mutter erfleht für ihn Unsterblichkeit von Zeus. Jeden Morgen begrüßt Memnon mit Gesang seine Mutter. Ein Felsenbild Ramses' II. kann natürlich eine oberflächliche Ähnlichkeit mit der Statue Amenophis' III. gehabt haben.

107. Diesen Sesostris von Ägypten also habe auf seinem Rückzug, auf dem er viele Menschen mit sich führte von den Völkern, deren Lande er sich unterworfen hätte, sagten die Priester, als er auf dem Rückweg im pelusischen Daphne war, sein eigener Bruder, dem er Ägypten anvertraut hatte, zu

einem Gastmahl geladen und seine Söhne dazu; dann außen um das Haus her Holz aufgeschichtet und das aufgeschichtete in Brand gesteckt. Sobald Sesostris es merkte, habe er gleich mit seiner Frau beraten (er habe nämlich auch seine Frau auf dem Zuge bei sich gehabt). Sie habe ihm geraten, von ihren sechs Söhnen zwei auf den Scheiterhaufen zu legen, als eine Brücke über das Feuer, auf ihnen dann herauszugehen und sich so zu retten. Das habe Sesostris getan, und auf diese Art seien zwei seiner Söhne verbrannt, die übrigen aber samt dem Vater gerettet worden.

108. Als Sesostris nach Ägypten zurückgekehrt war und sich an seinem Bruder gerächt hatte, brauchte er den Haufen, den er mitbrachte, nämlich die Leute, deren Länder er unterworfen hatte, zu folgendem: Sowohl die Steine, die unter diesem König zum Heiligtum des Hephestos beigeschafft wurden, und die von ungemeiner Größe sind, haben sie herangeschleppt, als auch alle die

Rinngräben, die jetzt Ägypten hat, mußten sie graben; und machten so, im unfreiwilligen Dienst, Ägypten, das zuvor überall beritten und befahren werden konnte, untauglich hierzu. Denn seit dieser Zeit ward Ägypten, obgleich durchaus eine Ebene, unpassierbar für Wagen und Pferde, und davon sind die Rinngräben die Ursache, die zahlreich sind und nach allen möglichen Richtungen laufen. So durchschnitt der König das Land, weil alle Ägypter, die ihre Städte nicht am Fluß, sondern mitten im Lande hatten, sooft der Fluß zurücktrat, aus Wassermangel Brunnen haben mußten, die ein salziges Trinkwasser hatten. Deshalb also ward Ägypten durchschnitten.

109. Auch sagten die Priester, daß derselbe König das Land unter alle Ägypter so verteilt habe, daß er jedem ein gleiches viereckiges Stück gegeben und dann davon seine Einkünfte bezogen habe, indem er eine jährliche Abgabe darauf setzte. Wenn aber einem von seinem Stück der Fluß etwas wegriß, hatte er diesen Vorfall bei

ihm anzuzeigen, worauf er seine Leute schickte, die nachsehen und wieder ausmessen mußten, um wieviel kleiner der Platz geworden sei; damit er in Zukunft nach Maß der angesetzten Abgabe zolle. Von daher, glaube ich nun, ist die Erfindung der Feldmeßkunst nach Hellas hinübergekommen; während die Sonnenuhr, der Stundenweiser und die zwölf Abteilungen des Tages durch die Babylonier den Hellenen bekannt wurden.

110. Ebendieser König von Ägypten ist der einzige, der über Äthiopien herrschte. Als Denkmale hinterließ derselbe steinerne Bildsäulen vor dem Hephaestos-Heiligtum; zwei von dreißig Ellen, nämlich sich und seine Frau; seine Söhne aber, deren vier sind, je von zwanzig Ellen. Die sind es, vor welche der Hephaestospriester in viel späterer Zeit den Dareios von Persien seine Bildsäule nicht hinstellen lassen wollte, mit der Behauptung, er habe keine solchen Werke vollbracht wie Sesostris von Ägypten. Denn Sesostris habe sich sonst nicht weniger Völker unterworfen als er,

aber auch die Szythen; Dareios hingegen habe nicht vermocht, die Szythen zu überwinden. So sei er denn nicht berechtigt, vor die Weihestiftungen von jenem die seine hinzustellen, ohne ihn in seinen Werken übertroffen zu haben. Damit soll nun auch Dareios sich zufrieden gegeben haben.

111. Nach dem Ende des Sesostris, sagten sie, sei an seinen Sohn Phero das Königtum gekommen; der durch keinen Kriegszug sich ausgezeichnet, aber den Unfall gehabt habe, blind zu werden durch folgende Sache. Als damals gerade der Fluß, im höchsten Stand bis auf achtzehn Ellen, die Felder überschwemmte, warf sich ein Sturmwind drauf, und der Fluß schlug Wellen. Da habe, sagen sie, dieser König im Frevelmut einen Speer ergriffen und mitten in die Wirbel des Stromes geworfen; worauf er alsbald an den Augen erkrankt und erblindet sei. Zehn Jahre lang sei er blind gewesen; aber im elften Jahre sei eine Weissagung aus der Stadt Buto ihm zugekommen, es gehe die Zeit seiner Strafe

aus, und er werde wieder sehend werden, wenn er sich die Augen mit dem Harn einer Frau wasche, die nur mit ihrem Mann verkehrt habe, unberührt von andern Männern. So habe er's denn zuerst mit seiner Frau versucht; darauf, als er nicht wieder sehend wurde, habe er's der Reihe nach mit allen versucht. Wieder sehend geworden, habe er nun die Frauen, mit denen er den Versuch gemacht hatte, die ausgenommen, durch deren Harn er das Augenlicht wiederbekommen hatte, in eine Stadt zusammengebracht, die jetzt Erythrebolos genannt wird, und daselbst sie alle samt der Stadt verbrannt. Die aber, mit deren Harn er sich gewaschen hatte und sehend geworden war, nahm er selbst zur Frau. Auch weihte er für die Errettung von seinem Augenübel Weihgeschenke in alle namhaften Heiligtümer; darunter sind, was noch besonders merkwürdig ist, die sehenswerten Werke, die er ins Helios-Heiligtum weihte, zwei steinerne Spitzsäulen, jede aus einem ganzen Stein, in der Länge jede hundert Ellen, und acht Ellen in der Breite.

[Anmerkung:] 111. Phero: Merenptah, der Sohn und Nachfolger Ramses' II. Unter ihm soll der Auszug der Juden aus Ägypten erfolgt sein.

112. Von diesem, sagen sie, sei das Königtum an einen Memphier gekommen, dessen Name nach der Hellenen Sprache Proteus sei; dieser hat jetzt in Memphis einen sehr schönen, wohl eingerichteten Hain, vom Hephaestos-Heiligtum gegen den Südwind gelegen. Um diesen Hain herum wohnen tyrische Phönizier, und die ganze Strecke dort heißt Tyrierlager. In demselben Haine des Proteus ist aber ein Heiligtum der Aphrodite, der Fremden, wie es genannt wird; ich vermute aber, daß es ein Heiligtum der Helena, Tyndareos' Tochter, ist, da ich die Sage gehört habe, daß Helena sich bei Proteus aufhielt, besonders aber, weil es den Zunamen hat von Aphrodite, der Fremden, denn sonst wird kein anderes Heiligtum der Aphrodite zubenannt »von der Fremden«.

[Anmerkung:] 112. Die fremde Aphrodite ist die phönizische Astarte, die Göttin des Geschlechtslebens. Die einheimische Aphrodite ist die Fruchtbarkeitsgöttin Isis.

113. Nun sagten mir die Priester auf meine Erkundigung in betreff der Helena, es sei so ergangen. Alexandros sei mit Helena, die er aus Sparta geraubt hatte, nach Hause gefahren. Da trieben ihn, als er im Ägäischen Meere war, widrige Winde in die ägyptische See; von da (denn der Sturm ließ nicht nach) kam er nach Ägypten, und zwar daselbst in die jetzt sogenannte kanobische Mündung des Nils und nach Taricheiai. An diesem Gestade stand und steht jetzt noch ein Herakles-Heiligtum, und falls in dasselbe ein Sklave flieht und sich die heiligen Malzeichen einätzen lässt, womit er sich dem Gott überantwortet, so ist er unantastbar. Dieser Brauch besteht auf gleiche Weise von jeher bis zu meiner Zeit. Dem Alexandros aber wurden Diener ungetreu, die von dem Brauch bei diesem

Heiligtum gehört hatten; als Schützlinge im Tempel des Gottes verklagten sie den Alexandros, den sie in Not bringen wollten, und erzählten die ganze Geschichte mit der Helena und seinem Frevel gegen Menelaos, und zwar verklagten sie ihn bei den Priestern und dem Wächter jener Mündung, dessen Name Thonis war.

114. Als Thonis dies hörte, schickte er eiligst nach Memphis an Proteus Botschaft ab, mit solchen Worten: »Es ist ein Fremdling da, ein Teukrer von Geschlecht, der eine sündige Tat in Hellas getan hat, indem er seines Gastfreundes Weib verführt hat, und nun mit ihr samt einer Menge Schätzen von Winden hierher in dein Land verschlagen ist. Sollen wir denn diesen ruhig abfahren lassen oder aber ihm nehmen, was er mitgebracht hat?« Dagegen schickte Proteus den Bescheid mit solchen Worten: »Diesen Menschen, wer er auch ist, der sündhaft an seinem Gastfreund gehandelt hat, ergreifet und führet ihn zu mir, auf daß ich sehe, was er wohl sagen wird.«

115. Darauf ergreift denn Thonis den Alexandros und nimmt seine Schiffe in Beschlag; hernach brachte er ihn nach Memphis samt der Helena und den Schätzen, nebst den Schützlingen. Als nun alle herbeigeführt waren, fragte Proteus den Alexandros, wer er sei und woher er komme. Der sagte ihm sein Geschlecht her, gab auch den Namen seines Vaterlandes an; dazu erzählte er ihm auch, woher er komme auf seiner Fahrt. Sodann fragte ihn Proteus, woher er die Helena habe; da nun Alexandros in seiner Rede aus dem Geleise kam und nicht die Wahrheit sagte, widerlegten es jene Schützlinge, indem sie die ganze Geschichte des Frevels erzählten. Zuletzt aber gab ihnen Proteus seinen Ausspruch in folgenden Worten: »Wäre mir's nur nicht eine so teure Sache, keinen von all den Fremden zu töten, die noch jemals durch Sturm verschlagen in mein Land kamen, so hätte ich dich wollen für den Hellenen büßen lassen, du Ausbund von Schlechtigkeit, der du, gastfreundlich aufgenommen, die sündhafteste Tat getan hast. Zu deines Gastfreundes Weib bist du

gegangen, und selbst das war dir nicht genug, sondern du bist, nachdem du ihr den Kopf heiß gemacht hast, heimlich mit ihr davongegangen. Ja, es war dir nicht einmal so genug, sondern du mußtest auch vorher noch das Haus des Gastfreundes plündern. Nun aber, da es mir einmal eine teure Sache ist, keinen Fremdenmord zu begehen, so lasse ich dich die Frau und die Schätze nicht mit dir fortnehmen, sondern ich will sie dem hellenischen Gastfreund aufbewahren, bis er selbst kommt, um sie fortzunehmen; dich aber und deine Gefährten bescheide ich, in drei Tagen aus meinem Lande nach einem andern abzufahren, widrigenfalls ihr als Feinde behandelt werden sollt.«

116. Das ist die Art, wie die Priester sagten, daß Helena zu Proteus gekommen sei, und ich glaube, auch Homer hat von dieser Sage Kunde gehabt, nur daß sie nicht ebensogut für sein Dichterwerk sich schickte als jene andere, die er nahm; so ließ er sie liegen, ließ aber doch erkennen, daß er auch mit dieser Sage bekannt sei. Das zeigt sich

nämlich in der Art, wie er in der »Ilias« dichtete, – er hat sich darin nirgends widersprochen – von der Irrfahrt des Alexandros, daß er mit Helena verschlagen worden sei und außer anderweitigem Verirren auch nach Sidon im Phönizischen gekommen sei. Dessen gedenkt er in dem Gesange, der den Diomedes feiert, und die Worte lauten also:

Wo die Gewande, die
kunstreichschimmernden Werke der Frauen
Sidons, lagen, die selbst der göttliche Held
Alexandros
Her von Sidon gebracht, da er fuhr auf
räumiger Meerflut,
Damals, als er sich Helena holte, die
Edelgeborene.

Auch in der »Odyssee« gedenkt er dessen in folgenden Worten:

Solcherlei Kräuter besaß Zeus' Tochter zu
weisem Gebrauche,
Gute: es hatte sie einst die Hausfrau Thons,
Polydamna,

Ihr in Ägypten geschenkt; dort trägt in
Menge das Fruchtfeld
Kräuter, viele zu gutem Gebräu, und viele
zu bösem.

Und wiederum folgendes sagt Menelaos zu
Telemachos:

Schon auf dem Heimweg war ich, da
hielten mich auf in Ägypten
Götter, die ich zu ehren versäumt mit
Festhekatomben.

In diesen Worten zeigt er an, daß er mit der
Irrfahrt des Alexandros nach Ägypten
bekannt war. Denn Syrien grenzt mit
Ägypten zusammen, und diejenigen
Phönizier, denen Sidon gehört, wohnen in
Syrien.

117. Aus diesen Worten und aus dieser
Stelle nicht zuletzt, sondern hier
vornehmlich, geht hervor, daß die
»Zyprischen Gesänge« nicht von Homer
sind, sondern von einem andern. Denn in
den »Zyprischen Gesängen« steht, in drei

Tagen sei Alexandros mit Helena nach Ilion gekommen bei günstig wehendem Wind und ruhiger See. In der »Ilias« aber heißt es, er sei mit ihr umhergeirrt. Doch lassen wir nun den Homer und die »Zyprischen Gesänge«!

[Anmerkung:] 117. Zyprische Gesänge: Ein Gedicht des sogenannten epischen Zyklus, in dem man die nach der Zeit Homers entstandenen Epen vereinigte, die in stofflicher Beziehung zur »Ilias« und zur »Odyssee« stehen. Stasinos von Zypern, nach dem die »Zyprischen Gesänge« heißen, behandelte die Ereignisse von der Hochzeit des Peleus bis zum Kampf um Troja. Um die Art, wie Herodot einzelne Angaben Homers heranzieht und jedem Verse Wichtigkeit beimißt, zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Homerischen Epen die Grundlage des gesamten Jugendunterrichtes bildeten. Es handelt sich um eine Art von Bibelkritik. Dagegen wird in den Dialogen Platos die kanonische Geltung Homers mit Erbitterung bekämpft.

118. Als ich nun die Priester fragte, ob es eine eitle Sage sei, was die Hellenen von Ilion sagen, oder nicht, gaben sie darauf folgenden Bescheid, der auf einer Erkundigung bei Menelaos selbst beruhen sollte. Nämlich nach dem Raube der Helena sei ein großes Heer von Hellenen ins teukrische Land gekommen, um dem Menelaos zu helfen. Dieses habe, als es ans Land gestiegen war und ein Lager aufgeschlagen hatte, Abgesandte nach Ilion geschickt, da denn auch Menelaos selbst mitgegangen sei. Diese nun hätten, als man sie in die Mauern einließ, Helena samt den Schätzen zurückgefördert, die Alexandros entwendet hatte, und für den angetanen Frevel Buße gefördert, worauf die Teukrer damals und nachher, eidlich und sonder Eid, dieselbe Erklärung gaben, sie hätten Helena nicht, auch nicht die angesprochenen Schätze; sondern das sei alles in Ägypten, und so wäre es nicht billig, daß sie Buße für das erstatteten, was Proteus, der ägyptische König, habe. Da

hätten die Hellenen geglaubt, sie würden von ihnen verhöhnt, und hätten sie belagert und endlich die Stadt erobert. Als sich Helena aber nach dieser Eroberung nicht vorfand, sondern die Hellenen dieselbe Erklärung wie anfangs erhielten, da glaubten sie erst der anfänglichen Erklärung und schickten nun den Menelaos selbst zu Proteus.

119. Als Menelaos nach Ägypten gekommen und nach Memphis hinaufgefahren war und die wahre Geschichte angegeben hatte, ward er mit gastfreundlicher Freigebigkeit empfangen und erhielt Helena unversehrt zurück, dazu auch alle seine Schätze. Trotz dieser Aufnahme nun wurde Menelaos zum Frevler an den Ägyptern. Es hielten ihn nämlich von seiner Abfahrt widrige Winde zurück, und da dies lange Zeit so anhielt, ergriff er ein sündliches Mittel, indem er zwei Knaben von eingeborenen Leuten zu Schlachtopfern nahm. Als hierauf diese seine Tat ruchbar und er verhaftet und verfolgt wurde, floh er sofort mit seinen

Schiffen nach Libyen. Wohin er von da aus sich gewandt habe, vermochten nun die Ägypter nicht mehr anzugeben: vom Bisherigen aber behaupteten sie, es teils durch Erkundigung zu wissen, teils das zu sagen, was sie bestimmt wüßten, da es bei ihnen selbst geschehen sei.

120. So viel sagten die ägyptischen Priester, und auch ich stimme der über Helena erzählten Sage bei, wozu ich weiter bemerke, daß Helena, wenn sie in Ilion gewesen wäre, den Hellenen zurückgegeben worden wäre, sei es nun mit Willen oder wider Willen des Alexandros. Denn so mit Tollheit geschlagen war doch Priamos gewiß nicht, ebensowenig seine andern Angehörigen, um ihr eigenes Blut, ihre Kinder und die ganze Stadt daransetzen zu wollen, damit Alexandros mit Helena hausen könne. Und wenn sie auch in der ersten Zeit dies beschlossen hätten, so sind ja nicht nur von den andern Troern, sooft sie mit den Hellenen sich schlügen, viele umgekommen: auch von Priamos' eigenen Söhnen mögen es immerhin zwei oder drei

oder mehr sein, die in der Schlacht gefallen sind, wenn ich hierin den Sagendichtern folgen soll. Nach solchen Vorfällen, denke ich, würde wohl Priamos – und hätte er selbst mit Helena gehaust – sie den Achäern zurückgegeben haben, um nur einmal die gegenwärtigen Drangsale loszuwerden.

Auch ging das Königtum nicht auf Alexandros über, so daß er, da Priamos alt war, zu schalten gehabt hätte; sondern Hektor, der älter war und mehr Mann als jener, hätte dasselbe nach Priamos' Tod empfangen müssen; dessen Sache wäre es nicht gewesen, dem frevelnden Bruder nachzugeben, zumal da derselbe ihm selbst und den andern Troern insgesamt so große Drangsale zugezogen hatte. Nun hatten sie aber die Helena nicht, konnten sie also nicht zurückgeben, und ihrer wahrhaften Aussage glaubten die Hellenen nicht, was nach meiner Auslegung auf Veranstaltung der Gottheit geschah, auf daß sie in ihrem völligen Untergang den Menschen sichtbar machten, wie für große Freveltaten auch große Heimsuchungen der Götter erfolgen.

So habe ich nun hierüber meine Meinung gesagt.

121. Von Proteus, sagten sie, sei das Königtum an Rhampsinitos gekommen, der als sein Denkmal die Vorhallen vom Hephästostempel hinterließ, die auf der Abendseite liegen. Gegenüber von den Vorhallen errichtete er zwei Bildsäulen in der Größe von fünfundzwanzig Ellen, von denen die Ägypter die auf der Nordseite stehende Sommer nennen, die auf der Südseite Winter. Vor der, die sie Sommer nennen, werfen sie sich nieder und tun ihr Gutes, aber der mit dem Namen Winter erweisen sie gerade das Entgegengesetzte. Dasselben Königs Reichtum an Geld sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahekommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände außen an seinen Palast stieß. Der Werkmeister habe nun aus bösen Absichten folgendes angestellt: Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er

sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt habe, daß sie vollauf zu leben hätten, und gab den Kunstgriff an, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie genau auf diese achthätten, würden sie Verwalter der Schätze des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße der Schätze nicht voll zu sehen, wußte aber doch niemand die Schuld zu geben, da die

Siegel unversehrt waren und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also: Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, in denen die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen, wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. Sowie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinen Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, setzte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge stak, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne

ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, sollten sie ihn ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter zu Herzen gegangen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunternehme; wenn er das unterlassen wolle, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übrig gebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; als er an die Wache des aufgehängten Toten kam, zog er drei oder vier herabhängende Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu

welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht so bald die Menge Wein, die auslief, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten, worüber er sich zornig stellte und alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werde er allmählich ruhiger und sein Zorn lasse nach; zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch der und jener seinen Spaß mit ihm trieb und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschlossen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu lagern, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken. Dazu verstand er sich denn auch und blieb da. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schöntaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken und streckten sich, vom Schlaf überwältigt, an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er,

da es schon tief in der Nacht war, den Leib
des Bruders herunter und schor auch noch
allen Wächtern zum Schimpf den rechten
Backenbart ab, legte dann den Leichnam
auf die Esel und trieb sie nach Haus,
nachdem er so, was ihm seine Mutter
geboten, vollzogen hatte.

Der König soll aber sehr zornig geworden
sein, als ihm gemeldet wurde, der
Leichnam des Diebes sei entwendet, und da
er durchaus ausfindig machen wollte, wer
in aller Welt solches angestellt habe, soll er,
was mir freilich nicht glaubwürdig ist,
folgendes getan haben. Er ließ seine
Tochter in einem Freudenhouse Platz
nehmen und gab ihr auf, jeden ohne
Unterschied anzunehmen; ehe sie aber
zusammenkämen, müsse ihr jeder den
klügsten und den ruchlosesten Streich
sagen, den er in seinem Leben ausgeführt
habe, und wenn da einer die Geschichte mit
dem Dieb erzähle, den solle sie ergreifen
und nicht herauslassen. Dies tat das
Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten
war; der Dieb aber, der verstand, wo das

hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes getan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso wie die andern befragte, erzählte er ihr als seinen ruchlosesten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; dann ließ er denselben los und entwischte schnell zur Türe hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlauigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straflosigkeit und mit großen

Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen werde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt, und Rhampsinitos habe ihn höchstlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergescheitesten Menschen. Er habe nämlich die Ägypter höher als alle andern geschätzt und ihn höher als die Ägypter.

[Anmerkung:] 121. Rhampsinitos: Ramses III. (1198-1167 v. Chr.), dessen Gedächtnistempel und Palast heute das Ruinenfeld von Medinet Habu bilden. Herodots reizende Erzählung von den diebischen Söhnen des Baumeisters wurde von Platen zu dem Lustspiel »Der Schatz des Rhampsinit« (1824) gestaltet. Im Prolog sagt Platen:

Gefällt es euch, so folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil versetzt,
Sich aus uralter Zeit ein Märchen wählt,
Das uns ein frommer Ionier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechselten seitdem,
Doch ist, sie darzustellen, kein Problem;

Denn trotz der langen, ungeheuren Frist
Blieb doch der Mensch, was er gewesen ist.

[Anmerkung:] Als Darsteller des ewig Menschlichen wird Herodot noch stärker, als es hier von Platen geschieht, von Schopenhauer in der »Welt als Wille und Vorstellung« (Buch II, Kapitel 38) gepriesen. Schopenhauer erklärt es für die Aufgabe der Geschichte, die vielen schlechten und wenigen guten Grundeigenschaften des menschlichen Herzens und Kopfes darzustellen: »Hat einer den Herodot gelesen, so hat er in philosophischer Absicht schon genug Geschichte studiert. Denn da steht schon alles, was die folgende Weltgeschichte ausmacht, das Treiben, Tun, Leiden und Schicksal des Menschengeschlechts, wie es aus den besagten Eigenschaften und dem physischen Erdenlose hervorgeht.«

122. Hernach, sagten sie, sei dieser König
lebendig da hinabgestiegen, wo nach dem
Glauben der Hellenen der Hades ist,
woselbst er mit Demeter gewürfelt und bald
gegen sie gewonnen, bald verloren habe;
dann sei er wieder mit einem Geschenk von
ihr heraufgekommen, einem goldenen
Handtuche. Wegen dieser Niederfahrt des
Rhampsinitos und seiner Rückkehr,
versicherten sie, daß die Ägypter ein Fest
hielten; wovon auch ich weiß, daß sie es
noch zu meiner Zeit begehen; nur ob sie es
aus sonst einem oder aus diesem Grunde
feiern, vermag ich nicht zu sagen. Da
weben die Priester am selben einen Tag ein
Übergewand fertig und verbinden sofort
einem von ihnen mit einer Binde die
Augen; dann führen sie ihn in jenem
Übergewand auf den Weg nach dem
Heiligtum der Demeter und kehren selbst
wieder zurück; er aber, sagen sie, werde
von zwei Wölfen in das Heiligtum der
Demeter geführt, das von der Stadt zwanzig
Stadien entfernt ist, und wiederum aus dem
Heiligtum hinaus auf den nämlichen Platz
führten ihn dieselben Wölfe zurück.

[Anmerkung:] 122. Es ist auffällig, daß Rhampsinitos eine Unterweltreise macht, und daß die Geschichte vom klugen Baumeister in Griechenland von Trophonios erzählt wird, der schließlich von der Erde verschlungen wird. An der Stelle, wo das geschah, im Haine zu Lebadea in Böotien, befand sich das Orakel des Trophonios. Es handelt sich offenbar um eine Wandersage, deren Held ursprünglich ein Unterweltempfänger ist: »Wie man ja auch in Trophonios ein höheres Wesen (gleich dem Zeus chthonios) verehrte, den in den Tiefen der Erde hausenden, unterirdischen Gott, der den Menschen irdischen Segen und Reichtum von da aus spendet« (J. Chr. F. Bähr in seinem Herodot-Kommentar, Band II, Stuttgart 1862, S. 115). In dem goldenen Handtuche sieht Bähr die Zusicherung goldenen Erntesegens.

123. Diese Aussagen der Ägypter mag annehmen, wem solches glaublich ist; mir

aber steht bei meiner ganzen Darstellung als Grundsatz fest, daß ich die Aussagen, wie ich sie jedesmal höre, aufschreibe. Fürsten der Unterwelt, sagen die Ägypter, sind Demeter und Dionysos. Nun sind die Ägypter die ersten, welche die Meinung ausgesprochen haben, daß die menschliche Seele unsterblich ist und, wenn der Körper verwest, immer in ein anderes, eben zum Leben kommendes, Geschöpf hineinfährt; sei sie nun jedesmal herumgewandert in allen Land- und Meer- und Himmelstieren, so gehe sie wieder in einen zum Leben kommenden Menschenleib ein, und diese Wanderung mache sie in dreitausend Jahren. Diese Meinung haben unter den Hellenen etliche angenommen, die einen früher, die andern später, als wäre sie ihnen eigen. Ich weiß ihre Namen, aber ich zeichne sie nicht auf.

[Anmerkung:] 123. Demeter und Dionysos: Isis und Osiris. – Die griechischen Vertreter der Lehre von der Seelenwanderung sind die Orphiker und der Philosoph Pythagoras (6. Jahrh. v. Chr.). Herodot nennt ihre

Namen nicht, weil es sich um eine Geheimlehre handelt.

124. Nun, sagten sie, sei bis auf König Rhampsinitos Ägypten in bester Verfassung gewesen und dieses Land hoch in die Blüte gekommen; Cheops aber, der nach ihm König über sie war, habe es ganz schlecht getrieben. Indem er nämlich alle Tempel schloß, habe er fürs erste sie vom Opfern abgehalten, sodann alle Ägypter geheißen, Frondienste zu tun. Da seien die einen angewiesen worden, aus den Steinbrüchen im arabischen Gebirge Steine bis an den Nil hin zu schleppen; und wiederum gab er anderen auf, die auf Fahrzeugen über den Strom geschafften Steine in Empfang zu nehmen und zum sogenannten Libyschen Gebirge weiter zu bringen. Und es arbeiteten an zehnmal zehntausend Menschen beständig je drei Monate lang. Diese Abmühung des Volkes habe schon eine Zeit von zehn Jahren ausgemacht allein zu dem Bau des Weges, auf dem sie

die Steine heranschleppten, ein Werk, das meines Dafürhaltens nicht eben viel geringer ist als die Pyramide selbst (denn seine Länge beträgt fünf Stadien und die Breite zehn Klafter, und seine höchste Höhe acht Klafter: er ist von geglättetem Stein mit eingegrabenen Bildern); das also machte zehn Jahre; dazu kamen an dem Hügel, auf dem die Pyramiden stehen, die unterirdischen Gemächer, die er sich als Grabkammern auf einer künstlichen Insel machen ließ, indem er einen Rinngraben des Nils hineinleitete. Die Aufrichtung der Pyramide selbst habe eine Zeit von zwanzig Jahren erfordert; sie hat, bei vierseitiger Gestalt, in jeglichem Seitenstück acht Plethren und die gleiche Höhe, besteht aus geglätteten und genau gefügten Steinen, dabei ist kein einziger Stein kleiner als dreißig Fuß.

[Anmerkung:] 124. Cheops, ägyptisch Chufu, dessen Grabmal die Cheopspyramide ist, regierte um 2700 v. Chr., also viel früher als die von Herodot vor ihm angesetzten Pharaonen. Die

Pyramide steht bei dem heutigen Dorfe
Gisa (Gizeh).

125. Diese Pyramide wurde gemacht nach Art einer Treppe mit Stufen, die manche Staffeln, manche Absätze nennen. Und nachdem sie dieselbe in dieser Gestalt gemacht hatten, hoben sie die übrigen Steine auf Maschinen, die aus kurzen Balken gemacht waren, in die Höhe, und zwar vom Boden aus auf die erste Stufenreihe, wo dann der Stein, wenn er da hinaufgekommen war, wieder in eine Maschine kam, die auf der ersten Reihe stand; von dieser wurde er nun auf die zweite Reihe hinaufgezogen auf einer andern Maschine. Soviele Reihen von Stufen nämlich da waren, ebensoviele Maschinen waren da, oder aber sie schafften dieselbe Maschine, eine einzige, leichtbewegliche, von einer Reihe zur andern, sooft sie den Stein abgenommen hatten; um es nämlich auch auf beide Arten anzugeben, die von den Ägyptern berichtet

werden. So wurde denn ihr oberster Teil zuerst fertiggestellt; dann machten sie es weiter herunter fertig; zuletzt haben sie daran, was zu ebener Erde und ganz zuunterst war, fertiggemacht. An der Pyramide ist auch mit ägyptischen Schriften aufgezeichnet, wieviel zu Rettichen, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter aufgewendet worden ist; daß es nämlich, wie ich mich ganz wohl der Versicherung meines Dolmetschers erinnere, der die Schriften las, eintausendsechshundert Silbertalente gekostet habe. Wenn sich dieses nun so verhält, wieviel muß nicht sonst noch aufgewendet worden sein für Eisen zum Arbeitszeug und für Speise und Kleidung der Arbeiter! – wenn sie nämlich die angegebene Zeit an den Werken gebaut und, wie ich denke, noch außerdem zum Brechen und Fortbringen der Steine und zur Arbeit am unterirdischen Graben nicht wenig Zeit gebraucht haben.

[Anmerkung:] 125. Die Geschichte von den Millionen, die für Rettiche, Knoblauch und

Zwiebeln ausgegeben wurden, scheint der Dolmetscher erfunden zu haben, der mit den schwer verständlichen uralten Inschriften selbst nicht recht fertig werden konnte, aber irgend etwas berichten mußte, um die Wißbegierde Herodots zu befriedigen.

126. Cheops soll aber so weit in seiner Schlechtigkeit gegangen sein, daß er, da er Geld brauchte, seine eigene Tochter in einem Freudenhouse Platz nehmen ließ, mit dem Gebot, eine gewisse Geldsumme zu erwerben (denn bestimmt gaben sie es nicht gerade an). Sie habe nicht nur, was ihr der Vater auferlegt hatte, erworben, sondern auch für sich selbst ein Denkmal zu hinterlassen gedacht und daher jeden, der zu ihr kam, gebeten, daß er ihr einen Stein zu dem Werke schenken möge. Aus diesen Steinen, behaupten sie, sei die Pyramide erbaut worden, die in der Mitte von den drei vor der großen Pyramide steht und an jeder Seite anderthalb Plethren mißt.

127. Fünfzig Jahre, sagten die Ägypter, sei dieser Cheops König gewesen, und nach seinem Ende sei das Königtum an seinen Bruder Chephren gekommen, der es wiederum ganz auf dieselbe Weise gehalten und insbesondere gleichfalls eine Pyramide errichtet habe, die jedoch in ihrem Maß der andern nicht gleichkommt (diese habe nämlich auch ich gemessen); so sind auch keine unterirdischen Gemächer darunter, und es geht kein Rinngraben des Nil hinein, wie er in die andere strömt, in der er in einem gemauerten Hohlgang innen eine Insel umfließt, von der sie sagen, daß Cheops selbst auf ihr liege. Hingegen führte er das erste Stockwerk von buntem äthiopischem Stein auf, blieb vierzig Fuß unter der Größe jener andern und baute sie an die große hin. Beide stehen nun auf demselben Hügel, der so ziemlich hundert Fuß Höhe hat. Von Chephren sagten sie, er sei sechsundfünfzig Jahre König gewesen.

[Anmerkung:] 127. Chephren, ägyptisch Chafre, der Nachfolger des Cheops, erbaute die zweitgrößte Pyramide bei Gisa. Vor ihr

liegt der 1909 und 1910 durch die deutschen Ausgrabungen freigelegte Totentempel, nördlich davon die Sphinx, ein riesiger Löwe mit Königskopf, das Bild Chephrens. Der ägyptische König wurde durch den Königsschurz mit dem rückwärts herabhängenden Löwenschwanz als Abkömmling eines Löwen gekennzeichnet, eine Vorstellung, die auf das Zeitalter des Totemismus, der Tierverehrung, zurückgeht. Später erst sah man in dem Löwen ein Bild der Sonne und verehrte die Sphinx in dieser neuen Bedeutung. Sie galt dann als das Bild des Sonnengottes Harmachis. Die vom Wüstensande verschüttete Sphinx wurde 1925 und 1926 freigelegt.

128. Dies sind hundertundsechs Jahre an der Zahl, daß es in Ägypten ganz schlecht herging und die Tempel verschlossen waren, ohne in dieser ganzen Zeit geöffnet zu werden. Die Namen der beiden Könige wollen die Ägypter vor Haß gar nicht

aussprechen, sondern nennen auch die Pyramiden nur »die Pyramiden des Hirten Philitis«, der zu dieser Zeit seine Herden in diesen Gegenden weidete.

[Anmerkung:] 128. In dem Namen Philitis steckt der aus der Bibel bekannte Volksname Philister (Pelischtim), nach denen Palästina benannt ist. Das Hirtenvolk der Hyksos brach um 1700 v. Chr. in Ägypten ein und beherrschte es anderthalb Jahrhunderte lang. Mit den Hyksos kamen das Pferd und der Streitwagen nach Ägypten. Die Sage von der Entstehung der Pyramiden bezieht sich auf diese Zeit der nationalen Unterdrückung. In Wahrheit sind die Pyramiden ein Jahrtausend älter.

129. Nach diesem, sagten sie, sei Mykerinos, des Cheops Sohn, König über Ägypten gewesen, der an seines Vaters Werken Mißfallen gehabt habe und selbst wieder die Tempel öffnen und das bis zur äußersten Not bedrückte Volk zu seinen

Arbeiten und Opfern habe zurückkehren lassen, auch am gerechtesten unter allen Königen Recht gesprochen habe. In diesem Stücke loben sie unter sämtlichen Königen, die je Ägypten hatte, diesen am meisten: er habe nämlich, abgesehen davon, daß er gut richtete, auch noch, wenn sich einer infolge seines Richterspruches beschwerte, den Unmut desselben mit einer besonderen Gabe aus seinem Eigentum gestillt.

Während dieser Mykerinos so mild gegen die Landeskinder war und dieses ihm so anlag, habe sein Unglück zuerst mit dem Tode seiner Tochter angefangen, des einzigen Kindes in seinem Hause. Da habe er in seinem großen Schmerz über den Unfall, und um seine Tochter auf eine außergewöhnliche Weise zu bestatten, eine Kuh von Holz machen lassen, die innen hohl war, habe diese dann vergoldet und darin ebendiese verstorbene Tochter bestattet.

[Anmerkung:] 129. Mykerinos, ägyptisch Menkewre, der Nachfolger des Chephren, erbaute die drittgrößte Pyramide bei Gisa.

Den Beinamen Mykerinos führte auch Psammetichos II. (594-589), der mehr als zwei Jahrtausende nach dem älteren Mykerinos regierte. Beide verschmelzen in Herodots Darstellung oder richtiger in der Sage, der Herodot folgt, zu einer Persönlichkeit. – Die Kuhgestalt des Sarkophages erklärt sich daraus, daß die Kuh der Isis heilig ist. Königinnen galten als leibliche Erscheinungen der Isis und wurden deshalb in solchen Sarkophagen bestattet.

130. Diese Kuh wurde nicht in der Erde begraben, sondern war noch zu meiner Zeit zu sehen. Sie befindet sich in der Stadt Saïs, wo sie in der Königsburg steht, in einem Prunkgemach. Jeden Tag wird bei ihr allerlei Räucherwerk verbrannt, und jede Nacht brennt eine Lampe die ganze Nacht hindurch. Nahe bei dieser Kuh stehen in einem anderen Gemach die Bildnisse der Kebswieber des Mykerinos, wie die Priester in der Stadt Saïs sagten; und wirklich sind

da Riesenstandbilder von Holz, ungefähr zwanzig an der Zahl, nackend gearbeitet; was sie indessen darstellen, darüber weiß ich nichts anzugeben als nur das Gesagte.

131. Etliche aber erzählen über diese Kuh und die Riesenstandbilder folgende Sage: Mykerinos sei in seine eigene Tochter verliebt gewesen und habe ihr schließlich gegen ihren Willen beigewohnt. Hernach, sagen sie, erhängte sich die Jungfrau aus Gram: worauf er sie in der Kuh bestattete, ihre Mutter aber den Dienerinnen, welche die Tochter dem Vater preisgegeben hatten, die Hände abhieb; so sei nun ihren Bildnissen dasselbe geschehen, was ihnen im Leben geschah. Doch was sie da sagen, sind meines Erachtens lauter Possen, insbesondere das von den Händen der Riesenstandbilder; hier habe ich es ja selbst gesehen, daß sie durch die Zeit ihre Hände verloren haben, die man noch zu meiner Zeit bei ihren Füßen liegen sieht.

132. Diese Kuh ist fast ganz mit einem Purpurgewand überdeckt, und nur am

Nacken und Kopf zeigt sie sich vergoldet mit dickem Gold, und zwischen ihren Hörnern ist der Sonnenkreis in Gold abgebildet. Sie steht nicht aufrecht, sondern liegt auf den Knien und hat die Größe einer großen lebendigen Kuh. Alljährlich wird sie aus ihrem Gemach herausgetragen. Wenn nämlich die Ägypter sich schlagen um des Gottes willen, den ich bei einer solchen Sache nicht nenne, dann tragen sie auch die Kuh ans Licht heraus. Denn sie selbst soll, behauptet man, sterbend ihren Vater Mykerinos gebeten haben, sie einmal im Jahre die Sonne sehen zu lassen.

[Anmerkung:] 132. Der Gott, den Herodot nicht nennen will, ist Osiris.

133. Das zweite Unglück, das diesem Könige nach dem Unglück seiner Tochter widerfahren sein soll, war, daß ihm eine Weissagung aus der Stadt Buto zukam, es stehe ihm bevor, nur noch sechs Jahre zu leben und im siebenten zu endigen. Darüber

sei er zornig geworden und habe an das Orakel gesandt mit Vorwürfen gegen die Gottheit, indem er sich darüber aufhielt, daß sein Vater und Oheim, welche die Tempel verschlossen, der Götter nicht gedacht, vielmehr auch die Menschen ins Verderben gebracht hätten, doch so lange Zeit gelebt hätten, ihm aber bei seiner Frömmigkeit bevorstehen solle, so schleunig zu endigen. Darauf sei ihm aus dem Orakel der zweite Ausspruch zugekommen, deshalb eben beschleunige sich sein Leben, weil er nicht getan habe, was zu tun war. Denn es sollte Ägypten hundertundfünfzig Jahre lang schlecht gehen, was die zwei Könige vor ihm gemerkt hätten, er aber nicht. Auf diese Antwort habe Mykerinos sich in sein Schicksal ergeben und sich Lampen in Menge machen lassen, die er, sooft es Nacht ward, anzündete, dabei trank und sich's wohl sein ließ ohne Aufhören bei Tag und bei Nacht, auch mit Umherschweifen in den Marschländern und Hainen, oder wo er sonst erfuhr, daß die angenehmsten Lustorte seien. Dies stellte er in der Absicht

an, das Orakel Lügen zu strafen, indem er anstatt seiner sechs Jahre zwölf herausbrächte, da er die Nächte zu Tagen machte.

134. Auch dieser hinterließ eine Pyramide, die viel kleiner ist als die seines Vaters, da an jeder Seite zwanzig Fuß zu drei Plethren fehlen, vierseitig von Gestalt und zur Hälfte von äthiopischem Stein; von ihr behaupten manche Hellenen, sie sei von der Buhlerin Rhodopis, was nicht richtig ist. Ja, wenn sie dieses sagen, seh' ich, daß sie nicht einmal wissen, wer Rhodopis war; sonst würden sie ihr nicht die Errichtung einer solchen Pyramide zuschreiben, wofür man sozusagen unzählige Tausende von Talenten braucht; außerdem hat Rhodopis unter dem König Amasis geblüht und nicht unter diesem. Nämlich gar viele Jahre nach diesen Königen, welche diese Pyramiden hinterließen, lebte Rhodopis, gebürtig aus Thrazien, und war Jadmons Sklavin, eines Sohnes des Hephaistopolis aus Samos, und Mitsklavin Äsops, des Fabeldichters. Denn auch dieser war bei Jadmon, wofür das

nicht den schwächsten Beweis abgab, daß auf den oftmaligen Aufruf der Delphier, nach göttlichem Spruch, wer den Bußzoll für das Leben Äsops erheben wolle, sonst niemand erschien als der Sohn von Jadmons Sohne, auch ein Jadmon, der ihn erhob. Also war auch Äsop bei Jadmon.

[Anmerkung:] 134. Äsop war als Gesandter des Königs Kroisos nach Delphi gekommen. Die Delphier hatten ihn der Gotteslästerung beschuldigt und ihn von einem Felsen herabgestürzt. Das Orakel befahl ihnen, einen Sühnepreis für das Leben des unschuldig Getöteten zu zahlen. Sie boten den Sühnepreis öffentlich aus, und der Enkel Jadmons, dessen Sklave Äsop gewesen war, erklärte sich bereit, ihn in Empfang zu nehmen.

135. Rhodopis nun kam nach Ägypten, indem sie der Samier Xanthos dahin brachte, und zwar als Lustdirne, wurde aber hier um einen hohen Preis losgekauft von

Charaxos aus Mytilene, dem Sohne des Skamandronymos und Bruder der Liederdichterin Sappho. So wurde denn Rhodopis befreit und blieb in Ägypten, und da sie voll Liebreiz war, erwarb sie sich große Schätze für eine Rhodopis, darum aber doch nicht genug zum Bau einer solchen Pyramide. Noch heute kann ja, wer will, den Zehnten von ihren Schätzen sehen, und da braucht man ihr keine großen Schätze zuzuschreiben. Rhodopis wollte nämlich gern ein Denkmal von sich in Hellas hinterlassen, indem sie ein solches Stück, wie es sonst in keinem Heiligtum erfunden und gestiftet ist, nach Delphi zu ihrem Gedächtnis weihte. Da ließ sie denn viele Bratspieße, jeden für einen ganzen Ochsen, von Eisen machen, soviel ihr Zehnten betrug, und schickte sie nach Delphi, wo sie auch jetzt noch aufgehäuft liegen, hinter dem Altar, den die Chier geweiht haben, dem eigentlichen Tempel gegenüber. Überhaupt pflegen die Buhlerinnen in Naukratis liebreizend zu sein. Denn auf der einen Seite erlangte diese, der man das Angeführte nachsagt,

einen solchen Ruhm, daß wirklich allen Hellenen der Name Rhodopis bekannt geworden ist; sodann ist nach ihr auch der Name einer Archidike in Hellas ertönt, die jedoch weniger als jene das allgemeine Gespräch war. Als aber Charaxos nach der Loskaufung der Rhodopis nach Mytilene heimgekehrt war, verspottete ihn Sappho gründlich in einem Liede. Genug denn von der Rhodopis!

[Anmerkung:] 135. Jakob Burckhardt bemerkt zum Weihgeschenke der Rhodopis: »Sollten diese Bratspieße für große Festopfer dienen, oder handelt es sich um einen Witz, dessen Symbolik wir, bei dem Widerwillen gegen das Symbolische, womit wir getränkt sind, nicht mehr ergründen können?« Die Bratspieße dürften allerdings Symbole sein, aber obszöne.

136. Nach Mykerinos, sagten die Priester, sei Asychis König über Ägypten gewesen; der habe dem Hephaestos die Vorhallen

gegen Sonnenaufgang hin errichtet, bei weitem die schönsten und bei weitem die größten. Zwar sind an sämtlichen Vorhallen Bildwerke eingehauen und sonst tausenderlei Bauschmuck zu schauen, aber bei jenen zuallermeist. Unter diesem König, sagten sie, haben die Ägypter bei großer Stockung im Geldverkehr ein Gesetz bekommen, daß man nur, wenn man den Leichnam seines Vaters zum Pfand hergabe, eine Schuld aufnehmen könne, wozu noch das Gesetz gefügt worden sei, daß der Darleiher zugleich über die ganze Gruft dessen, der die Schuld aufnimmt, Herr sei, und der Einsetzer des Pfandes, wolle er die Schuld nicht abtragen, der Strafe unterworfen sei, daß weder ihm selbst nach seinem Ende ein Begräbnis zuteil werde, noch der Seinigen irgendeiner nach seinem Ableben in jenem väterlichen Grab oder in sonst einem begraben werden dürfe. Auch habe dieser König die früheren Könige überbieten wollen und zu seinem Gedächtnis eine Pyramide hinterlassen, die er aus Ziegeln machte, an der Schriften in Stein gegraben waren, die so viel besagten:

»Schätze mich nicht gering neben den steinernen Pyramiden; denn ich übertreffe sie so sehr wie Zeus die anderen Götter. Denn man langte mit einer Stange in einen See hinunter, und allen Schlamm, der an die Stange sich anhängte, nahm man, bildete Ziegel daraus und hat mich auf diese Art aufgerichtet.« Das habe dieser ausgeführt.

137. Nach diesem soll König gewesen sein ein blinder Mann aus der Stadt Anysis, mit Namen Anysis. Unter diesem König seien die Äthiopier und Sabako, der Äthiopier König, mit starker Macht auf Ägypten losgezogen. Da sei dieser Blinde eilig in die Marschländer geflohen, der Äthiopier aber fünfzig Jahre lang König über Ägypten gewesen, in denen er folgendes ausgeführt habe: Sooft sich ein Ägypter verging, gedachte er, keinen zu töten, sprach aber doch jedem, nach der Größe des Verbrechens, sein Urteil, wonach er ihnen auferlegte, Erde aufzudämmen, jeder Verbrecher an der Stadt, aus der er war. So wurden die Städte noch höher. Zuerst nämlich wurden sie von denen

aufgeschüttet, welche die Rinngräben unter König Sesostris gruben; unter dem Äthiopier fernerhin wurden sie nun gar hoch. Während aber schon andere Städte in Ägypten hoch liegen, kommt es mir so vor, als ob man die Stadt Bubastis besonders hoch aufgeschüttet habe, in der auch ein Heiligtum der Bubastis steht, das sehr merkwürdig ist; denn es gibt wohl andere Heiligtümer von größerem Umfang, die auch mehr gekostet haben, aber keines ist anmutiger als dies zu schauen. Bubastis ist nach der hellenischen Sprache Artemis.

[Anmerkung:] 137. Sabako, ägyptisch Schabaka, regierte von 712 bis 700 v. Chr.

138. Dieses Heiligtum der Göttin ist also beschaffen. Abgesehen vom Eingang ist alles eine Insel, indem Rinngräben vom Nil hereingehen, die, ohne sich zu vermischen, auf jeder Seite bis zum Eingang des Heiligtums laufen, so daß es rechts der eine, links der andere umströmt, jeder von

hundert Fuß Breite und von Bäumen beschattet. Die Vorhallen aber haben eine Höhe von zehn Klaftern und sind mit sechs Ellen hohen Bildwerken ausgeschmückt, die beachtlich sind. Da das Heiligtum mitten in der Stadt liegt, sieht man es, wenn man sie umwandert, auf dem ganzen Weg unter sich. Da nämlich die Stadt hoch aufgeschüttet, das Heiligtum aber noch unverrückt ist, wie es von Anfang errichtet ward, so hat man freien Einblick. Um dasselbe läuft ein Wall, in den Bilder eingehauen sind. Innen ist aber ein Hain von den höchsten Bäumen um einen großen Tempel her angepflanzt, in dem das Götterbild selbst steht. Breite und Länge des Heiligtums beträgt nach jeder Seite hin ein Stadion. Nach dem Eingange zieht sich noch ein Weg, mit Steinen gepflastert, so ziemlich drei Stadien lang, der über den Markt gegen Morgen führt, in einer Breite von vier Plethren, rechts und links mit himmelhohen Bäumen bepflanzt; der führt ins Hermesheiligtum.

139. Aber die endliche Entfernung jenes Äthiopiers, sagten sie, sei so gekommen. Er sei nach einem Traumgesicht eilige entwichen, in welchem ihm vorkam, ein Mann an seiner Seite rate ihm, die Priester in Ägypten zu versammeln und in Stücke zu hauen. Nach diesem Gesicht habe er gesagt, die Götter, bedünke ihn, hielten ihm diesen Vorwand hin, damit er durch Frevel am Heiligen sich von Göttern oder Menschen ein Unglück zuzöge; nun werde er aber das nicht tun, vielmehr sei die Zeit vorbei, in der ihm bestimmt sei, Ägypten zu beherrschen und es dann zu verlassen.

Noch in Äthiopien nämlich hatten ihm die Orakel, an die sich die Äthiopier halten, den Spruch erteilt, daß er über Ägypten fünfzig Jahre König sein sollte. Als diese Zeit abgelaufen war und ihn noch das nächtliche Traumgesicht beunruhigte, zog Sabako freiwillig aus Ägypten ab.

[Anmerkung:] 139. Der äthiopischen Fremdherrschaft machten zunächst die Assyrier ein Ende. Von 670 bis 663 war Ägypten assyrische Provinz. Psammetichos

von Sais war assyrischer Vasall, schüttelte die assyrische Oberherrschaft ab und eroberte dann die einzelnen ägyptischen Teilstaaten. Herodot folgt der ägyptischen Sage, die diese Vorgänge vereinfacht und zusammendrängt.

140. Als nun der Äthiopier sich aus Ägypten entfernt hatte, soll der Blinde wieder zur Herrschaft aus den Marschländern hervorgegangen sein, in denen er fünfzig Jahre, unter Aufschüttung einer Insel aus Asche und Erde, zugebracht hatte. Er soll nämlich die Ägypter, die mit Speise zu ihm kamen, wozu immer Leute ohne Wissen des Äthiopiers beauftragt waren, geheißen haben, ihm Asche zum Geschenke mitzubringen. Diese Insel konnte vor Amyrtaios niemand ausfindig machen, sondern mehr als siebenhundert Jahre lang waren die Könige vor Amyrtaios nicht imstande, sie aufzufinden. Der Name aber dieser Insel ist Elbo, und ihre Größe beträgt in jeder Richtung zehn Stadien.

[Anmerkung:] 140. Amyrtaios kämpfte als Führer der aufständischen Ägypter um 460 v. Chr. gegen die Perser und hielt sich längere Zeit in den Deltasümpfen.

Vielleicht entstand erst damals, also zu Lebzeiten Herodots, die Sage vom Blinden im Sumpfe. Bei jedem Befreiungskampfe wird nach Vorgängern gesucht.

141. Nach diesem sei nun der Priester des Hephaestos, mit Namen Sethon, König geworden; der habe sich nichts daraus gemacht, den streitbaren Stand der Ägypter zu mißachten, als werde er seiner niemals bedürfen. Er tat ihnen allerhand Schimpf an und nahm ihnen auch die Felder weg, die ihnen unter den vorigen Königen, einem jeden zwölf auserlesene Felder, zugeteilt worden waren. Darauf sei aber Sanacharibos, der König der Araber und Assyrier, mit einem großen Heere gegen Ägypten gezogen, und nun hätten die streitbaren Ägypter auch nicht gegen ihn ausrücken wollen. Da sei der Priester, im

Drang der äußersten Not, ins Allerheiligste gegangen und habe vor dem Götterbild gejammert, welches Schicksal ihm drohe. Unter dem Wehklagen sei er aber in Schlaf gefallen, und es sei ihm vorgekommen in einem Gesicht, der Gott stehe bei ihm und spreche ihm Mut ein, wie er, ohne etwas Widriges zu befahren, dem arabischen Heer entgegenziehen könne; denn er selbst werde ihm Helfer senden. Im Vertrauen auf diese Traumerscheinung habe er also von den Ägyptern mitgenommen, was ihm folgen wollte, und habe in Pelusion ein Lager aufgeschlagen. Da sind nämlich die Pässe des Landes. Es sei ihm aber kein einziger Streitbarer gefolgt, sondern nur Krämer, Handwerker und Marktvolk. Als sie dahin gekommen wären, habe sich des Nachts über ihre Gegner ein Schwarm von Feldmäusen ergossen und habe ihre Köcher zernagt und die Bogen, auch die Handhaben der Schilder, so daß am folgenden Tag, da sie entblößt von Waffen flohen, eine Menge gefallen sei. Daher steht jetzt dieser König als Steinbild im Hephaestosheiligtum mit einer Maus auf der

Hand und spricht durch Buchstaben also:
»Schau auf mich und sei fromm!«

[Anmerkung:] 141. Die Maus ist das Symbol des Untergangs und der Vernichtung. Der König trägt sie als Zeichen seiner Macht. Die Abbildung ist dann mißverstanden worden und hat den Anlaß zu der Sage von den hilfreichen Feldmäusen gegeben.

142. So weit in dieser Geschichte haben die Ägypter und ihre Priester mir gesagt und nachgewiesen, daß vom ersten König bis auf diesen Priester des Hephaestos, der zuletzt König war,
dreiundhundertundeinundvierzig Menschenalter, und in diesen ebensoviele Könige und auch ebensoviele Oberpriester gewesen seien. Nun machen dreihundert Menschenalter zehntausend Jahre aus, da drei Menschenalter hundert Jahre sind. Sodann die einundvierzig noch übrigen Menschenalter, die zu den dreihundert

kamen, sind tausenddreihundertundvierzig Jahre. Also in elftausenddreihundertundvierzig Jahren kam, wie sie sagten, kein Gott in Menschengestalt vor, wie sie denn auch bei den weitern Königen von Ägypten nichts der Art von früherer oder späterer Zeit berichteten. In ebendieser Zeit nun, sagten sie, sei die Sonne viermal im Aufgang aus der Ordnung gekommen: zweimal von da, wo sie jetzt untergeht, aufgegangen, und zweimal da, von wo sie jetzt aufgeht, untergegangen; und dabei sei gar nichts in Ägypten anders geworden, weder in den Erträgnissen des Landes, noch des Flusses, noch mit den Krankheiten, noch in den Sterbefällen.

143. Wie es nun die Priester des Zeus in Theben früher schon mit dem Geschichtschreiber Hekataios machten, als er ihnen seine Vorfahren aufzählte und im sechzehnten Glied seinen väterlichen Stamm an einen Gott anknüpfte, so machten sie es auch mit mir, ohne daß ich meine Vorfahren aufzählte. Sie führten

mich in den Tempelraum, der groß ist, und zeigten mir die ganze angegebene Zahl an hölzernen Riesenstandbildern. Denn jeder Oberpriester stellt bei Lebzeiten daselbst sein Bildnis auf. Davon wiesen mir also die Priester die Zahl, so daß sie immer wieder vom Sohne den Vater nachwiesen, indem sie vom Bildnis des zuletzt Verstorbenen an alle durchgingen, bis sie dieselben sämtlich gezeigt hatten. Wie aber Hekataios seine Vorfahren aufzählte, und im sechzehnten Glied an einen Gott anknüpfte, haben sie demgegenüber bei der Zählung auch das Geschlechtsregister angesagt, indem sie's ihm nicht zugestanden, daß ein Mensch von einem Gott stamme. Sie sagten es ihm gegenüber so an, daß sie jedes von den Riesenstandbildern für einen Piromis, der von einem Piromis stamme, erklärten, bis sie alle dreihundertundfünfundvierzig Riesenstandbilder als Piromis, stammend von Piromis, nachgewiesen hatten, ohne daß sie dieselben an einen Gott oder einen Heroen anknüpften. Piromis aber ist nach unserer Sprache ein Edler und Guter.

[Anmerkung:] 143. Hekataios von Milet
(um 500 v. Chr.) schrieb die
»Genealogien«, in denen er die
Sagengeschichte der einzelnen Stämme und
Ortschaften erzählte, und eine von Herodot
häufig benutzte »Erdbeschreibung«. Die
ägyptischen Priester machten sich darüber
lustig, daß die griechischen Stammbäume
immer sehr rasch bei irgendeinem
Göttersohne landeten. – Die griechische
Bezeichnung »edel und gut« für einen
Aristokraten entspricht etwa dem Begriffe
Gentleman.

144. Solcher Art denn, erklärten sie sofort,
seien sie alle, deren Bildnisse dastanden,
von den Göttern aber weit entfernt. Doch
vor diesen Menschen seien Götter die
Herrscherr in Ägypten gewesen und hätten
bei den Menschen gewohnt, und davon
habe immer einer die Obergewalt gehabt;
zuletzt sei Oros, der Sohn des Osiris, ihr
König gewesen, den die Hellenen Apollo
nennen; der sei nach Absetzung des Typhon

zuletzt König gewesen. Osiris aber ist Dionysos nach der hellenischen Sprache.

145. Bei den Hellenen nun gelten Herakles, Dionysos und Pan für die jüngsten Götter; in Ägypten aber ist Pan der allerälteste, und zwar gehört er zu denen, welche die acht ersten Götter sein sollen; Herakles zu den zweiten, die ihrer zwölf sein sollen; und Dionysos zu den dritten, den Nachkommen der zwölf Götter. Nun habe ich aber schon angezeigt, wieviele Jahre nach der Angabe der Ägypter von Herakles bis auf König Amasis seien: von Pan an aber sollen es deren noch mehr, von Dionysos an am wenigsten sein, wiewohl man auch von diesem an fünfzehntausend Jahre bis auf König Amasis zählt. Dieses behaupten die Ägypter mit Bestimmtheit zu wissen, da sie die Jahre beständigzählten und beständig aufschrieben. Von Dionysos, welcher der Sohn Semeles, der Tochter des Kadmos, sein soll, sind es nun etwa tausendsechshundert Jahre bis auf mich, und von Herakles, Alkmenes Sohne, neuhundert Jahre; endlich von Pan, dem

Sohne der Penelope (denn dieser und des Hermes Sohn soll Pan nach den Hellenen sein), sind weniger Jahre als von den Zeiten des Trojanischen Krieges her, etwa achthundert bis auf mich.

146. Von diesen beiderseitigen Angaben steht es nun frei, die anzunehmen, welche man eher glauben will, und ich habe schon meine Meinung über dieselben dargetan. Denn wenn auch diese in Hellas sichtbar und ebendaselbst alt geworden wären, nämlich wie Herakles, Amphitryons Sohn, so auch Dionysos, Semeles Sohn, und Pan, Penelopes Sohn, so könnte man wohl sagen, daß auch diese als Menschen geboren worden seien und die Namen jener ältern Götter bekommen hätten. Nun sagen aber die Hellenen von Dionysos, daß ihn gleich nach seiner Geburt Zeus in seine Hüfte genäht und nach Nysa gebracht habe, das oberhalb von Ägypten in Äthiopien liegt, und von Pan wissen sie nicht einmal anzugeben, wohin er nach seiner Geburt geraten sei. Da ist mir denn offenbar, daß die Hellenen die Namen dieser Götter

später als die der übrigen erfahren haben, und ihren Ursprung von der Zeit an zählen, seit der sie von ihnen etwas erfahren haben. Das war es also, was die Ägypter selbst sagen.

147. Was nun noch die andern Menschen, und die Ägypter in Übereinstimmung mit den andern, sagen, daß in diesem Lande vorgekommen sei, das will ich nunmehr bemerken, und dazu wird auch manches, was ich selbst gesehen habe, kommen. Als die Ägypter nach der Herrschaft des Hephaestospriesters frei geworden waren, stellten sie (denn nie waren sie imstande, ohne König zu leben) zwölf Könige auf, indem sie ganz Ägypten in zwölf Bezirke teilten. Diese Könige herrschten nach wechselseitiger Verbindung durch Heiraten unter dem gemeinschaftlichen Gesetz, daß sie einander nicht stürzen noch trachten wollten, einer vor dem andern etwas voraus zu bekommen; vielmehr wollten sie ganz und gar Freunde sein. Dies machten sie deswegen sich zum Gesetz, auf das sie streng hielten, weil ihnen gleich anfangs,

als sie ihre Herrschaft antraten, der Spruch geworden war, wer von ihnen aus eherner Schale spenden werde im Hephaestosheiligtum, der werde über ganz Ägypten König sein. Sie kamen nämlich immer zusammen in alle Heiligtümer.

148. So beschlossen sie denn auch, miteinander ein gemeinsames Denkmal zu hinterlassen, und errichteten demzufolge das Labyrinth, das ein wenig oberhalb von dem Mörissee, ziemlich nahe bei der sogenannten Krokodilstadt liegt. Dies habe ich sogar selbst gesehen und fand es über alle Beschreibung. Denn nähme einer alle die Bauten der Hellenen und die von ihnen aufgeführten Werke und rechnete ihre Arbeit und ihren Aufwand zusammen, so würde das sich doch unter diesem Labyrinth zeigen, so sehr auch der Tempel in Ephesos und der in Samos gewiß der Rede wert sind. Zwar waren schon die Pyramiden über alle Beschreibung erhaben und jede für sich viele der größten hellenischen Werke wert; allein das Labyrinth übertrifft noch die Pyramiden. Es

hat nämlich zwölf bedeckte Höfe, deren Tore einander gegenüberstehen, sechs gegen den Nord und sechs gegen den Süd gelegen in einer Reihe, und außen herum schließt sie eine Mauerwand ein. Im Innern sind zweierlei Gemächer, die einen unterirdisch, die andern im obern Raum über diesen, dreitausend an der Zahl, von jeder Art eintausendfünfhundert. Von den Gemächern des obern Raumes nun spreche ich nach eigener Anschauung, wie ich sie mit eigenen Augen durchging; aber von den unterirdischen habe ich mir nur berichten lassen. Denn die ägyptischen Aufseher wollten sie durchaus nicht zeigen, weil nämlich daselbst die Gräber der Könige, die ursprünglich dieses Labyrinth erbaut hätten, und der heiligen Krokodile sich befänden. Also spreche ich von den untern Gemächern nach dem Hörensagen; die obern aber, fast übermenschliche Werke, habe ich selbst beschaut. Hat man doch an den Ausgängen, die durch die Zimmer, und den Schlangengängen, die durch die Höfe sich so ganz mannigfach ziehen, sein größtes Wunder, wenn man aus einem Hof

hineingeht in die Gemächer und aus den Gemächern in Vorhallen, und wieder in andere Zimmer aus den Vorhallen und in andere Höfe aus den Gemächern, in denen allen die Decke, ebenso wie die Wand, von Stein und die Wand überall voll von eingegrabenen Bildern ist. Auch ist jeder Hof außen mit Säulen von weißem, genau gefügtem Stein umgeben. An der Ecke aber, an der das Labyrinth aufhört, stößt eine Pyramide von vierzig Klaftern daran, in die große Bildwerke eingegraben sind, und zu ihr führt ein unterirdischer Weg.

[Anmerkung:] 148. Das von Amememhet III. um 2200 v. Chr. bei Medinet al Fajum erbaute Labyrinth war ein Pantheon aller ägyptischen Gottheiten.

149. Noch größere Bewunderung als dieses doch so einzigartige Labyrinth erweckt der sogenannte Mörissee, bei dem dieses Labyrinth erbaut ist. Das ganze Maß seines Umfangs beträgt

dreitausendundsechshundert Stadien, was
sechzig Schoinen sind, ebensoviele wie
Ägypten längs dem Meere hat. Dieser See
liegt der Länge nach vom Nord gegen den
Süd und mißt in seiner tiefsten Tiefe
fünfzig Klafter. Daß er aber von
Menschenhänden gemacht und gegraben
ist, zeigt sich an ihm selbst. Denn so
ziemlich mitten im See stehen zwei
Pyramiden, von denen jede fünfzig Klafter
über das Wasser hervorragt und wiederum
ebenso tief ins Wasser hineingebaut ist; auf
beiden aber ist ein steinernes
Riesenstandbild, sitzend auf einem
Thronstuhl. Also sind diese Pyramiden
hundert Klafter hoch, und diese hundert
Klafter machen gerade ein Stadion von
sechs Plethren aus, die Klafter zu sechs Fuß
oder vier Ellen gemessen, da der Fuß vier
Handbreiten und die Elle sechs Handbreiten
ausmacht. Das Wasser nun in diesem See
hat nicht dort seinen eigenen Ursprung;
denn hier ist ja das Land recht wasserarm,
sondern es ist aus dem Nil durch einen
Rinngraben hineingeleitet, und zwar läuft
es sechs Monate in den See hinein, sechs

andere Monate wieder in den Nil heraus.
Solange es nun daraus abläuft, wirft es
allemal die sechs Monate hindurch dem
Königshaus täglich ein Silbertalent an
Fischen ab, solange aber das Wasser
hineinströmt, zwanzig Minen.

150. Auch sagten mir die Eingeborenen, daß
dieser See sich in die libysche Syrte
ergieße, indem er sich unter der Erde längs
dem Gebirge oberhalb Memphis gegen
Abend in das Binnenland hineinziehe. Da
ich nun nirgends den Schutt aus diesem
Graben liegen sah, und es mir gleichwohl
darum zu tun war, fragte ich die nächsten
Anwohner des Sees, wo der ausgegrabene
Schutt wäre. Diese haben mir angezeigt,
wohin er gebracht worden ist, und mich's
leicht glauben gemacht, weil ich durch
Erzählung wußte, wie auch in der
assyrischen Stadt Ninos ein Gleches
geschehen war. Nämlich die Schätze des
Königs Sardanapallos, des Sohnes des
Ninos, waren groß und wurden in
Schatzkammern unter der Erde verwahrt.
Diebe nahmen sich vor, sie auszugraben,

und diese Diebe zogen von ihrem Hause in der Richtung zum königlichen Hause einen unterirdischen Graben; den Schuttauswurf aus diesem Graben warfen sie, sooft es Nacht wurde, in den Tigrisfluß, der an Ninos vorbeiströmt, bis sie zustande gebracht hatten, was sie wollten. Ein Gleiches, hörte ich, sei auch bei dem Graben am ägyptischen See geschehen, nur nicht des Nachts, sondern am Tage: die Ägypter hätten nämlich den Schutt, den sie ausgruben, in den Nil geworfen, der ihn aufnahm und rasch verschwemmte. So, sagt man, sei dieser See gegraben worden.

151. Die zwölf Könige nun, die immer Gerechtigkeit geübt hatten, opferten einmal im Heiligtum des Hephaestos, und als sie am letzten Tage des Festes eben das Trankopfer ausgießen wollten, brachte der Oberpriester die goldenen Schalen heraus, mit denen sie zu spenden pflegten, aber für die zwölf nur elf, weil er sich verzählte. Wie also der letzte in der Reihe, Psammetichos, keine Schale hatte, nahm er seinen Helm von Erz ab, hielt ihn unter und spendete damit.

Auch die andern Könige trugen nämlich insgesamt Helme und hatten sie auch damals auf. Psammetichos hatte zwar ohne jede böse Absicht den Helm dargehalten; aber die andern faßten diese Handlung des Psammetichos und den Orakelspruch zu Herzen, in dem ihnen verkündet war, welcher von ihnen spende mit eherner Schale, der werde allein König von Ägypten werden: in Erinnerung an diesen Spruch hielten sie es zwar nicht für gut, den Psammetichos zu töten, da sie nach Untersuchung befanden, daß er's ohne Absicht getan; beschlossen aber, ihn des besten Teils seiner Macht zu entkleiden und ihn in die Marschländer zu treiben, von denen aus er mit dem übrigen Ägypten nicht verkehren dürfe.

152. Diesen Psammetichos nun hatten von einer früheren Flucht vor dem Äthiopier Sabako, der seinen Vater Nekos getötet – von dieser damaligen Flucht nach Syrien hatten ihn, nachdem der Äthiopier auf sein Traumgesicht hin abgezogen war, die Ägypter zurückgeholt, und zwar die aus

dem saïtischen Kreise: und jetzt als König traf es ihn, daß er zum zweitenmal vor den elf Königen, wegen des Helms, in die Marschländer fliehen mußte. Nun nahm er sich aber vor, sich an seinen Vertreibern zu rächen, weil er glaubte, daß sie ihn schändlich behandelt hätten. Da kam ihm auf seine Sendung nach der Stadt Buto ans Leto-Orakel, woselbst die Ägypter ihre untrüglichste Weissagung haben, der Spruch zu, vom Meere her werde ihm in der Erscheinung eherner Männer Rache kommen. Freilich trug er einen starken Unglauben in sich, daß eherne Männer ihm zu Hilfe kommen würden. Es dauerte aber nicht lange, so mußten ionische und karische Männer, die nach Beute ausgeschifft waren, nach Ägypten verschlagen werden; als diese in ihrer ehernen Rüstung ans Land gestiegen waren, kommt in die Marschländer zu Psammetichos ein Ägypter mit der Botschaft (da er nämlich zuvor noch keine Männer in eherner Rüstung gesehen hatte), es seien eherne Männer vom Meere hergekommen, die das Feld plünderten. Da

merkte er die Erfüllung des Götterspruches, schloß Freundschaft mit den Ioniern und Karern und bewog sie durch große Versprechungen, auf seine Seite zu treten. Als er sie dazu bewogen hatte, stürzte er wirklich mit den ihm gleichgesinnten Ägyptern und diesen Hilfstruppen die Könige.

153. Als nun Psammetichos Herr über ganz Ägypten geworden war, errichtete er in Memphis dem Hephästos die Vorhallen, die gegen den Südwind liegen, und baute dem Apis einen Hof, in dem derselbe, sooft er sich zeigt, unterhalten wird, gegenüber von den Vorhallen, ganz mit Säulen umgeben und voll Bildwerke; und anstatt der Pfeiler stützen diesen Hof Riesenstandbilder von zwölf Ellen Höhe. Apis ist aber nach der hellenischen Sprache Epaphos.

[Anmerkung:] 153. Psammetichos I. regierte von 663 bis 610 v. Chr. – Epaphos ist der Sohn des Zeus und der Jo.

154. Den Ioniern aber und den Karern, die für seine Sache mitgearbeitet hatten, gab Psammetichos Ländereien zur Niederlassung, die einander gegenüberliegen, indem der Nil die Mitte hält, und »Lager« war der Name, den sie bekamen. Diese Ländereien gab er ihnen und erfüllte auch sonst noch alle seine Versprechungen; zudem übergab er ihnen ägyptische Knaben zum Unterricht in der hellenischen Sprache. Von diesen, welche die Sprache erlernt haben, stammen die jetzigen Dolmetscher in Ägypten. So bewohnten nun die Ionier und Karer lange Zeit hindurch jene Ländereien, die gegen das Meer hin, ein wenig unterhalb der Stadt Bubastis, an der sogenannten pelusischen Mündung des Nils gelegen sind. Doch in späterer Zeit hieß sie König Amasis dieselben räumen und in Memphis sich niederlassen, um an ihnen eine Wache gegen die Ägypter zu haben. Infolge dieser Niederlassung in Ägypten wissen nun wir Hellenen, durch Verkehr mit ihnen, alles, was seit König Psammetichos und nachmals in Ägypten geschah, mit

Bestimmtheit. Denn sie waren die ersten Leute fremder Zunge, die Wohnsitze in Ägypten erhielten. Auch befanden sich in jenen Gegenden, die sie räumen mußten, wirklich noch zu meiner Zeit die Walzen ihrer Schiffe und die Trümmer ihrer Wohnungen. So gewann Psammetichos Ägypten.

155. Nachdem ich des Orakels von Ägypten schon häufig gedacht habe, will ich jetzt eigens davon sprechen, wie es denn auch der Rede wert ist. Dieses Orakel von Ägypten ist nämlich der Leto heilig und gegründet in einer großen Stadt bei der sogenannten sebennytischen Mündung des Nils, wo man vom Meere landeinwärts fährt. Der Name dieser Stadt, in der das Orakel steht, ist Buto, wie ich sie zuvor schon namhaft gemacht habe. In diesem Buto steht ein Heiligtum des Apollo und der Artemis. Nun ist der Tempel der Leto, in dem das Orakel ist, selbst schon recht groß, und seine Vorhallen erheben sich zu einer Höhe von zehn Klaftern; was aber unter den Dingen, die zu sehen erlaubt ist,

meine größte Bewunderung erregte, das will ich anzeigen. In diesem heiligen Bezirk der Leto steht nämlich ein Tempel, der aus einem Stein in die Höhe und in die Länge gearbeitet ist und bei gleichen Wänden überall vierzig Ellen mißt. Auch als Schlußdecke liegt wieder ein Stein darauf mit einem vierellenbreiten Dachvorsprunge.

156. Dieser Tempel also ist mir von dem, was von diesem Heiligtume zu sehen erlaubt ist, das Bewundernswürdigste; nächstdem aber die Insel mit Namen Chemmis, die in einem tiefen und breiten See neben dem Heiligtum in Buto liegt, und von der die Ägypter sagen, daß sie eine schwimmende Insel sei. Ich selbst habe sie nun weder schwimmen noch sich bewegen sehen; hörte aber mit Staunen, daß es wirklich schwimmende Inseln gebe. Auf ebendieser Insel steht ein großer Tempel des Apollo, und sind dreierlei Altäre errichtet: zugleich ist sie dicht mit Palmen und einer Menge anderer fruchtbare und unfruchtbare Bäume bepflanzt. Zu ihrer Behauptung, daß sie schwimmend sei,

führen nun die Ägypter die Sage an, daß auf dieser Insel, die vorher nicht schwimmend gewesen sei, Leto, eine aus dem Geschlecht der acht ersten Götter und wohnhaft in der Stadt Buto, in der sie ebendieses Orakel hat, den Apollo geborgen habe, den sie von der Isis sich hatte anvertrauen lassen, und ihn so auf dieser Insel, die jetzt eine schwimmende heißt, damals gerettet habe, als eben Typhon überall herumsuchte, um den Sohn des Osiris aufzufinden. Apollo nämlich und Artemis, sagen sie, seien Kinder des Dionysos und der Isis, Leto aber ihre Pflegerin und Retterin gewesen. Auf ägyptisch nun ist Apollo Oros, Demeter ist Isis, Artemis ist Bubastis. Aus dieser und keiner andern Sage hat auch Aischylos, Euphorions Sohn, das genommen, was ich gleich anzeigen werde, und worin er der einzige ist unter den früheren Dichtern. Er hat nämlich die Artemis zu einer Tochter der Demeter gemacht. Also auf diese Art soll die Insel schwimmend gewesen sein. Das ist es, was sie sagen.

[Anmerkung:] 156. Aischylos (525-456 v. Chr.) schrieb 90 Tragödien, von denen nur 7 erhalten sind. Eine der verlorenen ist gemeint.

157. Psammetichos aber war König über Ägypten vierundfünfzig Jahre, von denen er neunundzwanzig vor der großen Stadt Azotos in Syrien lag, sie belagerte und endlich einnahm. Dieses Azotos hat unter allen Städten, von denen wir wissen, die langwierigste Belagerung ausgehalten.

[Anmerkung:] 157. Azotos: Asdod im Lande der Philister.

158. Psammetichos hatte einen Sohn, Nekos, der auch König von Ägypten ward. Dieser legte die erste Hand an den Kanal, der ins Rote Meer geht und von Dareios dem Perser vollendet wurde. Derselbe ist eine Fahrt von vier Tagen lang, und so breit

angelegt, daß zwei Dreiruderer nebeneinander hindurchfahren können. Das Wasser ist in denselben aus dem Nil geleitet, und zwar ein wenig oberhalb der Stadt Bubastis, nach der arabischen Stadt Patumos hin, und so geht er dann ins Rote Meer. Zuerst ist er nämlich in die ägyptische Ebene, gegen Arabien hin, eingestochen, an die hinten das Gebirge stößt, das sich nach Memphis zieht und die Steinbrüche enthält. Am Fuße ebendieses Gebirges ist der Kanal der Länge nach von Abend gegen Morgen hingeleitet; alsdann zieht er sich aber in Schluchten hinein und läuft vom Gebirge gegen Mittag und den Südwind in den Arabischen Busen. Wo nun der kürzeste und nächste Durchweg aus dem nördlichen Meere in das südliche, ebendieses sogenannte Rote, führt, das ist vom kasischen Gebirge, der Grenze Ägyptens und Syriens, genau tausend Stadien in den Arabischen Busen. Das ist der nächste Durchweg: aber der Kanal ist viel länger, weil er mehr Krümmungen hat. Bei den Arbeiten am Kanal unter König Nekos gingen zwölftmal zehntausend

Ägypter zugrunde. Nekos hörte indessen mitten im Graben auf, da ihm eine Weissagung in den Weg trat, daß er dem Barbaren vorarbeite. Barbaren nennen nämlich die Ägypter alle, die nicht die gleiche Sprache mit ihnen reden.

[Anmerkung:] 158. Nekos, ägyptisch Nekaw, regierte von 609 bis 595 v. Chr. Er wurde 605 von Nebukadnezar bei Karchemisch geschlagen und verlor damit die Herrschaft über Syrien.

159. Nekos hörte also mit dem Kanalbau auf und wandte sich zu Kriegszügen. Da wurden Dreiruderer, die einen fürs nördliche Meer, die andern im Arabischen Busen fürs Rote Meer, gemacht, wovon noch die Walzen sich zeigen. Die brauchte Nekos in der Zeit, da es nötig war, und besiegte auch die Syrier in einem Landtreffen zu Magdolos, nach welcher Schlacht er die große syrische Stadt Kadytis wegnahm. Das Kleid, in dem er gerade

diese Taten vollbrachte, sandte er dem Apollo zum Weihgeschenk zu den Branchiden im Milesischen. Darauf starb er, nachdem er im ganzen sechzehn Jahre geherrscht hatte, und überließ seinem Sohne Psammis die Herrschaft.

[Anmerkung:] 159. Syrier: Juden. – Kadytis: Gaza, eine der fünf Hauptstädte der Philister, vielumkämpfter Grenzplatz, abwechselnd in den Händen der Ägypter, Assyrier, Babylonier und Perser. Noch beim ägyptischen Feldzug Napoleons und im Weltkriege (1916 und 1917) hat Gaza eine wichtige Rolle gespielt.

160. Unter diesem ägyptischen König Psammis geschah es, daß Gesandte der Eleer ankamen, die sich rühmten, daß sie unter allen Menschen ihr olympisches Kampfspiel am gerechten und schönsten eingerichtet hätten, und meinten, darüber hinaus könnten selbst die Ägypter, die weisesten Menschen, nichts mehr erfinden.

Als nun die Eleer in Ägypten selbst sagten, weshalb sie gekommen waren, da rief der König die Ägypter zusammen, welche die Weisesten hießen. Die Ägypter versammelten sich und vernahmen aus dem Munde der Eleer alles, was sie bei ihrem Kampfspiel zu tun haben. Nachdem diese alles erzählt hatten, erklärten sie, sie kämen wegen weiterer Belehrung, ob die Ägypter hier noch etwas Gerechteres aufzufinden wüßten. Diese berieten und befragten dann die Eleer, ob ihre eigenen Bürger mitkämpften. Diese erklärten, es stehe jedem von ihnen wie von den andern Hellenen gleichermaßen frei zu kämpfen. Dagegen erklärten die Ägypter: bei dieser Einrichtung hätten sie das Recht ganz verfehlt; denn da helfe alles nichts, daß sie nicht, mit Ungerechtigkeit gegen Fremde, für die Kämpfer aus ihrer Stadt stimmen würden. Nein, wollten sie wirklich eine gerechte Einrichtung machen und seien deswegen nach Ägypten gekommen, so sollten sie ihr Kampfspiel für fremde Kämpfer einrichten und keinen Eleer

kämpfen lassen. Das rieten die Ägypter den Eleern.

161. Auf Psammis, der nur sechs Jahre König von Ägypten war, einen Kriegszug nach Äthiopien unternahm und gleich darauf starb, folgte Apries, Psammis' Sohn. Der war nach seinem Urgroßvater Psammetichos der glücklichste unter den bisherigen Königen während einer Herrschaft von fünfundzwanzig Jahren, in denen er gegen Sidon ein Heer führte und mit dem Tyrier zur See kämpfte. Da es ihm aber schlimm ergehen sollte, so ging es von einem Anlaß aus, den ich ausführlicher in den libyschen Geschichten erzählen will, hier aber nur kurz. Apries sandte nämlich ein Kriegsheer wider die Kyrenaier aus, und da erlitt er einen harten Stoß. Indem sie ihm das vorwarfen, fielen die Ägypter von ihm ab, in der Meinung, Apries habe sie absichtlich in ihr offenkundiges Unglück geschickt, damit sie zugrunde gingen und er über die übrigen Ägypter unangefochtener herrsche. Das nahmen sich eben die Heimkehrenden und die Freunde der

Umgekommenen arg zu Herzen und fielen ohne weiteres ab.

[Anmerkung:] 161. Apries, ägyptisch Wahebre, in der Bibel Hophra, regierte von 588 bis 569 und kämpfte namentlich gegen Babylonien, das 586 unter Nebukadnezar Jerusalem eroberte.

162. Auf die Nachricht hiervon schickte ihnen Apries den Amasis zu, um sie mit Worten zu beruhigen. Als nun dieser angekommen war und die Ägypter von ihrem Vorhaben abzubringen suchte, setzte ihm, während er ihnen zuredete, es nicht zu tun, ein Ägypter, der hinter ihm stand, einen Helm auf und erklärte dabei, mit diesem Helm habe er ihn als König bezeichnet. Dem war diese Handlung nicht eben unwillkommen, wie er bewies. Als ihn nämlich die abtrünnigen Ägypter zu ihrem König aufgestellt hatten, schickte er sich an, gegen Apries zu ziehen. Auf die Nachricht davon sandte nun Apries einen

ehrenhaften Ägypter aus seiner Umgebung, mit Namen Patarbemis, an Amasis mit dem Auftrag, denselben lebendig vor ihn zu bringen. Wie Patarbemis mit seiner Einberufung zu Amasis kam, lüpftet sich Amasis (denn er saß gerade zu Pferde) und ließ einen streichen, und das hieß er ihn dem Apries bringen. Dennoch soll Patarbemis verlangt haben, daß er auf die Sendung des Königs zu ihm gehen müsse, aber die Antwort bekommen haben, daß er hierzu sich längst anschicke, und Apries solle ihm nichts vorzuwerfen haben: denn er werde sich einfinden und auch noch andere mitbringen. Nun sei dem Patarbemis nach solchen Reden über seine Gesinnung kein Zweifel geblieben, und er sei, wie er denn auch seine Anstalten sah, in Eile abgegangen, um schleunigst dem Könige anzuzeigen, was im Werk sei. Als er aber bei Apries angekommen sei, ohne den Amasis mitzubringen, habe dieser, ohne lange zu fragen, im größten Zorn Befehl gegeben, ihm Ohren und Nase abzuschneiden. Sobald die übrigen Ägypter, die noch für ihn gesinnt waren, ihren

ehrenhaftesten Mann so schandbar
beschimpft sahen, da hielten sie sich keinen
Augenblick mehr, fielen auch zu den
andern ab und ergaben sich dem Amasis.

163. Apries bekam auch hiervon Nachricht,
bewaffnete nun seine Hilfsvölker und führte
sie gegen die Ägypter. Er hatte nämlich
Karer und Ionier als Hilfsvölker bei sich,
dreißigtausend Mann, und seine
Königsburg war in der Stadt Saïs, groß und
sehenswert. So ging Apries mit den Seinen
auf die Ägypter, Amasis mit den Seinen auf
die Fremden los, und beide kamen zur Stadt
Momemphis, um alsbald sich im Kampfe
zu messen.

164. Die Ägypter haben aber sieben
Geschlechter, die da Priester, Krieger,
Rinderhirten, Schweinehirten,
Gewerbsleute, Dolmetscher und
Steuermänner genannt sind. Soviel
Geschlechter haben die Ägypter, und ihre
Namen kommen von ihrem Geschäft. Ihre
Krieger heißen Kalasirier und Hermotybier

und sind aus folgenden Kreisen; denn ganz Ägypten ist in Kreise geteilt.

165. Die Kreise der Hermotybier sind: der von Busiris, von Saïs, von Chemmis, von Papremis, die sogenannte Insel Prosopitis und halb Natho. Aus diesen Kreisen sind die Hermotybier, die in höchster Kriegsstärke hundertundsechzigtausend Mann ausmachen. Von diesen lernt keiner ein Handwerk, sondern sie widmen sich nur dem Kriegswesen.

166. Die Kreise aber der Kalasirier sind: der von Theben, von Bubastis, Aphthis, Tanis, Mendes, Sebennys, Athribis, Pharbaithis, von Thmuis, von Onuphis, von Anysis und von Myekphoris, ein Kreis, der auf einer Insel liegt, gegenüber der Stadt Bubastis. Das sind die Kreise der Kalasirier, die in höchster Kriegsstärke zweihundertundfünfzigtausend Mann ausmachen. Auch sie dürfen kein Gewerbe treiben, sondern üben einzig das Kriegsgeschäft, das vom Vater auf den Sohn übergeht.

167. Nun kann ich aber nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob die Hellenen auch das von den Ägyptern angenommen haben, indem ich's auch bei den Thraziern, Szythen, Persern und Lydern und fast bei allen Barbaren sehe, daß die ein Gewerbe treibenden Bürger samt ihren Nachkommen für minder ehrenwert als die andern gehalten werden, diejenigen aber, die sich mit keinem Handwerk befassen, für edel gelten, und vornehmlich die, welche sich dem Kriege widmen. Angenommen ist es einmal von allen Hellenen, und vornehmlich von den Lazedämoniern. Am wenigsten werden die Handwerker noch bei den Korinthern mißachtet.

168. Jene hatten auch ein besonderes Ehrenteil allein unter den Ägyptern, mit Ausnahme der Priester, nämlich jeder zwölf auserlesene Felder, steuerfrei. Das Feld hat aber in jeder Richtung hundert Ellen in Ägypten, und die ägyptische Elle ist genau so groß wie die samische. Das hatten sie insgesamt als besonderes Teil; folgendes aber genossen sie abwechselungsweise, und

nie wieder dieselben. Je tausend Kalasirier und ebensoviel Hermotybier dienten ein Jahr lang als Leibwache des Königs: und diese bekamen dann außer ihren Feldern noch folgendes, Tag für Tag gereicht: an Gebäck jeder fünf Minen im Gewicht, an Rindfleisch zwei Minen, an Wein vier Schoppen. Das ward der jedesmaligen Leibwache gereicht.

169. Als nun Apries mit seinen Hilfsvölkern und Amasis mit allen Ägyptern gegeneinander ausrückten und bis zur Stadt Momemphis gekommen waren, stießen sie aufeinander, und so gut auch die Fremden kämpften, so wurden sie doch, da ihre Zahl bei weitem kleiner war, überwunden. Von Apries sagt man aber, sein Sinn wäre gewesen, daß ihn auch kein Gott des Königtums entsetzen könne: so fest dünkte er sich zu stehen. Allein damals wurde er im Treffen überwunden und gefangen abgeführt nach der Stadt Saïs, in sein vormaliges Haus, jetzt schon des Amasis Königsburg. Da wurde er eine Zeitlang in der Königsburg unterhalten: auch

behandelte ihn Amasis gut. Als ihm die Ägypter aber schließlich vorwarfen, er tue daran nicht recht, daß er seinen und ihren ärgsten Feind unterhalte, so übergab er nun erst den Apries den Ägyptern. Diese erwürgten ihn und begruben ihn dann in den Gräbern seiner Väter. Sie liegen im Heiligtume der Athene, nächst dem Allerheiligsten, vom Eingang linker Hand. Im Innern dieses Heiligtums begruben die Saïten alle Könige aus diesem Kreise. So ist auch das Grabmal des Amasis zwar weiter vom Allerheiligsten als das des Apries und seiner Ahnen, indessen doch in einem Hofe des Heiligtums, eine große steinerne Halle, die mit Säulen, die Palmbäume vorstellen, und mit sonstiger Pracht geschmückt ist. In dieser Halle steht eine Doppeltür, und innerhalb des Gemaches, das sie schließt, ist das Grab.

170. Noch ist dessen Gruft, des Namens ich nicht für erlaubt halte bei einer solchen Sache auszusprechen, in Saïs, im Heiligtum der Athene, hinter dem Tempel, die ganze Wand der Athene entlang. Auch stehen in

dem heiligen Bezirk große Spitzsäulen von Stein, und daran stößt ein See, mit einem steinernen Rand eingefaßt und schön in der Rundung gearbeitet, der mir von derselben Größe zu sein schien wie der sogenannte ringförmige in Delos.

[Anmerkung:] 170. Der Gott, den Herodot nicht nennt, ist wieder Osiris.

171. In diesem See geben sie nachts die Darstellungen seiner Schicksale, was die Ägypter ihren Geheimdienst nennen. Indessen hiervon laßt mich, obwohl ich mehr von der ganzen Art und Weise weiß, reinen Mund halten. Auch von der Weihe der Demeter, welche die Hellenen Thesmophorien nennen, laßt mich wiederum, obwohl ich davon weiß, reinen Mund halten, abgesehen von dem, was daran offen und erlaubt ist. Es waren die Töchter des Danaos, welche diese Weihe von Ägypten hergebracht und die pelasgischen Weiber gelehrt haben.

Nachher aber, als alles im Peloponnes von den Doriern verheert wurde, ging die Weihe verloren, und nur die Peloponnesier, die zurückblieben und nicht ausgewandert sind, die Arkadier, haben dieselbe noch erhalten.

[Anmerkung:] 171. Die Thesmophorien wurden zum Andenken an die »Gesetzordnerinnen« Demeter und Persephone von den attischen Frauen gefeiert. Den Männern war die Teilnahme bei Todesstrafe verboten. Das übermütige Lustspiel des Aristophanes »Die Thesmophorienfeier« (410) behandelt das geheimnisvolle Fest, bei dem es nicht immer anständig herging, mit sehr viel weniger Ehrfurcht, als Herodot hier verlangt.

172. Nach solchem Sturz des Apries ward nun Amasis König, der aus dem Kreise von Saïs stammte; die Stadt, aus der er war, hat den Namen Siuph. Anfänglich verachteten die Ägypter den Amasis und hielten keine

großen Stücke auf ihn, da er ja aus dem Volke herkam und aus keinem angesehenen Hause war; hernach aber gewann sie Amasis auf eine weisliche, gar nicht unvernünftige Art. Er hatte, wie überhaupt unzählige Güter, auch ein goldenes Fußbecken, in dem Amasis selbst samt allen seinen Gästen sich immer die Füße wuschen. Dieses zerschlug er und machte ein Götterbild daraus, das er an dem geeignetsten Platze der Stadt aufstellte. Nun gingen die Ägypter zu diesem Bild hinaus und verehrten es höchstlich. Sobald aber Amasis Kenntnis hatte von dem Betragen der Leute, rief er die Ägypter zusammen und gab die Erklärung: dieses Bild sei aus dem Fußbecken gemacht, in das die Ägypter vordem gespien, gepisst und ihre Füße zum Waschen gesteckt hätten, und jetzt verehrten sie's höchstlich. Er selbst aber sei, erklärte er, im gleichen Fall wie das Fußbecken. Wenn er nämlich auch vordem ein Mann aus dem Volk gewesen sei: jetzt sei er doch ihr König. Darum sollten sie ihn ehren und achten. Auf solche Art gewann er

die Ägypter, so daß es ihnen recht war, ihm zu dienen.

[Anmerkung:] 172. Amasis II., ägyptisch Ahmose (»der Mond hat geschaffen«), regierte von 569 bis 526 v. Chr. Der Amasis, dessen Mumie 1878 aufgefunden wurde, ist aber Amasis I. (1580-1555 v. Chr.).

173. Bei seinen Geschäften aber hielt er folgende Einrichtung inne: des Vormittags, bis zu der Zeit, da der Markt voll wird, verrichtete er fleißig die vorkommenden Geschäfte: von da an aber trank er und verspottete seine Mitzecher, war leichtfertig und mutwillig. Darüber wurden seine Freunde unwillig und machten ihm Vorstellungen mit solchen Reden: »König, du vergißt dich selber, wenn du dich allzusehr in Kleinlichkeiten versinken lässest. Denn du solltest erhaben auf erhabenem Throne den ganzen Tag deine Geschäfte verrichten: so würden die

Ägypter erfahren, daß sie von einem großen Manne beherrscht werden, und du würdest in einem bessern Rufe stehn. Nun führst du dich aber gar nicht königlich auf.« Hierauf antwortete er ihnen, wie folgt: »Wer einen Bogen hat, spannt ihn auf, wenn er ihn braucht; hat er ihn aber gebraucht, so spannt er ihn ab. Denn wenn derselbe die ganze Zeit aufgespannt bliebe, so müßte er zerspringen und wäre nicht mehr zu brauchen, wenn's not tut. So ist denn auch der Mensch eingerichtet. Wollte er immer ernstlich arbeiten und nicht auch zeitweise dem Scherze sich hingeben, so müßte er unversehens zum Narren oder zum Stumpfsinnigen werden. In Erkenntnis dessen gebe ich jedem sein Teil.«

174. Das gab er seinen Freunden zur Antwort. Noch sagt man von Amasis, daß er schon als Privatmann trinklustig und spottlustig, aber durchaus kein ernsthafter Geschäftsmann war und, sooft ihm bei seinem Trinken und Wohlleben die Mittel ausgingen, wohl auf Dieberei ausging. Diejenigen nun, die behaupteten, er habe

ihre Sachen genommen, führten ihn auf sein Leugnen jedesmal vor das Orakel, das sie gerade hatten; da er denn oft von den Orakeln überwiesen wurde, oft auch loskam. Als er nun König geworden war, machte er's, wie folgt. Um die Heiligtümer der Götter, die ihn freigesprochen hatten, daß er kein Dieb sei, bekümmerte er sich überhaupt nicht und gab nichts zu ihrer Erhaltung her; auch ging er nicht hin, um zu opfern; weil nämlich diese alle nichts wert und ihre Orakel als trüglich erfunden wären. Deren aber, die ihn verurteilt hatten, daß er ein Dieb sei, nahm er sich ganz vorzüglich an, weil sie in Wahrheit Götter wären und untrügliche Orakel gäben.

175. Auch errichtete er der Athene in Saüs die bewundernswerten Vorhallen, mit denen er alle weit überbot: so hoch und so groß sind sie und von solcher Größe und Kostbarkeit die Steine; sodann weihte er gewaltige Riesenstandbilder und männliche Sphixe von ungewöhnlicher Größe und schaffte auch sonst noch Steine von ungeheurer Größe zur Ausbesserung heran.

Davon holte er die einen aus den Steinbrüchen bei Memphis, die mächtiggroßen aber aus der Stadt Elephantine, die von Saïs eine Fahrt von zwanzig Tagen entfernt ist. Was ich aber darunter nicht zum wenigsten, sondern zum meisten bewundere, ist, daß er ein Haus aus einem Steine von der Stadt Elephantine herbeischaffte, wozu man drei Jahre brauchte, und wobei zweitausend Männer an der Zugarbeit angestellt waren, und zwar sämtlich Steuermänner. Diese Kammer hat außen einundzwanzig Ellen in der Länge, vierzehn in der Breite und acht in der Höhe. Das sind nach außen hin die Maße dieser Kammer aus einem Stein; innen aber hat sie achtzehn Ellen und fünf Handbreiten in der Länge, zwölf Ellen in der Breite und fünf Ellen in der Höhe. Dieselbe steht am Eingange des Heiligtums. Denn in das Heiligtum hinein, behauptet man, sei sie deswegen nicht gezogen worden, weil der Baumeister der Kammer, während man daran zog, über den großen Zeitaufwand und aus Überdruß am Werke aufgeseufzt habe, was Amasis sich so zu Herzen nahm,

daß er nicht mehr fortziehen ließ.

Wiederum sagen auch einige, es sei ein Mensch, der am Hebelwerk mitarbeitete, dabei umgekommen: und daher sei sie nicht hineingezogen worden.

176. Auch in allen übrigen namhaften Heiligtümern weihte Amasis Werke von sehenswerter Größe; darunter auch in Memphis das auf dem Rücken liegende Riesenstandbild, nahe am Hephästostempel, das fünfsiebzig Fuß Länge hat. Auf demselben Fußgestell stehen noch zwei Riesenstandbilder, die von äthiopischem Steine sind, jedes zwanzig Fuß groß, das eine rechts, das andere links von dem Allerheiligsten. Auch ist in Saïs ein ebenso großes von Stein, in derselben Lage wie das in Memphis. Endlich ist Amasis auch der Erbauer des Isisheiligtums in Memphis, das groß und sehr sehenswürdig ist.

177. Gerade damals, unter König Amasis, soll Ägypten im höchsten Segen gestanden haben, sowohl in dem, was der Fluß dem Lande, als in dem, was das Land den

Menschen leistet. Es soll damals im ganzen zwanzigtausend bewohnte Städte gehabt haben. Dann ist auch folgendes Gesetz der Ägypter eine Einrichtung des Amasis, daß Jahr um Jahr jeder Ägypter bei dem Kreisvorsteher sich ausweisen mußte, wovon er lebe und, wenn er das nicht tat oder keinen rechtlichen Lebensunterhalt dartun konnte, mit dem Tode bestraft wurde. Dies Gesetz hat der Athener Solon aus Ägypten genommen und den Athenern gegeben, bei denen es, als ein untadliges Gesetz, für immer gilt.

178. Als Hellenenfreund zeigte sich Amasis überhaupt gegen manche Hellenen. Besonders aber hat er denen, die nach Ägypten kommen, die Stadt Naukratis zur Niederlassung gegeben. Andern aber, die sich nicht niederlassen und nur Schiffahrt dahin treiben wollten, gab er Plätze zur Stiftung von Altären und Bezirken für die Götter. Nun haben den größten Bezirk, der auch der berühmteste und besuchteste ist, das sogenannte Hellenion, folgende Städte gemeinschaftlich gestiftet; einmal von den

Ioniern: Chios, Teos, Phokaia und Klazomenai; dann von den Doriern: Rhodos, Knidos, Halikarnassos und Phaselis; endlich von den Äoliern: die einzige Stadt der Mytilenaier. Diesen gehört dieser Bezirk, und auch die Vorsteher des Handelsplatzes werden von diesen Städten gegeben. Alle andern Städte, die auch Ansprüche darauf machen, tun das, ohne solche wirklich zu haben. Nur besonders haben noch die Ägineten für sich einen Bezirk des Zeus gestiftet, auch die Samier einen der Hera, und die Milesier einen des Apollo.

179. Vor alters war Naukratis allein ein offener Hafen, und es gab keinen andern in Ägypten. Wenn nun einer zu irgendeiner andern Mündung des Nils herankam, so mußte er schwören, er komme nicht mit Absicht dahin, und hatte er's abgeschworen, erst mit dem nämlichen Schiff zur kanobischen Mündung fahren; wenn er aber wegen widriger Winde diese Fahrt nicht ausführen konnte, so mußte er seine Waren in Flößen um das Delta herumführen, bis er

endlich nach Naukratis kam. So hoch war Naukratis bevorzugt.

180. Als die Amphiktyonen den Aufbau des jetzigen Tempels in Delphi um dreihundert Talente verdingten (der früher ebendort befindliche war nämlich von selbst abgebrannt), hatten die Delphier selbst den vierten Teil des ausbedungenen Lohnes aufzubringen; da denn diese überall herum in den Städten Beisteuern sammelten: so kamen sie bei dieser Gelegenheit in Ägypten nicht am schlechtesten weg. Denn Amasis gab ihnen tausend Talente Alaun, die in Ägypten ansässigen Hellenen zwanzig Minen.

181. Auch stiftete Amasis mit den Kyrenaiern Freundschaft und Streitgenossenschaft; ja er hielt es für gut, auch von dorther eine Frau zu nehmen, entweder aus Lust nach einem hellenischen Weibe oder sonst der Freundschaft mit den Kyrenaiern zuliebe. Da nahm er nach einigen die Tochter des Battos, nach andern die des Arkesilaos, nach andern die des

Kritobulos, eines angesehenen Mannes unter den Bürgern, deren Name Ladike war. Als nun Amasis bei dieser schlief, war er nicht imstande, ihr beizuwohnen, während er doch bei andern Weibern zum Ziele kam. Als das zum öftern so war, sprach Amasis zu ebendieser Ladike: »Weib! du hast mich verhext: nun hilft aber auch alles nichts, du mußt des ärgsten Todes sterben, den je ein Weib erlitt!« Da sich nun Amasis durch kein Leugnen besänftigen ließ, gelobte Ladike der Aphrodite in ihrem Sinn, wenn ihr in dieser Nacht Amasis beiwohnen könne (wodurch sie noch gerettet werden könne), werde sie ihr ein Bild nach Kyrene schicken. Sofort nach diesem Gelübde gelang dem Amasis die Beiwohnung: und sooft er von nun an zu ihr kam, konnte er's und hatte sie hernach recht lieb. Ladike aber leistete ihr Gelübde an die Göttin. Sie ließ nämlich ein Bild machen und sandte es nach Kyrene, wo es noch zu meiner Zeit erhalten war und außerhalb der Stadt der Kyrenaier stand. Dieselbe Ladike hat Kambyses, als er sich zum Herrn von

Ägypten gemacht und sie gefragt hatte, wer sie sei, unverletzt nach Kyrene geschickt.

182. Amasis hat auch Weihgeschenke nach Hellas gestiftet: einmal nach Kyrene das vergoldete Athenebild und sein eigenes gemaltes Bildnis, dann der Athene in Lindos zwei Bilder von Stein und einen sehenswerten Panzer von Linnen; dann nach Samos der Hera zwei Bildnisse von sich selbst in Holz, die bis auf meine Zeit noch im großen Tempel hinter der Türe stehen. Und zwar sandte er nach Samos die Weihgeschenke wegen seiner Gastfreundschaft mit Polykrates, dem Sohne des Aiakes; nach Lindos aber um keiner Gastfreundschaft willen, sondern weil das Heiligtum der Athene in Lindos die Töchter des Danaos gegründet haben sollen, als sie dort auf der Flucht vor den Söhnen des Ägyptos landeten. Das sind die Weihgeschenke des Amasis. Endlich ist er der erste, der Zypern genommen und es sich zinspflichtig gemacht hat.

Drittes Buch.Thalia

Drittes Buch

1. Gegen diesen Amasis zog Kambyses, der Sohn des Kyros, mit seinen Untertanen, und namentlich mit den hellenischen, Ioniern und Äoliern, aus folgender Ursache in den Krieg: Kambyses hatte einen Herold nach Ägypten geschickt und den Amasis um seine Tochter gebeten, und zwar auf den Rat eines Ägypters, der dies tat, weil er auf Amasis einen Groll hatte, der unter allen ägyptischen Ärzten gerade ihn von Weib und Kind gerissen und nach Persien ausgeliefert hatte, als Kyros zu Amasis schickte und um den besten Augenarzt bat, der in Ägypten sei. Aus solchem Groll trieb nun der Ägypter den Kambyses mit beständigem Zuraten dahin, daß er den Amasis um seine Tochter ersuchte. Er dachte, wenn er sie hergebe, werde ihm das Kummer machen; wenn er sie aber nicht hergebe, müsse er sich den Kambyses zum

Feinde machen. Amasis selbst war ärgerlich über die Macht der Perser und fürchtete sie, konnte sich nicht zum Hergeben und nicht zum Weigern entschließen, weil er wohl wußte, daß sie Kambyses nicht zu seiner Frau, sondern zum Kebswiebe nehmen werde. Infolge dieser Erwägung machte er's also: Es war vom vorigen König Apries eine gar große und wohlgebildete Tochter als die Letzte ihres Hauses übrig, mit Namen Nitetis. Diese Jungfrau sandte Amasis, mit Kleidern und Gold ausgeschmückt, an den Perser, als ob sie seine Tochter wäre. Doch als er sie nach einiger Zeit grüßte und bei des Vaters Namen nannte, sprach die Jungfrau zu ihm: »König, du bist, ohne es zu wissen, von Amasis betrogen, indem er mich mit Schmuck ausgestattet, dir zugesandt und mich für seine Tochter ausgegeben hat, während ich in Wahrheit die des Apries bin, seines ehemaligen Herrn, gegen den er sich mit den Ägyptern empört und ihn ermordet hat.« Ebendies Wort und diese Ursache trieben den Kambyses, den Sohn des Kyros,

in großem Zorn gegen Ägypten. Das sagen die Perser.

2. Aber die Ägypter wollen sich den Kambyses aneignen, indem sie behaupten, er sei ein Sohn von ebendieser Tochter des Apries. Kyros nämlich sei's, der zu Amasis um seine Tochter geschickt habe, und nicht Kambyses. Was sie aber da sagen, ist unwahr. Auch ist ihnen mitnichten verborgen (da sie die persischen Gebräuche so gut kennen wie irgendwer), daß erstlich nach dortigem Brauch kein Bastard König wird, solange noch ein echter Sohn da ist, und weiterhin, daß Kambyses ein Sohn der Kassandane war, der Tochter des Pharnaspes, eines Achämeniden, und nicht ein Sohn der Ägypterin. Aber sie verdrehen die Geschichte, weil sie mit dem Hause des Kyros verwandt sein wollen. So verhält sich's hiermit.

3. Noch hört man auch eine Geschichte, die mir nicht glaubhaft erscheint. Es habe eine persische Frau die Frauen des Kyros besucht und beim Anblick der

wohlgebildeten und großen Kinder, die neben der Kassandane standen, in vielem Lob ihre große Bewunderung geäußert. Darauf sprach Kassandane, die Frau des Kyros: »Und ich, die Mutter solcher Kinder, werde doch keineswegs von Kyros geehrt, sondern die Ägypterin, die er sich geholt hat, die hält er in Ehren.« Als sie aus Ärger über die Nitetis also sprach, habe Kambyses, der ältere ihrer Söhne, gesprochen: »So will ich denn auch, Mutter, wenn ich erst Mann bin, in Ägypten das Oberste zuunterst und das Unterste zuoberst kehren.« So habe er, ungefähr zehn Jahre alt, zur Verwunderung der Frauen gesprochen. Es sei ihm aber auch im Gedächtnis geblieben, und er habe wirklich, als er zum Manne gereift und zum Königtum gelangt war, den Feldzug gegen Ägypten unternommen.

4. Dann ereignete sich bei Gelegenheit dieses Kriegszuges auch noch folgender Fall. Unter den Hilfsvölkern des Amasis war ein geborner Halikarnassier, mit Namen Phanes, so gewandt im Rate wie

tapfer im Kriege. Dieser Phanes, der dem Amasis aus irgendeinem Grunde gram war, entrann zu Schiff aus Ägypten, in der Absicht, mit Kambyses zu sprechen. Da er nun in großem Ansehen unter den Hilfsvölkern stand, auch die genaueste Kenntnis von Ägypten hatte, so setzte ihm Amasis nach, und es war ihm darum zu tun, ihn zu bekommen. Er setzte ihm also durch seinen vertrautesten Verschnittenen nach, den er auf einem Dreiruderer hinter ihm herschickte. Dieser bekam ihn wirklich in Lyzien, brachte ihn aber dennoch nicht nach Ägypten zurück, weil Phanes ihn überlistete, indem er seine Wächter betrunken machte und zu den Persern entwich. Eben wollte Kambyses zum Feldzug nach Ägypten aufbrechen, war aber noch wegen seines Zuges in Verlegenheit, da er nicht wußte, wie er durch die wasserlose Wüste kommen solle, als jener dazukam und ihm nicht nur alle Umstände des Amasis verriet, sondern ihm auch angab, wie er ziehen müßte, indem er ihm nämlich riet, den König der Araber

durch Gesandte zu ersuchen, daß er ihm sichern Durchzug verstatte.

5. Denn dort allein sind rechte Eingangspässe nach Ägypten. Von Phönizien an nämlich bis zu den Grenzen der Stadt Kadytis gehört das Land den sogenannten palästinischen Syriern; von Kadytis an, einer Stadt, die meines Dafürhaltens nicht viel kleiner als Sardes ist, gehören die Häfen am Meer bis zur Stadt Jenysos dem König der Araber; von Jenysos an geht wieder das Syrische bis zum serbonischen See, bei dem sich das kasische Gebirge ans Meer zieht, und vom serbonischen See, in dem nach der Sage Typhon verborgen liegt, fängt schon Ägypten an. Zwischen der Stadt Jenysos und dem kasischen Gebirge und dem serbonischen See, eine nicht geringe Strecke, ja immerhin ein Weg von drei Tagen, herrscht große Wasserarmut.

[Anmerkung:] 5. Typhon: Ein Erdriese mit hundert Drachenköpfen, der Zeus die Herrschaft zu entreißen suchte, aber von

ihm in den Ätna hinabgeschleudert wurde.
Als die Griechen ihn dem ägyptischen
Wüstengotte Seth, dem Mörder des Osiris,
gleichsetzten, suchten sie die Erdtiefe, in
die er hinabgestürzt worden sei, im
serbonischen See.

6. Nun will ich etwas erwähnen, das wenige von denen, die nach Ägypten fahren, beachtet haben. Es werden aus Hellas überallher, dazu auch aus Phönizien, alljährlich zweimal irdene Krüge, mit Wein gefüllt, nach Ägypten eingeführt, und doch bekommt man sozusagen auch nicht einen leeren Weinkrug dort zu sehen. Wo kommt denn aber, wird man fragen, alles das hin? Das will ich angeben. Jeder Ortsvorsteher muß alle Krüge aus seiner Stadt zusammenbringen und nach Memphis liefern; in Memphis aber müssen sie mit Wasser angefüllt und dann in ebenjene wasserlose Wüste Syriens geschafft werden. So wird, was je von Krügen nach

Ägypten geht und dort geleert wird, zu den alten hin nach Syrien geschafft.

7. Dieser Eingang nach Ägypten ist auf die besagte Art mit Wasservorräten von den Persern versehen worden, sobald dieselben Ägypten eingenommen hatten. Da nun aber damals noch kein Wasser in Bereitschaft stand, so schickte Kambyses, unterrichtet von dem Fremden aus Halikarnassos, Gesandte an den Araber und erhielt die nachgesuchte Sicherheit, wobei sie miteinander einen Vertrag eingingen.

8. Die Araber gehören zu denen, die ihre Verträge am meisten heilig halten. Sie machen dieselben auf folgende Weise: Wollen zwei einen Vertrag schließen, so macht ihnen ein dritter, der zwischen den beiden steht, mit einem scharfen Stein einen Einschnitt in die innere Hand am Daumen, nimmt alsdann aus dem Gewand eines jeden eine Faser und bestreicht mit ihrem Blute sieben Steine, die zwischen ihnen liegen, wobei er den Dionysos und die Urania anruft. Wenn dieser das

vollzogen hat, so empfiehlt der, welcher den Vertrag eingeht, seinen Freunden den Fremdling oder den Bürger, falls solcher mit einem Bürger eingegangen wird, und dann gilt auch den Freunden selbst der Vertrag für heilig. Den Dionysos halten sie für den einzigen Gott nebst der Urania und scheren ihr Haar, wie sie behaupten, nach derselben Schur, wie sie Dionysos hat, nämlich in einem Kranz bis zu den Schläfen herauf. Und den Dionysos nennen sie Orotal, die Urania Alilat.

[Anmerkung:] 8. Der dem Dionysos gleichgesetzte Orotal ist Fruchtbarkeitsgott und Sonnengott, Alilat die Mondgöttin.

9. Nachdem nun der Araber mit den Gesandten, die von Kambyses gekommen waren, den Vertrag geschlossen hatte, traf er folgende Anstalt: Er füllte Kamelschläuche mit Wasser und belud damit alle seine lebendigen Kamele, worauf er in die wasserlose Wüste zog und dort das

Heer des Kambyses erwartete. Und das wäre die glaubwürdigere Sage; nun muß ich aber auch die minder glaubwürdige, da sie einmal vorhanden ist, erzählen. Es ist ein großer Fluß in Arabien, mit Namen Korys, welcher sich in das sogenannte Rote Meer ergießt. Nun soll der König der Araber aus Rinderfellen und sonstigen Häuten eine Rinne zusammengenäht haben, die von ebendiesem Fluß bis in die Wüste reichte, und durch dieselbe das Wasser geleitet, in der Wüste selbst aber große Behälter gegraben haben, um das Wasser aufzunehmen und zu erhalten. Es ist aber ein Weg von zwölf Tagen von dem Fluß in diese Wüste, und er soll das Wasser durch drei Rinnen an dreierlei Orte geleitet haben.

10. An der sogenannten pelusischen Mündung des Nils hatte Psammenitos, der Sohn des Amasis, sein Lager aufgeschlagen und erwartete Kambyses. Denn den Amasis traf Kambyses bei seinem Zuge wider Ägypten nicht mehr am Leben, sondern König Amasis starb nach einer Herrschaft von vierundzwanzig Jahren, in denen ihm

nie ein sonderliches Mißgeschick begegnet war. Nach seinem Tode ward er einbalsamiert und in der Gruft im Heiligtum bestattet, die er sich selbst erbaut hatte. Aber unter dem König der Ägypter, Psammenitos, dem Sohne des Amasis, kam in Ägypten die ganz sonderbare Erscheinung vor, daß es im ägyptischen Theben regnete, das niemals, weder vorher noch nachher bis auf meine Zeit, beregnet worden ist, wie die Thebaner selbst sagen. Denn in Oberägypten regnet es überhaupt gar nicht; damals aber wurde Theben mit feinem Staubregen benetzt.

11. Nachdem die Perser die Wüste durchzogen hatten und den Ägyptern nahe genug zum Treffen standen, stellten die Hilfsvölker der Ägypter, Hellenen und Karer, aus Groll gegen Phanes, der ein fremdes Heer wider Ägypten führte, folgendes ihm zuleide an: Phanes hatte Söhne in Ägypten zurückgelassen. Diese führten sie ins Lager und ihrem Vater vor die Augen, stellten dann einen Mischkrug zwischen beide Lager, führten einen

Knaben nach dem andern vor und schlachteten ihn über dem Mischkrug. Als sie mit allen Knaben fertig waren, taten sie Wein und Wasser hinein, und nun tranken alle Hilfsvölker von dem Blut; dann gingen sie ins Treffen. Es kam zu einer hitzigen Schlacht, in der sehr viele von beiden Kriegsheeren fielen: die Ägypter wurden geschlagen.

12. Dort sah ich auch ein großes Wunder, womit mich die Eingeborenen bekannt machten. Bei den Gebeinen nämlich, die von den in der Schlacht Gefallenen beiderseits besonders aufgeschüttet sind (denn die Gebeine der Perser liegen für sich, wie sie gleich damals gesondert wurden, und auf der andern Seite die der Ägypter), sind die Köpfe der Perser so schwach, daß einer bloß mit einem Steinchen zu werfen braucht, um sie zu durchlöchern, dagegen die der Ägypter so stark, daß man sie kaum mit einem Stein zerschlagen kann. Davon, sagten sie, sei die Ursache (was mir auch nicht schwer wurde zu glauben) daß die Ägypter gleich von

Kindheit an ihre Köpfe bescheren, da denn der Schädel an der Sonne fester wird. Ebendas ist auch die Ursache, daß es keine Kahlköpfe gibt. Denn bei den Ägyptern bekommt einer unter allen Menschen die wenigsten Kahlköpfe zu sehen. Das ist also bei diesen die Ursache, daß sie starke Köpfe haben, während bei den Persern die Schwäche der Köpfe darin ihre Ursache hat, daß sie von Anfang an durch die hohen Filzhüte, die sie tragen, die Sonne fernhalten. Daß aber diese Schädel so sind, habe ich gesehen, und habe auch in Papremis wieder solche gesehen von denen, die mit Achämenes, dem Sohne des Dareios, durch Inaros, den Libyer, erschlagen worden sind.

[Anmerkung:] 12. Der libysche Fürst Inaros empörte sich 463 v. Chr. gegen die Perser. Achämenes schlug ihn 462, fand aber dabei selbst den Tod. 456 wurde Inaros gefangengenommen und hingerichtet.

13. Die geschlagenen Ägypter flohen aus der Schlacht ohne Ordnung. Als sie nun nach Memphis hineingedrängt waren, sandte Kambyses den Fluß hinauf ein mytilenisches Schiff mit einem Herold, einem Perser, und forderte die Ägypter auf, sich mit ihm zu verständigen. Als diese das Schiff nach Memphis hereinkommen sahen, stürzten sie haufenweis aus den Mauern und zerstörten das Schiff, rissen die Mannschaft in Stücke und trugen sie so in ihre Mauern hinein. Hierauf wurden die Ägypter belagert, bis sie sich endlich ergaben. Die angrenzenden Libyer fürchteten, daß es ihnen ergehen werde wie den Ägyptern. Daher ergaben sie sich ohne Schwertstreich, setzten selbst für sich eine Abgabe fest und sandten Geschenke. Auch die Kyrenaier und Barkaier machten es ebenso, aus derselben Furcht wie die Libyer. Kambyses nahm die Geschenke von den Libyern freundlich an; hingegen mit den kyrenaiischen war er unzufrieden, wie mir vorkommt, weil sie zu gering waren. Was nämlich die Kyrenaier schickten, waren fünfhundert Minen Silber; diese

nahm Kambyses in die Hand und warf sie eigenhändig unter seinem Kriegsvolk aus.

14. Aber am zehnten Tage, nachdem Kambyses die Burg von Memphis eingenommen hatte, ließ er den König der Ägypter, Psammenitos, der sechs Monate König gewesen war, zum Schimpf in die Vorstadt setzen, nebst andern Ägyptern, und versuchte sein Gemüt folgendermaßen.

Er schickte die Tochter desselben, gekleidet in Sklaventracht, hinaus nach Wasser, mit einem Wasserkrug, und mit ihr noch andere Jungfrauen, die er von den ersten Männern auserlesen hatte, in gleicher Tracht wie die Königstochter. Als nun die Jungfrauen mit Geschrei und Weinen an ihren Vätern vorbeikamen, schrien alle Väter laut und weinten mit, da sie ihre Kinder in solchem Elend erblickten; Psammenitos aber schaute hin, sah es wohl und wandte den Blick zur Erde. Als die Wasserträgerinnen vorübergegangen waren, schickte er zum zweiten ihm seinen Sohn hinaus, mit zweitausend andern Ägyptern,

dieselben Alters, alle mit Stricken um den Hals und mit Zäumen im Munde. Diese wurden hinausgeführt zur Buße für die Mytilenaier, die zu Memphis mit ihrem Schiff umgekommen waren. Denn so hatten die königlichen Richter gerichtet, daß für jeden Mann zehn von den vornehmsten Ägyptern umkommen müßten.

Psammenitos aber sah sie vorübergehen, sah auch wohl, daß sein Sohn zum Tode geführt werde, und während alle die um ihn sitzenden Ägypter weinten und sich's sehr zu Herzen nahmen, machte er's ebenso wie bei seiner Tochter. Als auch diese vorübergegangen waren, traf sich's, daß einer von seinen Tischfreunden, ein ältlicher Mann, der um das Seine gekommen und nichts anderes als ein Bettler war, die Soldaten um Almosen bat und an Psammenitos, dem Sohne des Amasis, und jenen Ägyptern vorbeikam, die in der Vorstadt saßen. Wie Psammenitos den sah, weinte er heftig, rief den Freund bei Namen und schlug sein Haupt.

Nun hatte er aber seine Wächter, die sein ganzes Benehmen bei jedem Zuge dem Kambyses anzeigen. Kambyses wunderte sich über dieses Benehmen, sandte einen Boten zu ihm und ließ ihn fragen:

»Kambyses, der Gebieter, fragt dich, Psammenitos, warum du deine Tochter in solchem Elend und deinen Sohn auf dem Weg zum Tode gesehen hast, ohne zu schreien oder zu weinen, den Bettler aber, der doch – wie er sich sagen ließ – gar nicht mit dir verwandt ist, so hochgeachtet hast.« Das war seine Frage, und darauf antwortete jener: »Sohn des Kyros, mein häusliches Unglück war zu groß zum Weinen; aber das Elend eines Freundes ist der Tränen wert, der um all seinen Wohlstand und an den Bettelstab gekommen ist an der Schwelle des Alters.« Da ihm dies also hinterbracht wurde, dünkte es ihm wohlgesprochen. Wie man von den Ägyptern hört, weinte Kroisos, der auch dem Kambyses nach Ägypten gefolgt war, es weinten auch die anwesenden Perser, und Kambyses selbst wandelte Mitleid an, so daß er gleich befahl, seinen Sohn unter denen, die sterben

sollten, zu retten und ihn selbst aus der Vorstadt zu ihm herzuführen.

15. Den Sohn fanden jedoch die nachgeschickten Leute nicht mehr am Leben: er war zuerst hingerichtet worden. Aber den Psammenitos selbst holten sie zu Kambyses, bei dem er fortan lebte und über nichts zu klagen hatte. Hätte er's nur verstanden, ruhig zu bleiben, er würde Ägypten zur Verwaltung erhalten haben. So pflegen die Perser wirklich die Söhne der Könige in Ehren zu halten: wenn diese von ihnen abgefallen sind, geben sie doch ihren Söhnen die Herrschaft wieder. Es läßt sich aus vielem abnehmen, daß sie dieses im Brauch haben, namentlich aber daraus, daß der Sohn des Libyers Inaros, Thannyras, die Herrschaft wiederbekam, die sein Vater hatte, und so auch der Sohn des Amyrtaios, Pausiris, seine väterliche Herrschaft wiederbekam, unerachtet niemand den Persern mehr Böses getan hat als Inaros und Amyrtaios. So aber, da Psammenitos böse Anschläge machte, bekam er seinen Lohn, indem er bei der Aufwieglung der

Ägypter ergriffen wurde. Wie nämlich dieses von ihm bekannt wurde, mußte er, auf Kambyses' Befehl, Stierblut trinken und starb auf der Stelle. So endete dieser.

[Anmerkung:] 15. Die Hinrichtung durch das Trinken von Stierblut wird im Altertum öfter erwähnt. Da frisches Stierblut vollkommen unschädlich ist, muß es sich um zersetztes oder um vergiftetes handeln.

16. Kambyses aber ging von Memphis nach der Stadt Saïs, um das zu tun, was er dort wirklich tat. Sowie er nämlich in den Palast des Amasis kam, gebot er sogleich, den Leichnam des Amasis aus seinem Grab herauszuschaffen; als man dies vollzogen hatte, gebot er, ihn zu geißeln, die Haare ihm auszuraufen, ihn zu stechen und sonst alle mögliche Schmach ihm anzutun. Als sie sich dabei müde gearbeitet hatten, weil der Tote, da er einbalsamiert war, widerstand und nicht zerfiel, gebot Kambyses, ihn zu verbrennen, was ein

sündhafter Befehl war. Denn die Perser halten das Feuer für einen Gott. Überhaupt ist das Verbrennen der Toten bei beiden durchaus nicht Brauch: bei den Persern nämlich aus dem angeführten Grunde, weil man einem Gotte den Leichnam eines Menschen nicht darbringen dürfe, und bei den Ägyptern gilt das Feuer für ein lebendiges Tier: dasselbe verzehre alles, was es bekomme, und wenn dasselbe voll sei von seinem Fraße, sterbe es mitsamt dem Verzehrten. Nun ist es aber bei ihnen keineswegs Brauch, den Toten einem Tiere zu geben, sondern sie balsamieren ihn gerade deshalb ein, damit er nicht im Grabe von Würmern gefressen werde. So war es also wider die Gebräuche beider, was Kambyses befahl. Wie indessen die Ägypter sagen, geschah dieses nicht mit Amasis, sondern mit einem andern Ägypter, der von gleichem Alter war wie Amasis. Ihm taten die Perser Schmach an, in der Meinung, sie dem Amasis anzutun. Sie sagen nämlich, Amasis habe durch Weissagung erfahren, was über ihn nach seinem Tode ergehen solle, und sodann zur

Verhütung des Drohenden einen Menschen, der damals starb, ebenjenen, der gegeißelt wurde, in seiner Gruft vorn an der Türe begraben lassen, dagegen seinem Sohne befohlen, ihn selbst ganz hinten in den Winkel der Gruft zu legen. Jedoch von diesem Befehl des Amasis, sein Begräbnis und jenen Menschen anlangend, glaube ich, daß es nicht wirklich so herging, sondern daß die Ägypter die Sache beschönigen.

17. Darauf nahm sich Kambyses drei Feldzüge vor: gegen die Karthager, gegen die Ammonier und gegen die langlebenden Äthiopier, die Libyen nach dem südlichen Meere zu bewohnen. Er beschloß, gegen die Karthager sein Schiffsheer auszusenden, gegen die Ammonier einen Teil vom Fußvolk, gegen die Äthiopier aber vorerst Kundschafter, einmal um nach dem angeblichen Sonnentisch der Äthiopier zu sehen, ob wirklich ein solcher dort sei, und dann überhaupt, um alles auszuspähen, angeblich jedoch nur, um dem Könige derselben Geschenke zu bringen.

[Anmerkung:] 17. Der Sonnentisch gehört zum Kult des Sonnengottes, der zugleich Fruchtbarkeitsgott ist. Das Sonnenmahl ist eine symbolische Handlung. Die Erzählung vom bewußten Betrug durch Obrigkeiten und Priester ist typisch für den Rationalismus, dem Herodot bisweilen nachgibt, während er ihn an anderen Stellen ablehnt.

18. Mit dem Sonnentisch soll es nämlich diese Bewandtnis haben. Es ist eine Wiese in der Vorstadt, voll gekochten Fleisches von allen vierfüßigen Tieren. Dort soll bei Nacht das Fleisch von den jeweiligen Stadtbeamten verstohlen hingelegt werden, und bei Tag darf, wer will, herkommen und speisen; die Eingeborenen aber sollen behaupten, die Erde lasse das immer wieder hervorkommen. Diese Bewandtnis soll es mit dem sogenannten Sonnentisch haben.

19. Da nun Kambyses beschlossen hatte, die Kundschafter auszuschicken, ließ er

sogleich aus der Stadt Elephantine von den Fischessern die holen, welche die äthiopische Sprache verstanden. Während man nach diesen ging, gab er dem Schiffsheer den Befehl, gegen Karthago auszufahren. Aber die Phönizier erklärten, das nicht tun zu wollen, da sie durch teure Eide gebunden seien und auch nicht recht daran tun würden, gegen ihre eigenen Kinder in den Krieg zu ziehen. Da nun die Phönizier nicht wollten, so waren die übrigen nicht kampffähig. So entkamen die Karthager der Knechtschaft der Perser. Denn Gewalt erlaubte sich Kambyses gegen die Phönizier nicht, weil sie sich freiwillig den Persern ergeben hatten und die ganze Seemacht von den Phöniziern abhing. Auch die Zyprier waren mit freiwilliger Übergabe an die Perser gegen Ägypten gezogen.

20. Als die Fischesser aus Elephantine ankamen, sandte sie Kambyses zu den Äthiopiern mit dem Befehl, was sie sagen sollten, und mit Geschenken: einem Purpurgewand, einer goldenen Halskette,

Armbändern, einem Salbenbüchschen und einem Faß Palmwein. Diese Äthiopier, zu denen Cambyses sandte, sollen, wie man sagt, die größten und schönsten unter allen Menschen und in ihren Bräuchen überhaupt von den andern Menschen ganz verschieden sein, namentlich aber in der Art, wie sie ihre Könige wählen. Wen sie nämlich im Volk für den Größten und auch nach Maß der Größe für stark erachten, dem erkennen sie das Königtum zu.

21. Als die Fischesser zu diesen Leuten kamen, übergaben sie die Geschenke dem König derselben und sagten: »Cambyses, der König der Perser, der dein Freund und Gastverwandter zu werden beabsichtigt, hat uns abgesandt und will, daß wir mit dir reden; auch gibt er dir diese Geschenke, deren er selbst sich mit Vorliebe bedient.« Der Äthiopier aber, der merkte, daß sie als Kundschafter kämen, sprach zu ihnen: »Nein, der Perserkönig hat euch mit den Geschenken nicht gesandt, weil er meine Gastfreundschaft so hoch anschlägt, und ihr redet die Wahrheit nicht: denn ihr kommt

als Kundschafter in mein Reich. Auch ist er kein rechtschaffener Mann. Denn wäre er rechtschaffen, so hätte er nicht nach anderem Lande als dem seinigen sich gelüsten lassen und nicht Menschen in Knechtschaft gebracht, die ihn mit nichts beleidigt haben. Nun aber gebt ihm diesen Bogen und sprecht dazu: ›Der König der Äthiopier rät dem Perserkönig, wenn einmal die Perser so leicht die Bogen von solcher Größe spannen, alsdann gegen die langlebenden Äthiopier mit Überzahl ins Feld zu ziehen; bis dahin aber den Göttern Dank zu wissen, daß sie den Kindern der Äthiopier nicht in den Sinn geben, fremdes Land zu ihrem eigenen zu erobern.««

22. Nach diesen Worten spannte er den Bogen ab und übergab ihn den Boten. Dann nahm er das Purpurgewand und fragte, was das sei, und wie es angefertigt worden sei. Als ihm die Fischesser die Wahrheit vom Purpur und von der Färbung angaben, sagte er, trüglich seien die Menschen, trüglich auch ihre Kleider. Zweitens fragte er nach der goldenen Halskette und den

Armbändern. Als ihm die Fischesser ihren Gebrauch zum Schmuck erklärten, sprach er mit Lachen, da er sie für Fesseln ansah: »Wir haben stärkere Fesseln als diese.« Drittens fragte er nach dem Salböl. Als sie von der Bereitung und Salbung redeten, urteilte er darüber wie über das Gewand. Da er nun an den Wein kam und sich seine Zubereitung sagen ließ, da tat er, voll Wohlgefallen an dem Trank, die Frage, was denn des Königs Speise sei, und wie lange zum höchsten ein Perser lebe. Sie sagten, seine Speise sei Brot, erklärten ihm die Natur des Weizens und versicherten ihm, achtzig Jahre seien zum höchsten das volle Maß für ein Menschenleben. Darauf erwiderte der Äthiopier, ihn wundere es nicht, daß sie nur so wenige Jahre lebten, da sie Kot speisten; ja sie würden nicht einmal so lange leben können, wenn sie nicht an dem Trank sich erholten, wobei er vor den Fischessern auf den Wein deutete; denn in dem Stücke seien *sie* schwächer als die Perser.

23. Als darauf die Fischesser den König ihrerseits über Leben und Lebensweise befragten, hieß es, auf hundertundzwanzig Jahre brächten es die meisten von ihnen, einige aber auch darüber; ihre Speise sei gekochtes Fleisch, ihr Trank Milch. Auf die Verwunderung der Kundschafter über jene Zahl von Jahren soll er sie zu einer Quelle geführt haben, in der sie sich wuschen und einen neuen Glanz bekamen, als wenn's Öl wäre; davon gehe ein Duft aus wie von Veilchen. Das Wasser dieser Quelle sei so leicht, sagten die Kundschafter, daß da nichts obenauf schwimmen könne, weder Holz, noch was leichter ist als Holz, sondern das sinke alles zugrunde. Wenn nun das Wasser wirklich so ist, wie man sagt, so kommt es wohl davon her, daß sie so langlebige Leute sind, indem sie sich desselben durchweg bedienen. – Von der Quelle weg seien sie auch in das dortige Gefängnis geführt worden, wo die Ketten eines jeden Gefangenen von Gold seien. Das Erz ist bei diesen Äthiopiern am allerseltensten und allerteuersten. Nach

Beschauung des Gefängnisses beschauten sie auch den sogenannten Sonnentisch.

24. Hierauf beschauten sie zuletzt ihre Sarkophage, die aus Kristall folgendermaßen angefertigt werden sollen: Wenn sie den Leichnam ausgetrocknet haben, sei es nun nach Art der Ägypter oder irgendwie anders, überziehen sie ihn ganz mit Gips, malen ihn alsdann schön an und geben ihm so sehr wie möglich das alte Aussehen. Darauf stellen sie ihn in eine hohle Säule hinein, die aus Kristall gemacht ist, der bei ihnen von bester Art in Menge gegraben wird. Der Leichnam ist nun rundum durch die Säule sichtbar, ohne einen unangenehmen Geruch zu verursachen, noch sonst irgend etwas Mißfälliges, und alles ist sichtbar, wie unmittelbar an der Leiche. Diese Säule haben ein Jahr lang die nächsten Angehörigen in ihrem Hause, geben ihr die Erstlinge von allem und bringen ihr Opfer dar. Dann tragen sie sie hinaus und stellen sie vor der Stadt auf.

25. Nach Beschauung alles dessen kehrten die Kundschafter wieder um. Sobald sie es berichteten, geriet Kambyses in Zorn und zog gegen die Äthiopier zu Felde, ohne eine Ausrüstung mit Speisevorrat zu befehlen oder sich zu überlegen, daß sein Feldzug an die Enden der Erde gehen solle; sondern er zog, rasend, wie er war, und nicht recht bei Verstande, gleich nach Anhörung der Fischesser mit seinem ganzen Landheer aus. Nur die Hellenen, die da waren, wies er an, dort zu bleiben. Als er nun auf seinem Zuge nach Theben kam, sonderte er vom Heere fünfzigtausend Mann aus und gab diesen auf, die Ammonier zu Sklaven zu machen und das Orakel des Zeus zu verbrennen; er selbst aber führte das übrige Heer wider die Äthiopier. Ehe nun der Heereszug den fünften Teil des Weges zurückgelegt hatte, war ihnen schon alles, was sie an Speisevorrat hatten, ausgegangen, und nach dem Vorrat ging ihnen auch das Zugvieh aus, das sie verzehrten. Hätte nun Kambyses dies eingesehen und sich eines andern besonnen und sein Heer wieder zurückgeführt, so

wäre er trotz dem Fehler, den er anfangs gemacht hatte, ein kluger Mann gewesen; so aber nahm er keine Rücksicht und ging immer vorwärts. Die Soldaten fristeten erst, solange sie noch etwas in der Erde fanden, ihr Leben mit Grasessen; als sie in die Sandwüste kamen, da begingen ihrer etliche die arge Tat, daß sie aus zehn Mann einen Kameraden auslosten und ihn aufaßen. Wie das Kambyses erfuhr, ward ihm bang vor dem Aufessen untereinander, und so gab er die Unternehmung gegen Äthiopien auf und begab sich auf den Rückweg. So kam er, nachdem er einen großen Teil seines Heeres verloren hatte, wieder in Theben an. Von Theben ging er nach Memphis hinunter und entließ dort die Hellenen zur Heimfahrt. Dieses Schicksal hatte die Unternehmung gegen die Äthiopier.

26. Von den andern aber, die gegen die Ammonier ins Feld geschickt wurden, ist so viel offenkundig, daß sie von Theben mit Führern ausgezogen und bis nach der Stadt Oasis gekommen sind, die von Samiern, wie man sagt, aus dem aischrionischen

Stamme bewohnt ist. Diese sind von Theben durch eine Sandstrecke, sieben Tagereisen lang, getrennt, und der Name ihrer Landschaft ist, nach unserer Sprache, »Insel der Seligen«. Bis zu dieser Landschaft also, sagt man, ist das Heer gekommen; aber des weitern vermag (die Ammonier allein ausgenommen, oder wer es von diesen gehört hat) kein Mensch etwas von ihnen zu sagen. Denn zu den Ammoniern kamen sie nicht und kehrten auch nicht wieder heim. Von den Ammoniern selbst aber hört man, daß jenen auf dem Zuge wider sie von Oasis durch den Sand und so ziemlich in der Mitte zwischen ihnen und Oasis, plötzlich, während sie das Frühmahl nahmen, ein unmäßig starker Wind aus Süden entgegengesblasen und sie unter den Sanddünen, die er herantrieb, begraben habe, und so seien sie verschwunden. So, sagen die Ammonier, sei es mit diesem Heere gegangen.

[Anmerkung:] 26. Als Insel der Seligen bezeichneten die Samier die Oase im

Gegensatze zur umgebenden Wüste. Die Inseln der Seligen waren der Ort, in den die frömmsten Menschen nach dem Tode gelangten. Da das ganze Totenreich im Westen gesucht wurde, sah man später die Kanarischen Inseln als die Inseln der Seligen an.

27. Als Kambyses in Memphis angekommen war, erschien den Ägyptern der Apis, den die Hellenen Epaphos nennen. Bei dessen Erscheinung trugen die Ägypter sogleich ihre schönsten Kleider, und überall waren Festlichkeiten. Wie nun Kambyses die Ägypter das tun sah, traute er ihnen nichts anderes zu, als daß sie wegen seines Unglücks diese Lustbarkeiten anstellten, berief die Vorsteher von Memphis und richtete, als sie vor ihn traten, die Frage an sie, warum denn früher bei seinem Aufenthalt in Memphis die Ägypter nichts der Art getan, sondern gerade jetzt, da er nach dem Verlust eines großen Teiles seines Heeres wieder bei ihnen sei. Sie

erklärten, ihr Gott sei erschienen, der nur nach langer Zeit wieder zu erscheinen pflege, und wenn er einmal erscheine, dann feierten alle Ägypter ein Freudenfest. Darauf erklärte Kambyses, sie lögen, und bestrafte sie als Lügner mit dem Tode.

[Anmerkung:] 27. Der Apis war dem Lichtgotte Ptah heilig, mit dem dann der Fruchtbarkeitsgott Osiris verschmolzen wurde. Die Seele des Osiris lebte im Apis. In spätägyptischer Zeit wurde der Kultus des Osiris-Apis, ägyptisch Osar-Hape, als Sarapiskult der verbreitetste Geheimdienst. Den Epaphos gebiert Io, als sie aus der Kuhgestalt wieder in die menschliche zurückverwandelt worden ist, in Ägypten. Die Gleichsetzung des Apis und des Epaphos vollzog sich leicht, weil beide von einer Kuh stammten.

28. Nachdem er diese umgebracht hatte, rief er zweitens die Priester vor sich; da auch die Priester ein Gleiches antworteten,

sagte er, das solle ihm nicht verborgen bleiben, ob ein zahmer Gott zu den Ägyptern gekommen sei. Nach dieser Rede hieß er die Priester den Apis herbeiholen, und sie gingen, um ihn zu holen. Dieser Apis nun oder Epaphos ist ein Kalb von einer Kuh, die nicht mehr in den Fall kommen kann, noch eine Leibesfrucht zu bekommen. Die Ägypter sagen, ein Strahl vom Himmel falle auf die Kuh, und davon gebäre sie den Apis. Es hat aber dieses Kalb, der sogenannte Apis, folgende Abzeichen: er ist schwarz und trägt auf der Stirn ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Abbild eines Adlers, am Schweif zweierlei Haare und unter der Zunge einen Käfer.

29. Als nun die Priester den Apis brachten, zog Kambyses, halbtoll, wie er war, seinen Dolch, wollte ihn dem Apis in den Bauch stoßen und traf ihn am Schenkel. Darauf lachte er und sprach zu den Priestern: »O ihr Elenden, das sollen also Götter sein, die Fleisch und Blut haben und das Eisen spüren? Ja, solch ein Gott ist der Ägypter

würdig. Aber doch soll es euch nicht wohl bekommen, daß ihr mich verhöhnt habt!« Nach diesen Worten befahl er denen, die solches Amt haben, die Priester durchzupeitschen und jeden Ägypter, den sie über der Festfeier beträfen, zu töten. Das Fest der Ägypter mußte aufgehoben werden, die Priester mußten büßen, und der Apis starb von dem Stich in den Schenkel, auf den Boden des Tempels hingestreckt. Sofort nach seinem Tod an dieser Wunde begruben ihn die Priester hinter dem Rücken des Kambyses.

30. Kambyses aber ward, wie die Ägypter sagen, wegen dieses Frevels alsbald rasend, da er schon vorher nicht recht bei Verstande war. Die erste seiner Übeltaten verübte er an seinem Bruder Smerdis, seinem leiblichen Bruder von Vater und Mutter, den er aus Ägypten nach Persien aus Neid zurückgeschickt hatte, weil er allein unter den Persern jenen Bogen um zwei Finger breit gespannt hatte, den die Fischesser vom Äthiopier mitbekommen hatten, während dazu keiner von den

übrigen Persern imstande war. Als nun Smerdis nach Persien abgegangen war, sah Kambyses im Schlafe folgendes Gesicht. Es träumte ihm, ein Bote komme aus Persien mit der Botschaft, daß Smerdis, auf dem königlichen Throne sitzend, mit dem Haupt an den Himmel rage. Auf das hin schickte er, aus Angst, selbst von seinem Bruder um der Herrschaft willen getötet zu werden, seinen vertrautesten Perser, den Prexaspes, nach Persien, daß er ihn töte. Der ging hinauf nach Susa und tötete den Smerdis, nach einigen draußen auf der Jagd; andere sagen, daß er ihn aufs Rote Meer geführt und dort in den Fluten ersäuft habe.

[Anmerkung:] 30. Smerdis: An dem Felsen von Bisutun sind Reliefdarstellungen erhalten, die Dareios I., den von ihm unterworfenen Magier und den Gott Ahuramasda zeigen. Dabei befindet sich eine dreisprachige, persische, elamische und babylonische Inschrift, nach der Kambyses (persisch Kabujiya) seinen Bruder tötete, ehe er nach Ägypten ging:
»Dem Kabujiya war ein Bruder, Bartiya mit

Namen, von gleicher Mutter und gleichem Vater; nachher tötete Kabujiya diesen Bartiya; als Bartiya getötet war, war Erblosigkeit des Reichs; nachher ging Kabujiya nach Ägypten; da wurde das Reich gottlos.«

31. Das also ist das erste, womit, wie man sagt, die Übeltaten des Kambyses begannen. Zweitens brachte er auch seine Schwester um, die ihm nach Ägypten gefolgt war, und die er geheiratet hatte, obwohl sie seine rechte Schwester von beiden Eltern war. Geheiratet hat er sie auf folgendem Wege, da zuvor die Perser keineswegs im Brauch hatten, sich mit ihren Schwestern zu verbinden. Kambyses war in eine seiner Schwestern verliebt: und wie er nachgerade sie heiraten wollte, berief er, da er etwas Ungebräuchliches zu tun gedachte, die königlichen Richter und fragte sie, ob es ein Gesetz gebe, daß einer, wenn er es wolle, mit seiner Schwester zusammenleben könne. Die königlichen

Richter sind aus den Persern dazu erlesen und bekleiden ihr Amt bis an ihren Tod oder doch so lange, bis etwas Ungerechtes an ihnen erfunden werden sollte. Diese sprechen den Persern Recht und sind Ausleger ihrer väterlichen Satzungen, und alles beruht auf ihnen. Die Frage des Kambyses beantworteten sie nun so, daß es recht und doch auch unverfänglich war, mit der Erklärung: sie fänden kein Gesetz, das es gutheiße, wenn der Bruder mit der Schwester zusammenlebe; indessen finde sich ein anderes Gesetz, dem König der Perser stehe frei, zu tun, was er wolle. So lösten sie das Gesetz nicht auf trotz ihrer Furcht vor Kambyses; um aber auch nicht selbst über der Wahrung des Gesetzes unterzugehen, machten sie ein anderes Gesetz ausfindig zugunsten der Heiratsabsichten auf Schwestern. Da heiratete Kambyses die Geliebte, nahm jedoch nicht lange darauf noch eine andere Schwester. Von diesen hat er dann die jüngere, die ihm nach Ägypten gefolgt war, umgebracht.

32. Über ihren Tod aber geht, wie bei Smerdis, eine doppelte Sage. Die Griechen sagen, Kambyses habe ein Löwenjunges mit einem jungen Hunde kämpfen lassen, wobei auch diese Frau zugesehen habe. Wie nun der junge Hund unterlag, habe sich sein Bruder, auch ein junger Hund, losgerissen und sei ihm beigesprungen, und so seien, da sie nun ihrer zwei waren, die jungen Hunde des Löwenjungen Meister geworden. Dabei habe Kambyses mit Vergnügen zugeschaut, sie aber an seiner Seite geweint. Kambyses habe sie, wie er's bemerkte, gefragt, warum sie weine, und nun habe sie geantwortet, sie weine über den Anblick des Hundes, der für seinen Bruder gekämpft habe, weil sie dabei habe an Smerdis denken und sich sagen müssen, für diesen stehe kein Kämpfer mehr auf. Wegen dieses Wortes, behaupten die Hellenen, habe sie Kambyses sterben lassen, die Ägypter aber, es hätte die Frau bei Tische einen Lattich genommen, ihn ganz entblättert und dann die Frage an ihren Mann gerichtet, ob wohl der entblätterte Lattich schöner sei oder der volle. Darauf habe er versichert, der volle,

und sie erwidert: »Aber du hast doch das Gleichnis dieses Lattichs gemacht, da du des Kyros Haus entblättert hast!« Er habe nun wütend mit den Füßen sie gestoßen, die schwanger war, und darauf sei sie an der Fehlgeburt gestorben.

33. Das sind die Ausbrüche von Kambyses' Raserei gegen sein eigenes Haus, sei es nun, daß es vom Apis kam oder ohne das, wie ja viel Unheil über die Menschen zu kommen pflegt. Sagt man doch auch, Kambyses habe eine erbliche schwere Krankheit gehabt, die einige die heilige nennen. So wäre es nun kein Wunder, daß sein Verstand nicht gesund blieb, während sein Körper an einer schweren Krankheit litt.

[Anmerkung:] 33. Die Epilepsie wurde die heilige Krankheit genannt, weil die von ihr befallenen Menschen als machtlose Opfer der Götter erschienen. Der Arzt Hippokrates (460-377 v. Chr.), ein jüngerer Zeitgenosse Herodots, nannte diese Bezeichnung in seiner Schrift »Über die

heilige Krankheit« falsch und unwissenschaftlich.

34. Folgendes aber sind seine Ausbrüche gegen die übrigen Perser. Man sagt nämlich, er habe zu Prexaspes gesprochen, der bei ihm besonders in Ehren stand (wie ihm denn derselbe auch die Botschaften zutrug, und sein Sohn Mundschenk bei Kambyses war, was auch keine geringe Ehre ist) – zu diesem, sagt man, habe er gesprochen: »Prexaspes, für was für einen Mann halten mich die Perser? Wie lauten ihre Reden über mich?« Dieser antwortete: »Mein Gebieter, du wirst in allem andern sehr gelobt; nur dem Weine, sagen sie, seiest du zu sehr ergeben.« So viel habe dieser von den Persern gesagt, jener aber wütend entgegnet: »Sagen die Perser, ich wäre dem Wein sehr ergeben, unsinnig und nicht bei Verstand, so waren also auch ihre früheren Reden nicht wahr.« Früher nämlich hatte Kambyses in einer Sitzung mit den Persern und mit Kroisos gefragt, für welch

einen Mann er gelten könne, neben seinen Vater Kyros gestellt. Worauf sie antworteten, er sei größer als sein Vater: denn alles, was dieser besessen habe, besitze auch er und habe noch dazu Ägypten gewonnen samt dem Meere. Das sagten die Perser; Kroisos aber, der auch dabei und mit diesem Urteil nicht zufrieden war, sprach also zu Kambyses: »Mir, Sohn des Kyros, scheinst du doch deinem Vater nicht gleich zu sein; denn noch hast du keinen Sohn, wie er einen in dir hinterlassen hat!« Das hörte Kambyses mit Wohlgefallen und lobte das Urteil des Kroisos.

35. Dessen soll er also nun gedacht und im Zorn zu Prexaspes gesagt haben: »Merke du nun selber, ob die Perser die Wahrheit sagen oder, wenn sie dieses sagen, selbst unsinnig sind. Wenn ich nämlich deinen Sohn, der da im Vorhofe steht, mitten ins Herz treffe, so ist es klar, daß, was die Perser sagen, nichts ist; wenn ich ihn aber fehle, so mögen die Perser die Wahrheit sagen und ich nicht bei Besinnung sein.« So

soll er gesprochen, den Bogen gespannt und auf den Knaben geschossen haben. Als der Knabe gefallen war, habe er geboten, ihn aufzuschneiden und nach dem Schusse zu sehen. Wie nun erfunden ward, daß der Pfeil im Herzen stak, habe er zum Vater des Knaben lachend und voll Freude gesprochen: »Prexaspes, daß ich nicht rasend bin, also die Perser unsinnig sind, ist dir nun offenbar. Jetzt aber sage mir: wen sahst du in aller Welt, der so scharf treffen konnte?« Darauf habe Prexaspes, der sah, der Mensch sei nicht ganz bei Verstande, und der für sein eigenes Leben bangte, geantwortet: »Herr, nicht einmal der Gott selbst, glaube ich, kann so gut schießen.« Das verübt er damals, und ein andermal ließ er zwölf Perser vom ersten Range aus einem ganz unzureichenden Grunde lebendig, den Kopf unten, eingraben.

[Anmerkung:] 35. Der Gott: Apollo. Seneka zitiert die Stelle in der Abhandlung »Über den Zorn« (III, 14), läßt aber den Prexaspes sagen: »Apollo hätte nicht sicherer schießen können.« Dazu gibt der römische

Stoiker seinem Zorn über das Benehmen des Höflings vor der Leiche seines Sohnes Ausdruck, bemerkt aber, trotz allem beweise diese Geschichte, daß der Zorn unterdrückt werden könne. Würdiger aber findet es Seneka, in einem solchen Falle der Sklaverei durch freiwilligen Tod ein Ende zu machen.

36. Da er dieses tat, glaubte Kroisos, der Lyder, ihn ermahnen zu müssen mit folgenden Worten: »König, überlaß dich nicht ganz deiner Jugend und Leidenschaft, sondern halte und beherrsche dich! Es ist etwas Gutes, vorbedacht zu sein, und Weisheit ist die Vorsicht. Du aber tötest Männer, deine eigenen Bürger, ohne einen zureichenden Grund zu haben, und tötest Kinder. Wenn du viele solche Taten vollführst, so sieh dich vor, daß die Perser nicht von dir abfallen! Mir hat es dein Vater Kyros ernstlich anbefohlen, dich zu ermahnen und dir an die Hand zu geben, was ich für gut erfinde.« Mit diesem Rate

zeigte er ihm seine gute Meinung. Aber Kambyses erwiderete darauf: »Du unterstehst dich, auch mir zu raten, der du so schön dein eigenes Vaterland verwaltet und so gut meinem Vater geraten hast, da du ihn über den Araxesfluß gehen hießest, gegen die Massageten, die selbst in unser Land herüberkommen wollten, der du wie dich selber, als schlechter Vorstand deines Vaterlandes, so auch den Kyros zugrunde gerichtet hast, als er dir folgte? Doch soll dir's nicht wohl bekommen, da ich schon längst begehrte habe, eines Vorwandes wider dich habhaft zu werden.« Nach diesen Worten nahm er den Bogen und machte Miene, ihn zu erschießen. Kroisos aber entsprang und lief hinaus. Da er ihn nun nicht schießen konnte, befahl er den Dienern, ihn zu fangen und zu töten. Die Diener aber, die seine Art schon kannten, verbargen den Kroisos, indem sie darauf rechneten, ihn, wenn es den Kambyses gereue und er sich nach Kroisos sehne, hervorzuholen und so für die Lebenserhaltung des Kroisos Geschenke zu bekommen; wofern es ihn aber nicht gereue

und er nicht nach ihm verlange, ihn umzubringen. Nun verlangte Kambyses wirklich nicht lange Zeit darauf nach Kroisos, da denn die Diener, wie sie dessen innewurden, meldeten, daß er noch am Leben sei. Darauf versicherte Kambyses, er freue sich mit Kroisos, daß er noch lebe, indessen werde er denen, die ihn errettet hätten, das nicht hingehen lassen, sondern sie umbringen. Und das tat er auch.

37. Auf diese Art ließ er vielfach seine Raserei gegen die Perser und die Bundesgenossen aus, während er immer in Memphis saß, da er auch alte Gräfte öffnete und die Leichen besah. So ging er auch in das Hephaestosheiligtum und spottete weidlich über das Bild des Gottes. Dieses Bild des Hephaestos kommt nämlich den phönizischen Zwergbildern am nächsten, welche die Phönizier am Vorderteil ihrer Dreiruderer führen. Wer nun diese noch nicht gesehen hat, dem sage ich zur Bezeichnung, daß es das Abbild eines Pygmäen ist. Auch ging er in das Heiligtum der Kabiren, in das niemand gehen soll als

nur der Priester. Diese Bildnisse verbrannte er mit großem Hohn. Sie gleichen ebenfalls dem Bilde des Hephästos, dessen Kinder sie auch heißen.

[Anmerkung:] 37. In den Gräbern zu Memphis finden sich Bilder, die Ptah (Hephästos) als Zwerg darstellen. Vom Kampfe der Pygmäen, eines Zwergenvolkes am Okeanos, mit den Kranichen berichtet Homer in der »Ilias« (III, Vers 5 und 6). Auch in Goethes »Faust« (Vers 7606-7675) treten die Pygmäen als »Fettbauch-Krummbein-Schelme« auf.

38. Mir ist nun auf alle Weise klar, daß Kambyses an schwerem Wahnsinn litt; sonst hätte er's nicht gewagt, das, was heilig und gebräuchlich ist, zu verlachen. Denn wenn man alle Menschen vor die Wahl stellte, sie sollten sich die besten Bräuche auslesen aus allen Bräuchen, so würden nach der Untersuchung alle ihre eigenen vorziehen; so sehr gelten allen ihre eigenen

Bräuche bei weitem für die besten. Also kann nicht wohl ein anderer als nur ein rasender Mann solche Dinge zum Gelächter machen. Daß es aber mit ihren Bräuchen alle Menschen so zu halten pflegen, läßt sich überhaupt aus vielen Beweisen ermessen, und namentlich aus folgendem. Während seiner Herrschaft rief einmal Dareios die Hellenen, die bei ihm waren, und fragte sie, um welchen Preis sie sich wohl verstanden, ihre toten Väter zu essen. Darauf versicherten sie, das täten sie um alles nicht. Darauf rief Dareios die sogenannten Kalatier, ein indisches Volk, das seine Eltern zu essen pflegt, und fragte sie in Gegenwart der Hellenen, denen ein Dolmetscher die Reden der andern übermittelte, um welchen Preis sie darauf eingehen würden, ihre gestorbenen Väter zu verbrennen. Darauf schrien diese laut auf, er solle doch nichts Unheiliges aussprechen. Das gilt so in der Welt, und der Dichter Pindar dünkt mir recht zu haben, wenn er sagt, der Brauch sei König über alle.

[Anmerkung:] 38. Pindar (518-446 v. Chr.) sagt:

Das Gesetz, Sterblicher wie

Unsterblicher König und Herr!

Plato zitiert dieselbe Stelle im »Gorgias«

(Kap. 39), bringt aber gerade das

Naturgesetz, von dem Pindar redet, in

Gegensatz zu den Satzungen der Menschen.

Pindar fährt nämlich fort:

Es führet herbei mit obsiegender Hand

Die Untat und heiligt sie.

Vergleicht man die Äußerungen Herodots

und Platos, so kommt man zu dem

Ergebnis, daß die Stelle offenbar in den

Auseinandersetzungen der Sophisten, ob

das Gute und Sittliche von Natur oder nur

durch Übereinkunft der Menschen bestehet,

eine große Rolle spielte und ganz

verschieden ausgelegt wurde. Herodots

Meinung geht dahin, daß man sich hüten

soll, alte Bräuche zu verletzen, wenn sie

auch nur von Menschen festgesetzt sind.

Die Sophisten waren anderer Meinung. Sie

würden aus den entgegengesetzten

Bräuchen, die Herodot anführt, folgern, daß

sich kein denkender Kopf durch solche Gesetze innerlich gebunden fühlen könne.

39. Während Kambyses gegen Ägypten zu Felde zog, machten auch die Lazedämonier einen Feldzug gegen Samos und Polykrates, den Sohn des Aiakes, der sich durch einen Aufstand in Samos zum Herrn gemacht hatte. Er hatte dann zunächst den Staat dreifach geteilt und seinen Brüdern Pantagnotos und Syloson ihren Anteil gegeben, brachte aber nach Ermordung des einen und nach Vertreibung Sylosons, des jüngern, Samos ganz unter sich. Als er so weit war, schloß er mit Amasis, dem Könige von Ägypten, Gastfreundschaft durch Sendung von Geschenken und Empfang von Gegengaben. In kurzer Zeit stieg das Polykrates Macht empor und war in aller Munde durch ganz Ionien und das übrige Hellas; denn wohin er seine Waffen richtete, ging ihm alles nach Wunsch vonstatten. Er hatte hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen und plünderte

und beraubte alle ohne Unterschied. Denn auch dem Freunde behauptete er es mehr zu Danke zu machen, wenn er ihm wieder gebe, was er ihm genommen habe, als wenn er ihm überhaupt nichts nehme. So hatte er ein gut Teil der Inseln erobert und viele Städte des Festlandes. Die Lesbier namentlich, die mit gesamter Macht den Milesiern gegen ihn zu Hilfe kamen, nahm er in einem Seesiege gefangen, und sie haben als Kriegsgefangene den ganzen Graben um die Stadtmauer von Samos ziehen müssen.

40. Es entging dem Amasis nicht, welch großes Glück Polykrates hatte, sondern es machte ihm Sorgen. Da dessen Glück noch immer höher und höher stieg, schrieb er folgenden Brief und sandte ihn nach Samos: »Amasis an Polykrates. Wohl ist es lieblich zu erfahren, daß es einem Freunde und Gastverwandten wohl ergehe; doch gefällt mir dein großes Glück nicht, nach meiner Erkenntnis, wie mißgünstig die Gottheit ist. Und ich wünsche für mich und die, die mir am Herzen liegen, Glück in

einem Teil, in einem andern Widrigkeiten zu finden und so die ganze Lebenszeit im Wechsel zu stehen, nicht aber in allem Glück zu haben. Denn noch habe ich von keinem gehört, der nicht zuletzt ein ganz und gar schlechtes Ende nahm, wenn er in allem Glück hatte. Willst du nun mir folgen, so tue also gegen dein vieles Glück: Besinne dich, und was du für dein teuerstes Gut hältst, dessen Verlust dir am meisten in der Seele weh tut, das wirf so von dir, daß es nie mehr in Menschenhände kommen kann! Und wenn von jetzt ab dein Glück noch nicht mit Leiden abwechselt, so hilf auf die von mir angegebene Weise nach!«

41. Als Polykrates dies gelesen hatte und ihm klar geworden war, daß des Amasis Rat gut sei, untersuchte er, welches von seinen Kleinodien ihn, wenn er es verliere, am meisten betrüben werde. Da fand er dieses. Er hatte einen Siegelring an seiner Hand, einen in Gold gefaßten Smaragd, ein Werk des Theodoros, des Sohnes des Telekles aus Samos. Da es ihm nun gut dünkte, diesen wegzuwerfen, machte er's also. Er

bemannte einen Fünzigruderer, stieg dann selbst ein und befahl, in die hohe See zu stechen. Wie er nun ferne von der Insel war, zog er den Siegelring ab und warf ihn vor den Augen aller Schiffsgenossen in die See. Alsdann fuhr er zurück, und zu Hause überließ er sich dem Schmerze.

42. Den fünften oder sechsten Tag darauf begegnete ihm folgendes. Ein Fischer hatte einen schönen, großen Fisch gefangen und achtete ihn wert, dem Polykrates geschenkt zu werden; er ging damit an die Türe und sagte, er wolle zu Polykrates. Es ward ihm gewährt, und nun sprach er bei Überreichung des Fisches: »König, den hab' ich gefangen, und da hielt ich es nicht für recht, ihn zu Markte zu bringen, wenn ich schon von meiner Hände Arbeit leben muß, sondern ich fand ihn deiner wert und deiner Herrlichkeit, und so bring' ich ihn dir zum Geschenke.« Polykrates freute sich über diese Worte und erwiderte: »Du hast ganz wohlgetan und verdienst Dank für beides, deine Rede und das Geschenk, wir laden dich zum Mahl.« Der Fischer, dem dies

eine große Ehre war, ging in den Palast, und den Fisch schnitten die Diener auf, und finden in seinem Bauch den Siegelring des Polykrates. Nicht so bald hatten sie ihn gesehen, als sie ihn nahmen und mit großer Freude dem Polykrates brachten. Indem sie ihm seinen Siegelring gaben, sagten sie auch, wie er sich gefunden habe. Da gedachte er, das sei göttliche Fügung; er schrieb die ganze Geschichte, was er getan habe, und wie's ihm damit gegangen sei, in einem Brief und schickte diesen nach Ägypten.

[Anmerkung:] 42. Die von Schiller im »Ring des Polykrates« behandelte Sage vom weggeworfenen und wiedergefundenen Ringe kommt auch in Kalidasas Drama »Schakuntala« (5. Jahrhundert n. Chr.), im deutschen Volksbuch von der »Schönen Magelone« und in Grimmelshausens »Simplicissimus« (VI, 8) vor. Auf Polykrates hat man die Wandersage wohl deshalb übertragen, weil er wirklich einen von dem berühmten Steinschneider Theodoros von Samos

geschnittenen Siegelring besaß, dessen Bild eine Leier darstellte. Der älteste Teil der Sage ist ein Verschlingungsmärchen, eine symbolische Darstellung der Sonnenfinsternis, der goldene Ring ein Sonnensymbol. Die Geschichte von Jonas und dem Walfisch ist eine andere Form derselben Sage.

43. Als Amasis den Brief des Polykrates gelesen hatte, merkte er, es sei unmöglich, daß ein Mensch den andern seinem bevorstehenden Schicksal entziehe, und es stehe dem Polykrates kein gutes Ende bevor, da er in allem Glück habe und auch das, was er wegwerfe, wiederfinde. Er schickte einen Herold nach Samos und ließ ihm die Gastfreundschaft aufsagen. Das tat er aber deswegen, damit seine Seele, wenn ein arges und gewaltiges Geschick über Polykrates komme, sich nicht betrüben müsse für seinen Gastfreund.

44. Gegen diesen Polykrates also, der in allem Glück hatte, zogen die Lazedämonier aus, zu Hilfe gerufen von den Samiern, die nachmals Kydonia auf Kreta besiedelt haben. Es hatte Polykrates den Kambyses, den Sohn des Kyros, als derselbe ein Heer gegen Ägypten zusammenzog, durch Gesandte ersucht, er möge doch Gesandte nach Samos schicken und auch ihn um ein Heer angehen. Kambyses sandte, als er dies hörte, gern nach Samos und forderte den Polykrates auf, ihm ein Schiffsheer nach Ägypten mitzugeben. Da las dieser die Bürger aus, von denen er argwöhnte, daß sie am meisten zum Aufruhr neigten, und schickte sie auf vierzig Dreiruderern ab, ließ aber dem Kambyses sagen, er möge sie nicht wieder nach Hause schicken.

45. Nun sagen einige, die von Polykrates abgeschickten Samier seien nicht nach Ägypten gekommen, sondern seien, als sie auf ihrer Fahrt bei der Insel Karpathos waren, mit sich zu Rate gegangen und zu dem Entschlusse gekommen, nicht weiter zu fahren. Andere sagen, sie seien nach

Ägypten gekommen und bewacht worden, aber von da entwichen. Als sie nun nach Samos heimfuhren, kam ihnen Polykrates zu Schiff entgegen und lieferte eine Schlacht, in der die Heimkehrenden siegten und dann auf der Insel landeten. Hier aber unterlagen sie in der Landschlacht, und so schifften sie nach Lazedämon. Zwar sagen auch etliche, die von Ägypten Kommenden hätten Polykrates besiegt, aber meines Dafürhaltens mit Unrecht. Denn sie hätten nicht nötig gehabt, die Lazedämonier zu Hilfe zu rufen, wenn sie selbst imstande gewesen wären, mit Polykrates fertig zu werden. Und überdies ist auch nicht anzunehmen, daß ein Mann, der fremde Söldner und eigne Bogenschützen in so großer Menge hatte, von der kleinen Anzahl der heimkehrenden Samier überwunden wurde. Auch schloß Polpkrates die Weiber und Kinder der Bürger, die er unter sich hatte, in den Schiffshäusern ein, um sie alsbald, wenn jene zu den Heimkehrenden überträten, samt den Schiffshäusern zu verbrennen.

46. Als nun die von Polpkrates vertriebenen Samier in Sparta angekommen waren und vor die Obrigkeiten traten, redeten sie viel und baten eindringlich. Darauf gaben ihnen jene bei der ersten Zusammenkunft die Antwort, den Anfang ihrer Rede hätten sie vergessen und das Ende verstanden sie nicht. Bei der zweiten Zusammenkunft sprachen sie daher weiter nichts, als daß sie, einen Brotsack in der Hand, sagten, der Sack wolle Brot haben. Darauf gaben ihnen jene zur Antwort, mit dem Sack sei es schon zuviel; indes fanden sie für gut, ihnen beizustehen.

[Anmerkung:] 46. Mit dem Sack sei es schon zuviel: In lakonischer Kürze war mit drei statt vier Worten auszukommen: »Wir brauchen Brot.«

47. Darauf rüsteten sich die Lazedämonier und zogen gegen Samos, wie die Samier sagen, zum Entgelt empfangener Wohltat, weil sie selbst vorher ihnen mit Schiffen

gegen die Messenier beigestanden hätten; wie aber die Lazedämonier sagen, zogen sie nicht sowohl nach der Bitte der Samier um Hilfe aus als in der Absicht, Rache für den Raub des Mischkugs zu nehmen, den sie dem Kroisos hatten bringen wollen, und des Panzers, den ihnen Amasis, der König von Ägypten, zum Geschenke geschickt hatte. Denn auch den Panzer hatten, ein Jahr früher als den Mischkrug, die Samier zur Beute gemacht, einen Linnenpanzer, reich mit Gebilden durchwebt und verziert mit Gold und Baumwolle; was ihn aber bewundernswert macht, das ist jeder einzelne Faden des Panzers. Denn bei seiner Feinheit besteht doch jeglicher wieder aus dreihundertundsechzig Fäden, und sie sind alle sichtbar. Dem gleich ist der, den Amasis der Athene in Lindos geweiht hat.

48. Auch die Korinther bemühten sich eifrig, daß der Zug gegen Samos zustande kam. Denn auch gegen sie war eine Beleidigung von den Samiern vorgefallen, drei Menschenalter vor diesem Zuge, um

dieselbe Zeit, da der Raub des Mischkruges geschah. Es schickte nämlich Periandros, der Sohn des Kypselos, dreihundert kerkyräische Knaben, Söhne der vornehmsten Männer, nach Sardes an Alyattes zur Verschneidung. Als nun die Korinther, welche die Knaben führten, bei Samos anlegten und die Samier die Sache erfuhren, wozu sie nach Sardes geführt würden, wiesen sie zuerst die Knaben an, sich in das Heiligtum der Artemis zu flüchten, und als nun, da sie nicht zuließen, daß man die Schützlinge aus dem Heiligtum reiße, die Korinther den Knaben alle Speise abschnitten, stellten die Samier ein Fest an, das sie auch jetzt noch ebenso abhalten. Mit dem Einbruch der Nacht nämlich führten sie, solange die Knaben als Schützlinge dasaßen, Reigen von Jünglingen mit Jungfrauen auf, und bei der Aufführung der Reigen führten sie den Brauch ein, Eßwaren von Sesam und Honig darzubringen, damit sie die Kerkyräerknaben zu ihrer Nahrung wegnähmen. Und das geschah so lange, bis die Korinther, die Wächter der Knaben,

allein abfuhren, worauf die Samier die Knaben nach Kerkyra zurückbrachten.

49. Hätten indessen nach Periandros' Tod die Korinther mit den Kerkyräern Freundschaft gehabt, dann würden sie nicht des Zuges gegen Samos aus dieser Ursache sich angenommen haben. Nun aber sind sie seit der Besiedelung der Insel immer unter sich in Zwietracht. Daher gedachten's die Korinther den Samiern im Bösen. Daß Periandros die Kinder der vornehmsten Kerkyräer aussuchte und nach Sardes zur Verschneidung schickte, geschah aus Rache, weil die Kerkyräer zuerst gegen ihn eine frevelhafte Tat verübt hatten.

50. Nachdem nämlich Periandros seine Frau, Melissa, getötet hatte, geschah es ihm, daß zu diesem Unglück noch folgendes andere sich gesellte. Er hatte von Melissa zwei Söhne, von denen der eine siebzehn, der andere achtzehn Jahre alt war. Diese ließ ihr mütterlicher Großvater, Prokles, der Tyrann von Epidauros, zu sich kommen und tat ihnen Liebes, wie billig,

als Kindern seiner Tochter. Als er sie nun wieder entließ, sprach er beim Abschiedsgeleit: »Wißt ihr auch, Kinder, wer eure Mutter getötet hat?« Dieses Wort beachtete der ältere gar nicht; der jüngere aber, mit Namen Lykophron, betrübte sich so darüber, daß er bei der Ankunft in Korinth den Vater, als den Mörder seiner Mutter, nicht anredete, sich auch in kein Gespräch mit ihm einließ, auch auf seine Fragen gar keine Antwort gab. Zuletzt kam Periandros so in Zorn, daß er ihn aus dem Hause stieß.

51. Nach dessen Verstoßung fragte er den ältern, was der Großvater mit ihnen gesprochen habe. Jener erzählte ihm darauf, wie er sie mit Liebe ausgenommen habe; aber des Wortes, womit sie Prokles entließ, gedachte er nicht, weil er sich es nicht zu Herzen genommen hatte. Periandros aber behauptete, das sei unmöglich, er müsse ihnen etwas gesagt haben, und bestürmte ihn mit Fragen, bis er sich erinnerte und es nun auch sagte. Periandros, der es sich nun auch zu Herzen nahm und nicht nachgeben

wollte, schickte dahin, wo sein verstoßener Sohn sich aufhielt, und verbot den Leuten, ihn ins Haus zu nehmen. Sooft nun dieser, so vertrieben, in ein anderes Haus ging, ward er auch daraus vertrieben, weil Periandros die bedrohte, die ihn aufnahmen, und ihnen befahl, ihn zu verstoßen. Also fortgetrieben, wandte er sich wieder an ein Haus von Freunden, die ihn dann, als Sohn des Periandros, wenn schon mit Ängsten, aufnahmen.

52. Zuletzt ließ Periandros öffentlich ausrufen, jeder, der ihn in sein Haus nehme oder mit ihm rede, verfalle dem Apollo in eine Buße, die soundso hoch sei. Nach diesem Ausruf wollte niemand mit ihm reden, noch ihn ins Haus aufnehmen; ja er selbst erlaubte sich's nicht, das Versagte zu versuchen, sondern ließ nicht ab, immer nur unter den Säulengängen sich hemmzutreiben. Am vierten Tag sah ihn Periandros ungewaschen und vom Hunger gequält, wie er jetzt leben mußte. Da jammerte ihn seiner, und er ließ ab vom Zorne, trat zu ihm hin und sagte: »Was ist,

mein Sohn, die bessere Wahl: das, wie du es jetzt hast, oder die Herrschaft und die Güter, wie ich sie jetzt habe, als ein Sohn nach dem Herzen seines Vaters zu bekommen? Und du, der du mein Sohn und König des gesegneten Korinth bist, wählst ein Bettlerleben aus Widerspenstigkeit und Zorn gegen den, dem gegenüber es dir am wenigsten ziemt! Denn wenn in unserem Haus ein Unglück geschehen ist, weshalb du Argwohn gegen mich hegst, so ist das ja mein Unglück, und ich trage daran in dem Maße schwerer, als ich es selbst verübt habe. Du aber, da du erkannt hast, um wieviel besser es ist, beneidet als bejammert zu werden, dazu auch, was es heißt, den Eltern und den Mächtigeren zu grollen, geh wieder nach Haus!« Damit suchte ihn Periandros zu gewinnen. Er aber antwortete seinem Vater nichts darauf, als daß er sagte, dieser sei dem Gotte die Buße schuldig, weil er mit ihm geredet habe. Da nun Periandros erkannte, daß das Übel in seinem Sohn unheilbar sei und nicht zu besiegen, schickte er ihn aus seinen Augen fort auf einem Fahrzeug nach Kerkyra;

denn er beherrschte auch dieses. Nach seiner Entfernung aber zog Periandros gegen seinen Schwiegervater Prokles zu Felde, als den Hauptschuldigen an seinem Unglück, und nahm Epidauros ein, nahm auch den Prokles selbst lebendig gefangen.

53. Als Periandros aber im Verlauf der Zeit gealtert war und sich selbst gestand, daß er nicht mehr imstande sei, die Geschäfte zu übersehen und zu verwalten, sandte er nach Kerkyra und rief den Lykophron zurück zur Herrschaft; denn von seinem ältern Sohne hielt er nichts, sondern fand ihn augenscheinlich zu schwachsinnig. Aber Lykophron würdigte den Botschafter keiner Antwort. Darauf schickte Periandros, der von dem Jüngling nicht lassen konnte, zweitens die Schwester desselben, seine eigene Tochter, an ihn ab, in der Hoffnung, ihr werde er am ehesten folgen. Diese kam und sagte: »Bruder, willst du denn, daß die Herrschaft in fremde Hände falle und das Haus des Vaters zerstückelt werde, statt daß du hingehst und es selber hast? Geh nach Hause, hör auf, dich selbst zu strafen!

Ehrsucht ist ein schlimmes Gut; heile nicht Übel mit Übel! Viele ziehen dem Recht das Billige vor, und wiederum haben viele, da sie das Mütterliche suchten, das Väterliche verloren. Herrschaft ist ein schlüpfriges Ding; viele hat sie zu Liebhabern, und der Vater ist schon gealtert und ein Greis. Gib nicht Fremden deine eigenen Güter!« So sprach sie zu ihm, wie sie's der Vater gelehrt hatte, auf das beweglichste. Darauf gab er ihr zur Antwort, daß er nimmer nach Korinth gehe, solange er seinen Vater noch am Leben wisse. Als sie das berichtete, sandte Periandros drittens einen Herold und ließ sagen, er wolle selbst nach Kerkyra gehen, und jener solle nach Korinth kommen, um sein Nachfolger in der Herrschaft zu werden. Hierauf ging der Jüngling ein, und sie machten sich reisefertig, Periandros nach Kerkyra, sein Sohn nach Korinth. Aber die Kerkyräer waren genau von dem allen unterrichtet, wollten nicht, daß ihnen Periandros ins Land komme, und brachten den Jüngling um. Dafür also wollte Periandros sich an den Kerkyräern rächen.

54. Die Lazedämonier aber kamen mit großer Heeresmacht und belagerten Samos. Bei der Berennung der Mauern hatten sie schon den Turm, der am Meere bei der Vorstadt steht, erstiegen, als Polykrates selbst mit einem starken Haufen herbeieilte, so daß sie wieder hinausgeworfen wurden. Bei dem Turme oberhalb der Stadt auf dem Rücken des Berges machten die Hilfstruppen und mit ihnen auch Samier in großer Anzahl einen Ausfall, hielten indes den Lazedämoniern nur kurze Zeit stand und flohen dann zurück, worauf jene sie verfolgten und niedermachten.

55. Hätten nun an diesem Tage alle Lazedämonier, die dabei waren, dem Archias und Lykopas es gleichgetan, so wäre Samos genommen worden. Archias nämlich und Lykopas stürzten allein, als die Samier in die Mauern zurückflohen, mit hinein und fielen, da ihnen der Rückweg abgeschnitten war, in der Stadt der Samier. Mit einem Nachkommen dieses Archias im dritten Glied, auch einem Archias, dem Sohn des Samios, eines Sohnes des Archias,

bin ich selbst zusammengekommen in Pitane; denn aus diesem Gau war er. Der ehrte von allen Gästen die Samier am meisten, und sein Vater, sagte er, habe den Namen Samios bekommen, weil dessen Vater Archias in Samos ein preiswürdiges Ende gefunden, und die Samier ehre er deshalb, weil sein Großvater von den Samiern auf öffentliche Kosten bestattet worden sei.

56. Als nun aber den Lazedämoniern vierzig Tage über ihrer Belagerung von Samos hingegangen waren, ohne daß ihr Unternehmen vorwärts rückte, zogen sie wieder nach dem Peloponnes ab. Wie aber eine abgeschmackte Sage will, hätte Polykrates einheimische Münze in Menge aus Blei geschlagen, übergoldet und ihnen gegeben, und erst als sie diese bekommen hätten, wären sie abgezogen. Dies ist der erste Feldzug nach Asien, den die lazedämonischen Dorier machten.

57. Die Samier, die gegen Polykrates ins Feld gezogen waren, fuhren nun auch,

sobald die Lazedämonier sie verließen,
hinweg nach Siphnos; denn sie brauchten
Geld, und die Siphnier standen zu der Zeit
in ihrer Blüte, waren auch unter den
Inselbewohnern die reichsten, weil auf ihrer
Insel Gold- und Silbergruben waren, so daß
von dem Zehnten der daraus fließenden
Einkünfte ein Schah in Delphi geweiht ist,
der zu den reichsten gehört, und die
alljährlichen Einkünfte verteilten sie unter
sich. Damals nun, als sie den Schatz
anlegten, holten sie beim Orakel darüber
einen Spruch ein, ob ihnen ihr
gegenwärtiger Wohlstand auch lange
bleiben könne. Darauf gab ihnen die Pythia
den Spruch:

Doch wenn in Siphnos weiß erst wird das
heilige Rathaus,
Weiß erst flimmert der Markt: dann bedarf
es des klugen Beraters,
Sich vor der hölzernen Schar und dem
rötlichen Herold zu sichern.

Nun hatten die Siphnier damals ihren Markt
und das Rathaus mit parischem Marmor

ausgeschmückt.

58. Diesen Spruch konnten sie nicht verstehen, gleich damals nicht und auch nicht bei der Ankunft der Samier. Sobald nämlich die Samier bei Siphnos angelegt hatten, schickten sie eines ihrer Schiffe mit Abgesandten in die Stadt. Ehemals waren aber alle Schiffe mit Mennig angestrichen, und das war's, was die Pythia den Siphniern geweissagt hatte: sie sollten sich vor der hölzernen Schar und dem rötlichen Herold sichern. Als nun die Boten ankamen, ersuchten sie die Siphnier, ihnen zehn Talente zu leihen, und als die Siphnier nein dazu sagten, verheerten die Samier ihre Ländereien. Auf diese Kunde eilten die Siphnier gleich zur Wehre, wurden aber im Treffen mit ihnen überwunden, und die Samier schnitten ihrer viele von der Stadt ab. Dann erpreßten sie von ihnen hundert Talente.

[Anmerkung:] 58. Ein Talent entspricht 4500 Mark. Das Talent hatte 60 Minen.

59. Von den Hermionern aber übernahmen sie für Geld die Insel Hydrea beim Peloponnes, und vertrauten sie den Troizeniern an, als sie Kydonia auf Kreta besiedelten, wohin sie nicht in dieser Absicht gefahren waren, sondern um die Zakynthier aus der Insel zu vertreiben. Nun blieben sie daselbst, und es ging ihnen fünf Jahre lang gut, so daß sie die jetzt in Kydonia befindlichen Heiligtümer errichtet haben, namentlich den Tempel der Diktyynna; im sechsten Jahre aber wurden sie von den Ägineten und Kretern in einer Seeschlacht besiegt und in Knechtschaft verseht. Die Feinde hieben auch von ihren Schiffen die Vorderteile mit den Eberköpfen ab und weihten sie ins Heiligtum der Athene auf Ägina. Das taten die Ägineten aus altem Groll gegen die Samier. Früher nämlich hatten die Samier unter dem König Amphikrates von Samos in einem Kriegszug gegen Ägina den Ägineten großen Schaden zugefügt,

allerdings auch selbst gelitten. Das war also die Ursache.

[Anmerkung:] 59. Unter dem Namen Diktyenna, der Netzgöttin bedeutet, wurde die Jagdgöttin Artemis auf Samos verehrt.

60. Über die Samier habe ich mich weitläufiger ausgelassen, weil drei ihrer Werke die allergrößten bei den Hellenen sind: erstens in einem Berge von hundertfünfzig Klaftern Höhe ein Tunnel, der von unten heraufgeht mit einer Mündung auf jeder Seite. Die Länge des Tunnels beträgt sieben Stadien, die Höhe und Breite je acht Fuß. Ganz durch diesen hin geht ein anderer Graben von zwanzig Ellen Tiefe, in der Breite von drei Fuß, durch den das Wasser von einem großen Brunnquell in Röhren herabgeleitet und in die Stadt geführt wird. Der Baumeister dieses Grabens war Eupalinos, der Sohn des Naustrophos, aus Megara. Das wäre denn eins von den drei. Das zweite ist ein

Damm im Meer um den Hafen, in einer Tiefe von zwanzig Klaftern; die Länge dieses Damms aber beträgt über zwei Stadien. Ihr drittes Werk ist der größte von allen Tempeln, soviel wir wissen, dessen erster Baumeister Rhoikos war, der Sohn des Phileas, aus Samos selbst. Um dieser Werke willen habe ich mich weitläufiger über die Samier ausgelassen.

[Anmerkung:] 60. Herodot wurde um 460 v. Chr., als in Halikarnassos Parteikämpfe ausbrachen, aus seiner Vaterstadt vertrieben, floh nach Samos und hielt sich dort einige Jahre lang auf. Daher ist er über Samos so genau unterrichtet. Der große Tempel war der Hera geweiht und lag an der Südküste der Insel. Seine Grundmauern wurden von 1910 bis 1914 durch die von den Berliner Staatlichen Museen unternommenen Ausgrabungen freigelegt.

61. Gegen Kambyses aber, den Sohn des Kyros, empörten sich, da er in Ägypten

blieb und den Verstand verlor, zwei Brüder, Magier, von denen Kambyses den einen als Verwalter seines Hauses zurückgelassen hatte. Ebender empörte sich gegen ihn, da ihm wohl bekannt war, daß der Tod des Smerdis verheimlicht werde und nur wenige der Perser darum wüßten, während die meisten ihn noch am Leben glaubten. Darauf baute er seinen Anschlag und streckte die Hand nach der Krone aus. Er hatte einen Bruder, den ich als Teilnehmer an dem Aufstande schon genannt habe. Dieser war an Gestalt dem Smerdis, dem Sohne des Kyros, ganz ähnlich, dem Bruder des Kambyses, den dieser getötet hatte; wie er an Gestalt dem Smerdis glich, so hatte er auch den gleichen Namen, Smerdis. Diesem Manne redete der Magier Patizeithes ein, er werde alles für ihn ausrichten, und setzte ihn auf den Königsthron. Als er das getan hatte, sandte er Herolde nach allen Seiten, einen auch nach Ägypten, um dem Heer zu entbieten, daß dem Sohne des Kyros, Smerdis, fürderhin zu gehorchen sei, nicht aber dem Kambyses.

62. Wie nun alle Herolde dies kundtaten, so machte namentlich auch der nach Ägypten abgeordnete zu Agbatana im Syrischen, wo er den Kambyses mit seinem Heere fand, jedermann kund, was der Magier anbefohlen hatte. Kambyses, der das aus dem Munde des Herolds hörte und wirklich glaubte, es sei wahr und er sei also von Prexaspes verraten (dieser nämlich, den er zu Smerdis' Ermordung abschickte, hätte sie nicht vollzogen), sprach mit einem Blick auf Prexaspes: »So, Prexaspes, hast du mir ausgerichtet, was ich dir zu tun aufgab?« Darauf sprach dieser: »Mein Gebieter, das ist nicht wahr, daß je dein Bruder Smerdis sich wider dich empört hat, noch daß von diesem ein Streit, groß oder klein, dir kommen kann. Denn ich selbst habe ihn, nachdem ich getan hatte, was du mir befohlen hattest, mit meinen eigenen Händen begraben. Wenn nun die Toten aufstehen, so mache dich darauf gefaßt, daß auch der Meder Astyages gegen dich aufstehen wird; ist es aber noch wie vordem, so ist's, wenigstens von jenem aus, unmöglich, daß dir eine Unordnung

erwachse. So bin ich nun der Meinung, wir sollten dem Herold nachsetzen lassen und ihn ausfragen, von wem er herkommt mit seinem Gebot, daß wir dem König Smerdis gehorchen sollen.«

[Anmerkung:] 62. Agbatana in Syrien ist von Agbatana (oder Ekbatana) in Medien zu unterscheiden. Magier heißen die Priester medischen Stammes. Der Aufstand sollte die Herrschaft der Meder über die Perser wiederherstellen. Die zu Kapitel 30 zitierte Felseninschrift von Bisutun macht darüber folgende Angaben: »Böstat nahm zu im Lande Persien, Medien und den anderen Provinzen. Da war ein Mann, ein Magier, Gumata mit Namen; dieser erhob sich von dem Berge Arakadrisch und log so gegen das Reich: Ich bin Bartiya, Sohn des Kurusch, Bruder des Kabujiya; darauf ward das ganze Reich aufrührerisch gegen Kabujiya und trat zu jenem über, sowohl Persien und Medien als die anderen Provinzen; er ergriff die Herrschaft am 9. des Monats Garmapada; darauf starb Kabujiya vor allzu großem Zorn. So raubte

Gumata der Magier dem Kabujiya die Herrschaft, welche von alters her unseres Stammes war; er vollbrachte nach seinem Begehr, er ward König« (K. Abicht in seinem Herodot-Kommentar, Band II, Leipzig 1872, S. 65). Der unbeherrschte Charakter des Kambyses tritt in der Felseninschrift ebenso deutlich hervor wie in Herodots Erzählung.

63. Auf dieses Wort des Prexaspes ward auch gleich, da es dem Kambyses gefiel, der Herold eingeholt und kam zurück. Als er da war, fragte ihn Prexaspes: »Mensch, du sagst ja, du seiest ein Bote von Smerdis, dem Sohne des Kyros; nun aber sprich die Wahrheit, damit du dann in Frieden hinziehen mögest: hat dir Smerdis selbst, so daß du ihn mit Augen gesehen hast, deinen Auftrag erteilt oder nur einer von seinen Dienern?« Er antwortete: »Ich habe Smerdis, den Sohn des Kyros, seit König Kambyses nach Ägypten gezogen ist, niemals gesehen, sondern der Magier, den

Kambyses zum Hüter seines Hauses bestellt hat, der hat mir den Auftrag gegeben, mit dem Bedeuten, Smerdis, der Sohn des Kyros, gebe mir das an euch auf.« So sagte er ihnen die unverfälschte Wahrheit. Darauf sprach Kambyses: »Prexaspes, du bist nun, da du als wacker Mann getan hast, wie dir befohlen war, frei von Schuld; aber wer von den Persern ist wohl der Empörer gegen mich, der sich den Namen des Smerdis anmaßt?« Darauf antwortete er: »Ich glaube, diese Geschichte zu durchschauen, mein König. Diese Empörer gegen dich sind die Magier: der von dir als Hausverwalter zurückgelassene Patizeithes mit seinem Bruder Smerdis.«

64. Wie Kambyses den Namen Smerdis hörte, traf ihn mit einem Schlag die Wahrheit dieser Rede und jenes Traumes, da es ihm im Schlaf vorgekommen war, es bringe einer ihm die Botschaft, daß Smerdis sich auf den Königsthron gesetzt habe und mit seinem Haupte an den Himmel rage. Nun sah er ein, daß er umsonst seinen Bruder habe umbringen lassen, und

beweinte den Smerdis. Nach diesem
Beweinen und großem Jammer über sein
ganzes Schicksal schwang er sich aufs
Pferd, gesonnen, stracks nach Susa zu
ziehen wider den Magier. Indem er aber
sich aufs Pferd schwang, fiel von der
Scheide seines Schwertes das Ortband
herunter, und das entblößte Schwert stach
ihn in den Schenkel. So war Kambyses
ebenda verwundet, wohin er selbst früher
den ägyptischen Gott Apis gestochen hatte,
und weil ihn dünkte, der Stoß sei ins Leben
gegangen, so fragte er, welchen Namen die
Stadt habe. Sie antworteten: »Agbatana.«
Nun war ihm schon früher aus der Stadt
Buto der Spruch geworden, er werde in
Agbatana sein Leben endigen. Aber er
glaubte, im medischen Agbatana, wo er sein
Heimwesen hatte, werde er im Alter
sterben; doch der Orakelspruch bezog sich
auf das syrische Agbatana. Wie er jetzt auf
seine Frage den Namen der Stadt erfuhr,
kam er durch die Bestürzung über sein
Mißgeschick mit dem Magier und die
Verwundung zu Verstande, begriff den
Götterspruch und sprach: »Hier ist dem

Kambyses, dem Sohne des Kyros, bestimmt zu sterben.«

65. So viel sprach er damals. Aber ungefähr zwanzig Tage später ließ er von den anwesenden Persern die angesehensten zu sich kommen und redete zu ihnen, wie folgt: »Ich bin dahin gekommen, o Perser, daß ich gerade die Sache, die ich am allermeisten verborgen habe, euch jetzt entdecken muß. Ich habe nämlich, als ich noch in Ägypten war, ein Gesicht im Schlafe gehabt, das ich niemals hätte sehen sollen. Es schien mir, ein Bote komme aus der Heimat mit der Botschaft, daß Smerdis sich auf den Königsthron gesetzt habe und mit seinem Haupt an den Himmel rage. Aus Furcht, durch meinen Bruder der Herrschaft beraubt zu werden, handelte ich nun mehr rasch als klug, da es ja nie in der menschlichen Natur liegen kann, das bevorstehende Schicksal abzuwenden: ich Tor sende den Prexaspes nach Susa zur Ermordung des Smerdis. Nach dieser schlimmen Misserfolg lebte ich sonder Furcht, ohne je in Betracht zu ziehen, daß

sich nach Smerdis' Wegräumung noch ein Mensch gegen mich empören könne. In gänzlicher Verkennung des bevorstehenden Geschicks bin ich ganz nutzlos zum Brudermörder geworden, und nun bin ich nichtsdestoweniger meines Königtums beraubt. Denn es war ja der Magier Smerdis, den mich die Gottheit im Traumgesicht als Empörer vorhersehen ließ. Die Tat habe ich einmal getan, und den Smerdis, den Sohn des Kyros, das merkt euch, habt ihr nicht mehr; sondern die Magier haben eure Königskrone in Händen: der von mir zurückgelassene Verwalter des Hauses und sein Bruder Smerdis. Der, an dem es nun zuerst wäre, für die Schmach, die mir die Magier angetan haben, Rache für mich zu nehmen, der ist eines ruchlosen Todes gestorben durch seine nächsten Angehörigen. Da ich nun diesen nicht mehr habe, so bin ich in zweiter Reihe euch, Perser, aufzutragen genötigt, was mein letzter Wille ist, mit dem ich sterbe. So lege ich's denn mit Anrufung der königlichen Götter, wie euch allen, so besonders den anwesenden Achämeniden auf, die

Oberherrschaft nicht wieder auf die Meder übergehen zu lassen, sondern, wenn sie mit List in ihren Besitz kämen, daß sie ihnen wieder genommen werde mit List durch euch, und wenn sie durch Gewalt sie unter sich brächten, daß ihr mit Macht sie wieder aufrichtetet durch Gewalt. Und tut ihr also, dann soll euch die Erde Frucht bringen, und sollt ihr fruchtbare Weiber und Herden haben, dabei frei sein allezeit; aber richtet ihr eure Herrschaft nicht wieder auf und versucht auch nicht, sie aufzurichten, dann bete ich das Gegenteil von allem dem auf euch herab und zudem, daß es zuletzt mit jeglichem Perser so ausgehen möge, wie es mit mir ausgegangen ist.«

66. Bei diesen Worten beweinte Kambyses sein ganzes Geschick. Wie nun die Perser ihren König in Weinen ausbrechen sahen, zerrissen alle, was sie von Kleidern anhatteten, und erhoben laut ein großes Wehklagen. Als sodann der Knochen sich entzündet und gleich auch der Brand im Schenkel um sich gegriffen hatte, ward Kambyses, der Sohn des Kyros,

dahingerafft, nachdem er im ganzen sieben Jahre und fünf Monate König gewesen war, und zwar ohne alle Nachkommenschaft männlichen oder weiblichen Geschlechts. Die anwesenden Perser aber wollten durchaus nicht glauben, daß die Magier die Herrschaft hätten, sondern waren überzeugt, Kambyses habe aus Falschheit gesagt, was er über den Tod des Smerdis gesagt hatte, damit diesem ganz Persien verfeindet werde. So beharrten sie bei der Meinung, Smerdis, der Sohn des Kyros, sei als König aufgestanden, wie denn auch Prexaspes hartnäckig leugnete, den Smerdis getötet zu haben, weil es für ihn gefährlich war, nach Kambyses' Ende herauszusagen, daß er den Sohn des Kyros eigenhändig umgebracht habe.

67. Jener Magier war also nach Kambyses' Ende, fußend auf die Gleichnamigkeit mit Smerdis, dem Sohne des Kyros, sonder Furcht König die sieben Monate lang, die dem Kambyses zu vollen acht Jahren abgingen. In dieser Zeit erwies er allen seinen Untertanen große Wohltaten, so daß

nach seinem Tode ganz Asien ihn schwer vermißte, mit Ausnahme der Perser selbst. Denn es ließ der Magier an alles Volk seiner Herrschaft die Ankündigung ergehen, es sei Freiheit vom Kriegsdienst und Abgaben auf drei Jahre. Diese Ankündigung erließ er gleich beim Antritt seiner Herrschaft.

68. Im achten Monat aber ward er folgendermaßen erkannt: Otanes, der Sohn des Pharnaspes, an Geschlecht und Vermögen einer der Ersten in Persien, hatte zuerst den Magier im Verdacht, daß er nicht des Kyros Sohn Smerdis sei, sondern der, der er war. Er schloß es daraus, daß er nie aus seiner Burg ging, noch je einen der angesehenen Perser vor sein Angesicht rief. Zufolge seines Verdachts machte es nun dieser Otanes also: Kambyses hatte seine Tochter, mit Namen Phaidyme, zur Frau gehabt; dieselbe hatte jetzt der Magier auch, der mit ihr, wie überhaupt mit allen Frauen des Kambyses, verkehrte. Zu dieser Tochter schickte Otanes und erkundigte sich, wer es sei, mit dem sie schlafe, ob mit Smerdis, dem Sohne des Kyros, oder mit

einem andern. Darauf schickte sie ihm die Antwort, sie kenne ihn nicht, da sie den Sohn des Kyros, Smerdis, niemals gesehen habe, noch von ihrem Gatten wisse, wer er sei. Da schickte Otanes zum zweitenmal zu ihr und ließ ihr sagen: »Wenn du selbst Smerdis, den Sohn des Kyros, nicht kennst, so erkundige du dich bei Atossa, wer das sei, der ihr und dein Gatte ist; denn sie muß doch ihren eigenen Bruder kennen.« Die Tochter schickte ihm die Antwort: »Mit Atossa kann ich so wenig ins Gespräch kommen wie überhaupt eine aus der Frauensippschaft sehen, weil uns dieser Mann, wer er auch ist, sowie er zum Königtum kam, sogleich getrennt und jede an einen besonderen Ort gesetzt hat.«

69. Wie das Otanes hörte, leuchtete ihm die Sache noch mehr ein. Er sandte ihr eine dritte Botschaft zu, des Inhalts: »Meine Tochter, du mußt, als Edelgeborne, einen Versuch wagen, den dein Vater dich wagen heißt. Denn wenn er nicht der Sohn des Kyros, Smerdis, ist, sondern der, für den ich ihn halte, so darf ihm nicht so hingehen,

daß er dein Bett teilt und das Zepter der Perser hat, sondern er muß dafür büßen. Nun mach es so: Wenn er wieder eine Nacht bei dir ist und du merkst, daß er eingeschlafen ist, so betaste seine Ohren. Wenn du da findest, daß er Ohren hat, so sei überzeugt, daß Smerdis, der Sohn des Kyros, dein Gatte ist; wenn er aber keine hat, dann ist es der Magier Smerdis.« Darauf schickt ihm Phaidyme die Antwort, sie wage nichts Geringes, wenn sie das tue; denn im Fall, daß er keine Ohren habe und sie nun über dem Betasten ertappe, so wisse sie wohl, daß er sie aus der Welt schaffen werde. Indessen werde sie es doch tun. Sie versprach ihrem Vater also, das auszuführen. Jenem Magier Smerdis aber hatte Kyros, der Sohn des Kambyses, da er herrschte, die Ohren abschneiden lassen für eine nicht geringe Schuld. Diese Phaidyme also, die Tochter des Otanes, erfüllte ganz, was sie dem Vater versprochen hatte, indem sie, als an ihr die Reihe zur Zusammenkunft mit dem Magier war (die Perser lassen nämlich ihre Weiber in umlaufender Ordnung kommen), zu ihm schlafen ging,

und als er fest schlief, nach den Ohren des Magiers tastete. Da sie ohne Schwierigkeit, ja ganz leicht bemerkte, daß der Mensch keine Ohren hatte, sandte sie, sowie es Tag war, ihrem Vater die Anzeige davon zu.

70. Hierauf nahm Otanes den Aspathines und Gobryas zu sich, die zu den vornehmsten Persern gehörten und denen er rückhaltlos trauen durfte, und erzählte ihnen die ganze Sache. Sie hatten ohnehin schon den Verdacht, daß dem also sei. Wie nun Otanes die Sache vorgetragen hatte, stimmten sie bei und beschlossen, jeder solle noch einen Perser zum Genossen nehmen, dem er am meisten vertraue. So zog Otanes den Intaphernes zu, Gobryas den Megabyzos, und Aspathines den Hydarnes. Als diese sechs beisammen waren, kam in Susa Dareios, der Sohn des Hystaspes, an, von Persis her, über das sein Vater Statthalter war. Bei dessen Ankunft beschlossen die sechs Perser, auch den Dareios zum Gefährten zu nehmen.

71. Diese sieben also traten jetzt zusammen in einen Bund und Rat. Als die Reihe an Dareios kam, seine Meinung darzutun, sprach er also zu ihnen: »Ich habe geglaubt, allein zu wissen, daß der Magier den König macht, und Smerdis, der Sohn des Kyros, tot ist; komme auch deswegen in Eile hierher, um über den Magier den Tod zu verhängen. Da es sich nun aber so getroffen hat, daß auch ihr es wißt und nicht ich allein, so halte ich es für notwendig, gleich zu handeln und nichts aufzuschieben, weil das nicht frommt.« Ihm erwiderte Otanes: »Sohn des Hystaspes, du hast einen wackern Mann zum Vater und erweisest dich in Wahrheit nicht schlechter als dein Vater. Indes beschleunige diesen Anschlag nicht so unbedacht, sondern nimm ihn wohl in Erwägung! Es müssen nämlich erst unser mehr sein: dann führen wir den Schlag.« Darauf antwortete Dareios: »Ihr anwesenden Männer, wenn ihr's nach der von Otanes vorgeschlagenen Art halten wollt, so seid überzeugt, daß ihr schmählich umkommen müßt! Denn dem Magier wird's einer angeben, der daraus sich selbst einen

Vorteil macht. Zwar hättet ihr vor allem bloß auf eure Faust es tun sollen; da ihr aber dafür wart, mehrere beizuziehen, und es auch mir anvertrautet, so handeln wir entweder heute, oder wißt, daß kein anderer Ankläger, wenn ihr diesen Tag vorübergehen laßt, mir zuvorkommen soll, sondern daß ich selbst euch beim Magier anzeigen werde.«

72. Darauf antwortete Otanes, als er die Hitze des Dareios sah: »Weil du uns zur Beschleunigung zwingst und keinen Aufschub zuläßt, wohllan, so gib selbst an, auf welche Art wir in die Königsburg kommen und den Angriff auf sie machen sollen. Denn die Wachen, die, wie du wohl selbst – wenn nicht vom Sehen, doch vom Hören – weißt, dort eine hinter der andern stehen – wie sollen wir durch die hindurchkommen?« Die Antwort des Dareios war: »Otanes, vieles ist, was sich nicht mit Worten beweisen läßt, aber mit der Tat; anderes ist wohl in Worten möglich, wird aber nicht zu einer glänzenden Tat. Nun wißt ihr, daß es mit

dem Durchkommen durch die aufgestellten Wachen keine Schwierigkeit hat. Denn einmal steht da keiner, der uns, Männer dieses Standes, nicht durchließe, sowohl aus Ehrerbietung wie auch aus Furcht; sodann aber habe ich einen ganz ausgezeichneten Vorwand, mit dem wir durchkommen, daß ich nämlich eben aus Persis käme und einen Auftrag meines Vaters dem König melden wolle. Denn wenn es not tut, eine Lüge zu sagen, da lüge man! Wir gehen ja auf eines aus, die Lügenden wie die immerdar Wahrhaftigen. Die einen lügen dann, wenn sie jemand durch Lügen überreden und daraus Vorteil ziehen können. Die andern bleiben bei der Wahrheit, um durch die Wahrheit einen Vorteil zu erhalten und desto mehr Vertrauen zu genießen. So tun wir zwar nicht dasselbe, aber es ist uns um dasselbe zu tun. Wenn nichts dabei zu gewinnen wäre, würde ebensogut der Wahrhaftige lügenhaft sein, und der Lügner wahrhaftig. Nun aber soll es dem von den Türhütern, der uns gutwillig durchläßt, inskünftige frommen; wer aber Widerstand wagt, soll

sofort als Feind angesehen werden. Sodann werfen wir uns hinein und schreiten zur Tat!«

73. Darauf sprach Gobryas: »Ihr Freunde, kann es eine schönere Möglichkeit geben, entweder die Herrschaft wieder aufzurichten oder, wenn wir, sie wieder zu ergreifen, nicht fähig sind, zu sterben? Denn jetzt werden wir Perser von einem Meder beherrscht, einem Magier, der noch dazu keine Ohren hat. Soweit ihr mit am Krankenbette des Kambyses standet, seid ihr wohl noch dessen eingedenk, was er den Persern am Ende seines Lebens auferlegt hat, wenn sie nicht versuchten, die Herrschaft wieder zu gewinnen. Damals wollten wir das allerdings nicht annehmen, sondern glaubten, Kambyses spreche so aus Bosheit. Jetzt aber stimme ich dafür, dem Dareios zu folgen und aus dieser Versammlung nicht mehr auseinander, sondern stracks auf den Magier loszugehen.« Das redete Gobryas, und dem gaben alle Beifall.

74. Während diese so berieten, fügte sich's, daß folgendes geschah: Auch die Magier berieten, und es dünkte ihnen gut, den Prexaspes zum Freunde zu gewinnen, da er von Kambyses die ruchlose Mißhandlung erfahren hatte, daß er ihm seinen Sohn erschoß, und weil er auch allein um den Tod des Smerdis, des Sohnes des Kyros, wußte, als dessen eigenhändiger Mörder, dazu noch wegen der so ausnehmenden Ehre, in der Prexaspes bei den Persern stand. Aus diesen Gründen ließen sie ihn rufen und machten ihn zu ihrem Freunde, mit Abnahme der eidlichen Verpflichtung, daß er's bei sich behalten und keinem Menschen den Betrug verraten wolle, den sie den Persern spielten, wofür sie ihm tausend Herrlichkeiten auf einmal versprachen. Als nun Prexaspes darauf einging, das zu tun, machten ihm die Magier, da sie ihn hierzu bewogen hatten, den weiteren Vorschlag, daß sie alle Perser unter die Mauer der Königsburg zusammenrufen wollten, und da sollte er oben vom Turm herab eine Rede halten, daß sie von dem Sohne des Kyros, Smerdis,

beherrscht würden und von keinem andern.
Das trugen sie ihm auf, weil er anscheinend
das größte Vertrauen bei den Persern genoß
und auch oftmals die Erklärung abgegeben
hatte, der Sohn des Kyros, Smerdis, lebe
noch, seinen Mord aber geleugnet hatte.

75. Da sich Prexaspes, auch dies zu tun,
bereit erklärte, ließen ihn die Magier nach
Zusammenberufung der Perser auf den
Turm steigen und hießen ihn die Rede
halten. Nun vergaß er aber das, worum sie
ihn ersucht hatten, mit Fleiß, fing von
Achämenes an und sagte die ganze
Ahnenliste des Kyros her und endigte, als
er auf diesen herabgekommen war, mit
Darlegung all des Guten, das Kyros den
Persern verschafft habe; als er damit fertig
war, entdeckte er die Wahrheit, mit der
Erklärung, bisher habe er's verheimlicht, da
es gefährlich für ihn gewesen sei, das
Wahre zu sagen; jetzo aber müsse er es
notgedrungen entdecken. Dann verkündete
er, den Sohn des Kyros, Smerdis, habe er
selbst, genötigt durch Kambyses'
Machtwort, umgebracht, und die Magier

seien auf dem Königsthron. Darauf stürzte er sich mit einem schweren Fluch über die Perser, wenn sie nicht ihre Herrschaft sich wiedergewinnen und die Magier büßen ließen, kopfüber vom Turm hinab. So starb Prexaspes, sein Leben lang ein ehrenhafter Mann.

76. Jene sieben Perser nun gingen, nachdem sie beschlossen hatten, sogleich Hand an die Magier zu legen und nichts zu verschieben, unter Gebet zu den Göttern hin, ohne von dem Vorfall mit Prexaspes etwas zu wissen. So hatten sie gerade die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, als sie die Geschichte mit Prexaspes erfuhren. Da traten sie aus dem Wege und besprachen sich von neuem, wobei von seiten des Otanes durchaus die Meinung herrschte, zu verschieben und in der allgemeinen Gärung nichts zu unternehmen; von seiten des Dareios aber, sogleich hinzugehen und das Beschlossene zu tun, nicht aber zu verschieben. Während dieses Wortwechsels zeigten sich sieben Falkenpaare, die zwei Geierpaare jagten und zausten und

verwundeten. Auf diesen Anblick gaben alle sieben der Meinung des Dareios ihren Beifall und gingen sofort nach der Königsburg, im mutigen Vertrauen auf die Vögel.

77. Als sie ins Tor traten, ging es so, wie Dareios vermutet hatte, indem sie die Wachen, aus Ehrerbietung vor den vornehmsten Männern Persiens und weit entfernt davon, sie eines solchen Vorhabens zu verdächtigen, durchließen. Sie gingen unter göttlichem Geleit, und es stellte nicht einmal einer eine Frage. Dann aber kamen sie in den Vorhof und stießen auf die immer zu den Anmeldungen aufgestellten Verschnittenen, die sie ausfragten, in welcher Absicht sie kämen, und unterm Ausfragen zugleich die Torhüter bedrohten, weil sie dieselben durchgelassen hatten. Sie hielten die sieben, die weiter hineingehen wollten, auf. Diese machten aber einander Mut, zogen ihre Dolche und stießen jene, die sie aufhalten wollten, auf der Stelle nieder, und dann ging es im Lauf in den Männersaal.

78. Die Magier waren gerade damals beide darin und eben in der Beratung des Streiches des Prexaspes begriffen. Als sie nun sahen, daß die Verschnittenen, die auch schrien, in ein Getümmel kamen, liefen sie rasch wieder zurück, merkten, was vorging, und griffen zur Wehre. Der eine nämlich erwischte noch geschwind den Bogen, der andere griff zum Spieß. Da gerieten sie ins Handgemenge. Der, welcher den Bogen zur Hand hatte, konnte, da ihm die Feinde schon so nahe auf dem Leibe waren, nichts damit anfangen. Der andere aber wehrte sich mit dem Spieße und stieß zuerst den Aspathines in den Schenkel, dann den Intaphernes ins Auge, und wirklich verlor durch diese Wunde Intaphernes sein Auge, starb jedoch nicht daran. Diese verwundete also der eine Magier; der andere floh, weil er mit seinem Bogen nichts ausrichten konnte, ins Gemach, das an diesen Männersaal stieß, und wollte da die Türe schließen. Aber zwei von den sieben stürzten mit ihm hinein, Dareios und Gobryas. Da nun Gobryas mit dem Magier rang, stand Dareios unschlüssig daneben,

aus Besorgnis, da es dort ganz finster war, den Gobryas zu treffen. Gobryas aber, der ihn so ruhig dastehen sah, fragte, warum er seine Hand nicht brauche. Er antwortete: »Aus Besorgnis, dich zu treffen.« Da entgegnete Gobryas: »Stoß zu, und wenn du uns beide triffst!« Da stieß Dareios mit seinem Dolche zu und traf gerade den Magier.

[Anmerkung:] 78. Da es dort ganz finster war: Das Gemach hatte keine Fenster, sondern bekam sein Licht durch die Tür, die der Magier zugeworfen hatte.

79. Nach Ermordung der Magier schnitten sie ihnen die Köpfe ab. Sie ließen dann ihre zwei Verwundeten daselbst zurück, sowohl wegen ihrer Schwäche als zur Bewahrung der Burg. Die fünf andern liefen nun mit den Köpfen der Magier hinaus und riefen mit Schreien und Lärmschlagen alle Perser herbei, erzählten die Sache, wiesen die Köpfe vor und töteten dabei jeden Magier,

der ihnen in den Weg kam. Als aber die Perser mit der Handlung der sieben zugleich den Betrug der Magier erfuhren, hielten auch sie es für recht, ein Gleiches zu tun, zogen ihre Dolche und töteten die Magier, wo sie einen fanden, und hätten, wäre nicht die Nacht dazu gekommen, keinen Magier übrig gelassen. Diesen Tag feiern die Perser sämtlich am höchsten unter allen Tagen und halten an ihm ein großes Fest, das von den Persern das Magierblutfest genannt wird. An ihm darf kein Magier zum Vorschein kommen, sondern alle Magier halten sich den ganzen Tag in ihren Häusern.

80. Als nun das Getümmel zum Stillstand gekommen und fünf Tage vorüber waren, berieten die gegen die Magier verschworenen Männer die politische Lage, wobei Reden gesprochen wurden, die zwar einigen Hellenen unglaublich vorkommen, darum aber doch gesprochen worden sind. Otanes nämlich wollte, das gemeine Wesen solle dem Volke der Perser selbst überlassen werden, indem er sprach: »Ich halte dafür,

daß hinfort nicht mehr einer von uns Alleinherrscher sei, weil das weder angenehm noch gut ist. Denn ihr wißt selbst, wie weit der Übermut des Kambyses gegangen ist, und habt auch den Übermut des Magiers miterlebt. Wie sollte aber auch die Alleinherrschaft eine ordentliche Sache sein, die ja die Freiheit hat, zu tun, was beliebt, ohne Verantwortlichkeit? Muß sie doch selbst den allerbesten Mann, mit der Einsetzung in diese Herrschaft, aus dem Geleise seiner gewohnten Gesinnungen bringen! Denn durch das viele Gute, das er genießt, muß er in Übermut geraten, und Mißgunst hat der Mensch ohnehin schon von Geburt. Wer aber diese zwei hat, der hat alle Schlechtigkeit beisammen, indem er teils aus Übermut viele Untaten begeht, teils aus Mißgunst. Freilich, ein Gewalthaber sollte frei von Mißgunst sein, da er selbst jegliches Gute hat; aber er ist gegenüber den Bürgern gerade das Gegenteil in seiner Art. Denn er mißgönnt es den Besten, daß sie wohl und am Leben sind, und freut sich der Schlechtesten im Volk, ist im Anhören von Verleumdungen

der Beste, und was das Wunderlichste von allem ist: wenn du ihn mit Maß bewunderst, ärgert er sich, daß ihm nicht stärker der Hof gemacht wird, macht ihm aber einer stark den Hof, so ärgert er sich über ihn als Schmeichler. – Und nun komme ich noch zum Schlimmsten: er stößt die väterlichen Bräuche um, tut Weibern Gewalt an, tötet ohne Richterspruch. Das Volk dagegen, wenn es herrscht, hat erstlich den schönsten Namen von allen, Gleichheit vor dem Gesetz, und tut zweitens nichts von alledem, was der Alleinherrscher tut. Es bestellt seine Obrigkeiten durch das Los, macht die Ämter rechenschaftspflichtig und überträgt der Gemeinschaft alle Entschlüsseungen. So gebe ich nun meine Meinung dahin ab, daß wir die Alleinherrschaft fahren lassen und das Volk erheben. Denn im Volke liegt alles.« Diese Meinung brachte Otanes vor.

[Anmerkung:] 80. Roscher zitiert diese Debatte über die beste Staatsform am Anfang seiner »Politik« (Naturgeschichte der Monarchie, Aristokratie, Demokratie).

Naunhof 1933, S. 1) und meint, »es habe dieser Abschnitt, etwa ums Jahr 445 v. Chr. vorgetragen, auf die damaligen Verfassungskämpfe in Athen anspielen wollen«. Ebenso betrachtet Ranke in seiner Weltgeschichte (I, Kapitel 4) die staatspolitische Debatte als eine Dichtung. Herodots Versicherung, das Streitgespräch habe wirklich stattgefunden, beweist nur, daß es eine entsprechende Sage gab, die unter den Griechen umlief. Die Perser nahmen überhaupt keine andere Staatsform als die Monarchie ernst. Die freie Ausgestaltung der eingeschobenen Reden gilt im ganzen Altertum als eine künstlerische Pflicht des Historikers, während wir erfundene Reden Napoleons oder Bismarcks nur im historischen Roman für erlaubt halten und nicht einmal dort mit rechtem Behagen lesen.

81. Megabyzos aber wollte, man solle einer Minderzahl die Herrschaft geben, indem er sprach: »Was Otanes gegen die

Alleinherrschaft spricht, das sag' auch ich:
daß er aber für das Volk die oberste Macht
verlangt, darin hat er die beste Meinung
nicht getroffen. Denn es gibt nichts
Unverständigeres und Übermütigeres als
den Haufen, der zu nichts zu gebrauchen
ist. Und nun, um eines Gewalthabers
Übermut zu entgehen, dem Übermut einer
zügellosen Volksmenge in die Hände zu
fallen, das ist nicht auszuhalten. Jener
nämlich tut doch, was er tut, mit Einsicht;
im Volk aber ist kein Verstand. Denn wie
hätte es Einsicht, da es in nichts belehrt
ward, nichts Gutes noch Anständiges weiß
und so ohne Verstand über die Geschäfte
herfällt und sie fortreißt gleich einem jähnen
Bergstrom? Wer es also mit den Persern
übel meint, der halte es mit der
Volksmenge. Wir aber wollen einer
Auswahl der besten Männer die Obermacht
zuteilen, unter denen ja auch wir sein
werden. Von den besten Männern kommen
aber natürlich die besten Ratschlüsse.«
Diese Meinung brachte Megabyzos vor.

82. Dareios aber tat als dritter seine Meinung kund, indem er sprach: »Ich halte, was Megabyzos über die Volksmenge spricht, für richtig, aber was er über eine Herrschaft der Minderzahl sagt, für unrichtig. Denn von drei Möglichkeiten, wobei ich von jeder den besten Fall sehe, von der besten Volksgemeinde, Herrschaft der Minderzahl und Alleinherrschaft, setze ich die letzte weit über alle. Denn offenbar ist nichts trefflicher, als wenn ein einziger Mann herrscht, der beste, der nun immer in solcher Gesinnung über das Volk ohne Tadel waltet, und dessen Ratschlüsse gegen den Feind auch am ehesten verschwiegen bleiben. Aber bei einer Regierung der Minderzahl, in der viele um Verdienste für die Allgemeinheit sich bemühen, entstehen gern starke persönliche Feindschaften. Während nämlich jeder selbst der Erste sein und seinen Sinn immer durchsetzen will, geraten sie untereinander in heftige Feindschaften, woraus Parteiungen entstehen und aus den Parteiungen Mord, und aus dem Mord geht's zuletzt in Alleinherrschaft über, wodurch eben

dargetan wird, wie sehr diese das Beste ist. Hinwiederum ist es unmöglich, daß nicht Schlechtigkeit entstehe, wenn das Volk herrscht. Entsteht aber Schlechtigkeit im gemeinen Wesen, so entstehen keine Feindschaften unter den Schlechten, wohl aber starke Freundschaften: indem die Schädlinge der Gemeinschaft sich unter eine Decke stecken. Und das geht so, bis sich einer an die Spitze des Volkes stellt und ihnen das Handwerk legt. Als bald wird nun dieser vom Volke hoch gefeiert, und sonach zeigt er sich schon als Alleinherrcher, wodurch aber auch dieser einen Beweis liefert, daß die Alleinherrschaft das Vortrefflichste ist. Endlich, um alles zusammen mit *einem* Worte zu sagen: woher halben wir unsere Freiheit? Von wem haben wir sie bekommen? Vom Volke, von der Minderzahl oder von einem Alleinherrcher? Also bin ich der Meinung: wie wir durch *einen* Mann frei geworden sind, so sollen wir das festhalten und überdies die väterlichen Bräuche nicht

auflösen, die gut sind; denn das frommt nicht.«

83. Diese drei Meinungen lagen vor, die vier übrigen aber von den sieben traten der letzten bei. Da nun Otanes, der allen Persern die Gleichheit vor dem Gesetz geben wollte, mit seiner Meinung unterlag, machte er ihnen folgenden Vorschlag: »Verschworene Genossen, da es nun klar ist, daß einer von uns König werden muß, sei's nun durchs Los oder indem wir es dem Volke der Perser überlassen, ihn zu wählen, oder auf einem andern Wege: so will ich nicht mit euch in die Schranken treten; denn ich mag weder herrschen, noch beherrscht werden. Unter der Bedingung steh' ich von der Herrschaft ab, daß ich von keinem von euch beherrscht werde, weder ich selbst, noch jemals meine Nachkommen.« Da die sechs, als er das sagte, auf seine Bedingungen eingingen, stellte sich dieser nicht mit in die Schranken, sondern trat aus. So ist dies jetzt noch immer das einzige freie Haus der Perser, das nur so weit unter der Herrschaft

steht, als es selber will, solange es die Bräuche der Perser nicht verletzt.

84. Nun hielten die übrigen von den sieben Rat, wie sie am besten einen König einsetzen. Sie beschlossen zunächst, es solle dem Otanes und seinen Nachkommen jederzeit, wenn einer der sieben außer ihm König werde, alljährlich zur Auszeichnung ein medisches Kleid gereicht werden samt allem, was in Persien das höchste Ehrengeschenk ausmacht. Daß ihm dies gereicht werde, beschlossen sie deshalb, weil er zuerst den Anschlag gemacht und sie in den Bund gebracht hatte. Diese Auszeichnung gewährten sie dem Otanes, für alle gemeinsam aber bestimmten sie, es solle jeder der sieben, wann er wolle, ohne Anmeldung in die Königsburg gehen dürfen, wenn der König nicht gerade im Frauengemach schlafe, und der König dürfe aus keinem andern Geschlecht freien als unter den Mitverschworenen. Dann machten sie über das Königtum aus, daß derjenige, dessen Pferd bei Sonnenaufgang, während sie in der Vorstadt ritten, zuerst

einen Laut geben werde, das Königtum haben solle.

[Anmerkung:] 84. Das Roß war dem Sonnengotte Mithra heilig. Das Orakel erinnert an den Bericht des Tacitus in der »Germania« (10): »Sie beobachten das Wiehern und Schnauben weißer Rosse. Keinem Vorzeichen wird mehr Vertrauen geschenkt, nicht nur vom Volke, sondern auch von den Vornehmen, von den Priestern.«

85. Nun hatte Dareios einen Stallknecht, einen klugen Menschen, mit Namen Oibares. Zu diesem sprach, nachdem sie auseinandergegangen waren, Dareios also: »Oibares, wir haben über das Königtum den Beschuß gefaßt, daß derjenige, dessen Pferd bei Sonnenaufgang, während wir reiten, zuerst einen Laut von sich gibt, das Königtum haben soll. Wenn du nun etwas Kluges weißt, so stelle es an, damit wir diesen Preis gewinnen, und kein anderer.«

Darauf antwortete ihm Oibares: »Wenn es nur daran liegt, mein Gebieter, ob du König wirst oder nicht, so sei deshalb getrost und habe guten Mut, daß kein anderer als du König wird: dazu hab' ich meine Mittel.« – »Nun«, sagte Dareios, »wenn du so einen klugen Kunstgriff weißt, so ist's Zeit, solches ohne Aufschub anzustellen, da morgenden Tages der Wettkampf erfolgt.« Als das Oibares hörte, machte er's folgendermaßen. Er nahm, als es Nacht war, von den Stuten eine, die dem Pferd des Dareios am liebsten war, band sie draußen in der Vorstadt an und führte dann das Pferd des Dareios dazu, und nachdem er's erst vielmals um die Stute herumgeführt und sie hatte streifen lassen, ließ er es sie schließlich bespringen.

86. Als der Morgen dämmerte, stiegen die sechs verabredetermaßen zu Pferde, und sobald sie beim Ausreiten in der Vorstadt an die Stelle kamen, wo in der vergangenen Nacht die Stute angebunden war, so sprang des Dareios Pferd an und wieherte; zugleich fiel auch, wie das Pferd dies tat, ein Blitz

aus heiterer Luft und ein Donnerschlag.
Diese Zeichen, die dem Dareios zuteil
wurden, als ob auch sie verabredet worden
wären, gaben ihm die Weihe. Die andern
sprangen von den Pferden und warfen sich
vor Dareios, als ihrem König, nieder.

87. So hat es nach einigen Oibares gemacht,
nach andern aber folgendermaßen (es wird
nämlich auf beide Weisen von den Persern
erzählt): er habe die Geschlechtsteile der
Stute mit der Hand gestrichen und diese
dann in die Hosen gesteckt. Als nun mit
Sonnenaufgang die Pferde abgehen sollten,
habe ebendieser Oibares seine Hand
hervorgezogen und dem Pferde des Dareios
unter die Nüstern gehalten, so daß dieses
bei dem Geruch mit Schnauben wieherte.

88. So wurde denn Dareios, der Sohn des
Hystaspes, König, und ihm waren außer
den Arabern alle Völker Asiens untergeben,
die Kyros und ferner nach ihm Kambyes
unterworfen hatten. Aber die Araber
ergaben sich den Persern niemals in
Knechtschaft, sondern wurden befreundet

mit ihnen, indem sie den Kambyses nach Ägypten durchließen. Denn gegen den Willen der Araber hätten die Perser nicht in Ägypten eindringen können. Dareios freite nun die ersten Frauen in Persien: einmal zwei Töchter des Kyros, Atossa und Artystone, von denen Atossa schon vorher die Gemahlin ihres Bruders Kambyses und dann die des Magiers gewesen war, Artystone aber Jungfrau war. Ferner freite er eine Tochter des Smerdis, des Sohnes des Kyros, mit Namen Parmys. Dazu hatte er auch die Tochter des Otanes, die den Magier entlarvt hatte. Nun ward seine Macht vollkommen. Da ließ er zuerst ein Bildnis von Stein machen, das er aufstellte, worauf ein Reiter abgebildet war, und dazu eine Inschrift, die so viel besagt: »Dareios, der Sohn des Hystaspes, ist mittelst der Tugend seines Pferdes (mit Namensangabe) und des Oibares, seines Stallmeisters, König der Perser geworden.«

89. Nachdem er das in Persien getan hatte, setzte er zwanzig Stathalterschaften fest, die sie Satrapien nennen. Nach Festsetzung

der Statthalterschaften und Einsetzung von Statthaltern ordnete er die Einlieferung der Abgaben nach den Völkern an, wobei er den Völkern auch ihre Nebenländer beiordnete und über die Grenznachbarn hinaus dem einen das, dem andern jenes fernere Volk zuteilte. Die Statthalterschaften aber und die jährliche Abgabeneinlieferung verteilte er folgendermaßen: die, welche Silber entrichten, hatten das Talent nach babylonischem Gewichte, und die, welche Gold entrichten, nach euböischem zu entrichten. Das babylonische Talent beträgt aber siebzig euböische Minen. Unter der Herrschaft des Kyros und dann des Kambyses war nämlich nichts über die Abgaben festgesetzt, sondern sie lieferten Geschenke. Wegen dieser Anordnung der Abgaben und anderen ähnlichen Einrichtungen sagen die Perser, Dareios sei ein Krämer gewesen, Kambyses ein Herrscher, Kyros ein Vater; jener, weil er aus allem ein Geschäft machte, der andere, weil er hart und rücksichtslos war, der

dritte, weil er mild war und ihnen alle Güter verschaffte.

[Anmerkung:] 89. Der Unterschied, den Herodot zwischen freiwilligen Geschenken und feststehenden Abgaben macht, führt irre. Die älteste Verwaltung war die der Assyrier, sie wurde von den Babylonierern übernommen, die babylonische dann von den Persern. Die wesentliche Neuerung, die Dareios einführte, war die Vergrößerung der Verwaltungsbezirke: er teilte das Reich unter seine Anhänger auf. Diese stellten größere Ansprüche als die assyrischen Beamten. Über die seit Dareios bestehende Verwaltung war Herodot durch seine ausgedehnten Reisen im Perserreiche genau unterrichtet. Als er aufwuchs, stand Halikarnassos unter persischer Herrschaft. Die Perser haben Herodot, als er seine Reisen machte, nicht als einen Fremden betrachtet, sondern die Beamten gaben ihm über alles Auskunft, worüber überhaupt gesprochen werden durfte. Was er erfuhr, war, soweit es nicht das Verhältnis zu den Griechen betraf, die offizielle persische

Geschichte, die »achämenidische Legende«, die beispielsweise Dareios zu einem Abkömmling des Kyros machte, weil das neue Herrscherhaus die Verbindung mit dem allverehrten alten brauchte. Daß die Angaben Herodots durch die ebenfalls offiziellen Felsinschriften bestätigt werden, ist unter diesen Umständen nicht weiter verwunderlich.

90. Von den Ioniern nun, den asiatischen Magnesiern, den Äoliern, Karern, Lyziern, Milyern und Pamphyliern (denn für diese hatte er eine gemeinsame Abgabe angeordnet) gingen vierhundert Talente Silber ein. Das war der erste Kreis, den er festsetzte. Von den Mysiern, Lydern, den Kabaliern, die da Lasonier heißen, und den Hygennern fünfhundert Talente. Dies war der zweite Kreis. Von den Hellespontiern zur Rechten der Einfahrt und den Phrygiern, den asiatischen Thraziern, den Paphlagoniern, Mariandynern und Syriern betrug die Abgabe dreihundertsechzig

Talente. Dies war der dritte Kreis. Von den Ziliziern dreihundertundsechzig weiße Pferde, von jedem Tage eins, samt fünfhundert Talenten Silber. Davon wurden hundertundvierzig für die wachthabende Reiterei im zilizischen Gebiete aufgewandt, die andern dreihundertundsechzig flossen dem Dareios zu. Dies war der vierte Kreis.

91. Von der Stadt Poseideion, die Amphilochos, der Sohn des Amphiaraos, an den Grenzen der Zilizier und Syrier anbaute, von da an bis Ägypten, mit Ausnahme des Anteils der Araber, der nämlich frei war von Zins, betrug die Abgabe dreihundertfünfzig Talente. Zu diesem Kreise gehört aber ganz Phönizien, das sogenannte palästinische Syrien und Zypern. Dies ist der fünfte Kreis. Von Ägypten, den an Ägypten angrenzenden Libyern und Kyrene samt Barka (die nämlich zum ägyptischen Kreise gefügt wurden) gingen siebenhundert Talente ein, neben dem vom Mörissee kommenden Gelde, das von den Fischen einkam. Also außer diesem Gelde und dem Korn, das

abgeliefert werden mußte, gingen
siebenhundert Talente ein; an Korn müssen
sie nämlich überdies den in der weißen
Burg zu Memphis liegenden Persern samt
ihren Hilfstruppen
hundertundzwanzigtausend Maß
verabreichen. Dies ist der sechste Kreis.
Die Sattagyden, Gandarier, Dadiker und
Aparyter, die zusammengenommen
wurden, entrichteten hundertundsiebzig
Talente. Dies ist der siebente Kreis. Von
Susa und dem übrigen Kissiergebiete waren
es dreihundert. Dies ist der achte Kreis.

92. Von Babylon und dem übrigen Assyrien
gingen ihm tausend Talente Silber ein und
fünfhundert verschnittene Knaben. Dies ist
der neunte Kreis. Von Eekbatana und dem
übrigen Medien, den Parikaniern und den
Orthokorybantiern vierhundertundfünfzig
Talente. Dies ist der zehnte Kreis. Die
Kaspier und Pausen, die Pantimather samt
den Dareiten entrichteten zweihundert
Talente als gemeinsame Abgabe. Dies ist
der elfte Kreis. Von den Baktriern bis auf
die Aigler betrug die Abgabe

dreihundertundsechzig Talente. Dies war der zwölften Kreis.

93. Von Paktyika und den Armeniern und ihren Grenznachbarn bis zum Schwarzen Meere vierhundert Talente. Dies ist der dreizehnte Kreis. Von den Sagartieren, Sarangern, Thamanaiern, Utiern, Mykern und denen, die auf den Inseln im Roten Meere wohnen, auf die der König die sogenannten Landesverwiesenen versetzt, von diesen sämtlich betrug die Abgabe sechshundert Talente. Dies ist der vierzehnte Kreis. Die Saker und Kaspier entrichteten zweihundertundfünfzig Talente. Dies ist der fünfzehnte Kreis. Die Parther, die Chorasmier und Sogder samt den Ariern dreihundert Talente. Dies ist der sechzehnte Kreis.

94. Die Parikanier und asiatischen Äthiopier entrichteten vierhundert Talente. Dies ist der siebzehnte Kreis. Den Matianern, Saspeiren und Alarodiern waren zweihundert Talente auferlegt. Dies ist der achtzehnte Kreis. Den Moschern,

Tibarenern, Makronen, Mosynoiken und Maren waren dreihundert Talente angesetzt. Dies ist der neunzehnte Kreis. Die Inder, bei weitem das größte Volk unter allen, soviel wir wissen, entrichteten auch eine Abgabe wie keine von den andern allen, dreihundertundsechzig Talente Goldsand. Dies ist der zwanzigste Kreis.

95. Das babylonische Geld nun, aufs euböische Talent umgerechnet, macht neuntausendfünfhundertundvierzig Talente. Rechnet man das Gold dreizehnfach, so ergibt der Goldsand eine Summe von viertausendsechshundertundachtzig Talenten. So ist denn der Gesamtbetrag von allem, was dem Dareios als jährliche Abgabe einlief, an euböischen Talenten vierzehntausendfünfhundertundsechzig, wobei ich das, was noch von kleineren Einkünften dabei ist, hier weglassen.

[Anmerkung:] 95. 14 560 Talente zu je 4500 Mark ergeben ein Gesamtsteueraufkommen von etwa 65 Millionen Mark, also nur den Bruchteil des

Etats einer unserer Großstädte. Herodot bestaunt Finanzen, die uns heute recht geringfügig vorkommen.

96. Diese Abgaben gingen dem Dareios von Asien ein und von einem kleinen Teile Libyens. Nach einiger Zeit gingen ihm aber auch von den Inseln noch Abgaben ein, und aus Europa von den Völkern bis nach Thessalien herab. Diese Abgaben legt der König auf folgende Art in den Schatz: Er gießt sie geschmolzen in irdene Fässer und nimmt, wenn ein Geschirr voll ist, die irdene Schale davon weg. Sooft er dann Geld braucht, schlägt er so viel ab, als er eben braucht.

97. Das waren die Statthalterschaften und angesetzten Abgaben. Die Landschaft Persis aber habe ich nicht unter den zinspflichtigen angegeben, weil die Perser eine steuerfreie Landschaft haben. Für die folgenden war zwar keine Abgabe angesetzt, sie lieferten aber Geschenke: Die

an Ägypten grenzenden Äthiopier, die sich Kambyses auf seinem Zuge wider die langlebenden Äthiopier unterwarf, die um das heilige Nysa wohnen und dem Dionysos ihre Feste feiern. Diese Äthiopier und ihre Nachbarn haben denselben Samen wie die kalantischen Inder, und ihre Wohnungen sind unterirdisch. Diese entrichteten beide zusammen, alle zwei Jahre, was sie auch noch bis auf meine Zeit entrichten, zwei Choinix ungeläutertes Gold, zweihundert Stämme Ebenholz, fünf äthiopische Knaben und zwanzig große Elefantenzähne. Auch die Kolcher legten sich Geschenke auf und ihre Grenznachbarn bis zum kaukasischen Gebirge, da bis zu diesem Gebirge die persische Herrschaft reicht, während sich alles, was gegen den Nordwind vom Kaukasus liegt, nicht mehr um die Perser bekümmert. Diese also lieferten als selbstaufgerlegte Geschenke noch bis auf meine Zeit alle vier Jahre hundert Knaben und hundert Jungfrauen. Die Araber lieferten alljährlich tausend Talente Weihrauch. Diese brachten also dem

Könige solche Geschenke neben seinen
Abgaben.

98. Jenes viele Gold nun, von dem die Inder
dem Könige den besagten Goldsand
bringen, gewinnen sie auf folgende Art. Der
Strich vom indischen Lande nach
Sonnenaufgang ist Sand. Soviel wir
nämlich wissen, und soweit bestimmte
Kunde geht, sind die Menschen, die
zunächst am Morgen und Sonnenaufgange
in Asien wohnen, die Inder. Denn von den
Indern gegen Morgen ist alles nur Wüste
wegen des Sandes. Nun gibt es viele
Völkerschaften der Inder, und sie haben
auch nicht die gleiche Sprache, und von
ihnen sind einige Wandervölker, andere
nicht. Wieder andere wohnen im
Marschlande ihres Stromes und speisen
rohe Fische, die sie von ihren Rohrkähnen
aus fangen. Von diesem Rohre gibt jedes
Knotenstück einen ganzen Kahn. Diese
Inder tragen ein Binsenkleid, indem sie die
Binsen, die sie am Flusse schneiden und
weichklopfen, nach Art einer Matte

zusammenflechten und dann wie einen Panzer anziehen.

99. Andere Inder, die gegen Morgen von diesen wohnen, ein Wandervolk, sind Rohfleischesser und heißen Padaier. Ihre Gebräuche, sagt man, sind folgende: wenn einer von ihnen Mitbürgern krank wird, sei's Mann oder Weib, da töten immer den Mann die Männer seiner nächsten Umgebung, mit der Behauptung, die Krankheit zehre ihn ab und verderbe ihnen sein Fleisch; er leugnet zwar, daß er krank sei, aber sie bringen ihn ohne Nachsicht um und verspeisen ihn.

Wenn ein Weib krank wird, machen es die Weiber ihrer nächsten Umgebung ebenso wie die Männer. Es wird auch, wer ins Alter kommt, als Opfer von ihnen verspeist. Aber in diesen Fall kommen nicht viele von ihnen, weil sie jeden, der in eine Krankheit verfällt, vorher töten.

100. Wiederum gibt es Inder, welche die andere Sitte haben, daß sie nichts Lebendiges töten, auch nichts säen, auch keine Häuser besitzen, sondern sie essen

Gras, und haben eines von der Größe einer Hirse in einer Schote, das von selbst aus der Erde wächst, das sie sammeln, samt der Schote kochen und essen. Wenn einer von ihnen in eine Krankheit verfällt, geht er in die Einöde und legt sich nieder, und niemand kümmert sich darum, ob er tot oder krank ist.

101. Bei allen diesen Indern, die ich aufgezählt habe, ist die Begattung öffentlich wie beim Vieh; auch haben alle die gleiche, mit den Äthiopiern übereinstimmende, Hautfarbe. Ihr Same, mit dem sie die Weiber befruchten, ist nicht wie bei den andern Menschen weiß, sondern schwarz wie die Hautfarbe, wie denn auch die Äthiopier solchen Samen haben. Diese indischen Völker wohnen noch ferner von den Persern, und zwar gegen den Südwind, waren auch dem Könige Dareios niemals untergeben.

[Anmerkung:] 101. Die Fabel vom andersgefärbten Samen berichtigt schon Aristoteles. Über das Fabelland Indien war

Herodot nicht durch eigene Reisen unterrichtet. Daher überwiegen hier die märchenhaften Partien.

102. Andere Inder sind die Grenznachbarn der Stadt Kaspatyros und der Landschaft Paktyika, wohnen gegen Mitternacht und den Nordwind von den andern Indern und führen ein ähnliches Leben wie die Baktrier. Dies sind auch die streitbarsten von den Indern und eben die, welche nach dem Golde geschickt werden. Dort nämlich ist jene Sandwüste, und in derselben Wüste und diesem Sande gibt es Ameisen, an Größe zwar kleiner als Hunde, aber größer als Füchse. Man hat nämlich auch solche bei dem Könige der Perser, die dort gefangen sind. Diese Ameisen also graben, indem sie sich unter der Erde Höhlen bauen, den Sand auf, wie die Ameisen bei den Hellenen, ganz auf dieselbe Art, und sehen auch geradeso aus; der aufgegrabene Sand aber ist goldhaltig. Nach diesem Sande werden die Inder in die Wüste

geschickt. Jeder schirrt drei Kamele an, auf beiden Seiten ein männliches, das frei an der Hand läuft, und in der Mitte ein weibliches, das er selbst besteigt, und zwar sucht er hierzu mit Fleiß immer eines aus, das noch recht kleine Junge hat, von denen es nun weg ins Geschirr muß. Ihre Kamele geben nämlich den Pferden an Schnelligkeit nichts nach und können außerdem viel größere Lasten tragen.

[Anmerkung:] 102. In den Hochflächen Tibets leben zahlreiche Murmeltiere, die meist vor ihren Höhlen sitzen und so den Goldsand zu hüten scheinen. Sie wurden von den Indern, weil sie den Sand mit ihren Höhlen durchwühlten, Ameisen genannt. Daraus hat sich die Sage von der Verfolgung der Goldsucher durch die Ameisen entwickelt, die auch in Goethes »Faust« (Vers 7598-7601) übergegangen ist:

Allemsig müßt ihr sein,
Ihr Wimmelscharen;
Nur mit dem Gold herein!
Den Berg laßt fahren.

103. Die Gestalt, die das Kamel hat, will ich, da sie den Hellenen bekannt ist, nicht beschreiben; aber was ihnen daran nicht bekannt ist, will ich bezeichnen. Das Kamel hat an seinen Hinterbeinen vier Schenkel und vier Knie, und seine Geschlechtsteile sind zwischen den Hinterbeinen hindurch dem Schwanz zugekehrt.

[Anmerkung:] 103. Das Kamel hat an den Hinterbeinen zwei schwielige Stellen, die eine am Knie, die andere am Unterschenkel. Daß trotzdem nur ein wirkliches Knie vorhanden ist, betonte schon Aristoteles gegenüber der Angabe Herodots.

104. Jene Inder reiten nun immer, nachdem sie die Kamele auf diese Art und Weise angeschirrt haben, nach dem Golde so aus, daß berechnetermaßen ihr Raub in die heißeste Zeit fällt, weil die Ameisen sich

vor der Hitze in der Erde verstecken. Am heißesten ist aber die Sonne bei diesen Leuten am Morgen, nicht wie bei den andern am Mittag, sondern von ihrem Aufgang bis zur Stunde, da der Markt leer wird. In dieser Zeit ist es viel heißer als in Hellas zu Mittag, so daß man vernimmt, die Leute ständen dann ganz im Wasser. Die Tagesmitte ist bei den Indern fast genau so heiß wie bei den andern Menschen, aber in der Nachmittagszeit ist die Sonne bei ihnen wie bei den andern die Morgensonne; von da an wird es nun immer kälter, bis es zuletzt bei Sonnenuntergang ganz kalt ist.

[Anmerkung:] 104. Herodot nimmt an, daß der im Osten aufgehenden Sonne das östlichste Volk bei ihrem Aufgange am nächsten ist, daher am Morgen die größte Sonnenhitze auszuhalten hat.

105. Wenn nun die Inder an Ort und Stelle kommen, füllen sie den Sand in Säcke, die sie bei sich haben, und reiten dann eiligst

zurück. Denn alsbald kommen die Ameisen, die es, wie die Perser sagen, am Geruche merken, hinter ihnen drein; sie sollen aber von einer Schnelligkeit wie nichts anderes sein, so daß von den Indern, wenn sie nicht einen Vorsprung gewännen, während die Ameisen sich sammeln, keiner davonkäme. Da würden denn die beiden männlichen Kamele, die ohnehin schlechtere Läufer als die weiblichen seien, auch eher müde und könnten nicht gleichmäßig mitlaufen; aber die weiblichen dächten an ihre zurückgelassenen Jungen und gäben nicht nach. Auf diese Art gewinnen die Inder das meiste Gold, nach Aussage der Perser; anderes, nur viel weniger, wird auch in ihrem Lande geegraben.

106. Den äußersten Enden der Welt sind überhaupt die Edelgüter beschieden, gleichwie die alleredelste Mischung der Jahreszeiten Hellas beschieden ist. Gegen Morgen ist nämlich das äußerste Land der Welt das indische, wie ich vor kurzem erst gesagt habe. Hier sind erstens die

vierfüßigen Tiere und die Vögel viel größer als in den andern Gegenden, außer den Pferden (darin werden sie nämlich übertroffen von den medischen, den sogenannten nisaiischen Pferden); zweitens findet sich daselbst unermeßlich viel Gold, das sowohl gegraben als auch aus goldführenden Flüssen, als auch, wie ich erzählte, durch Raub gewonnen wird. Auch tragen daselbst die wilden Bäume als Frucht eine Wolle, die an Feinheit und Güte die Schafwolle weit übertrifft und den Indern ihre Kleider liefert.

107. Gegen Mittag ist Arabien das äußerste aller bewohnten Länder der Welt. Hier ist es, wo allein unter allen Ländern der Weihrauch wächst und die Myrrhe, Kassia, Zimt und Gummi. Alles das, die Myrrhe ausgenommen, gewinnen die Araber nicht ohne Mühe. Den Weihrauch nämlich bekommen sie, indem sie Styrax, den die Phönizier ins Hellenische ausführen, anzünden; dessen Verbrennung brauchen sie dazu. Denn die Weihrauchbäume hüten geflügelte Schlangen von geringer Größe,

von buntem Aussehen, die in großer Menge bei jeglichem Baume sind, dieselben, die auch gegen Ägypten ziehen. Sie lassen sich mit nichts anderem von den Bäumen vertreiben als mit Styraxdampf.

108. Dazu sagen die Araber, daß die ganze Erde dieser Schlangen voll wäre, wenn es nicht mit ihnen ginge, wie es mit den Vipern geht. Überhaupt ist die Vorsehung der Gottheit, wie natürlich, gar weise bestellt. Denn was feigherzige und eßbare Tiere sind, die hat sie sämtlich sehr fruchtbar gemacht, damit sie nicht alle aufgegessen werden, die bösen und lästigen aber allesamt wenig fruchtbar. So ist der Hase, weil er von jedem Tiere und Vogel und Menschen gejagt wird, ungemein fruchtbar und hat allein unter allen Tieren Nachschwängerung, so daß er, wenn ein Junges in seinem Leibe schon behaart, eines noch unbehaart ist und eines eben in der Gebärmutter sich bildet, noch eins empfängt. So verhält sich das also. Aber die Löwin, dieses gewaltigste und wildeste Tier, hat *einmal* im Leben *ein* Junges. Denn

bei der Geburt wirft sie zugleich mit dem Jungen die Gebärmutter ab. Davon ist dies die Ursache. Wenn das Junge im Mutterleibe sich zu bewegen anfängt, das unter allen Tieren die schärfsten Klauen hat, da ritzt es die Gebärmutter, und wie es größer wird, kommt es immer weiter im Zerkratzen, und wie's an der Niederkunft ist, da hat es gar nichts mehr gelassen, was noch ganz daran wäre.

[Anmerkung:] 108. Auch die Fabel, daß die Löwin nur einmal ein Junges bekommt, hat schon Aristoteles berichtigt.

109. So könnte auch, wenn die Vipern und bei den Arabern die geflügelten Schlangen nach ihrem natürlichen Vermögen sich fortpflanzten, kein Mensch mehr leben. Nun bekommt aber, wenn sie sich paarweise begatten und eben das Männchen in der Entäußerung begriffen ist, noch während es den Samen läßt, das Weibchen seinen Hals zu packen, bleibt daran hängen

und läßt nicht eher los, bis es ihn durchgebissen hat. Das Männchen stirbt also auf die besagte Art. Das Weibchen muß dafür dem Männchen dadurch büßen, daß die Kinder im Mutterleibe schon ihren Vater rächen, indem sie die Gebärmutter aufessen und den Mutterleib durchbeißen, um so herauszukommen. Die andern Schlangen aber, die den Menschen nicht schädlich sind, legen Eier und brüten eine Menge Junge aus. Während es nun aber überall auf der Erde Vipern gibt, sind die geflügelten in Arabien in ganzer Fülle beisammen und sonst nirgends, wodurch denn ihre Zahl groß erscheint.

110. So gewinnen also die Araber ihren Weihrauch, die Kassia aber, wie folgt. Erst verbinden sie sich mit Rindsleder und sonstigen Häuten den ganzen Leib und das Gesicht, die Augen allein ausgenommen, und so gehen sie auf die Kassia aus. Diese wächst in einem See, der nicht tief ist; um ihn aber und in ihm hausen gewisse geflügelte Tiere, den Fledermäusen zumeist vergleichbar, die furchtbar zischen und sich

gehörig wehren können. Diese müssen sie von ihren Augen abhalten, wenn sie die Kassia abschneiden.

[Anmerkung:] 110. Kassia: Wilder Zimt.

111. Den Zimt aber sammeln sie noch wunderbarer ein. Denn wo er entsteht und welches Land ihn hervorbringt, sind sie nicht einmal imstande anzugeben, nur daß einige behaupten, was auch einigermaßen wahrscheinlich ist, er wachse in den Gegenden, in denen Dionysos erzogen ward. Und große Vögel, sagen sie, seien es, welche die Stengel bringen, die wir von den Phöniziern Kinnamomon zu nennen gelernt haben, und zwar brächten sie die Vögel mit zu Nestern, die sie mit Kot an jähe Felsen anbauten, wo kein Mensch hinkommen könne. Dafür hätten denn die Araber folgendes kluge Mittel. Sie zerschneiden das Fleisch von gefallenen Rindern, Eseln und sonstigem Vieh in recht große Stücke, tragen dieselben in jene Gegenden und

lassen sie nahe bei den Nestern liegen,
während sie selbst weit davon weggehen.
Da fliegen die Vögel herunter und tragen
die Stücke von dem Großvieh hinauf in ihre
Nester, die das aber nicht aushalten können
und auf die Erde herunterstürzen. Darauf
gehen die Araber hin und sammeln so den
Zimt ein, der dann von ihnen aus in die
andern Länder kommt.

112. Aber der Gummi, den die Araber
Ladanon nennen, ist in seiner Herkunft
noch wundersamer, da er vom
Allerübelriechendsten herkommt und das
Allerwohlriechendste ist. Denn er wird in
den Bärten der Ziegenböcke gefunden, wo
er ausgeschwitzt wird wie Harz aus dem
Holze. Er ist zu vielen Salben dienlich;
auch räuchern damit die Araber
vornehmlich.

113. Hiermit sei genug vom Räucherwerke
gesagt; das arabische Land duftet aber auch
himmlisch. Ferner gibt es bei ihnen zwei
bewundernswerte Arten von Schafen, die es
sonst nirgends gibt. Von denen hat die eine

Art Schwänze, die nicht kürzer als drei Ellen sind, und ließe man sie dieselben nachschleppen, so bekämen sie Wunden, da die Schwänze sich auf der Erde aufreiben müßten. Nun aber versteht sich von den Hirten jeder so weit auf die Holzarbeit, um Wägelchen zu machen, die sie ihnen unter die Schwänze binden, so daß jedem Stück Vieh der Schwanz auf ein eigenes Wägelchen gebunden wird. Die andere Art Schafe hat Schwänze, die eine Elle breit sind.

114. In dem Striche von Mittag gegen Sonnenuntergang zieht sich als das äußerste Land der bewohnten Länder Äthiopien hinab, und dieses bringt Gold in Menge hervor, riesige Elefanten, wilde Bäume aller Art, Ebenholz und Menschen von höchster Größe, Schönheit und Lebensdauer.

115. Das sind die äußersten Länder in Asien und in Libyen. Von den äußersten Ländern Europas nach Westen hin bin ich aber nicht imstande, etwas Bestimmtes zu sagen. Denn ich nehme nicht an, daß ein Strom

von den Barbaren Eridanos genannt werde,
der in das Meer gegen den Nordwind sich
ergösse, von dem der Bernstein, nach der
Sage, herkäme; noch wüßte ich, daß es
Zinninseln gibt, aus denen unser Zinn
kommt. Denn erstens gibt sich der Eridanos
als Name schon selbst als hellenisch und
nicht barbarisch zu erkennen, als
Schöpfung eines Dichters, und dann kann
ich trotz aller Mühe, die ich mir gebe, von
keinem Augenzeugen etwas über ein Meer
jenseits von Europa hören. Indessen
kommen aus den äußersten Ländern das
Zinn und der Bernstein zu uns.

[Anmerkung:] 115. Der in das Nordmeer
fließende Strom, bei dem der Bernstein
gefunden wird, ist die Weichsel, und die
Zinninseln (Kassiteriden), von denen die
Phönizier Zinn holten, sind die Inseln
westlich der Bretagne. Herodot bekam von
den Phöniziern keine näheren Angaben,
weil sie den Handel nicht in griechische
Hände kommen lassen wollten. Seine
Darstellung verrät den Ärger, den ihm die

absichtlich unklaren Antworten verursachten.

116. Im Norden von Europa findet sich offenbar bei weitem das meiste Gold. Wie es aber gewonnen wird, darüber bin ich wieder nicht imstande, etwas Bestimmtes zu sagen. Man sagt, den Greifen werde es gestohlen von den Arimaspen, einäugigen Menschen. Das glaube ich aber wieder nicht, daß es Menschen gibt, die einäugig auf die Welt kommen und sonst die gleiche Natur wie die andern Menschen haben. So enthalten also wirklich die Enden der Welt, welche die andern Länder umschließen und nach innen begrenzen, die Güter, die uns als die schönsten und seltensten gelten.

[Anmerkung:] 116. Greifen: Geflügelte Fabeltiere mit Löwenleib und Adlerkopf.

117. In Asien ist auch eine Ebene, rings von einem Gebirge umschlossen, und dieses Gebirge hat fünf Schluchten. Diese Ebene gehörte ehedem den Chorasmiern, liegt auch an den Grenzen der Chorasmier, sowie der Hyrkanier, Parther, Sarangen und Thamanaier, gehört aber, seitdem die Perser die Herrschaft haben, dem Könige. Aus diesem Gebirgskranze fließt ein großer Strom, mit Namen Akes. Dieser bewässerte vordem, fünffach zerteilt, die eben genannten Länder, indem er durch jede Schlucht einem derselben zufloß. Seit sie aber unter dem Perser stehen, sind sie in folgende Lage gekommen: der König hat die Schluchten des Gebirges verbaut und Schleusen vor jede Schlucht gesetzt, so daß dem Wasser der Ausgang versperrt und also die Ebene innerhalb des Gebirges ein See geworden ist, da der Fluß immer Wasser zuführt, ohne irgendeinen Ablauf zu haben. Daher leiden jene, die vordem gewöhnt waren, das Wasser zu haben, und es jetzt nicht mehr haben können, beständig große Not. Denn im Winter regnet ihnen zwar der Gott auch, wie den andern Menschen; im

Sommer aber, wenn sie Hirse und Sesam säen, hätten sie Wasser nötig. Wenn ihnen nun kein Wasser mehr zuteil wird, gehen sie nach Persien mit ihren Weibern, stellen sich dem Könige vors Tor und erheben ein Geheul. Darauf gibt der König für die, welche es am nötigsten haben, Befehl, die in ihr Land führenden Schleusen zu öffnen; wenn dann ihr Boden vom Wasser satt getränkkt ist, so werden diese Schleusen wieder gesperrt: und er gibt wieder den Befehl zur Öffnung für andere, die es jetzt gerade unter allen am nötigsten haben. Wie ich mir habe sagen lassen, nimmt er für dieses Öffnen schweres Geld, neben den Abgaben. So verhält sich dieses.

118. Von den sieben Männern, die sich ehemals gegen den Magier empört hatten, hatte einer, Intaphernes, gleich nach jener Verschwörung das Schicksal, daß er durch folgenden Frevel seinen Tod fand: Er wollte in die Königsburg gehen, um mit dem Könige zu verhandeln, und da bestand das Gesetz für die ehemals gegen den Magier Verschworenen, daß sie zum Könige ohne

Meldung Zutritt haben sollten, wenn der König nicht gerade einer Frau beiwohnte. So fand es denn Intaphernes nicht nötig, sich anmelden zu lassen, sondern wollte, der er einer von den sieben war, hineingehen. Der Türhüter aber und der Anmelder ließen das nicht zu, mit dem Bedeuten, der König sei bei einer Frau. Da tat Intaphernes, in der Meinung, sie lögen ihm etwas vor, folgende Tat: er zog seinen Säbel, hieb ihnen Ohren und Nase ab, steckte dieselben auf den Zügel seines Rosses, band sie ihnen alsdann um den Hals und verließ sie so.

119. Nun zeigten sie sich dem Könige und berichteten ihm, warum sie diese Mißhandlung erfahren hätten. Dareios, der befürchtete, es möchten dies die sechs miteinander so ausgemacht haben, ließ einen nach dem andern kommen und erforschte ihren Sinn, ob sie mit der Tat einverstanden wären; da er sich aber überzeugte, daß Intaphernes nicht im Einverständnisse mit ihnen das getan hatte, ließ er ihn samt allen seinen Kindern und

Verwandten ergreifen, weil er starken Verdacht hegte, daß er mit seinen Angehörigen eine Verschwörung gegen ihn angelegt habe. Deshalb ließ er alle ergreifen und in Fesseln legen, um hingerichtet zu werden. Da ging die Frau des Intaphernes immer vor das Tor des Königs und weinte und wehklagte; als sie damit beständig fortfuhr, bewegte sie den Dareios zum Mitleid. Er sandte denn einen Boten und ließ ihr sagen: »Frau, der König Dareios schenkt dir einen von deinen Verwandten zur Lösung aus den Banden, den du selbst aus allen wählen magst.« Darauf ging sie mit sich zu Rate und gab zur Antwort: »Wenn mir der König von einem das Leben schenkt, so nehme ich mir aus allen meinen Bruder heraus.« Als Dareios das erfuhr, wunderte er sich über ihre Antwort und ließ ihr die Worte sagen: »Frau, der König fragt dich, was du dir dabei gedacht hast, daß du deinen Mann samt deinen Kindern im Stiche gelassen und die Erhaltung deines Bruders vorgezogen hast, der dir doch ferner steht als deine Kinder und nicht so teuer ist wie dein Mann.« Darauf erwiderete

sie: »König, einen Mann kann ich wieder bekommen, wenn die Gottheit es will, und auch andere Kinder, wenn ich diese verliere; aber da Vater und Mutter mir nicht mehr leben, kann ich einen Bruder auf keine Weise mehr bekommen. Dies dachte ich in meinem Sinne, als ich die Antwort gab.« Das schien auch dem Dareios wohlgesprochen von der Frau, und er gab ihr zu dem, den sie sich ausbat, auch den ältesten ihrer Söhne frei, aus Wohlgefallen an ihr. Die andern aber tötete er alle. Von den sieben also kam einer gleich anfangs auf die angegebene Weise um.

[Anmerkung:] 119. Die Gattin des Intaphernes gibt dieselben Gründe an, die Antigone anführt, als sie gegen das Gebot Kreons ihren Bruder Polyneikes bestattet hat. Die Verse lauten in der Übersetzung von Heinrich Viehoff:

Ich hätte nimmer, wäre selbst ein eigen Kind

Und wäre sterbend mir der Gatte hingewelkt,

Der ganzen Stadt zum Trotze diese Tat

gewagt.

Was aber gibt zu solchem Worte mir ein
Recht?

Stirbt mir der Gatte, wird mir wohl ein
andrer noch,

Vom andern Mann ein andres Kind auch,
starb mir eins.

Doch wenn der Hades Mutter mir und Vater
birgt,

Kann's nicht geschehn, daß mir ein neuer
Bruder sproßt.

Die Übereinstimmung ist so auffällig, daß
August Ludwig Jacob 1821 erklärte, die
Verse der »Antigone« stammten nicht von
Sophokles her, sondern seien von einem
Späteren auf Grund der Herodotstelle
eingefügt. Goethe sagte am 28. März 1827
zu Eckermann, er wünsche, daß ein guter
Philologe die Unechtheit der Stelle
beweise, »die nach meinem Gefühl in dem
Munde einer zum Tode gehenden Helden
die tragische Stimmung stört, und die mir
überhaupt sehr gesucht und gar zu sehr als
ein dialektisches Kalkül erscheint«. –
Dieser Einwand würde auch Herodot
treffen. Aber das spitzfindige Rechnen mit

sittlichen Werten, das Goethe tadeln, war durch die Sophisten zu einer Zeitmode geworden. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß sowohl Herodot als auch Sophokles eine in den Rednerschulen übliche Erörterung in ihre Werke herübernahmen. Donner hat in seiner Übersetzung der »Antigone« die Stelle 1839 gebracht, sie aber in den späteren Auflagen als unecht gestrichen, was schon insofern sehr bedenklich ist, als Aristoteles in seiner »Rhetorik« (III, 16) die Verse als echt zitiert.

120. So ziemlich um die Zeit der Krankheit des Kambyses geschah auch folgendes: Von Kyros war zum Statthalter in Sardes Oroites, ein Perser, eingesetzt worden. Dieser faßte ein frevelhaftes Verlangen, indem er Polykrates, den Samier, ohne etwas von ihm erlitten oder ein schlechtes Wort von ihm gehört, ja ohne ihn noch gesehen zu haben, in seine Gewalt zu bekommen und umzubringen wünschte,

und zwar, wie die meisten sagen, aus folgendem Grunde: Oroites habe vor dem Tore des Königs gesessen mit einem andern Perser, namens Mitrobates, der Statthalter des Kreises von Daskyleion war. Da seien sie im Gespräche in einen Streit geraten, und als sie um den Vorrang rechteten, habe Mitrobates gegen Oroites den Vorwurf ausgestoßen: »Ja, du bist auch ein Mann, der du dem Könige die Insel Samos, die bei deinem Kreise liegt, nicht erobert hast, die doch so leicht zu unterwerfen ist, daß sie ein Eingeborener in einer Empörung mit fünfzehn Bewaffneten genommen hat und jetzt ihr Herr ist!« Auf diese Rede hin, behaupten die einen, und aus Verdruß über den Schimpf, habe er nicht so sehr begehrst, an dem Sprecher dieser Worte Rache zu nehmen, als auf alle Weise den Polykrates umzubringen, wegen dessen er geschmäht worden war.

121. Die weniger verbreitete Erzählung lautet, Oroites habe einen Herold nach Samos geschickt mit irgendeinem Gesuche; denn was es war, das wird eben nicht dabei

gesagt: da habe Polykrates, der gerade im Männersaale lag und auch den Anakreon von Teos bei sich hatte, entweder mit Vorbedacht gar nichts von Oroites wissen wollen, oder der Zufall habe es nur so gefügt, daß nämlich Polykrates, während der Herold vortrat und zu ihm redete, sich von der Wand, gegen die er gerade gekehrt war, gar nicht umgekehrt und auch keine Antwort gegeben habe.

[Anmerkung:] 121. Anakreon von Teos, der griechische Zecherdichter, lebte bis 522 v. Chr. am Hofe des Polykrates, von da ab an dem des ebenso kunstsinnigen Hipparchos, des Sohnes des Peisistratos, in Athen.

122. Diese beiden Ursachen werden vom Tode des Polykrates angegeben, und jeder hat die Wahl, zu glauben, welche er will. Oroites also, der in Magnesia saß, der Stadt über dem Mäanderflusse, sandte Myrsos, des Gyges Sohn, einen Lyder, nach Samos, mit einer Botschaft, die zeigte, daß er den

Sinn des Polykrates gut kannte. Polykrates ist nämlich, soviel wir wissen, der erste von den Hellenen, dessen Sinn auf Seeherrschaft ging, Minos, den Knossier, ausgenommen, und wer etwa sonst noch vor diesem Herr zur See war; aber soweit man von Menschen redet, ist Polykrates der erste, der von der Hoffnung erfüllt war, über Ionien und die Inseln Herr zu werden. Weil nun Oroites gut wußte, daß ihm dies im Sinne liege, sandte er ihm eine Botschaft des Inhalts: »Oroites gibt dem Polykrates zu wissen: ich erfahre, daß du mit großen Dingen umgehst, daß aber deine Geldmittel deinen Anschlägen nicht gleichkommen. Tue nun aber folgendes, so wirst du dich emporbringen und mich erretten. Denn mir trachtet der König Kambyses nach dem Leben, wie ich davon sichere Kunde habe. Nimm nun du mich zu dir hinüber mitsamt meinen Schätzen, behalte davon einen Teil, und den andern laß mich behalten; so wirst du vermöge der Schätze Herr von ganz Hellas werden. Wenn du mir nicht glaubst, was die Schätze anbelangt, so sende nur

den vertrautesten Menschen, den du hast,
daß ich sie ihm zeige.«

123. Das hörte Polykrates mit Wohlgefallen und geneigtem Willen und schickte fürs erste, weil ihn gar sehr nach den Schätzen gelüstete, um sie zu besehen, den Maiandrios, den Sohn des Maiandrios, ab, einen seiner Bürger, den er als Schreiber hatte; dieser hat nicht lange darauf den Schmuck vom Männersaale des Polykrates, eine sehenswürdige Sache, samt und sonders in das Heraheiligtum geweiht. Nun machte es Oroites, als er wußte, daß er jetzt den Kundschafter zu erwarten habe, folgendermaßen. Er füllte acht Kisten mit Steinen an, bis auf einen ganz kleinen Streifen am Rande, überdeckte dann das Oberste mit Gold, verschloß die Kisten wieder und hielt sie in Bereitschaft. Maiandrios kam, sah's an und berichtete darnach dem Polykrates.

124. Dieser schickte sich nun zur eigenen Abreise an, trotz aller Abmahnungen seiner Seher, wie auch seiner Freunde, ja trotzdem

daß seine Tochter folgendes Traumgesicht sah: es kam ihr vor, ihr Vater schwebe in der Luft und werde von Zeus gebadet und von der Sonne gesalbt. Auf dieses Gesicht hin tat sie alles mögliche, daß Polykrates nicht auf die Reise zu Oroites gehe, und namentlich, als er sich schon auf den Fünfzigruderer begab, rief sie ihm noch Ahnungsworte nach. Da drohte er ihr, wenn er gesund heimkomme, solle sie noch lange Jungfrau bleiben. Da bat sie die Götter, das möchte in Erfüllung gehen; denn gern wolle sie um so viel länger Jungfrau bleiben, als sie ihren Vater nicht verliere.

125. Polykrates fuhr nun, taub gegen allen Rat, zu Oroites, in Begleitung vieler Gefährten, insbesondere auch des Demokedes von Kroton, des Sohnes des Kalliphon, eines Arztes, der zu seiner Zeit der Erste in seiner Kunst war. Als Polykrates in Magnesia ankam, erlitt er ein schmähliches, seiner und seiner Gesinnung unwürdiges Ende; denn außer den Herrschern, die in Syrakus auftraten, ist sonst kein einziger hellenischer Herrscher

würdig, mit Polykrates an würdevoller Prachtentfaltung verglichen zu werden. Oroites brachte ihn auf eine nicht zu erzählende Art um und hängte ihn dann ans Kreuz. Von seinem Gefolge aber ließ er alle, die Samier waren, mit der Weisung gehen, sie sollten ihm dafür Dank wissen, daß sie jetzt frei seien; alle aber, die Fremde und Knechte im Gefolge waren, behielt er als seine Sklaven bei sich. An Polykrates ging nun, da er aufgehängt war, das Gesicht seiner Tochter ganz in Erfüllung, indem er von Zeus gebadet wurde, sooft es regnete, und von der Sonne gesalbt, da sein eigener Leib Feuchtigkeit ausschwitzte. Also lief dem Polykrates sein vieles Glück zuletzt darauf hinaus, wie es ihm Amasis, der König von Ägypten, prophezeit hatte.

[Anmerkung:] 125. Herrscher in Syrakus: Gelon (491-478) und sein Bruder Hieron (478-467). Die Dichter Aischylos, Simonides, Pindar und Bakchylides lebten an ihrem Hofe.

126. Doch nicht lange Zeit hernach ereilten den Oroites die Rachegeister des Polykrates. Nach dem Tode des Kambyses und der Königsherrschaft der Magier blieb Oroites in Sardes, ohne etwas für die Perser zu tun, da ihnen durch die Meder die Herrschaft entrissen war; in dieser Verwirrung ermordete er auch noch den Mitrobates, den Statthalter von Daskyleion, der ihn hinsichtlich des Polykrates gescholten hatte, desgleichen den Sohn des Mitrobates, Kranaspes, angesehene Perser, und beging sonst noch allerhand Frevel, wie daß er einen Sendboten, den Dareios ihm zugesandt hatte, weil ihm die Botschaft nicht nach Wunsch gewesen war, auf dem Heimwege durch Männer, die er an der Straße in einen Hinterhalt legte, töten und den Getöteten samt seinem Pferde verschwinden ließ.

127. Als nun Dareios die Herrschaft hatte, verlangte ihn danach, den Oroites büßen zu lassen wegen seiner Verbrechen überhaupt, vornehmlich aber für Mitrobates und dessen Sohn. Geradezu aber ein Heer gegen

ihn zu schicken, dünkte ihm nicht gut, da um ihn noch alles in Gärung war und er seine Herrschaft kaum angetreten hatte, und da er Kunde hatte von der großen Macht des Oroites, der über eine Leibwache von tausend Persern und über den phrygischen, lydischen und ionischen Kreis gebot. Daher stellte Dareios folgendes an: Er rief die angesehensten Perser zusammen und sprach zu ihnen: »Wer von euch, ihr Perser, will mir diese Aufgabe vollenden mit Klugheit, ohne Gewalt und Lärm? Denn wo es der Klugheit bedarf, da wird mit Gewalt nichts geschafft. Also wer von euch will mir den Oroites lebendig liefern oder ums Leben bringen, der den Persern gar nichts Gutes getan, wohl aber die ärgsten Schlechtigkeiten verübt hat, da er erstens zwei von euch, den Mitrobates und seinen Sohn, aus der Welt schaffte und dann die Gesandten, die in meinem Namen ihn aufrufen, mit einem offenkundigen Frevelmute tötet, der nicht zu ertragen ist? Eh' er also den Persern noch ein ärgeres Übel antut, müssen wir ihm den Tod antun.«

128. So fragte Dareios, und dreißig Männer wollten sich dieser Aufgabe unterziehen, jeder war für sich allein dazu bereit.

Dareios tat ihren Streit damit ab, daß er sie das Los werfen hieß, und da sie miteinander losten, traf es den Bagaios, den Sohn des Artontes. Da es ihn getroffen hatte, machte es Bagaios, wie folgt. Er schrieb viele Briefe über vielerlei Dinge, drückte das Siegel des Dareios darauf und ging damit nach Sardes. Als er dort vor das Angesicht des Oroites gekommen war, erbrach er einen Brief nach dem andern und gab sie dem königlichen Schreiber zu lesen.

Königliche Schreiber haben nämlich die Statthalter alle. Und zwar gab Bagaios die Briefe ab zur Versuchung der Leibwächter, ob sie zum Abfalle von Oroites fähig seien. Da er nun sah, daß sie große Ehrfurcht vor den Briefen und noch größere vor ihrem Inhalte hatten, gab er jetzt einen ab, der die Worte enthielt: »Perser, der König Dareios verbietet euch, des Oroites Leibwächter zu bleiben.« Wie sie das hörten, legten sie vor ihm die Lanzen nieder, und als Bagaios ihren Gehorsam gegen den Brief sah, da

gab er schon ganz getrost dem Schreiber seinen letzten Brief, in dem geschrieben stand: »Der König Dareios befiehlt den Persern in Sardes, den Oroites zu töten.« Wie die Trabanten das hörten, zogen sie ihre Säbel und töteten ihn auf der Stelle. So ereilten den Perse Oroites die Rachegeister des Samiers Polykrates.

129. Nachdem die Schätze des Oroites nach Susa hinaufgebracht waren, begab sich's nicht lange Zeit hernach, daß sich der König Dareios auf der Wildjagd bei einem Sprunge vom Pferde den Fuß verrenkte. Diese Verrenkung war so stark, daß ihm der Knöchel aus den Gelenken wisch. Da er nun schon zuvor diejenigen ägyptischen Ärzte, die für die Ersten galten, immer bei sich hatte, so ließ er sich von ihnen behandeln. Diese machten aber mit gewaltsamem Einrichten des Fußes das Übel ärger. So ließ den Dareios sieben Tage und sieben Nächte sein Übel nicht schlafen, bis am achten Tage, da ihm gar schwach war, einer kam, der schon früher in Sardes von der Kunst des Krotoniaten Demokedes etwas

gehört hatte, und es dem Dareios kundtat. Dieser befahl, ihn auf dem schnellsten Wege herzuholen. Sie fanden ihn irgendwo unter den Sklaven des Oroites, ganz vernachlässigt, und brachten ihn herbei in den Ketten, die er schleppte, und in den Lumpen, die er anhatte.

130. Da er so vorgestellt ward, fragte ihn Dareios, ob er die Kunst verstände. Er aber gestand es nicht zu, aus Furcht, wenn er sich entdeckte, für immer auf Hellas verzichten zu müssen. Dareios merkte aber, daß er die Kunst verstand und sich nur verstellte, und befahl denen, die ihn gebracht hatten, Geißeln und Stacheln herbeizuschaffen. Da entdeckte er sich mit der Erklärung, genau verstehe er sich eben nicht darauf, nur durch Umgang mit einem Arzte habe er einiges schwache Geschick. Als sich Dareios ihm darauf anvertraute, brachte er's durch hellenische Heilmittel, indem er nämlich nach den starken nunmehr gelinde Mittel anwandte, dahin, daß sich der Schlaf wieder einstellte, und machte ihn in kurzer Zeit wieder gesund,

obwohl er die Hoffnung, jemals wieder auf die Füße zu kommen, bereits aufgegeben hatte. Darauf beschenkte ihn Dareios mit zwei Paar goldenen Ketten. Da fragte er ihn, ob er ihm mit Fleiß sein Unglück verdopple, weil er ihn gesund gemacht habe. Dies Wort gefiel dem Dareios, und er schickte ihn zu seinen Frauen, wo ihn die Verschnittenen herumführten und zu den Frauen sagten, das sei der, welcher dem Könige das Leben gerettet habe. Da schöpfte jegliche mit einer Schale aus ihrem Goldkasten ein so reichliches Geschenk für Demokedes heraus, daß sein Diener, der hinter ihm ging, mit Namen Skiton, von den aus den Schalen herabfallenden Stateren, die er auflas, sich einen ganzen Haufen Gold sammelte.

131. Dieser Demokedes war folgendermaßen von Kroton aus zum Verkehr mit Polykrates gekommen. In Kroton hatte er an seinem Vater einen zornmütigen Mann, mit dem er's zuletzt nicht mehr aushalten konnte, und so ging er nach Ägina. Als er dort seinen Aufenthalt

genommen hatte, übertraf er im ersten Jahre die ersten Ärzte, obgleich er von vorn anfing und aller Werkzeuge zu seiner Kunst entbehrt. Im zweiten Jahre mietete ihn die Volksgemeinde der Ägineten um ein Talent, im dritten Jahre die Athener um hundert Minen und im vierten Jahre Polykrates um zwei Talente. So kam er nach Samos.

Vornehmlich durch diesen Mann sind die krotonischen Ärzte zu ihrem Ruhme gekommen. Das geschah nämlich, als die krotonischen Ärzte die ersten in Hellas genannt wurden, die kyrenaiischen die zweiten. Zur selben Zeit hießen auch die Argiver die Ersten unter den Hellenen in der Musik.

132. Jetzt hatte Demokedes nach der Heilung des Dareios ein sehr großes Haus in Susa, war Tischgenosse des Königs, und abgesehen davon, daß er nicht nach Hellas zurück konnte, ging ihm nichts ab. Zunächst erlöste er die Ägyptischen Arzte, die den König vorher behandelt hatten und auf Pfähle gespießt werden sollten, weil sie sich von einem hellenischen Arzte hatten

übertreffen lassen, durch seine Fürbitte beim König vom Tode; sodann erlöste er auch einen Seher aus Elis, der aus dem Gefolge des Polykrates stammte und unter den Sklaven verkommen war. Niemand vermochte mehr beim Könige als Demokedes.

133. Kurze Zeit darauf begab sich folgendes: Atossa, die Tochter des Kyros und Frau des Dareios, bekam ein Gewächs an der Brust, das zuletzt aufbrach und weiter um sich griff. Solange es noch klein war, verheimlichte sie's, schämte sich auch und entdeckte es niemand; als ihr aber das Übel zu groß ward, ließ sie Demokedes rufen und zeigte es ihm. Er nahm ihr nun unter dem Versprechen, sie gesund zu machen, einen Schwur ab, daß sie ihm dafür den Gegendienst leisten wolle, den er sich ausbitten werde. Er werde sich aber nichts ausbitten, was ihr zur Schande gereichen könne.

134. Als er sie nun behandelt und ihre Gesundheit wiederhergestellt hatte, da

richtete Atossa nach der Anweisung des Demokedes im Bettgemache folgende Rede an Dareios: »König, bei deiner großen Macht sitzest du still, ohne den Persern noch ein Volk oder neue Macht zu gewinnen. Es sollte aber doch ein Mann, so jung und so vieler Schätze Herr, etwas Ausgezeichnetes von sich sehen lassen, damit auch die Perser innewürden, daß sie von einem Manne beherrscht werden. Und dieses zu tun, gereicht dir zu doppeltem Vorteil: sowohl daß die Perser sich überzeugen, es sei ein Mann, der an ihrer Spitze steht, als auch daß sie durch den Krieg beschäftigt werden und nicht Muße haben, Anschläge auf dich zu machen. Nun aber mußt du ebenjetzt durch ein Werk dich auszeichnen, da du noch jung an Jahren bist; denn mit dem Wachstume des Leibes wächst auch zugleich der Geist, und mit dem Altern des Leibes altert er gleichfalls und wird zu allen Geschäften zu stumpf.« Dies sagte sie angewiesenermaßen. Darauf gab er die Antwort: »Alles, was du da sagst, Frau, habe ich selbst schon im Sinne zu tun; denn ich bin entschlossen, über eine

Brücke, die ich schlagen will, aus unserm Festlande in das andere Festland gegen die Szythen ein Heer ins Feld zu führen. Und das soll in kurzem zustande kommen.« Da sprach Atossa: »Sieh zu, daß du den Zug gegen die Szythen vorerst bleiben läßt; denn die werden immer noch, wann du willst, dein sein. Nein, ziehe mir gegen Hellas zu Felde! Denn ich möchte gern, wovon ich mir habe sagen lassen, Lakonerinnen zu meinen Dienstmädchen bekommen und Argiverinnen und attische und korinthische. Auch hast du den allertauglichsten Mann, um dir in jedem Stücke über Hellas Anweisung und Auskunft zu geben, an dem Arzte, der deinen Fuß geheilt hat.« Darauf antwortete Dareios: »Nun, Frau, wenn du es denn für gut hältst, daß wir's zuerst mit Hellas versuchen, so halte ich fürs beste, zuerst von meinen Persern mit dem Manne, von dem du sprichst, Kundschafter hinzuschicken, daß sie von allem Kunde und Einsicht nehmen und uns dann Bericht erstatten. Bin ich erst genau unterrichtet, dann will ich mich gegen sie wenden.«

135. Das sagte er, und wie gesagt, so getan.
Sobald nämlich der Morgen dämmerte,
berief er gleich fünfzehn angesehene Perser,
denen er befahl, unter Führung des
Demokedes den ganzen Küstenstrich von
Hellas zu durchreisen. Sie sollten aber den
Demokedes ja nicht ausreißen lassen,
sondern ihn durchaus wieder mitbringen.
Nach solchem Befehle an diese berief er
dann den Demokedes selbst und bat ihn,
wieder zurückzukommen, wenn er die
Perser durch ganz Hellas geführt und es
ihnen gezeigt habe. Dabei hieß er ihn, alles,
was er von Hause mitnehmen könne, für
Vater und Brüder zusammenpacken, mit
dem Versprechen, ihm solches wohl wieder
zu ersetzen; überdies wolle er auch zu
seinen Geschenken ihm noch ein Schiff mit
allen möglichen Gütern beladen und es
mitfahren lassen. Das verhieß ihm Dareios,
meines Dafürhaltens, ohne alle Arglist.
Demokedes aber, der befürchtete, Dareios
wolle ihn auf die Probe stellen, stürzte nicht
gierig darauf los und nahm alles
Dargebotene an, sondern erklärte, das Seine
wolle er im Lande lassen, um es bei seiner

Rückkunft wieder zu haben; aber das
Lastschiff, das ihm Dareios zum Geschenke
für seine Brüder verheiße, nehme er an.
Nachdem nun Dareios auch ihm diesen
Befehl gegeben hatte, sandte er sie nach
dem Meere.

136. So gingen sie hinab nach Phönizien,
und zwar nach der Stadt Sidon im
Phönizischen, wo sie alsbald zwei
Dreiruderer ausrüsteten und nebst diesen
auch ein großes Rundschiff mit allem
möglichen Gute. Als alles fertig war, fuhren
sie nach Hellas, wo sie immer anhielten,
um den Küstenstrich zu besichtigen und zu
verzeichnen, bis sie nach Besichtigung des
größten und namhaftesten Teiles nach
Tarent in Italien kamen. Da nahm aus
Gefälligkeit gegen Demokedes
Aristophilides, der König von Tarent, die
Steuerruder von den medischen Schiffen
weg; dann hielt er auch die Perser selbst
fest, weil sie Kundschafter seien. Während
ihnen dies widerfuhr, entwich Demokedes
nach Kroton. Erst, als dieser zu Hause
angekommen war, ließ Aristophilides die

Perser los und gab ihnen, was er von ihren Schiffen genommen hatte, zurück.

137. Die Perser fuhren nun von da dem Demokedes nach, bis sie in Kroton ankamen, wo sie ihn auf dem Markte fanden und Hand an ihn legten. Nun war ein Teil der Krotoniaten aus Furcht vor der persischen Macht bereit, ihn preiszugeben; ein anderer aber legte auch Hand an und schlug mit seinen Stöcken auf die Perser ein, die ihnen mit den Worten entgegentraten: »Ihr Krotoniaten, seht zu, was ihr tut: ihr wollt einen Mann losbekommen, der dem König entlaufen ist! Wird sich der König Dareios diese Mißachtung gefallen lassen? Und wird euch der Streich gut bekommen, wenn ihr Raub an uns begeht? Gegen welche Stadt werden wir dann eher in den Krieg ziehen als gegen diese? Und welche werden wir eher zu verknechten suchen als diese?« Das sagten sie, ohne jedoch die Krotoniaten zu bewegen, sondern sie mußten ihnen den Demokedes überlassen und mit ihm das Rundschiff, das sie bei sich hatten,

hergeben und so nach Asien zurückschiffen. Auch dachten sie nicht mehr daran, Hellas noch weiter zu befahren und kennenzulernen, da sie ihren Führer verloren hatten. So viel indessen trug ihnen Demokedes noch auf, als sie abfuhren, daß sie dem König Dareios sagen sollten, Demokedes vermähle sich mit Milons Tochter. Vom Ringer Milon war nämlich beim König häufig die Rede. Ebendeswegen beschleunigte auch nach meiner Meinung Demokedes diese Heirat mit großem Kostenaufwande, damit Dareios sähe, er sei auch in seiner Heimat ein angesehener Mann.

[Anmerkung:] 137. Der Ringer Milon siegte dreiunddreißigmal bei den öffentlichen Spielen. Bei den olympischen Spielen trug er allein ein vierjähriges Rind über die Rennbahn und verzehrte es an einem Tage.

138. Als die Perser von Kroton abgefahren waren, wurden ihre Schiffe nach Japygien verschlagen, und sie kamen daselbst in Knechtschaft, aus der sie aber Gillos, ein verbannter Tarentiner, loskaufte und zum Könige Dareios zurückführte. Dieser war bereit, ihm dafür zu geben, was er wolle. Da wählte Gillos seine Heimföhrung nach Tarent, nachdem er sein Schicksal erzählt hatte. Um aber nicht zugleich Hellas zu beunruhigen, wenn seinetwegen ein großes Schiffsheer nach Italien fahren sollte, versicherte er, daß die Knidier allein genügten, um ihn heimzuführen; er hoffte auch, durch diese, als Freunde der Tarentiner, am ehsten seine Wiederkehr zu erlangen. Das versprach ihm Dareios und führte es aus, indem er einen Boten nach Knidos sandte, mit dem Geheiß, den Gillos heimzuführen nach Tarent. Dem leisteten die Knidier Folge, konnten aber die Tarentiner nicht bewegen und waren auch nicht imstande, Gewalt zu brauchen. So ging das zu, und bei dieser Gelegenheit kamen die ersten Perser aus Asien nach

Hellas und suchten es aus dem angeführten Grunde zu erkunden.

[Anmerkung:] 138. Iapygien: Kalabrien.

139. Sodann nahm König Dareios Samos zuerst ein unter allen hellenischen und barbarischen Städten, und zwar aus folgender Ursache: Als Kambyses, der Sohn des Kyros, gegen Ägypten Krieg führte, kamen überhaupt viele Hellenen nach Ägypten, einige, wie natürlich, des Handels wegen, andere zum Kriegsdienste, andere aber auch, um das Land selbst zu sehen. Unter diesen war Syloson, der Sohn des Aeakes, ein aus Samos verbannter Bruder des Polykrates. Diesem Syloson begegnete folgender glückliche Zufall: Bekleidet mit einem hochroten Mantel, war er in Memphis auf den Markt gegangen, als Dareios, der noch Trabant des Kambyses und ohne sonderliche Bedeutung war, ihn erblickte und solche Lust nach dem Mantel bekam, daß er auf ihn zutrat und ihn zu

kaufen suchte. Wie nun Syloson Dareios' große Lust nach dem Mantel sah, sagte er, nicht ohne göttliche Fügung: »Ich verkaufe ihn um keinen Preis; allein ich schenke dir ihn, wenn es durchaus so sein soll.« Dazu sagte Dareios mit Freuden ja und nahm das Gewand von ihm an.

140. Syloson war der Meinung, daß ihm seine Gutmütigkeit einen Streich gespielt habe. Wie aber im Verlaufe der Zeit Kambyses starb, die sieben sich gegen den Magier empörten und von den sieben Dareios das Königtum bekam, erfuhr Syloson, daß ebender Mann zum Königtume gelangt sei, dem er einst auf seine Bitte in Ägypten das Gewand geschenkt hatte. Nun ging er nach Susa hinauf, setzte sich in die Vorhalle des königlichen Palastes und erklärte, er sei ein Wohltäter des Dareios. Das richtete der Türhüter dem König aus, der ihm verwundert entgegnete: »Wie! Ein Hellene soll der Wohltäter sein, dem ich zu Dank verpflichtet sein soll, während ich kaum erst an der Regierung bin, und, wenn's viel

ist, einer von ihnen zu uns heraufgekommen ist! Ich wüßte nicht, was ich von einem Hellenen hätte. Führt ihn aber doch herein, damit ich sehe, was er mit dieser Behauptung sagen will.« Der Türhüter führte den Syloson herein, und da ward er vorgenommen und von den Dolmetschern befragt, wer er sei, und was er getan habe, daß er sich des Königs Wohltäter nenne. Nun erzählte Syloson die ganze Geschichte mit dem Mantel, und daß er selbst jener Geber sei. Da antwortete Dareios: »O du edelster Mensch, du bist der, welcher mir, als ich noch gar keine Macht hatte, ein Geschenk machte? Mag es auch gering gewesen sein, so soll doch mein Dank dafür derselbe sein, als wenn ich jetzt etwas noch so Großes empfinge; du sollst dafür Silber und Gold in Fülle von mir haben, auf daß dich's nie gereue, dem Dareios, dem Sohn des Hystaspes, Gutes erzeigt zu haben!« Darauf sagte Syloson: »Gold, mein König, oder Silber schenke mir nicht, sondern richte mein Vaterland Samos wieder auf, das jetzt nach Ermordung meines Bruders Polykrates

durch Oroites einer unserer Knechte hat.
Das möchte ich von dir bekommen, ohne
Blutvergießen und ohne Verknechtung.«

141. Auf diese Bitte sandte Dareios ein Heer ab unter dem Feldherrn Otanes, einem der sieben, dem er befahl, alles, was Syloson von ihm verlangen würde, zu vollführen. Otanes ging ans Meer hinab und setzte das Heer in Bewegung.

142. In Samos aber hatte Maiandrios, der Sohn des Maiandrios, die Obergewalt, dem die Herrschaft von Polykrates zur Verwaltung übergeben war, und der sich als den gerechtesten Mann hatte erweisen wollen, aber damit nicht zustande kam. Sobald ihm nämlich der Tod des Polykrates gemeldet wurde, machte er's, wie folgt: Zuerst errichtete er einen Altar für Zeus den Befreier und steckte rings darum den heiligen Bezirk ab, der jetzt in der Vorstadt ist. Als er das veranstaltet hatte, berief er eine allgemeine Bürgerversammlung und sprach: »Ich habe, wie ihr schon wißt, das Zepter und die ganze Macht des Polykrates

in Verwaltung, und es steht jetzt bei mir, euer Herrscher zu werden; aber was ich an meinem Nächsten schelte, das will ich selbst, soweit es in meiner Macht steht, nicht tun. Denn weder an Polykrates gefiel mir sein Schalten über seinesgleichen, noch an irgendeinem andern, der solches tut. Nun aber hat Polykrates sein Schicksal erfüllt, und ich übergebe die Herrschaft an alle und verkünde euch die Gleichheit vor dem Gesetz. Indessen halte ich noch für recht, daß mir folgende Ehrengaben anheimfallen: vom Vermögen des Polykrates sollen sechs Talente für mich abgesondert werden, außerdem begehre ich für mich und für meine Nachkommen auf alle Zeiten die Priesterschaft Zeus' des Befreiers, wie ich denn sein Heiligtum selbst gegründet habe und euch die Freiheit verleihe.« Das kündigte er den Samiern an, aber sofort trat einer von ihnen vor und sagte: »Ja, du verdienst aber auch nicht, unser Herrscher zu sein, nach deiner niedrigen Abkunft und vererblichen Gesinnung, sondern du hast uns Rechenschaft abzulegen über die Schätze, die du verwaltet hast.«

143. Das sagte ein unter den Bürgern angesehener Mann, mit Namen Telesarchos. Da Maiandrios nunmehr begriff, wenn er die Herrschaft aufgebe, werde bald ein anderer statt seiner zum Machthaber werden, hatte er nicht mehr im Sinne, sie aufzugeben, sondern zog sich sofort auf die Burg zurück, ließ einen nach dem andern holen, als wolle er Rechenschaft über die Schätze ablegen, ließ sie ergreifen und in Bande legen. So kamen sie ins Gefängnis, den Maiandrios aber überfiel dann eine Krankheit. Sein Bruder, mit Namen Lykaretos, glaubte, daß er sterben werde, und brachte, um leichter mit Samos fertig zu werden, die Gefangenen alle um. Die Samier wollten ja doch, wie es schien, keine Freiheit.

144. Als nun die Perser, die den Syloson heimführten, nach Samos kamen, hob niemand eine Hand gegen sie auf, und die Anhänger des Maiandrios, wie auch Maiandrios selbst, erklärten sich bereit, einen Vertrag zu schließen und die Insel zu räumen. Nachdem Otanes hierauf

eingegangen und der Vertrag geschlossen war, ließen sich die Edelsten der Perser auf Thronsitzen im Angesichte der Burg nieder.

145. Maiandrios aber, der Machthaber, hatte einen Bruder von halbtoller Gemütsart, mit Namen Charilaos, der gerade irgendeines Vergehens halber in einem unterirdischen Kerker steckte. Als dieser vernahm, was vorging, aus seiner Grube hervorschaute und die Perser ganz ruhig dasitzen sah, schrie er laut und rief, er wolle mit Maiandrios sprechen. Wie das Maiandrios vernahm, ließ er ihm die Ketten abnehmen und ihn vor sich bringen. Sobald dieser vorgeführt wurde, trieb er ihn mit Schmähen und Schimpfen zu einem Angriffe auf die Perser, indem er sprach: »Mich, du heilloser Mensch, der ich dein Bruder bin und kein Verbrechen begangen habe, für das man Ketten verdient, hast du der Kerkerstrafe für schuldig gehalten; von den Persern aber lässt du dich verstoßen und heimatlos machen und hast nicht den Mut, sie zu züchtigen, da sie doch so leicht zu überwältigen sind? Nun denn, wenn du

Furcht vor ihnen hast, so gib mir die Söldner, und ich will sie für ihr Kommen büßen lassen; dich aber bin ich bereit, von der Insel zu entsenden.«

146. Das sagte Charilaos, und Maiandrios nahm den Vorschlag an, aber, soviel ich glaube, nicht deshalb, weil er so von Sinnen gekommen wäre, um seiner Macht die Überwindung der königlichen zuzutrauen, sondern vielmehr, weil er es dem Syloson nicht gönnte, ohne Mühe die Stadt in ihrem besten Zustande zu übernehmen. Daher wollte er durch Aufhetzung der Perser Samos so schwach als möglich machen, bevor er es übergebe, sattsam überzeugt, daß die Perser, wenn sie Schaden litten, gegen die Samier erbittert werden würden. Für sich aber glaubte er, immer noch einen sichern Ausweg aus der Insel zu haben, sobald er nur wolle. Denn er hatte sich eigens einen verborgenen Gang graben lassen, der aus der Burg an das Meer führte. So fuhr Maiandrios selbst von Samos fort, Charilaos aber waffnete alle Söldner, öffnete die Tore und warf sich auf die

Perser, die sich nichts der Art versahen und wirklich meinten, es sei schon alles in Ordnung. Die Söldner fielen über die Perser auf den Tragsesseln, als die Angesehensten, her und töteten sie. Das taten diese; das übrige persische Heer eilte aber zur Hilfe heran, und nun wurden die Söldner bedrängt und in die Burg zurückgeworfen.

147. Wie nun der Feldherr Otanes den großen Schaden sah, den die Perser erlitten hatten, ließ er die Befehle, die ihm Dareios mit auf den Weg gegeben hatte, keinen Samier zu töten oder zu verknechten, sondern die Insel unbeschädigt dem Syloson wiederzugeben – diese Befehle schlug er sich aus dem Sinne und entbot dem Heere, alles, wie es in ihre Hand falle, groß oder klein, zu töten. So belagerte das Heer zum Teil die Burg, zum Teil töteten sie, was ihnen in den Weg kam, im Heiligtume so gut wie draußen.

148. Maiandrios aber, der aus Samos entkommen war, fuhr nach Lazedämon und tat nach seiner Ankunft und Ausladung der

Habe, mit der er abgegangen war,
folgendes: Sooft er seine silbernen und
goldenen Trinkgeschirre sich hatte
aufstellen lassen, reinigten sie seine Diener,
und während dieser Zeit führte er den
Kleomenes, den Sohn des Anaxandridas,
Spartas damaligen König, im Gespräche
heran bis an sein Haus. Wenn nun
Kleomenes die Trinkgeschirre sah, geriet er
in staunende Bewunderung, worauf jener
ihn davon mitnehmen hieß, soviel er wolle.
Als dies Maiandrios zwei- oder dreimal
gesagt hatte, erwies sich Kleomenes als den
gerechtesten Mann, indem er, selbst etwas
von ihm zu nehmen, nicht recht fand, wohl
aber bedachte, daß jener sich durch
Geschenke an andere Bürger Hilfe
verschaffen könne. Daher ging er zu den
Ephoren und sagte, es wäre geratener für
Sparta, den Fremden aus Samos aus dem
Peloponnes zu entfernen, damit er nicht ihn
selbst oder einen andern Spartiaten zu einer
Schlechtigkeit vermöchte. Das befolgten sie
und wiesen den Maiandrios aus dem Lande.

149. Samos aber durchzogen die Perser, indem sie eine Menschentreibjagd veranstalteten, und übergaben es dem Syloson menschenleer. Hernach aber half es der Feldherr Otanes bevölkern, infolge eines Traumgesichts bei einer Krankheit, die er an den Schamteilen bekam.

150. Während des Seezuges gegen Samos fielen die Babylonier ab, nach einer sehr vollkommenen Vorbereitung. Denn solange der Magier herrschte und die sieben sich empörten, hatten sie, während dieser Zeit der Verwirrung, sich auf die Belagerung vorbereitet, und konnten das wirklich noch heimlich tun. Als sie dann offenermaßen abfielen, taten sie folgendes: Nach Aussonderung der Mütter las sich jeder noch eine Frau aus seinem Hause aus, die er wollte, und die übrigen schleppten sie zusammen und erwürgten sie alle. Die eine nämlich las sich jeder aus, damit sie seine Speisen bereite, und die andern erwürgten sie, damit sie ihnen nicht den Speisevorrat aufzehrten.

151. Auf die Nachricht hiervon sammelte Dareios seine ganze Macht und rückte gegen sie ins Feld. Und er zog vor Babylon und belagerte es, ohne daß sie sich um die Belagerung kümmerten. Die Babylonier stiegen vielmehr auf die Zinnen der Mauer und verhöhnten und verspotteten den Dareios mit seinem Heere. Einer von ihnen sprach folgende Worte: »Was liegt ihr hier, ihr Perser? Geht doch lieber heim! Denn einnehmen werdet ihr uns, wenn einmal die Maultiere gebären.« Das sprach ein Babylonier in der Zuversicht, kein Maultier werde je gebären.

152. Als bereits ein Jahr und sieben Monate verflossen waren, grämte sich das ganze Heer mit Dareios, daß es nicht vermögend war, Babylon einzunehmen, obschon Dareios alle Listen und Kunstgriffe gegen die Stadt angewandt hatte. Dennoch aber konnte er sie nicht einnehmen, auch nicht, als er unter andern Versuchen diejenige List, durch die Kyros die Stadt einnahm, versucht hatte. Denn die Babylonier waren

gewaltig auf ihrer Hut, und er brachte die Einnahme nicht zustande.

153. Da geschah im zwanzigsten Monate dem Zopyros, dem Sohne des Megabyzos, der mit unter den sieben Männern war, die den Magier niedermachten – dem Sohne dieses Megabyzos, Zopyros, geschah das Wunderzeichen, daß von den Mauleselinnen, die ihm den Speisevorrat trugen, eine gebar. Wie ihm das hinterbracht ward und zur Steuer seines Unglaubens Zopyros selbst das Junge gesehen hatte, untersagte er denen, die es gesehen hatten, den Vorfall bekannt werden zu lassen, und ging mit sich zu Rate. Nun gedachte er der Worte jenes Babyloniers, der gleich zu Anfang geäußert hatte, wenn einmal die Maultiere gebären würden, dann würde die Feste erobert werden – im Gedanken an diese Äußerung dünkte dem Zopyros Babylon bereits der Eroberung verfallen, indem nicht ohne göttliche Fügung jener so gesprochen und ihm sein eigenes Maultier geboren habe.

154. Da ihm nun bereits die Eroberung über Babylon verhängt dünkte, ging er zu Dareios und wollte erfahren, ob ihm so gar viel daran liege, Babylon einzunehmen. Da er erfuhr, daß er großen Wert darauf lege, ging er wieder mit sich zu Rate, wie er selbst die Einnahme vollbringen könnte, so daß sie sein Werk wäre. Solche verdienstliche Taten gereichen nämlich unter den Persern zu großer Ehre und werden besonders gefeiert. Nun bedachte er aber, daß er kein Mittel habe, sie zu Fall zu bringen, als wenn er sich verstümmle und so zu ihnen überlaufe. Da achtete er's denn nicht für Raub, sich ganz heillos zu verstümmeln, indem er sich Nase und Ohren abschnitt, dazu sein Haar schmählich abschor und sich zergeißelte. So ging er zu Dareios.

155. Dareios aber hielt es fast nicht aus, den angesehensten Mann so schmählich verstümmelt zu sehen, und sprang von seinem Throne mit einem Schrei und der Frage auf, wer ihn so verstümmelt habe, und warum. Da sprach er: »Kein Mensch

außer dir hat solche Macht, um mich also zuzurichten; auch hat keine fremde Hand, mein König, dieses an mir getan, sondern ich selbst: so unerträglich war mir's, daß die Assyrier der Perser lachen sollten.« Dareios antwortete: »Du entsetzlicher Mensch, der schändlichsten Tat gibst du den edelsten Namen, daß du nämlich um der Belagerten willen dich so heillos zugerichtet habest! Werden nun, du Tor, da du verstümmelt bist, die Feinde sich um so schneller ergeben? Hast du nicht vielmehr den Verstand verloren, daß du dich so verunstalten konntest?« Da sprach er: »Wenn ich mein Vorhaben dir erst vorgelegt hätte, so hättest du mir's nicht erlaubt; nun habe ich auf meine eigene Faust gehandelt. Wenn du es nicht an dir fehlen läßt, so nehmen wir jetzt Babylon ein. Ich nämlich will, wie ich da bin, in die Feste überlaufen und dort aussagen, du hast mich so mißhandelt. Bringe ich sie zu dem Glauben, daß dem also sei, dann werden sie mir, wie ich glaube, ein Heer geben. Du aber stelle von dem Tage, da ich in die Feste gehe – von da am zehnten Tage stelle von

demjenigen Teile deines Heeres, um den es nicht eben schade ist, tausend Mann an das sogenannte Tor der Semiramis, und nach diesem zehnten Tage wieder am siebenten stelle mir andere zweitausend an das sogenannte Tor des Ninos, und nach diesem siebenten laß zwanzig Tage aus: dann schicke mir wieder vor das sogenannte Chaldäische Tor viertausend hin. Doch sollen weder die Frühern noch diese eine andere Waffe haben als ihre Dolche, die man ihnen lassen mag. Nach dem zwanzigsten Tage aber befiehl geradezu dem ganzen Heere, die Feste ringsum zu berennen: nur die Perser stelle mir an das sogenannte Belische und Kissische Tor. Denn ich bin überzeugt, nach solcher Ausführung von großen Taten werden die Babylonier mir alles anvertrauen, namentlich auch die Schlüssel der Tore. Alsdann aber will ich mit den Persern dafür sorgen, was weiter zu tun ist.«

156. Nachdem er ihm dies aufgetragen hatte, ging er unter häufigem Zurückblicken aufs Tor los, als wäre er ein richtiger

Überläufer. Da nun die dazu Aufgestellten ihn von den Türmen herab erblickten, ließen sie hinunter, machten den einen Torflügel ein wenig auf und fragten, wer er sei, und was er wolle. Er gab ihnen den Bescheid, daß er Zopyros sei und als Überläufer zu ihnen komme. Auf diese Antwort führten ihn die Torwächter vor die Obrigkeit von Babylon. Als er vor diesen stand, ergoß er sich in Klagen und gab an, daß ihm Dareios das angetan hätte, was er sich selbst angetan hatte, und zwar deshalb, weil er ihm den Abzug des Heeres angeraten hätte, da ja kein Weg zur Eroberung zu sehen sei. »Und nun«, fuhr er fort, »komme ich euch, ihr Babylonier, zum größten Vorteile, dem Dareios aber und seinem Heere und den Persern zum größten Schaden. Denn wahrlich, es soll ihm nicht so hingehen, daß er mich derartig mißhandelt hat, und ich kenne alle Windungen seiner Pläne.«

157. So sprach er, und die Babylonier, die den angesehensten Perser an Ohren und Nase verstümmelt und mit Blutstriemen bedeckt sahen, glaubten zuversichtlich, er

sage die Wahrheit und komme zu ihnen, um auf ihrer Seite zu kämpfen, und waren bereit, ihm, was er verlangte, anzuvertrauen. Er verlangte aber ein Heer. Als er dieses von ihnen bekommen hatte, machte er's so, wie er's mit Dareios verabredet hatte. Er führte nämlich am zehnten Tage das Heer der Babylonier hinaus, umzingelte die tausend, die er den Dareios zuerst hatte aufstellen lassen, und hieb sie zusammen. Nun waren die Babylonier überzeugt, daß er seinen Worten mit den Taten nachkomme, freuten sich gewaltig und waren vollends bereit, alles nach seinem Willen zu tun. Nach Auslassung der bestimmten Tage führte er dann wieder eine erlesene Schar der Babylonier hinaus und hieb die zweitausend vom Kriegsvolke des Dareios zusammen. Da hatten die Babylonier, auf diese neue Tat hin, den Zopyros mit beständigem Lobe auf der Zunge. Wiederum nach Auslassung der bestimmten Tage führte er sie auf den vorher verabredeten Platz hinaus, wo er auch die viertausend umzingelte und zusammenhieb.

Als er nun auch dieses ausgeführt hatte, da war Zopyros alles in Babylon und wurde zu ihrem Heerführer und zum Verteidiger der Festung ernannt.

158. Als aber Dareios die Feste verabredetermaßen ringsum berennen ließ, da zeigte Zopyros erst seine ganze List. Denn während die Babylonier auf die Mauern stiegen und das anstürmende Heer des Dareios abwehrten, öffnete Zopyros das sogenannte Kissische und Belische Tor und ließ die Perser ein in die Feste. Diejenigen Babylonier nun, die den Streich sahen, flohen in das Heiligtum des Zeus Belos; die es aber nicht sahen, blieben überall auf ihren Posten, bis auch sie innewurden, daß sie verraten waren.

159. So wurde Babylon zum zweitenmal eingenommen. Dareios aber ließ, sobald er der Babylonier Herr war, erstlich ihre Mauern einreißen und alle Tore abbrechen, während Kyros bei der früheren Eroberung von Babylon beides nicht getan hatte; sodann ließ Dareios gegen dreitausend der

hervorragendsten Männer auf Pfähle spießen, und den übrigen Babylonier gab er die Stadt wieder zur Wohnung. Daß aber die Babylonier Weiber hätten, von denen sie eine Nachkommenschaft bekämen, dafür sorgte Dareios auf folgende Weise. Weil nämlich die Babylonier ihre eigenen, wie anfangs berichtet worden ist, aus Sorge um die Lebensmittelbeschaffung erwürgt hatten, so legte er den umwohnenden Völkerschaften auf, Weiber nach Babylon zu liefern, und zwar den einzelnen in verschiedenen Lieferungen so viel, daß die Gesamtzahl der Weiber fünfzigtausend ausmachte. Von diesen Weibern stammen die jetzigen Babylonier ab.

160. Zopyros aber ist an verdienstlichen Taten nach dem Urteile des Dareios von keinem Perser übertroffen worden, weder nach ihm noch vor ihm, außer von Kyros allein: mit diesem sich zu vergleichen, erlaubt sich nämlich niemals ein Perser. Oft soll Dareios die Äußerung getan haben, er wolle lieber den Zopyros frei von seiner Verunstaltung als noch zwanzig andere

Städte wie Babylon haben. Auch ehrte er ihn hoch, indem er ihm die Geschenke, die bei den Persern die ehrenvollsten sind, alljährlich schenkte und ihm für sein ganzes Leben Babylon zu verwalten gab, ohne daß er die eingehenden Abgaben abzuliefern hatte. Dieses Zopyros Sohn ist Megabyzos, der in Ägypten gegen die Athener und ihre Bundesgenossen Feldherr war, und dieses Megabyzos Sohn ist Zopyros, der aus Persien als Überläufer nach Athen kam.

[Anmerkung:] 160. In Ägypten kämpften die Athener als Verbündete des Inaros (s. Anm. zu Kapitel 12).

Viertes Buch.Melpomene

Viertes Buch

1. Nach Babylons Eroberung geschah der Zug des Dareios gegen die Szythen. Denn da Asien voll bevölkert und reich an Staatseinkünften war, so bekam Dareios Lust, die Szythen dafür büßen zu lassen, daß sie zuerst durch ihren Einfall ins Medische und die Überwältigung aller, die sich ihnen entgegenstellten, mit Beleidigungen angefangen hatten. Es haben nämlich über Vorderasien, wie schon früher von mir erzählt worden ist, die Szythen achtundzwanzig Jahre geherrscht. In Verfolgung der Kimmerier fielen sie in Asien ein und entrissen dort den Medern die Herrschaft. Diese herrschten nämlich vor Ankunft der Szythen über Asien. Als nun die Szythen, die achtundzwanzig Jahre im Auslande waren, nach so langer Zeit in ihre Heimat zurückkehrten, wartete ihrer keine geringere Kampfarbeit, als die

medische war, indem sie da ein nicht kleines Heer von Gegnern fanden. Die Weiber der Szythen waren nämlich, als ihre Männer so lange Zeit ausblieben, zu ihren Sklaven gegangen.

[Anmerkung:] 1. Der Einbruch der Kimmerier in Kleinasien erfolgte um 700 v. Chr. Die Szythen fielen ins Mederreich um 633 v. Chr. ein. Die Motivierung der Züge des Dareios durch diese weit zurückliegenden Ereignisse ist poetisch, doch pflegt man auf solche Erinnerungen zurückzugreifen, sobald der Krieg im Gange ist. Ranke (Weltgeschichte, Band I, Kapitel 6) hält Herodots Motivierung für richtig: »Es lag im Zusammenhange der allgemeinen Politik des Darius, daß er, nachdem er so viele andere Gegner niedergeworfen, auch einer Wiederkehr jener Anfälle, mit denen die Szythen einige Jahrzehnte vorher Asien und die Kulturwelt heimgesucht hatten, auf alle Zeit vorzubeugen unternahm.«

2. Die Szythen blenden aber alle ihre Sklaven, der Milch wegen, die ihr Getränk ist. Sie bereiten sie in folgender Weise: Erst nehmen sie knöcherne Blaseröhren, die ganz wie Flöten aussehen, stecken sie in die Scham der Stuten und blasen mit dem Munde hinein; während einer bläst, melkt immer der andere. Nach ihrer Aussage verfahren sie deshalb so, weil von dem Blasen die Adern der Stute anschwölken und so das Euter sich herabbewege. Haben sie nun die Milch gemolken, so schütten sie dieselbe in hölzerne Bütten und dann stellen sie die Blinden dicht an den Bütten herum und lassen sie die Milch schütteln. Was sich nun oben aufsetzt, nehmen sie ab, und das halten sie für das Köstlichere, was sich aber unten setzt, für schlechter. Deshalb blenden die Szythen jeden, den sie fangen, denn sie sind keine Ackerbauer, sondern Nomaden.

3. Von diesen ihren Sklaven also und ihren Weibern war ihnen ein junges Volk aufgewachsen, und als diese ihrer Abkunft innewurden, stellten sie sich ihnen bei ihrer

Rückkehr aus Medien entgegen. Zunächst schnitten sie das Land ab durch einen breiten Graben, den sie aushoben. Er erstreckte sich vom Taurischen Gebirge bis zum See Maiotis, wo dieser am größten ist. Dann rückten sie auch gegen die Szythen, als diese einzudringen versuchten, zur Schlacht aus. Da nun die Szythen in mehreren Schlachten keinen Vorteil im offenen Kampfe gewinnen konnten, sagte einer von ihnen folgendes: »Ihr Szythen, was tun wir? In Schlachten mit unsren Sklaven lassen wir uns töten, – und werden so immer weniger –, und töten sie, – und werden so inskünftige über weniger herrschen. Nun aber halte ich dafür, wir begeben uns der Speere und Bogen und gehen jeder mit seiner Pferdepeitsche auf sie los. Denn da sie uns bisher mit Waffen in der Hand sahen, glaubten sie, uns gleich und von gleichem Samen zu sein; werden sie aber erst Peitschen anstatt der Waffen in unserer Hand erblicken, so wird ihnen aufgehen, daß sie unsere Knechte sind, und in diesem Bewußtsein werden sie nicht standhalten.«

4. Als das die Szythen hörten, brachten sie es in Ausführung. Da wurden jene so stutzig durch den Streich, daß sie an keine Schlacht mehr dachten, sondern flohen. So haben die Szythen über Asien geherrscht, und auf solche Art sind sie, als sie wiederum von den Medern vertrieben wurden, in die Heimat zurückgekehrt. Nun aber wollte sie Dareios büßen lassen und zog ein Heer gegen sie zusammen.

5. Wie nun die Szythen sagen, so wäre ihr Volk von allen das jüngste, und das sei so gekommen. Der erste Mensch, der ins Land kam, als es noch eine Wüste war, habe Targitaos geheißen, und dieser Targitaos habe zu Eltern, sagen sie, – was sie mir nicht glaublich machen, indessen sagen sie's, – Zeus und die Tochter des Stromes Borysthenes gehabt. Von solchem Herkommen also sei Targitaos gewesen, und von ihm seien drei Söhne entsprossen, Lipoxaïs, Arpoxaïs und als der jüngste Kolaxaïs. Unter deren Herrschaft seien goldene Geräte vom Himmel herab ins Szythenland gefallen, ein Pflug, ein Joch,

eine Streitaxt und eine Schale. Das habe zuerst der Älteste von ihnen erblickt, der hinzugegangen sei, um es zu nehmen, bei dessen Annäherung aber habe das Gold gebrannt. Darauf habe er sich entfernt und der zweite sei herangetreten, aber das Gold habe es wieder ebenso gemacht. Diese also habe das Gold mit seinem Brennen abgehalten, vor dem dritten aber, dem Jüngsten, sei seine Flamme erloschen, und so habe er's nach Hause getragen. Darauf hätten die ältern Brüder das Königtum dem Jüngsten zuerkannt und es ihm ganz überlassen.

6. Von Lipoxaüs nun sollen diejenigen Szythen stammen, die Auchaten mit ihrem Stammesnamen genannt werden, und von Arpoxaüs, dem Mittleren, die, welche Katiarer und Traspier genannt werden, vom jüngsten Bruder aber die königlichen Szythen, die Paralaten genannt werden; allesamt sollen sie den Namen Skoloter haben, nach dem Namen des Königs Skolotos. Szythen aber sind sie von den Hellenen benannt worden.

[Anmerkung:] 6. Das Wort Szythe bedeutet »Schütze« und ist nicht griechisch, sondern szychisch. Die Griechen am Pontos übertrugen das Wort auf das ganze Volk, weil sie dessen Geschicklichkeit im Bogenschießen bewunderten.

7. Dies, sagen die Szythen, sei ihr Ursprung, und die Gesamtzahl der Jahre seit der Zeit ihres Ursprunges, vom ersten Könige Targitaos an bis zu des Dareios Übergang zu ihnen, sei tausend, sagen sie, und nichts darüber. Jenes heilige Gold aber hüten die Könige aufs äußerste und nahen ihm alljährlich mit großen Sühnopfern. Wer aber am Feste das heilige Gold unter freiem Himmel hütet und dabei einschläft, von dem sagen die Szythen, daß er das Jahr nicht überlebe, und deshalb bekomme er so viel, als er an einem Tage mit seinem Pferde umreiten könne. Aus dem ganzen großen Lande nun habe Kolaxaïs drei Königtümer für seine Söhne geschaffen und darunter eines am größten gemacht, in dem

das Gold bewacht werde. Was aber weiter hinauf gegen den Nordwind jenseits ihres Landes liege, seien sie nicht mehr imstande zu erschauen oder zu durchwandern vor lauter Gestöber von Federn; denn Erde und Luft seien so voll von Federn, daß man nichts sehen könne.

8. Das sagen die Szythen über ihr eigenes und das jenseitige Land, die Hellenen am Schwarzen Meere aber folgendes: Als Herakles die Rinder des Geryones wegtrieb, sei er auch in dieses Land gekommen, das jetzt die Szythen beweiden, das damals aber eine Wüste war. Des Geryones Wohnland sei aber weit entfernt von dem Lande Pontus, die von den Hellenen Erytheia genannte Insel bei Gadeira, das jenseits der Säulen des Herakles am Okeanos liegt. Vom Okeanos sagen sie wenigstens, er umströme von Sonnenaufgang her die ganze Erde, können es aber nicht wirklich dartun. Von da sei Herakles in das jetzt so genannte Szythien gekommen, sei dort von Winter und Eiskälte überfallen worden, habe sich in sein Löwenfell gewickelt und

sei eingeschlafen. Nun seien seine Pferde,
die unterdessen ausgespannt weideten,
durch göttliche Schickung abhanden
gekommen.

[Anmerkung:] 8. Gadeira: Kadiz.

9. Herakles habe sie nach dem Erwachen gesucht und sei nach Durchmusterung des ganzen Landes zuletzt in das sogenannte Waldland gekommen. Da habe er in einer Höhle eine doppelgestaltige Halbjungfrau, Echidna, gefunden, die von den Hinterbacken an den Oberleib eines Weibes, darunter aber die Gestalt einer Schlange hatte. Indem er diese mit Verwunderung betrachtete, habe er gefragt, ob sie keine verlaufenen Pferde gesehen habe. Da habe sie erklärt, sie habe sie und werde sie ihm nicht eher wiedergeben, als bis er bei ihr geschlafen habe. Herakles habe um diesen Preis bei ihr geschlafen. Nun habe sie aber die Zurückgabe der Pferde noch verschoben, weil sie den

Herakles, je länger, je lieber, bei sich haben wollte, während er entschlossen war, mit dem Seinigen abzuziehen. Zuletzt habe sie bei der Wiedergabe zu ihm gesprochen:
»Ich habe dir also die Pferde, die hierher kamen, erhalten, und du hast mir den Lohn für ihre Rettung bezahlt; denn ich habe von dir drei Söhne. Sage nun du, was geschehen soll, wenn diese groß sind. Soll ich ihnen hier Wohnplätze geben, da ich Herrin von diesem Lande bin, oder sie dir zuschicken?« Das sei ihre Frage gewesen, und darauf soll er geantwortet haben:
»Wenn deine Söhne zu Männern erwachsen sind, so wirst du es am besten also machen. Welchen von ihnen du diesen Bogen so spannen und mit diesem Gürtel sich so umgürten siehst, den mache zum Einwohner dieses Landes! Wer aber in diesen von mir vorgeschriebenen Stücken zurückbleibt, den schicke aus dem Lande fort! Wenn du so verfährst, wirst du Freude davon haben und nach meiner Vorschrift verfahren.«

[Anmerkung:] 9. Die Halbschlange Echidna ist nach Hesiods »Theogonie« (Abstammung der Götter) die Mutter des Höllen Hundes Zerberus, der Sphinx, des Meerungeheuers Szylla und ähnlicher Ungetüme.

10. Bei diesen Worten habe Herakles den einen seiner Bogen (deren er bis dahin zwei getragen) gespannt, vor ihren Augen seinen Gürtel angelegt und dann mit dem Bogen ihr den Gürtel übergeben, der über seinem Koppelschloß eine goldene Schale hatte. Hierauf sei er abgezogen. Nachdem die Söhne, die sie bekam, zu Männern geworden seien, habe sie ihnen zunächst Namen gegeben, habe den ältesten Agathyrsos, den folgenden Gelonos und den jüngsten Szythes genannt und habe dann, in Erinnerung des Auftrages, nach jener Vorschrift verfahren. Da hätten zwei von ihren Söhnen, Agathyrsos und Gelonos, die außerstande waren, mit der gegebenen Aufgabe fertig zu werden, das Land

verlassen, von ihrer eigenen Mutter verstoßen; aber der jüngste Sohn, Szythes, der es vollbrachte, sei im Lande verblieben. Von diesem Szythes, dem Sohne des Herakles, stammten die jedesmaligen Könige der Szythen her, und von jener Schale her trügen auch jetzt noch die Szythen Schalen an ihren Gürteln, wie es damals die Mutter dem Szythes allein an die Hand gab. Das sagen die in Pontus wohnenden Hellenen.

11. Nun gibt es noch eine Sage folgenden Inhalts, die am verbreitetsten ist und auch meinen Beifall hat. Die in Asien heimischen Wanderszythen hätten, im Kriege von den Massageten gedrängt, sich über den Araxesfluß auf das Land der Kimmerier geworfen. Denn was jetzt die Szythen innehaben, das war, nach der Sage, vorher das Land der Kimmerier. Nun hätten beim Herannahen der Szythen die Kimmerier Rat gehalten über die Annäherung dieses großen Heeres, und da sei nicht eine Meinung vorhanden gewesen, sondern zwei sich heftig befehdende, die

der Könige aber sei die bessere gewesen. Die Meinung des Volkes ging nämlich dahin, man müsse jetzt abziehen und sich nicht auf den Kampf gegen eine Überzahl einlassen, die der Könige aber, man müsse mit den Angreifenden den Kampf um das Land ausfechten. Es hätte nun weder das Volk den Königen noch die Könige dem Volke gehorchen wollen. Die einen hätten abziehen wollen ohne Schwertstreich, mit Preisgebung des Landes an die Angreifenden; die Könige aber hätten es für recht gehalten, in der Heimat zu fallen und begraben zu werden, statt mit dem Volke zu fliehen, in Erwägung all der Güter, die sie gehabt hätten, und all der voraussichtlichen Übel, in die man durch Flucht aus dem Vaterlande gerate. In diesem Streite der Meinungen hätten sie sich in zwei gleiche Teile geteilt und miteinander gefochten, und so hätten diese sich sämtlich gegenseitig umgebracht. Darauf habe sie das Volk der Kimmerier beim Flusse Tyras (wo auch jetzt noch ihre Grabstätte zu sehen ist) bestattet und nach ihrer Bestattung seinen Auszug aus dem Lande

angetreten. Dann seien die Szythen herangekommen und hätten das leere Land besetzt.

12. Es gibt auch jetzt noch in Szythien eine Kimmerierfeste und eine Kimmerierfurt, und es gibt auch ein Land mit Namen Kimmerien und auch einen sogenannten kimmerischen Bosporos. Man sieht, daß die Kimmerier nach Asien von den Szythen verjagt sind und so die Halbinsel besiedelt haben, auf der jetzt die hellenische Stadt Sinope liegt. Auch von den Szythen ist es klar, daß sie ihnen nachgejagt und so ins medische Land eingefallen sind, indem sie ihren Weg verfehlten. Die Kimmerier flohen nämlich immer am Meeresufer entlang; die Szythen aber hatten bei ihrer Verfolgung immer den Kaukasus zur Rechten, bis sie endlich ins medische Land einfielen, indem sie sich ins Binnenland wandten. Das wäre also die andere Sage, die Hellenen und Barbaren übereinstimmend erzählen.

13. Aristeas aber, der Sohn des Kaustrobios, ein Prokonesier, sagt in seinen Gedichten, er sei zu den Issedonen gekommen, als ein Phöbusbegeisterter, und jenseits der Issedonen wohnten die Arimaspen, einäugige Menschen, und jenseits dieser die goldhütenden Greifen, und von da jenseits die Hyperboreer bis ans Meer hinab. Er erzählt, wie alle, außer den Hyperboreern, von den Arimaspen an, sich immer auf ihre Nachbarn werfen, und so würden von den Arimaspen die Issedonen aus ihrem Lande vertrieben, und von den Issedonen die Szythen, die Kimmerier aber, die am Meere im Süden wohnten, verließen, von den Szythen bedrängt, ihr Land. So stimmt auch dieser nicht mit den Szythen über dies Land überein.

[Anmerkung:] 13. Die Hyperboreer wohnen jenseits des Boreas, des Nordwindes, in einem Sonnenlande. Das »Arimaspenlied«, das der sagenhafte Dichter Aristeas von Prokonesos im siebenten Jahrhundert v. Chr. verfaßte, ging früh verloren. Aristeas scheint eine Reise bis nach Turkestan

unternommen und darin beschrieben zu haben. Herodot rechnet ihn nicht zu den Forschern, sondern zu den Dichtern.

14. Woher nun Aristeas war, der so gedichtet hat, habe ich gesagt; jetzt will ich aber die Sage angeben, die ich in Prokonesos und Kyzikos über ihn hörte. Aristeas, sagen sie nämlich, ein Bürger, der seinem Geschlechte nach ihrer keinem Nachstand, sei zu Prokonesos in einer Walkmühle, in die er ging, gestorben; darauf habe der Walker seine Werkstatt geschlossen und habe sich auf den Weg gemacht, um es den Angehörigen des Toten anzugezeigen. Als sich nun schon das Gerücht, Aristeas sei gestorben, in der Stadt verbreitet habe, sei dagegen ein Kyzikener mit Widerspruch aufgetreten, der aus der Stadt Artake kam und behauptete, er sei ihm auf dem Wege nach Kyzikos begegnet und mit ihm ins Gespräch gekommen. So habe dieser fest widersprochen, während sich die Angehörigen des Toten in die

Walkmühle mit allem Nötigen, um ihn zu bestatten, verfügt hätten. Bei Öffnung des Hauses aber habe sich kein Aristeas, weder tot noch lebendig, gezeigt. Doch im siebenten Jahre darauf habe er sich in Prokonesos gezeigt und die Gesänge gedichtet, die jetzt bei den Hellenen »Das Arimaspenlied« heißen; nach deren Dichtung sei er zum zweitenmal verschwunden. Das sagen diese Städte.

15. Folgendes aber ist, wie ich weiß, den Metapontinern in Italien begegnet, dreihundertundvierzig Jahre nach dem zweiten Verschwinden des Aristeas, wie ich durch Rechnung in Prokonesos und Metapontion herausgebracht habe. Die Metapontiner behaupten, Aristeas selbst habe sich in ihrem Lande gezeigt und ihnen befohlen, dem Apollo einen Altar zu errichten und dabei eine Bildsäule unter dem Namen des Aristeas von Prokonesos aufzustellen, und zwar aus dem Grunde, weil Apollo ihnen allein unter allen Italioten ins Land gekommen sei, wobei auch er selbst, der jetzige Aristeas, ihm

gefolgt sei, der aber damals, als er dem Gotte folgte, ein Rabe gewesen sei. Nachdem er das gesprochen habe, sei er wieder verschwunden. Sie aber, sagen die Metapontiner, hätten nach Delphi gesandt und den Gott befragt, was die Erscheinung des Menschen bedeute. Die Pythia habe ihnen befohlen, der Erscheinung Folge zu leisten; wenn sie ihr folgten, werde es ihnen zu Nutz und Frommen sein. So hätten sie das angenommen und in Ausführung gebracht. Daher steht auch jetzt eine Bildsäule unter dem Namen Aristeas gleich bei dem heiligen Bildnisse des Apollo, und ringsumher stehen Lorbeerbäume. Das Bildnis aber ist auf dem Markte errichtet. So viel sei von Aristeas gesagt!

[Anmerkung:] 15. Der Rabe war dem Apollo heilig. Aristeas vertrat demnach wie Pythagoras die Lehre von der Seelenwanderung und glaubte (Kapitel 13), daß Phöbus Apollo zeitweilig in seine Seele eingehe und ihr übernatürliche Fähigkeiten verleihe. Daher nennt Erwin Rohde in der »Psyche« Aristeas unter den Beispielen

»für den Aufschwung der Seele ins Göttliche oder Eingehen des Gottes in die Seele. Es konnte nicht fehlen, daß an solchen Beispielen der Glaube an einen unmittelbaren Zusammenhang der Seele mit dem Göttlichen, an deren eigene Gottesnatur, sich aufrichtete, in ihnen sich, mehr als in irgend etwas sonst, bekräftigt fühlte. Es ist nicht allein in Griechenland so gegangen. Leicht mußte der Leib, in Gegensatz zu der nach Freiheit strebenden Seele gestellt, als das Hindernde, Fesselnde, Abzutuende erscheinen.« — So sind die Nachrichten von dem Verschwinden und Wiedererscheinen des Aristeas zu beurteilen.

16. Niemand weiß mit Bestimmtheit, was jenseits des Landes, von dem diesmal meine Geschichtserzählung angehoben hat, liegt. Denn ich kann eben von niemand etwas erfahren, der es als Augenzeuge zu wissen behauptete; wie denn auch Aristeas, dessen ich soeben gedacht habe, in seiner

Dichtung selbst auch nicht behauptet, weiter als zu den Issedonen gekommen zu sein. Das Jenseitige gibt er nur vom Hörensagen an, indem er bemerkt, daß die Sage der Issedonen so laute. Indessen soll nunmehr alles, soweit wir es wenigstens noch mit Bestimmtheit vom Hörensagen zu erfahren vermochten, gesagt werden.

17. Von dem Stapelplatze der Borystheneïten, der nämlich in der Mitte des Küstenstriches von ganz Szythien liegt – von dem an wohnen zuerst die Kallipiden, hellenische Szythen, und nördlich von ihnen ein anderes Volk, die sogenannten Alazoner. Diese nun und die Kallipiden führen sonst ganz dasselbe Leben wie die Szythen, bauen aber auch Korn und essen es, wie auch Zwiebeln, Knoblauch, Linsen und Hirse. Nördlich von den Alazonern wohnen Ackerbau treibende Szythen, die das Korn nicht zur eigenen Nahrung, sondern zum Verkaufe bauen. Noch weiter nördlich als diese wohnen die Neurer. Von den Neurern aber gegen den Nordwind ist's menschenleere Wüste, soviel wir wissen.

[Anmerkung:] 17. Stapelplatz: Die milesische Kolonie Olbia. Nicht weit von ihren Ruinen liegt Odessa.

18. Dies sind die Völkerschaften längs dem Hypanisflusse, gegen Abend vom Borysthenes. Jenseits des Borysthenes aber liegt vom Meere an zuerst das Waldland, und in dem höher gelegenen Lande wohnen feldbauende Szythen, die Borystheneitäen genannt werden von den am Hypanisflusse wohnenden Hellenen, die sich selbst Olbiopoliten nennen. Das Gebiet dieser feldbauenden Szythen erstreckt sich gegen Morgen drei Tagereisen weit bis hinauf zu einem Flusse, der den Namen Pantikapes führt, dann gegen den Nordwind eine Fahrt von elf Tagen den Borysthenes hinauf. Was aber jenseits davon liegt, ist ein starkes Stück Wüste. Hinter der Wüste wohnen die Androphagen, ein eigenes und keineswegs szychisches Volk. Jenseits von diesen aber liegt die völlige Wüste, und da gibt es kein

Volk von Menschen mehr, soviel wir wissen.

[Anmerkung:] 18. Hypanis: Bug.
Borysthenes: Dnjepr. Androphagen heißt Menschenfresser.

19. Was aber gegen Morgen von jenen feldbauenden Szythen liegt, jenseits des Flusses Pantikapes, das haben schon Wanderszythen inne, die nichts säen noch pflügen, und deren Land ganz von Bäumen entblößt ist, außer dem Waldlande. Diese Wanderszythen haben das Land gegen Morgen inne, einen Weg von vierzehn Tagen, bis zum Flusse Gerrhos hinauf.

20. Jenseits des Gerrhos liegt das sogenannte Königsland, und in ihm wohnen die vornehmsten und zahlreichsten Szythen, welche die übrigen Szythen als ihre Knechte ansehen. Diese reichen gegen Mittag bis ans Taurische, dann gegen Morgen bis zu jenem Graben, den die

Söhne der Blinden aufgeworfen haben, und an den Maiotischen See zu dem Stapelplatze, der Kremnoi heißt; andererseits reichen sie bis zum Flusse Tanaïs hinauf. Was aber jenseits der Königsszythen gegen den Nordwind liegt, bewohnen die Melanchlainen, ein anderes und nicht szythisches Volk. Jenseits der Melanchlainen sind Seen und menschenleere Wüste, soviel wir wissen.

[Anmerkung:] 20. Der Maiotische See ist das Asowsche Meer. Kremnoi heißt Klippen, Melanchlainen Schwarzröcke. Tanais: Don.

21. Jenseits von dem Flusse Tanaïs ist das Land nicht mehr szynthisch, sondern das erste Stück gehört den Sauromaten, die das Land von der innern Bucht des Maiotischen Sees an gegen den Nordwind auf einem Wege von fünfzehn Tagen besitzen, ein von wilden und zahmen Bäumen ganz entblößtes Land. Jenseits von ihnen wohnen

auf dem zweiten Stücke die Budiner auf einem mit allerlei Holz dicht bewaldeten Boden.

22. Jenseits der Budiner aber gegen den Nord ist zuerst Wüste auf einen Weg von sieben Tagen, und nach der Wüste, etwas mehr gegen den Ostwind hin, wohnen die Thyssageten, ein großes und eigenes Volk, die von der Jagd leben. Bei ihnen und in denselben Gegenden wohnen die, welche Jyrken genannt werden. Sie leben gleichfalls von der Jagd, und zwar auf folgende Art. Der Mann lauert auf einem Baume (wie denn mit solchen ihr Land überall bewachsen ist) und hat dazu auch sein Pferd, das abgerichtet ist, sich auf den Bauch zu legen, um sich klein zu machen, nebst seinem Hunde in Bereitschaft. Wenn er nun von dem Baume herab das Wild gewahrt, schießt er und besteigt dann gleich sein Pferd und verfolgt es, auch der Hund hält sich dazu. Jenseits von diesen aber, auf der Seite gegen Morgen, wohnen noch Szythen, die von den Königsszythen

abgefallen und so in dieses Land
gekommen sind.

23. Alles Angeführte bis zum Lande dieser Szythen ist ebener und fruchtbarer Feldboden; von da ab erstreckt sich aber rauher Steinboden. Hinter einem starken Stücke solchen rauhen Landes wohnen am Fuße hoher Berge Menschen, die nach der Sage alle von Geburt kahlköpfig sind, Männer wie Weiber, auch plattnasig, dabei ein langes Kinn haben, eine eigene Sprache reden, szychisches Gewand tragen und von Baumfrüchten leben. Pontikon ist der Name des Baumes, von dem sie leben, seine Größe ist ziemlich die des Feigenbaumes, und die Frucht, die er trägt, ist den Bohnen ähnlich, hat aber einen Kern. Wenn nun diese gereift ist, schlagen sie sie durch Tücher, so daß eine dicke schwarze Flüssigkeit herauskommt, mit Namen Aschy. Diese lecken sie und trinken sie auch mit Milch vermischt, und aus ihren dicken Trebern machen sie Matschkuchen, die sie essen. Denn Vieh haben sie nicht viel, da es bei ihnen keine rechten Weiden

gibt. Seine Wohnung hat jeder unter einem Baume, und zwar im Winter so, daß er über den Baum noch einen weißen Filzteppich herdeckt, im Sommer ohne Teppich. Diesen tut kein Mensch ein Leid; denn man nennt sie heilig; auch besitzen sie kein Kriegsgerät. Sie schlichten nicht nur die Zwistigkeiten ihrer Grenznachbarn, sondern es hat auch, wer zu ihnen seine Zuflucht nimmt, von niemand mehr ein Leid zu fürchten. Ihr Name aber ist Argippaier.

[Anmerkung:] 23. Der Pontikon genannte Baum ist der Vogelkirschbaum, dessen Früchte die Baschkiren im Ural noch heute in derselben Weise behandeln.

24. Bis zu diesen Kahlköpfen nun hat man reichliche Kunde von dem Lande und den Völkern vor ihnen. Denn sowohl von den Szythen kommen Leute zu ihnen, von denen leicht Erkundigungen einzuziehen sind, als auch von den Hellenen aus dem Stapelplatze des Borysthenes, wie auch aus

allen andern pontischen Stapelplätzen. Die Szythen, die zu ihnen reisen, machen da mit sieben Dolmetschern in sieben Zungen ihre Geschäfte.

25. Bis dahin also geht die Kenntnis. Was aber jenseits der Kahlköpfe liegt, weiß niemand mit Bestimmtheit anzugeben, da hohe Gebirge dazwischen aufragen, über die kein Pfad führt, und die niemand übersteigt. Jene Kahlköpfe sagen aber, was mir jedoch nicht glaublich ist, auf den Gebirgen wohnten ziegenfüßige Menschen und jenseits dieser wiederum Menschen, die das halbe Jahr schlafen. Das kann ich nun schon gar nicht annehmen. Ja, was gegen Morgen von den Kahlköpfen liegt, kennt man mit Bestimmtheit als Wohnland der Issedonen; doch das weitere gegen den Nordwind kennt man jenseits der Kahlköpfe so wenig als jenseits der Issedonen, abgesehen von dem, was sie davon sagen.

26. Die Issedonen haben, sagt man, folgende Bräuche. Wenn der Vater

irgendeines von ihnen stirbt, bringen die Angehörigen Haustiere herbei, die sie schlachten. Beim Zerschneiden des Fleisches zerschneiden sie aber auch den toten Vater ihres Wirtes und tischen sodann von diesem untereinander gemischten Fleische ein Mahl auf. Seinen Kopf aber machen sie glatt und rein und vergolden ihn. Fortan gilt er ihnen als ein Heiligtum, dem sie alljährlich große Opfer weihen. Dies Fest hält der Sohn dem Vater, wie die Hellenen ihren Ahnentag feiern. Sonst, sagt man, sind auch sie gerechte Menschen, und ihre Frauen haben die gleiche Macht wie die Männer. Diese kennt man also auch.

27. Daß nun jenseits von diesen die einäugigen Menschen und die goldhütenden Greifen seien, sagen die Issedonen, von denen es die Szythen hören und weiter sagen, und aus dem Munde der Szythen haben wir übrigen es angenommen und nennen sie auch mit dem szythischen Namen Arimaspen. Denn Arima heißt bei den Szythen eins, und Spu heißt das Auge.

28. Alle genannten Länder haben einen so harten Winter, daß acht Monate des Jahres eine unerträgliche eisige Kälte herrscht; und wenn in dieser Zeit jemand Wasser ausschüttet, da gibt's keinen Kot; macht er aber Feuer an, da gibt's Kot. Auch das Meer friert zu und der ganze kimmerische Bosporos, und dann ziehen auf dem Eise die innerhalb des Grabens wohnenden Szythen zu Felde, und fahren darüber ihre Wagen zu den Sindern hinüber. So hält denn der Winter acht Monate bei ihnen an, und die vier übrigen ist es dort kühl. Dieser Winter ist ganz verschieden in seiner Beschaffenheit von den Wintern aller andern Länder, da es in ihm zur Regenzeit so gut wie gar nicht regnet, während es im Sommer nicht aufhört zu regnen. Zu der Zeit, in der es anderswo Donnerwetter gibt, gibt's dort keine, im Sommer dagegen gewaltige; wenn es aber im Winter ein Donnerwetter gibt, so gilt das für ein rechtes Wunderzeichen; wie es auch, wenn ein Erdstoß geschieht, sei es nun im Sommer oder im Winter, in Szythien für ein Wunderzeichen gilt. Auch können diesen

Winter die Pferde zwar aushalten, die Maulesel und Esel sind aber dazu gar nicht imstande; anderswo erfrieren die Pferde, wenn sie in der eisigen Kälte stehen, die Esel und Maulesel aber halten es aus.

29. So halte ich auch dafür, daß deshalb dem dortigen verkümmerten Rindvieh keine Hörner wachsen. Für meine Meinung zeugt auch ein Wort Homers in der »Odyssee«, das also lautet:

Libyen auch, wo den Lämmern im Nu aufsprießen die Hörner,

womit ganz richtig gesagt ist, daß in den heißen Ländern die Hörner schnell herauskommen. In den grimmig kalten aber wachsen dem Vieh entweder überhaupt keine Hörner, oder diese haben ein schwaches Wachstum. Hier geht es denn so wegen der Kälte.

30. Wunder nimmt mich aber (auf solche Zusätze ging meine Darstellung von Anfang an aus), daß im ganzen elischen

Gebiete keine Maulesel erzeugt werden können, da doch weder dieses Land kalt noch sonst ein Grund ersichtlich ist. Die Eleer selbst behaupten aber, ein Fluch lasse bei ihnen keinen Maulesel gezeugt werden. Wenn daher die Zeit zur Befruchtung der Stuten kommt, treiben sie dieselben allemal zu ihren Nachbarn hinüber und lassen sie von den Eseln im Nachbarlande decken, bis die Stuten trächtig sind, worauf sie dieselben wieder heimtreiben.

[Anmerkung:] 30. Herodot wehrt mit seiner Bemerkung über die »Zusätze« einen Zuhörer ab, der ihn zur Sache ruft. Sein Werk hat durchaus den Tonfall des mündlichen Vortrages. »Die Herodoteische Historie wurde in öffentlichen Versammlungen vorgetragen« (Ranke, Weltgeschichte, Band I, Kapitel 8).

31. Über die Federn nun, von denen die Szythen sagen, daß die Luft mit ihnen angefüllt und es deshalb nicht möglich sei,

das weitere Festland zu sehen oder zu durchwandern, habe ich die Meinung, daß es jenseits von diesem Lande immer schneit, nur im Sommer schwächer als im Winter, wie man sich denken kann. Wer nun schon in der Nähe Schneeflocken hat fallen sehen, weiß, was ich sage. Der Schnee sieht nämlich wie Federn aus, und wegen dieses argen Winters ist dort gegen den Norden das Festland unbewohnt. Federn also nennen, wie ich glaube, die Szythen und ihre Nachbarn den Schnee nach der Ähnlichkeit. Das war denn zu sagen von dem, was von den entlegensten Gegenden erzählt wird.

32. Von den hyperboreischen Menschen sagen aber weder die Szythen etwas noch die sonstigen Bewohner jener Länder, außer etwa den Issedonen. Nach meinem Dafürhalten sagen aber auch diese nichts; sonst sagten's doch die Szythen, wie sie ja auch von den Einäugigen berichten. Hesiod hat von den Hyperboreern gesprochen, auch Homer in den »Epigonen«, wenn wirklich Homer dieses Gedicht verfaßt hat.

[Anmerkung:] 32. Die Epigonen
(Nachgeborenen) sind die Söhne der sieben Helden, die gegen Theben zogen, um dort dem Polyneikes, dem Sohne des Ödipus, die Herrschaft zu verschaffen. Die Söhne wiederholen den Zug ihrer Väter, sind aber glücklicher als diese; denn sie erobern und zerstören Theben. Den Zug der sieben Helden behandelte die »Thebaïs«, den ihrer Söhne die »Epigonen«. Beide Epen sind nicht von Homer und sind nicht erhalten. In tadelndem Sinne, wie in Immermanns Roman »Die Epigonen« (1836), wird das Wort im Altertum nicht gebraucht.

33. Am allermeisten aber sagen von ihnen die Delier, nämlich daß heilige Gaben in Weizenhalme gewickelt von den Hyperboreern aus zu den Szythen kommen und von den Szythen sodann durch die Hände der jedesmaligen Nachbarn ins Abendland und schließlich zum Adriatischen Meere gebracht werden, von da, gegen Mittag weiter geschickt, zuerst

unter den Hellenen in die Hand der Dodonäer und von da zum Malischen Busen hinabkommen, dann aber nach Euböa hinübergehen, wo eine Stadt sie der andern zuschicke bis Karystos, worauf dann Andros ausgelassen werde, indem die Karystier selbst sie nach Tenos, die Tenier endlich nach Delos bringen. So kommen denn, wie sie sagen, die heiligen Gaben nach Delos. Zuerst hätten aber die Hyperboreer mit den heiligen Gaben zwei Jungfrauen gesandt, denen die Delier die Namen Hyperoche und Laodike gaben; auch hätten die Hyperboreer ihnen der Sicherheit wegen von ihren Bürgern fünf Geleitsmänner mitgegeben, die jetzt sogenannten Perphereer, die auf Delos hoch verehrt werden. Da aber die Abgesandten nicht zu den Hyperboreern zurückkehrten, seien diese bestürzt geworden und hätten gefürchtet, es solle immer ihr Schicksal sein, ihre Boten nicht wiederzubekommen. Daher trügen sie nunmehr ihre heiligen Gaben in einem Weizenbündel an die Grenzen und beföhlen den Nachbarn, sie von ihrem Lande weiter zu senden zu

einem andern Volke. So, sagen sie, komme es denn durch Versendung nach Delos. Ich selbst weiß nun, daß folgendes geschieht, was diesen heiligen Gaben vergleichbar ist: daß nämlich die thrazischen und paionischen Weiber, sooft sie der Königin Artemis opfern, nicht ohne Weizenhalme ihre Gaben darbringen. Das, weiß ich, tun diese.

[Anmerkung:] 33. Hyperoche heißt »die Herrliche«, Laodike »die Beschützerin der Volksrechte«. Es sind Beinamen der Artemis, aus denen man dann Priesterinnen der Artemis gemacht hat.

34. Den hyperboreischen Jungfrauen aber, die in Delos starben, widmen auf Delos die Mädchen und die Jünglinge ihre Haare. Die Mädchen schneiden sich vor ihrer Hochzeit eine Locke ab, die sie dann, um eine Spindel gewickelt, auf das Grabmal legen (das Grabmal liegt linker Hand im Eingange zum Artemisheiligtume, und es

steht ein Ölbaum darauf). Die Jünglinge der Delier aber legen ihre Haare, um eine Pflanze gewickelt, ebenfalls auf dem Grabmale nieder. Diese Ehre also genießen sie bei den Einwohnern von Delos.

35. Weiterhin behaupten dieselben, auch die Jungfrauen Arge und Opis seien von den Hyperboreern auf dem gleichen Wege durch jene Völker nach Delos gekommen, noch früher als Hyperoche und Laodike. Diese seien nämlich gekommen, um der Eileithyia ihren Dankzoll für glückliche Niederkunft zu bringen; die Arge und Opis aber seien zugleich mit den Göttern gekommen und hätten auch von ihnen ihre eigenen Ehren erhalten, daß nämlich die Weiber Opfergaben für sie sammeln mit Anrufung ihrer Namen in dem Hymnos, den ihnen Olen, der Lyzier, gedichtet hat. Von ihnen hätten die Inselbewohner und die Ionier gelernt, in Hymnen die Opis und Arge anzurufen und Gaben zu sammeln (derselbe Olen, der aus Lyzien kam, hat auch die andern alten Hymnen gedichtet, die in Delos gesungen werden). So werde

auch die Asche von den Schenkelstücken auf dem Opferaltare genommen und auf die Grabstätte der Opis und Arge ausgestreut. Ihre Grabstätte ist hinter dem Artemisheiligtume, gegen Morgen gelegen, zunächst dem Festsaal der Keer.

[Anmerkung:] 35. Arge, »die Glänzende«, heißt Artemis als Mondgöttin, Opis, »die Ehrfurcht«, als Geburtsgöttin. Häufiger aber heißt sie in dieser Eigenschaft Eileithyia, »Wehengöttin«. Aus allen diesen Namen entwickelten sich Nebengestalten der Göttin mit neuen Mythen. Dem sagenhaften Dichter Olen schrieb man die ältesten Hymnen auf Apollo zu.

36. Hiermit sei von den Hyperboreern genug gesagt! Denn die Sage die man von Abaris, dem angeblichen Hyperboreer, berichtet, sage ich nicht nach, daß er nämlich seinen Pfeil auf der ganzen Erde herumgetragen habe, ohne etwas zu essen. Wenn es aber hyperboreische Menschen

gibt, so muß es auch übersüdliche geben.
Ich muß aber lachen, wenn ich sehe, wie
schon viele den Umkreis der Erde in ganz
unverständiger Weise gezeichnet haben, da
sie den Okeanos in ihrer Zeichnung rings
um die Erde strömen lassen, die gerundet
ist, wie mit dem Zirkel, und dabei Asia
ebenso groß wie Europa machen. Ich will
daher kurz die Größe beider darlegen und
ebenso die Gestalt, in der sie zu zeichnen
sind.

[Anmerkung:] 36. Abaris war Asket, wie
Herodots Bemerkung über seine
Nahrungsenthaltung zeigt. Den Pfeil trug
er, weil Apollo der nie fehlende Schütze ist.
Die Angaben über die Lebenszeit dieses
wundertätigen Priesters schwanken von 770
bis 550 v. Chr. – Nach Herodots Meinung
kann die Erde nicht rund sein, weil der
nördliche Teil viel größer ist als der
südliche.

37. Die Perser wohnen bis hinab an das südliche Meer, das sogenannte Rote. Über ihnen aber, gegen den Nordwind, wohnen die Meder, über den Medern die Saspeiren, und über den Saspeiren die Kolcher bis an das nördliche Meer, in das der Phasisstrom mündet. Diese vier Völker wohnen von einem Meere zum andern.

38. Von dort gegen Abend erstrecken sich zwei große Landzungen von diesem Weltteile ins Meer, die ich beschreiben will. Da reicht nämlich die eine Landzunge im Norden, vom Phasis an, längs dem Pontos und Hellespontos ins Meer bis zum troischen Sigeion; im Süden aber reicht ebendiese Landzunge ins Meer, vom myriandrischen Busen, an dem Phönizien liegt, bis zum Vorgebirge Triopion. Auf dieser Landzunge wohnen dreißig Völkerstämme.

39. Dies ist die eine Landzunge; die andere reicht, von den Persern an, in das Rote Meer, als persisches Land, weiterhin als Assyrien und nach Assyrien als Arabien.

Diese endigt (indessen nur nach der geltenden Annahme) im Arabischen Busen, in den Dareios den Kanal aus dem Nil geleitet hat. So ist es von Persien bis Phönizien eine große breite Landstrecke, und von Phönizien an reicht nun diese Landzunge in unser Meer herein, längs dem palästinischen Syrien und Ägypten, in das sie ausläuft, und sie enthält nur drei Völker. Das ist der Teil Asiens von den Persern an gegen Abend.

[Anmerkung:] 39. Nach Herodots Meinung bilden Assyrien, Babylonien, Syrien, Phönizien, Arabien und Afrika einen ungeheuern Vorsprung Asiens, der eine ganz schmale Stelle hat, die Landenge von Suez, und dann wieder sehr breit wird. Das ganze nördliche Asien rechnet er dagegen zu Europa, so daß dieses der größte Erdteil ist.

40. Der andere Teil ist jenseits der Perser, Meder, Saspeiren und Kolcher, gegen

Morgen und Sonnenaufgang längs dem Roten Meere und gegen Norden am Kaspischen Meere und dem Araxesflusse, der gegen Sonnenaufgang strömt. Bis Indien ist Asien bewohnt; von da an aber ist es schon Wüste nach Morgen zu, und niemand vermag anzugeben, wie es beschaffen ist. Das ist die Gestalt und Größe Asiens.

41. Libyen aber ist noch auf der zweiten großen Landzunge; denn von Ägypten fängt gleich Libyen an. Bei Ägypten ist nun diese Landzunge enge, da von unserem Meere ins Rote Meer hunderttausend Klafter sind, was etwa tausend Stadien macht. Von dieser Enge an aber ist die Landzunge nachgerade sehr breit und heißt Libyen.

42. Nun wundern mich aber die Leute, welche die Welt abteilen in Libyen und Asien und Europa, da doch der Unterschied zwischen diesen Teilen kein kleiner ist. Denn der Länge nach zieht sich Europa über beide hin; in der Breite aber sind sie,

nach meiner Einsicht, mit ihm nicht einmal vergleichbar. Denn einmal erkennt man Libyen als ein meerumflossenes Land, bis auf das Stück, womit es an Asien grenzt, was Nekos, der ägyptische König, soviel wir wissen, zuerst dargetan hat. Als nämlich dieser aufgehört hatte mit dem Bau des Kanals aus dem Nil in den Arabischen Busen, schickte er phönizische Männer auf Schiffen aus, mit dem Auftrage, sie sollten den Rückweg durch die Säulen des Herakles herein in das nördliche Meer nehmen und so nach Ägypten kommen. Die Phönizier liefen also aus dem Roten Meere aus und befuhren das südliche Meer. Sooft es nun Spätherbst wurde, hielten sie an und besäten das Land von Libyen, an welchem sie gerade auf ihrer Fahrt waren, und warteten die Ernte ab. Dann mähten sie das Korn ab und fuhren weiter, so daß sie nach Verlauf zweier Jahre um die Säulen des Herakles herumbogen und nach Ägypten kamen. Da sagten sie, was mir nicht glaublich ist, einem andern immerhin, daß sie beim Umschiffen Libyens die Sonne zur

Rechten bekommen hätten. So ward dieser Erdteil zuerst bekannt.

[Anmerkung:] 42. Sie hatten die Sonne zur Rechten, sobald sie den Äquator passiert hatten. Die Angabe, die Herodot ganz unglaubwürdig findet, beweist die Wahrheit der Erzählung.

43. Sodann sind es die Karthager, die diese Behauptung aufstellen, während Sataspes, der Sohn des Teaspis, seines Stammes ein Achämenide, Libyen nicht umschifft hat, wozu er eigentlich ausgeschickt war, sondern aus Angst über die Länge der Fahrt und die Öde wieder heimkehrte und so die Aufgabe nicht ausführte, die ihm seine Mutter gestellt hatte. Er hatte nämlich einer Jungfrau, der Tochter des Zopyros, des Sohnes des Megabyzos, Gewalt angetan, und als ihn um dieser Schuld willen der König Xerxes auf den Pfahl spießen wollte, legte die Mutter dieses Sataspes, eine Schwester des Dareios, die Fürbitte ein, daß

man sie selbst ihm eine andere, noch größere Strafe auferlegen lasse, nämlich das Zwangsgesetz, Libyen zu umschiffen, so daß er auf der Umfahrt zuletzt in den Arabischen Busen kommen müsse. Da Xerxes auf diese Bedingung einging, so nahm Sataspes aus Ägypten, wohin er kam, Schiffe und Seeleute und fuhr hinaus zu den Säulen des Herakles. Er fuhr hindurch und um das Vorgebirge von Libyen herum, das den Namen Soloeis hat, dann gegen Mittag, durchfuhr auch viele Meeresgewässer in vielen Monaten, kehrte aber, weil der Weg nur immer länger ward, wieder um und fuhr nach Ägypten zurück. Von da kam er nun zum König Xerxes und berichtete, daß er weit in der Ferne an kleinen Menschen vorbeigekommen sei, die eine Kleidung von Palmen trügen und jedesmal, wenn das Schiff zum Lande gelenkt hätte, sich in die Berge geflüchtet und ihre Städte leer gelassen hätten. Sie seien dann, ohne etwas zu beschädigen, hineingegangen und hätten bloß kleines Vieh weggenommen. Daß er aber Libyen nicht gänzlich umschifft habe, davon gab er als Ursache an, das Fahrzeug

sei unmöglich mehr weiter zu bringen gewesen, sondern steckengeblieben. Doch Xerxes ließ ihm nicht gelten, daß er die Wahrheit sage; weil er die auferlegte Aufgabe nicht ausgeführt habe, spießte er ihn auf den Pfahl, in Kraft des erstmaligen Urteils. Ein Verschnittener aber dieses Sataspes entlief nach Samos, sobald er den Tod seines Gebieters erfuhr, mit großen Schätzen, die ein Samier in Beschlag nahm, dessen Namen ich wohl weiß, aber absichtlich verschweige.

44. Von Asien ist das meiste durch Dareios entdeckt worden, der, um vom Indosstrome (dem zweiten Flusse unter allen, in dem sich Krokodile finden) – um von diesem zu wissen, wo derselbe seine Mündung ins Meer habe, eine Schiffahrt durch Leute veranstaltete, denen er zutraute, sie würden die Wahrheit berichten. Unter diesen war auch Skylax von Karyanda. Sie liefen aus der Stadt Kaspatyros vom paktyischen Lande aus und fuhren den Strom hinab gegen Morgen und Sonnenaufgang ins Meer; dann schifften sie durchs Meer gegen

Abend und kamen so im dreißigsten Monat an der Stelle an, von welcher der ägyptische König die Phönizier, die ich oben erwähnt habe, die Umschiffung Libyens hatte beginnen lassen. Nachdem nun jene die Umschiffung vollbracht hatten, unterwarf sich Dareios die Inder und machte sich zum Herrn des dortigen Meeres. So ist auch Asien, außer den Teilen, die gegen Sonnenaufgang liegen, im übrigen gleichartig mit Libyen befunden worden.

[Anmerkung:] 44. Skylax unternahm nicht nur diese Reise zur Mündung des Indus, sondern erkundete auch die Küsten des Mittelländischen Meeres und beschrieb seine Fahrt. Diese Beschreibung hat in den folgenden beiden Jahrhunderten beständig Zusätze und Erweiterungen erfahren und ist in der Gestalt, die sie schließlich im vierten Jahrhundert v. Chr. angenommen hatte, auf uns gekommen. Kaspatyros lag nicht am Indus, sondern am Kabulflusse, den Herodot für den Oberlauf des Indus hielt.

45. Von Europa weiß dagegen niemand,
weder von seinem nach Morgen zu
liegenden noch von seinem nördlichen
Teile, ob es vom Meere umflossen ist; nur
von seiner Länge ist bekannt, daß es sich
über beide Erdteile hinzieht. Auch vermag
ich nicht herauszubringen, aus welchem
Grunde der Erde, als einem Ganzen,
dreierlei Namen, und zwar Frauennamen
gegeben worden sind und zu Grenzscheiden
darin der ägyptische Fluß Nil und der
kolchische Phasis gemacht worden sind
(wofür andere den maiotischen Fluß Tanaïs
und die Kimmerierfurt angeben);
ebensowenig kann ich die Namen von den
Urhebern der Abgrenzung erfahren, und
wonach sie die Benennungen gemacht
haben. Freilich heißt es gewöhnlich bei den
Hellenen, Libyen habe den Namen von
einer eingeborenen Frau und Asien seine
Benennung von der Frau des Prometheus.
Auf diesen Namen erheben jedoch die
Lyder Anspruch mit der Behauptung, nach
Asias, dem Sohne des Kotys, des Sohnes
des Manes, sei Asien genannt (nicht aber
nach der Asia des Prometheus), nach ihm

sei auch der asische Stamm in Sardes benannt. Von Europa nun aber ist weder, ob es von Meer umflossen ist, durch jemand bekannt geworden, noch woher es diesen Namen bekommen hat, noch kennt man den Namengeber selbst; es wäre denn, daß wir aussagen wollten, das Land habe diesen Namen von der Tyrerin Europa bekommen, wäre also vorher ohne Namen gewesen, wie auch die andern. Aber die ist doch bekanntlich aus Asien her und auch nicht in dasjenige Land gekommen, das jetzt bei den Hellenen Europa heißt, sondern nur aus Phönizien nach Kreta, und aus Kreta nach Lyzien. So viel sei hierüber gesagt; im übrigen wollen wir es halten, wie es einmal gebräuchlich ist.

46. Der Pontos Euxinos aber, wohin Dareios zu Felde zog, hat, das szythische ausgenommen, die ungebildetsten Völker unter allen Ländern. Denn weder von einem klugen Volke im Bereiche des Pontos können wir reden, noch wissen wir von einem kundigen Manne dort, außer dem szytischen Volke und dem Anacharsis. Der

Szythenstamm hat auch nur ein Hauptstück der menschlichen Dinge am klügsten unter allen ausgefunden, von denen wir wissen; sonst bewundere ich nichts an ihm. Das Hauptstück haben sie darin ausgefunden, daß keiner entkommt, der auf sie losgeht, noch, wenn sie nicht sich finden lassen wollen, ihrer habhaft werden kann. Solche Leute nämlich, die nicht Städte noch Festen gegründet haben, sondern sämtlich Zeltwanderer und Reiterschützen sind, nicht von Saatfrucht leben, sondern von Weidevieh, und ihre Wohnungen auf Wagen haben – wie sollten die nicht unbezwinglich und den Feinden unfaßbar sein?

[Anmerkung:] 46. Über Anacharsis s. Anm. zu Kapitel 76.

47. Das haben sie aber herausgefunden, weil ihr Land sich dazu eignete und die Flüsse ihnen dabei zu Hilfe kamen. Denn ihr Land, eine Ebene, ist grasreich und wohlbewässert, und Flüsse durchströmen

dasselbe in nicht viel geringerer Zahl als die Kanäle in Ägypten. Die namhaften, in die man auch vom Meere aus einfahren kann, will ich nennen. Es sind der Istros mit fünf Mündungen, sowie der Tyras und Hypanis, der Borysthenes, der Pantikapes, der Hypakyris, der Gerrhos und der Tanaïs. Diese strömen, wie folgt.

[Anmerkung:] 47. Istros: Donau, Tyras: Dnjestr, Hypanis: Bug, Borysthenes: Dnjepr. Der Pantikapes, Hypakyris und Gerrhos sind nicht zu bestimmen.

48. Der Istros, der größte aller Ströme, von denen wir wissen, strömt immer gleich stark, wie im Sommer, so im Winter. Er strömt als der erste unter den slyzischen Flüssen von Westen her und wird dadurch zum größten, daß auch andere Flüsse ihr Wasser in ihn ergießen. Es sind folgende, die ihn groß machen: erstlich fünf, die durch das Szythenland selbst strömen, der Porata, wie ihn die Szythen, oder Pyretos,

wie ihn die Hellenen nennen, dann der Tiarantos, Araros, Naparis und Ordessos. Hiervon führt der erstgenannte Fluß, der nach Morgen strömt, sein Wasser dem Istros zu und ist groß, der zweitgenannte dagegen, Tiarantos, fließt westlicher und ist kleiner. Der Araros und Naparis aber und der Ordessos laufen zwischen ihnen in der Mitte zum Istros hinab. Das sind die szythischen Landesflüsse, die ihn füllen.

[Anmerkung:] 48. Pyretos: Pruth, Tiarantos: Aluta, Araros: Sereth, Naparis: Jalowitzka, Ordessos: Ardschich.

49. Aber von den Agathyrsen her strömt der Maris in den Istros herein. Von den Höhen des Haimos herab laufen nordwärts noch drei große Ströme und münden in ihn, der Atlas, Auras und Tibisis, durch Thrazien aber und die thrazischen Krobyzer der Athrys, Noes und Artanes, die auch in ihn münden, und von den Paioniern und dem Gebirge Rhodope her kommt der Fluß

Skios, der den Haimos in der Mitte trennt, ehe er sich in den Istros ergießt. Aber von den Illyriern her läuft nordwärts der Fluß Angros in die triballische Ebene und in den Fluß Brongos hinein, der Brongos aber in den Istros, so daß dieser beide, die recht große Flüsse sind, in sich aufnimmt. Dann strömen noch vom Oberlande der Ombriker der Karpisfluß und der Alpisfluß nordwärts, die gleichfalls in ihn münden. Es nimmt nämlich der Istros seinen Lauf durch ganz Europa von den Kelten an, die unter den Europäern, nächst den Kyneten, zuäußerst gegen Sonnenuntergang wohnen, und beendet seinen Lauf durch ganz Europa an den Grenzen des Szythenlandes.

[Anmerkung:] 49. Maris: Maros und Theiß, Haimos: Balkan. Mit Karpis und Alpis sind entweder Drau und Inn gemeint, oder es liegt ein Mißverständnis vor, das aus den Karpaten den Karpis und aus den Alpen den Alpis gemacht hat.

50. Indem nun die genannten Flüsse nebst vielen andern dem Istros ihr Wasser zuführen, machen sie ihn zum größten Flusse; wenn man dagegen von jedem nur die eigene Wassermasse in Betracht zieht, übertrifft der Nil ihn an Fülle, da ja in diesen kein Fluß und keine Quelle Zufluß von fremdem Wasser bringt. Daß der Istros aber immer, im Sommer wie im Winter, in gleicher Stärke strömt, hat nach meiner Meinung folgende Ursache. Im Winter ist er so hoch, wie er an sich ist, und schwilzt nur wenig über seine natürliche Größe an, weil jenes Land im Winter gar wenig Regen und hauptsächlich nur Schneewetter hat. Im Sommer schmilzt der Schnee, der im Winter gefallen ist, in seiner ganzen Menge und fließt von allen Seiten dem Istros zu, und gerade dieser Zufluß von Schnee macht ihn so stark, indem dazu noch viele heftige Regengüsse kommen, weil es da gerade im Sommer regnet. Nun zieht zwar im Sommer die Sonne mehr Wasser an sich als im Winter, aber in gleichem Maße sind auch die Zuflüsse, die der Istros erhält, im Sommer stärker als im Winter, und das

bringt, eines gegen das andere, eine Ausgleichung hervor, so daß seine Stärke sich immer als dieselbe erweist.

51. Einer also der Flüsse des Szythenlandes ist der Istros; dann kommt der Tyras, der aus der Gegend des Nordwindes herströmt. Er entspringt in einem großen See, der das sgyptische und neurische Land scheidet. An seiner Mündung sind Hellenen seßhaft, die Tyriten heißen.

[Anmerkung:] 51. Da es im nördlichen Szythenlande keine Gebirge gibt, nimmt Herodot an, daß die Flüsse aus großen Seen entspringen, was in Wahrheit nicht der Fall ist.

52. Der Hypanis, der dritte Fluß, entspringt im sgyptischen Lande selbst. Er strömt aus einem großen See, den rings wilde weiße Pferde umweiden. Dieser See wird mit Recht des Hypanis Mutter genannt. Daher entspringt also der Hypanisfluß und fließt

dann fünf Tagereisen weit schwach und noch süß; weiterhin aber, vier Tagfahrten vom Meere, ist er gewaltig bitter. Denn es ergießt sich in ihn eine bittere Quelle, und zwar eine dermaßen bittere, daß sie, so klein sie ist, durch den Hypanis durchschlägt, der eine Größe hat wie wenige Flüsse. Diese Quelle ist an den Grenzen des Landes der Ackerszythen und der Alazoner, der Name der Quelle aber, wie auch der Gegend, in der sie fließt, ist auf szychisch Exampaios, nach unserer Sprache »die heiligen Wege«. Bei den Alazonern nähern der Tyras und Hypanis ihre Krümmungen einander; von da an aber biegt jeder aus, und der Raum zwischen ihnen wird breit.

53. Der vierte Fluß, der Borysthenes, ist der größte unter ihnen nach dem Istros und der segenreichste, unserem Urteile zufolge, nicht nur von den szychischen Flüssen, sondern auch von den andern insgesamt, außer dem ägyptischen Nil. Denn mit diesem läßt sich kein anderer Fluß vergleichen; von den übrigen aber ist der

Borysthenes der segenreichste. Er hat nämlich die schönsten und dem Vieh zuträglichsten Weiden, die allervortrefflichsten und meisten Fische, das süßeste Trinkwasser, und er fließt neben schlammigen Flüssen rein dahin. An seinem Ufer wächst das trefflichste Korn und, wo kein Kornland ist, das höchste Gras, und an seiner Mündung bilden sich von selbst gewaltige Salzhaufen. Auch liefert er große Seetiere ohne Gräten, die sie Antakaien heißen, zum Einsalzen, und sonst noch viel Wundernwertes. Bis zur Landschaft Gerrhos nun, eine Fahrt von vierzig Tagen flußaufwärts, kennt man seinen Lauf vom Norden her; durch was für Völker er aber jenseits davon fließt, vermag niemand anzugeben. Sicher ist nur, daß er durch eine Wüste ins Land der Ackerszythen fließt; denn diese Szythen wohnen an seinem Ufer zehn Tagesfahrten weit. Nur von diesem Flusse, nebst dem Nil, kann ich die Quellen nicht angeben, und wie mich dünkt, überhaupt keiner von den Hellenen. Der Lauf des Borysthenes geht bis nahe ans Meer, wo sich auch der Hypanis mit ihm

vereinigt und in denselben Sumpf mündet. Die zwischen diesen Flüssen befindliche Landspitze aber heißt Hippolaoshorn, und darauf ist ein Heiligtum der Göttermutter erbaut, und jenseits dieses Heiligtums wohnen am Hypanis die Borystheneitäten. So viel ist über diese Flüsse zu sagen.

[Anmerkung:] 53. Antakaien: Störe.

54. Auf diese folgt ein fünfter Fluß, mit Namen Pantikapes. Auch dieser fließt vom Norden und aus einem See, und das Land, das zwischen ihm und dem Borysthenes liegt, bewohnen die Ackerszythen. Er fließt in das Waldland, und wenn er es hinter sich hat, vereinigt er sich mit dem Borysthenes.

55. Der Hypakyris, der sechste Fluß, kommt aus einem See, fließt mitten durch die Wanderszythen hindurch und mündet bei der Stadt Karkinitis, wo er zu seiner Rechten das Waldland und die sogenannte Achillesrennbahn abgrenzt.

[Anmerkung:] 55. Als Rennbahn des schnellfüßigen Achilles wurde eine Landzunge an der Dnjeprmündung mit einem dem Achilles geheiligt Haine bezeichnet.

56. Der Gerrhos, der siebente Fluß, trennt sich vom Borysthenes in der Gegend, bis zu der man den Borysthenes flußaufwärts kennt. Von dieser Landschaft ab ist er getrennt, und sein Name ist, wie der Name der Landschaft selbst, Gerrhos. Er bildet da, wo er sich dem Meere zuwendet, die Grenze zwischen den Wanderszythen und den königlichen und ergießt sich in den Hypakyris.

57. Der Tanaïs aber, der achte Fluß, fließt von oben her aus einem großen See und ergießt sich in einen noch größern See, den sogenannten Maiotischen See, der die Königsszythen von den Sauromaten scheidet. In diesen Tanaïs ergießt sich ein anderer Fluß, mit Namen Hyrgis.

[Anmerkung:] 57. Hyrgis: Donez, rechter Nebenfluß des Don.

58. Das sind die namhaften Flüsse, mit denen die Szythen versehen sind. Für das Vieh wächst aber im Szythenlande *das* Gras, das unter allem, wovon wir wissen, am meisten Galle gibt: man kann es beim Öffnen des Viehes erproben, daß dem so ist.

59. Mit den wichtigsten Dingen sind sie also wohl versorgt. Im übrigen bestehen bei ihnen folgende Bräuche. Von Göttern beten sie nur folgende an: die Hestia vornehmlich, dazu den Zeus und die Erde, indem ihnen die Erde für die Frau des Zeus gilt; dazu den Apollo und die himmlische Aphrodite, den Herakles und den Ares. Diese werden von allen Szythen verehrt; die sogenannten Königsszythen opfern aber auch noch dem Poseidon. Die Hestia heißt auf szychisch Tabiti und Zeus, nach meinem Urteile wenigstens ganz trefflich, Papaios, die Erde Apia, Apollo Oitosyros, die

himmlische Aphrodite Artimpasa, und Poseidon Thamimasadas. Götterbilder aber und Altäre und Tempel sind bei ihnen nicht gebräuchlich, außer für den Ares: für den sind sie gebräuchlich.

[Anmerkung:] 59. Herodot findet in Tabiti die griechische Hestia wieder, weil sie Feuergöttin ist. Das Feuer ist den Nomadenvölkern heilig, weil es schwer wieder zu beschaffen ist. Es wird auf einem Wagen mitgeführt und sorgfältig bewacht. Wer es erlöschen läßt, wird mit dem Tode bestraft. Man nimmt an, daß aus diesem uralten Feuerkult die ewige Lampe hervorgegangen ist. Den Namen Papaios für den Himmelsgott findet Herodot treffend, weil er glaubt, das szythische Wort Papaios entspreche dem griechischen Pappas (unserm Papa). Ob die Szythen überhaupt zum indogermanischen Sprachstamm gehören, ist zweifelhaft.

60. Die Opferung besteht bei allen auf eine und dieselbe Weise in jedem Dienste; sie wird gehalten, wie folgt. Das Opfertier steht da mit gebundenen Vorderfüßen, und der Opfernde, der hinter dem Tiere steht, zieht nun am Ende des Seiles und wirft es hin. Sobald das Opfertier fällt, ruft er den Gott an, dem er es opfert, und alsdann wirft er ihm gleich eine Schlinge um den Hals und erwürgt es mit ihr durch einen Stock, den er hineinsteckt und herumdreht, und so, ohne Opferfeuer oder Vorweihe oder Spendeguß, macht er sich gleich, wenn er's erwürgt und abgezogen hat, ans Fleischkochen.

61. Da das szythische Land entsetzlich holzarm ist, so haben sie zum Behufe des Fleischkochens folgendes erfunden. Haben sie erst den Opfertieren die Haut abgezogen, so lösen sie die Knochen aus dem Fleische und werfen sie, wenn ihnen Kessel zur Hand sind, wie man sie dort hat, die den lesbischen Mischkrügen nahezu gleich, nur viel größer sind, in diese Kessel und kochen sie an einem Feuer, das sie von den Knochen der Opfertiere anmachen.

Wenn sie aber keinen Kessel haben, so werfen sie alles Fleisch zusammen in den Bauch des Opfertieres, gießen dann Wasser zu und machen darunter das Feuer von den Knochen an. Die brennen auch aufs schönste, und der Bauch kann auch leichtlich das von den Knochen entleerte Fleisch fassen. So muß sich das Rind selbst kochen und überhaupt jedes Opfertier sich selbst. Ist nun das Fleisch gekocht, so weiht der Opferer die Erstlingsstücke vom Fleische und den Eingeweiden und wirft sie vor sich hin. Sie opfern ihr Weidevieh, besonders Pferde.

62. Auf diese Art opfern sie also diese Tiere den andern Göttern, doch dem Ares folgendermaßen. Auf jedem Gemeindeplatze in ihren Landeskreisen steht ein Aresheiligtum, das folgendermaßen aussieht: Es sind da Reisigbündel zusammengehäuft bis zu drei Stadien Länge und Breite, aber weniger hoch, und oben ist eine viereckige Fläche gemacht; die Wände aber sind an drei Seiten abschüssig, und nur an einer kann

man hinaufgehen. Daran häufen sie jedes Jahr wieder hundertundfünfzig Wagen voll Reisig an, weil es nämlich durchs Unwetter immer Abgang hat. Auf jedem solchen Walle nun steht ein uraltes eisernes Schwert, und das ist das heilige Bild des Ares. Diesem Schwerte nun bringen sie jährliche Opfer von Weidevieh und Pferden dar; insbesondere aber opfern sie demselben noch folgendes mehr als den andern Göttern: Von allen Kriegsgefangenen, die sie machen, opfern sie von jeglichem Hundert einen Mann, und nicht auf dieselbe Art wie das Vieh, sondern wieder auf eine andere. Erst nämlich besprengen sie ihnen den Kopf mit Wein; dann schlachten sie die Menschen über einem Gefäße, tragen es alsdann auf den Reisigwall hinauf und gießen das Blut über das Schwert aus. Das tragen sie also hinauf; unten aber am Heiligtume machen sie's, wie folgt. Sie hauen allen geschlachteten Menschen den rechten Arm mitsamt der Hand ab und schleudern ihn in die Luft, verrichten darauf auch die andern Opfer und gehen von dannen, und der Arm bleibt

liegen, wo er hinfällt, und auch der Tote an seinem besondern Platze.

[Anmerkung:] 62. Die Aufrichtung und Anbetung eines Schwertes statt eines Bildes des Kriegsgottes berichtet der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus (Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr.) von den germanischen Stämmen der Quaden und Alanen.

63. Das sind die bei ihnen gebräuchlichen Opfer. Schweine bringen sie aber nicht dar und wollen überhaupt keine halten in ihrem Lande.

64. Das Kriegswesen aber ist bei ihnen folgendermaßen beschaffen. Das Blut des ersten Mannes, den ein Szythe erlegt, trinkt er. Von allen, die er in der Schlacht tötet, bringt er dem Könige die Köpfe; denn wenn er einen Kopf bringt, bekommt er Anteil an der Beute, die sie machen, sonst aber nicht. Er zieht ihn aber auf folgende

Art ab: Er macht bei den Ohren einen Schnitt rundherum, faßt den Kopf und schüttelt ihn heraus; die Haut entfleischt er dann mit einer Ochsenrippe und gerbt sie mit den Händen: und wenn sie nun mürb ist, so braucht er sie als Handtuch, hängt sie an die Zügel seines Reitpferdes und prunkt damit. Denn wer die meisten Hauthandtücher hat, wird als der preiswürdigste Mann angesehen. Auch machen viele von ihnen sich aus den abgezogenen Häuten Mäntel zum Anziehen, indem sie sie zusammennähen wie Hirtenfellkleider. Viele ziehen von ihren Feinden, den toten nämlich, den rechten Arm ab bis auf die Fingernägel und machen sich Überzüge für ihre Köcher daraus. Da zeigt sich, daß die Menschenhaut, bei ihrer Stärke und ihrem Glanze, von allen Häuten die glänzendste Weiße hat. Viele häuten auch ganze Menschen ab, spannen die Haut auf Holz und führen sie auf Pferden herum. Das ist so bei ihnen gebräuchlich.

[Anmerkung:] 64. Das Skalpieren war bei den Szythen so üblich, daß die Griechen dafür das Wort aposkythizein (»abszythen«) bildeten und gebrauchten.

65. Aber aus den Köpfen selbst, nicht denen aller, sondern nur der ärgsten Feinde, machen sie folgendes. Es sägt jeder alles unter den Augenbrauen Befindliche weg und reinigt das übrige; dann überzieht er es, wenn er ein armer Mann ist, nur noch mit Rindshaut und bedient sich so desselben; wenn er aber ein Reicher ist, überzieht er es nicht bloß mit der Rindshaut, sondern vergoldet es auch inwendig und bedient sich so desselben als Trinkgefäß. Ebenso verfahren sie aber auch mit ihren Verwandten, wenn sie mit ihnen in Streit kommen, und dann vor dem Könige einer über den andern den Sieg davonträgt. Kommen dann Gäste zu ihm, aus denen er sich etwas macht, so setzt er ihnen diese Schädel vor und erzählt dazu, wie seine Verwandten ihn feindlich angegriffen

hätten, er aber über sie den Sieg davongetragen habe, und das nennen sie Heldentugend.

[Anmerkung:] 65. Nach dem Berichte des Paulus Diakonus hatten die Langobarden dieselbe Sitte, und König Alboin (565-572 n. Chr.) zwang seine Gattin sogar, aus dem Schädel ihres Vaters, den er erschlagen hatte, zu trinken.

66. Einmal im Jahre mischt jeder Kreisvorsteher in seinem Kreise einen Mischkrug mit Wein, aus dem alle die Szythen trinken, die im Kriege Feinde erschlagen haben. Wer das aber nicht vollbracht hat, kostet diesen Wein nicht, sondern bleibt ohne Ehre sitzen, und das ist bei ihnen der größte Schimpf. Aber für die, welche recht viele erschlagen haben, werden immer zwei Becher zugleich gefüllt.

67. Wahrsager gibt es bei den Szythen
viele, die mit vielen Weidenruten
folgendermaßen wahrsagen. Erst holen sie
große Bündel von Ruten, die sie dann auf
den Boden legen und auseinander schütteln.
Dann legen sie Rute bei Rute und
weissagen; unter diesem Sprechen aber
schütteln sie wieder die Ruten
untereinander und legen sie dann abermals
Rute für Rute zusammen. Das ist ihre
altherkömmliche Wahrsagung. Die Enareer
aber, die Weibmänner, sagen, Aphrodite
gebe ihnen die Wahrsagung. Diese
wahrsagen mit Lindenbast. Erst nämlich
spaltet einer den Bast dreifach und dann
gibt er, während er ihn zwischen seinen
Fingern herumwickelt und dann wieder
herauszieht, seinen Spruch.

[Anmerkung:] 67. Das Wahrsagen mit
Stäbchen berichtet Tacitus in der
»Germania« (Kapitel 10) von den
Germanen, gibt aber zugleich an, daß
Zeichen, also Runen, auf den Stäbchen
eingeschnitten waren.

68. Sooft der Szythenkönig krank wird, lässt er drei Wahrsager kommen, die am meisten in Ansehen stehen. Sie wahrsagen auf die beschriebene Art, und zwar sagen sie gewöhnlich, es habe der und der beim Herde des Königs falsch geschworen, nämlich ein Bürger, den sie nennen. Beim Herde des Königs aber haben die Szythen im Brauch dann zu schwören, wenn sie den höchsten Eid schwören wollen. Nun wird der alsbald aufgegriffen, den sie des Meineides zeihen, und vorgeführt. Die Wahrsager beschuldigen ihn, er sei aus der Wahrsagung überwiesen, beim Herde des Königs falsch geschworen zu haben, und deshalb sei der König unwohl. Dagegen leugnet er, falsch geschworen zu haben, und beklagt sich heftig. Da er nun leugnet, lässt der König noch einmal so viele Wahrsager kommen. Wenn ihn auch diese nach der Einsicht in ihre Wahrsagung des Meineides schuldig finden, so haut man ihm stracks den Kopf ab, und die ersten drei Wahrsager teilen sich in sein Vermögen; wenn ihn

dagegen die beigezogenen Wahrsager lossprechen, so kommen andere und immer wieder andere Wahrsager daran. Wenn nun aber die Mehrzahl den Menschen losspricht, dann ist über die ersten Wahrsager verhängt, daß sie selbst hingerichtet werden.

69. Diese Hinrichtung vollziehen sie nun auf folgende Art. Erst laden sie einen Wagen voll Reisig, spannen dann Stiere an, binden den Wahrsagern die Füße, schnüren ihnen die Hände auf den Rücken, knebeln sie und stecken sie so mitten in das Reisig hinein. Das zünden sie an, machen die Stiere scheu und lassen sie durchgehen. Da verbrennen denn viele Stiere mit den Wahrsagern; viele kommen aber nach der Versengung noch durch, wenn die Deichsel verbrannt ist. Auf die beschriebene Art verbrennen sie auch um anderer Ursachen willen die Wahrsager als Lügenwahrsager. Von denen aber, die der König töten läßt, verschont er auch die Söhne nicht, sondern tötet das ganze männliche Geschlecht; nur dem weiblichen tut er nichts.

70. Ihre Schwüre leisten die Szythen, wie folgt, wenn sie mit irgendeinem einen Bund schließen. Sie gießen Wein in einen großen irdenen Humpen und mischen darein das Blut derer, die den Bund schließen, indem sie einen Stich mit einem Pfriem oder einen leichten Einschnitt mit einem Messer in die Haut machen. Darauf tauchen sie in den Humpen einen Säbel, Pfeile, eine Streitaxt und einen Wurfspieß. Haben sie das getan, so sprechen sie allerhand Verwünschungen aus, und dann trinken es die, welche den Bund beschwören, wie auch die Angesehensten aus ihrem Gefolge.

71. Die Begräbnisse ihrer Könige sind im Gerrherlande, oben am Borysthenes, soweit er die Auffahrt gestattet. Daselbst graben sie, sooft ihnen der König stirbt, eine große viereckige Grube in die Erde. Haben sie diese fertig, so nehmen sie den Leichnam auf, nachdem sein Leib mit Wachs überzogen, sein Bauch aufgeschnitten, ausgeweidet, mit zerriebener Würzpflanze, Räucherwerk, Eppich- und Dillsamen gefüllt und wieder zusammengenäht ist,

und so führen sie ihn auf einem Wagen zu einem andern Stamme. Wenn nun bei diesen der Leichnam ankommt, so machen sie es ebenso wie die Königsszythen, die sich nämlich die Ohren beschneiden, ihr Haar abscheren, sich in die Arme schneiden, sich Stirn und Nase zerkratzen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen. Von da führen sie zu Wagen die Leiche des Königs zu einem andern Stamme von ihren Untertanen, wobei *die* sie begleiten, zu denen sie zuerst kamen. Wenn sie dann bei allen mit der Leiche herumgekommen sind, so sind sie auf dem Boden der Gerrher, des äußersten Stammes von ihren Untertanen, und auf den Begräbnisstätten selbst. Nun wird auf dem Gräberplatze zuerst die Leiche auf einer Matte beigesetzt; dann stecken sie zu beiden Seiten des Leichnams Lanzen in den Boden, legen Stangen oben darüber und decken Flechtwerk darauf. In dem übrigen weiten Raume des Grabes begraben sie eines seiner Kebswieber, das sie erwürgen, wie auch den Mundschenk, den Koch, den Stallmeister, den Leibdiener und den

Botschaftmelder, wie auch Pferde und Weihopfer von allem andern und goldene Schalen. Von Silber oder Erz verwenden sie aber nichts. Nach alledem werfen sie alle miteinander einen großen Hügel auf und wetteifern miteinander und haben den Ehrgeiz, ihn so groß wie möglich zu machen.

72. Aber nach Ablauf eines Jahres tun sie wieder folgendes: Sie nehmen von den übrigen Dienern seine vertrautesten, und zwar sind das eingeborene Szythen (weil nämlich immer die den König bedienen, die er selbst dazu wählt, Kaufsklaven aber gibt es bei ihnen nicht), und von diesen Bedienten erwürgen sie fünfzig, dazu auch die fünfzig schönsten Pferde, nehmen ihnen die Eingeweide aus, reinigen sie, stopfen sie mit Spreu aus und nähen sie wieder zu, stecken dann ein halbes Rad, und zwar die untere Hälfte, an zwei Stangen, und an zwei andere wieder ein halbes Rad und befestigen eine Menge von solchen Gestellen in der Erde. Hierauf treiben sie durch die Pferde der Länge nach eine starke

Stange bis zum Halse hindurch und heben sie damit in die Räder hinauf, so daß die vordern Räder unter den Schulterblättern der Pferde durchgehen und die hinteren den Bauch an den Schenkeln tragen, die Beine aber vorn und hinten frei schweben. Nun werfen sie den Pferden noch Zaum und Gebiß über, ziehen die Zügel vorn hinunter und nageln sie da fest. Dann setzen sie die fünfzig erwürgten Jünglinge jeden auf sein Pferd, und zwar folgendermaßen: Sie treiben erst durch jeden dieser Leichname eine Stange längs dem Rückgrat bis zum Halse hindurch, und was nun von dieser Stange unten heraussteht, stecken sie in ein Loch der andern Stange, die durch das Pferd geht. Solche Reiter stellen sie rundherum an dem Grabmale auf und ziehen dann ab.

73. So bestatten sie die Könige. Die andern Szythen aber werden, wenn sie gestorben sind, von ihren nächsten Angehörigen auf Wagen bei ihren Freunden herumgeführt, die sie der Reihe nach aufnehmen, dem Geleite einen Schmaus geben und auch dem

Toten von allem vorsetzen, wie den andern.
So werden die gewöhnlichen Leute erst
vierzig Tage herumgeführt, alsdann
bestattet. Nach der Bestattung reinigen sich
aber die Szythen auf folgende Art. Haben
sie sich erst den Kopf eingerieben und
abgewaschen, verfahren sie mit dem Leibe,
wie folgt. Sie stellen drei Stangen so auf,
daß sie gegeneinander gelehnt sind, ziehen
darüber Filzdecken, machen sie dann recht
fest zu und werfen glühende Steine in eine
Wanne innerhalb der Stangen und Decken.

74. Nun wächst Hanf bei ihnen im Lande,
der dem Flachs fast ganz gleichkommt,
abgesehen von der Dicke und Höhe, worin
der Hanf diesen weit übertrifft. Er wächst
sowohl von selbst als gesät; auch machen
aus ihm die Thrazier Kleider, die den
leinenen ganz gleichen. Wenn sich einer
nicht genau darauf versteht, so kann er
nicht unterscheiden, ob sie aus Flachs oder
Hanf sind; wenn er aber noch keinen Hanf
gesehen hat, so wird er das Kleid für ein
leinenes halten.

75. Von diesem Hanf nehmen also die Szythen den Samen, schlüpfen damit unter die Filzdecken und streuen den Samen auf die glühenden Steine, wo er denn einen Rauch gibt und solch einen Dampf verbreitet, daß es kein hellenisches Schwitzbad besser kann und die Szythen vor Wohlbehagen an ihrem Schwitzbade brüllen. Das gilt ihnen statt des Bades, weil sie nämlich ihren Leib im Wasser gar nicht baden. Ihre Weiber aber zerreiben an einem rauhen Steine Zypressen-, Zedern- und Weihrauchholz, gießen Wasser darunter und überstreichen mit diesem dicken Brei ihren ganzen Leib samt dem Gesicht. Das gibt ihnen einen angenehmen Geruch, auch sind sie am folgenden Tage, wenn sie diesen Überzug abnehmen, rein und glänzend davon.

[Anmerkung:] 75. Erwin Rohde erklärt in der »Psyche« diesen Haschischrausch für einen religiösen Akt: »Rausch gilt bei den ›Naturvölkern‹ meistens für einen religiös inspirierten Zustand. Und die szythische Sitte findet die auffallendste Parallelen

dem Gebrauch der ›Schwitzhütte‹ bei nordamerikanischen Indianern, dessen religiöse Bedeutung sicher ist.«

76. Fremde Gebräuche wollen auch die Szythen um alles nicht aufkommen lassen, selbst nicht voneinander, und am wenigsten hellenische, wie sich bei Anacharsis und dann nochmals bei Skyles gezeigt hat. Anacharsis nämlich, der sich auf großen Reisen umgesehen und dabei großen Verstand bewiesen hatte, fuhr auf dem Rückwege in die Szythenheimat durch den Hellespont und landete bei Kyzikos. Da er gerade zum Feste der Göttermutter kam, das die Kyzikener auf das feierlichste beginnen, gelobte Anacharsis der Allmutter, wenn er gesund und wohlbehalten nach Hause komme, ihr auch so zu opfern, wie er's bei den Kyzikenern sah, und ihr eine Nachtfeier zu halten. Wie er nun in Szythien angekommen war, begab er sich in das sogenannte Waldland hinein, das bei der Achillesrennbahn liegt und ganz

bewachsen ist mit Bäumen aller Art;
dahinein begab sich Anacharsis und stellte
der Göttin das Fest vollständig an, mit einer
Handpauke in der Hand und mit heiligen
Bildern behangen. Nun kam ein Szythe
dahinter, daß er dies tue, und zeigte es dem
Könige Saulios an. Dieser ging selbst hin
und tötete den Anacharsis, als er ihn dies
tun sah, durch einen Bogenschuß. Wenn
jetzt einer die Szythen nach dem Anacharsis
fragt, leugnen sie, ihn zu kennen, weil er
nämlich außer Landes nach Hellas
gegangen ist und fremde Sitten
angenommen hat. Wie ich aber von Tymnes
gehört habe, dem Verwalter des Ariapeithes,
so wäre er ein Oheim des Szythenkönigs
Idanthyrsos und Sohn des Gnuros, des
Sohnes des Lykos, des Sohnes des
Spargapeithes, gewesen. War nun
Anacharsis aus diesem Hause, so ist er von
seinem eigenen Bruder getötet worden;
denn Idanthyrsos war ein Sohn des Saulios,
und Saulios war's, der den Anacharsis
tötete.

[Anmerkung:] 76. Über den barbarischen Philosophen Anacharsis, der von den Griechen als der edle Barbar dargestellt wird, wie ihn in der Neuzeit Rousseau schilderte, liefen viele Sagen um. Er wurde zu den sieben Weisen gerechnet, sollte mit Solon verkehrt und an Kroisos geschrieben haben: »Geld bedarf ich nicht; mir genügt es, als ein besserer Mensch zu den Szythen zurückzukehren.« – »So mythisch diese Gestalt erscheint«, sagt Jakob Burckhardt, »und so vieles durch Fiktion mag auf sie übertragen sein, am Vorkommen der Persönlichkeit eines solchen hochbegabten Szythen in der griechischen Gedankenwelt läßt sich nicht zweifeln.«

77. Freilich habe ich auch noch eine andere Sage gehört, die bei den Peloponnesiern umläuft, daß Anacharsis vom Szythenkönige abgeschickt worden sei, um sich Kenntnis von Hellas zu erwerben. Als er wieder zurückkam, habe er zu dem, der ihn ausgesandt hatte, gesagt, die Hellenen

hätten allesamt nie genug Muße zu allem, was klug ist, außer den Lazedämoniern; diese verstünden es allein, vernünftig Rede und Antwort zu geben. Aber diese Sage ist nur zum Scherz von den Hellenen selbst erdichtet. Der Mann ist, wie oben erzählt, ums Leben gekommen. So erging es ihm wegen der fremden Gebräuche und wegen seines Verkehrs mit den Hellenen.

78. Sodann hatte noch viele Jahre später Skyles, der Sohn des Ariapeithes, dasselbe Schicksal. Ariapeithes nämlich, der Szythenkönig, hatte nebst andern Söhnen den Skyles, diesen aber von einer Frau aus Istrija, also von keiner Inländerin. Seine Mutter lehrte ihn die hellenische Sprache und Schrift. Als darauf in der Folgezeit Ariapeithes von dem Agathyrsenkönige Spargapeithes durch List umgebracht ward, bekam Skyles das Königtum samt der Frau seines Vaters, mit Namen Opoia. Diese Opoia aber war ein Landeskind, und von ihr war der Sohn des Ariapeithes, Orikos. Als König der Szythen war nun Skyles gar nicht recht zufrieden mit der szychischen

Lebensart, sondern weit mehr geneigt zum Hellenischen, infolge der Erziehung, die er genossen hatte, und machte es daher, wie folgt. Er führte oft das Heervolk der Szythen nach der Stadt der Borystheneitäten (diese Borystheneitäten sagen, daß sie Milesier seien), und ließ allemal, wenn er zu ihnen ging, sein Heervolk in der Vorstadt. Er selbst ging in die Stadt hinein, ließ dann die Tore schließen und zog statt seiner szychischen Tracht, die er ablegte, hellenische Kleidung an, in der er nun auf dem Markte herumging, ohne Trabanten oder sonstiges Gefolge, während die Tore bewacht wurden, damit ihn kein Szythe in dieser Tracht zu sehen bekomme. So führte er überhaupt eine hellenische Lebensweise und opferte auch den Göttern nach hellenischen Bräuchen. Hatte er sich nun einen Monat oder länger dort aufgehalten, so zog er wieder in szychischer Tracht ab. So machte er's oftmals; ja er hatte sich ein Haus zu Borysthenes gebaut und eine Einheimische als seine Gattin in dasselbe geführt.

[Anmerkung:] 78. Istria war eine milesische Kolonie und lag an einer der Donaumündungen. – Stadt der Borystheneiten: Olbia.

79. Da es ihm aber übel gehen sollte, so traf ihn sein Schicksal aus folgendem Anlaß. Er wünschte, in den Dienst des Dionysos Bakcheios eingeführt zu werden, und wollte eben die Weihen empfangen, als ihm ein außerordentliches Zeichen ward. In der Stadt der Borystheneiten hatte er nämlich ein großes und prächtiges Gebäude (ebendas kurz vorher von mir erwähnte), rings umgeben von Sphinxen und Greifen, aus weißem Steine; in dieses schlug nun der Blitz des Gottes, und es brannte ganz ab. Skyles aber feierte nichtsdestoweniger seine Einweihung. Nun machen die Szythen den Hellenen ihren Bakchosdienst zum Vorwurf, weil es ja wider die Vernunft sei, daß es einen Gott geben solle, der die Menschen in Raserei versetzt. Wie nun Skyles dem Bakcheios geweiht war, verriet

es ein Borystheneïte den Szythen und sagte: »Weil ihr uns verlacht, ihr Szythen, daß wir bakchantisch schwärmen und der Gott uns ergreift; so hat dieser Geist jetzt auch euern König ergriffen: er schwärmt bakchantisch und ist auch von dem Gotte rasend. Wenn ihr mir nicht glaubt, so kommt mit mir, daß ich euch's zeige!« Da gingen die Fürsten der Szythen mit ihm, und der Borystheneïte führte sie insgeheim hinein und auf einen Turm hinauf. Wie nun Skyles mit dem Festschwarme vorbeikam und ihn die Szythen wirklich bakchantisch schwärmen sahen, so war ihnen das ein großes Leidwesen, und hernach zeigten sie auch draußen dem ganzen Heere an, was sie gesehen hatten.

[Anmerkung:] 79. Dionysos Bakcheios:
Der die Menschen rasend machende
Dionysos. Sein Kult ist, wie der Name des Gottes, ursprünglich thrazisch und nahe mit dem der phrygischen Göttermutter Kybele verwandt. »Die Feier ging«, sagt Rohde in der »Psyche«, »auf Berghöhen vor sich, in dunkler Nacht, beim unsteten Licht der

Fackelbrände. Lärmende Musik erscholl, der schmetternde Schall eherner Becken, der dumpfe Donner großer Handpauken und dazwischen hinein der ›zum Wahnsinn lockende Einklang‹ der tieftönenden Flöten, deren Seele erst phrygische Auleten erweckt hatten. Von dieser wilden Musik erregt, tanzte mit gellendem Jauchzen die Schar der Feiernden ... Im wütenden, wirbelnden, stürzenden Rundtanz eilte die Schar der Begeisterten über die Berghalden dahin. Meist waren es Weiber, die bis zur Erschöpfung in diesen Wirbeltänzen sich umschwangen; seltsam verkleidet: sie trugen ›Bassaren‹, lang wallende Gewänder, wie es scheint, aus Fuchspelzen genäht; sonst über dem Gewande Rehfelle, auch wohl Hörner auf dem Haupte. Wild flattern die Haare, Schlangen, dem Sabazios heilig, halten die Hände, sie schwingen Dolche oder Thyrsosstäbe, die unter dem Efeu die Lanzenspitze verbergen. So tobten sie bis zur äußersten Aufregung aller Gefühle, und im ›heiligen Wahnsinn‹ stürzen sie sich auf die zum Opfer erkorenen Tiere, packen und zerreißen die

eingeholte Beute und reißen mit den Zähnen das blutige Fleisch ab, das sie roh verschlingen ... Einen religiösen Sinn hatte die gewaltsam herbeigeführte Steigerung des Gefühls darin, daß nur durch solche Überspannung und Ausweitung seines Wesens der Mensch in Verbindung und Berührung treten zu können schien mit Wesen einer höheren Ordnung, mit dem Gotte und seinen Geisterscharen.«

80. Als dann Skyles wieder in seine Heimat zog, nahmen die Szythen seinen Bruder Oktamasades zum Haupte, einen Sohn der Tochter des Teres, und empörten sich gegen Skyles. Da er nun erfuhr, was gegen ihn im Wege sei und um welcher Ursache willen, entfloß er nach Thrazien. Das vernahm Oktamasades und zog gegen Thrazien zu Felde, und wie er am Istros war, kamen ihm die Thrazier entgegen. Da sie nun miteinander handgemein werden sollten, sandte Sitalkes zu Oktamasades und ließ ihm sagen: »Was brauchen wir's

miteinander zu versuchen? Du bist meiner Schwester Sohn, und du hast meinen Bruder bei dir. Gib du mir diesen zurück, so will ich dir den Skyles ausliefern: des Kampfes mit dem Heere bist du dann enthoben, und ich auch.» Das ließ ihm Sitalkes durch einen Herold entbieten, daß sich bei Oktamasades ein Bruder des Sitalkes als Flüchtling befand.

Oktamasades hieß das auch gut, gab seiner Mutter Bruder an Sitalkes heraus und bekam seinen Bruder Skyles dafür. Sitalkes zog mit seinem Bruder ab, dem Skyles aber hieb Oktamasades auf der Stelle den Kopf ab. So hüten die Szythen ihre Gebräuche und vollziehen an denen, die fremde Bräuche annehmen, solche Strafen.

81. Die Volksmenge der Szythen war ich nicht imstande mit Bestimmtheit zu erfahren, sondern habe ganz verschiedene Angaben über ihre Zahl gehört, daß sie nämlich sehr viele seien, und wiederum, daß es nur wenig wirkliche Szythen gebe. So viel aber ward mir durch den Augenschein gewiesen. In der Mitte der

Flüsse Borysthenes und Hypanis ist ein Stück Land, mit Namen Exampaios, das ich auch schon oben erwähnte, als ich sagte, daß in ihm eine Quelle mit bitterem Wasser sei, die den Hypanis, in den sie fließt, untrinkbar mache. In diesem Stücke Land steht ein eherner Kessel, sechsmal so groß wie der Mischkrug an der Mündung des Pontos, der ein Weihgeschenk des Pausanias, des Sohnes des Kleombrotos, ist. Wer aber diesen nie gesehen hat, dem will ich es folgendermaßen klarmachen: Der eherne Kessel in Szythien faßt leichtlich sechshundert Amphoren, und die Dicke desselben Kessels beträgt sechs Finger. Von diesem sagen die Eingeborenen, er sei aus Pfeilspitzen gemacht. Ihr König nämlich, mit Namen Ariantas, habe die Volksmenge der Szythen wissen wollen und habe allen Szythen befohlen, jeder solle eine Spitze von seinem Pfeile liefern, und habe jeden, der keine liefere, mit dem Tode bedroht. Nun seien Pfeilspitzen in Menge geliefert worden, und da habe er beschlossen, ein Denkmal aus denselben zu hinterlassen, und diesen ehernen Kessel daraus gemacht

und in dem besagten Exampaios gestiftet.
Das hörte ich über die Volksmenge der
Szythen.

82. Wunderdinge hat dieses Land nicht, nur
daß es bei weitem die größten und
zahlreichsten Flüsse hat. Das einzige, was
noch neben den Flüssen und der Größe
seiner Ebene bewundernswert ist, mag noch
erwähnt werden. Sie zeigen eine Spur des
Herakles, die wie der Tritt eines Mannes
aussieht und zwei Ellen groß ist, in einem
Felsen am Flusse Tyras. So ist dieses. Doch
ich gehe zu der Geschichte zurück, deren
Anfang ich bereits erzählt habe.

83. Als Dareios sich gegen die Szythen
rüstete und Boten mit Befehlen abfertigte,
daß die einen Fußvolk, die andern Schiffe
stellen, noch andere über den thrazischen
Bosporos eine Brücke schlagen sollten, da
lag Artabanos, der Sohn des Hystaspes, der
Bruder des Dareios, ihm noch immer an, er
solle doch gegen die Szythen keinen
Heereszug machen, indem er ihm
klarmachte, wie schwer man an die Szythen

herankommen könne. Da aber sein guter Rat keinen Eindruck auf ihn machte, gab er es auf, und Dareios zog, nachdem alles gerüstet war, mit seinem Heere von Susa aus.

84. Da bat ein Perser, Oiobazos, den Dareios, daß von drei Söhnen, die er habe und die alle ins Feld sollten, einer ihm zurückgelassen werde. Darauf erklärte dieser, da er sein Freund und die Bitte bescheiden sei, wolle er ihm alle seine Söhne zurücklassen. Darüber war Oiobazos voll Freude, in der Zuversicht, seine Söhne seien frei vom Kriegszuge; er aber befahl seinen Leuten, alle Söhne des Oiobazos zu töten. So wurden diese, als sie niedergemacht waren, dort zurückgelassen.

85. Dareios aber brach auf von Susa und kam nach Chalkedon am Bosporos, wo die Brücke geschlagen war, stieg daselbst in ein Schiff und fuhr nach den Kyaneen, den ehemaligen Irrfelsen, wie die Hellenen behaupten. Er setzte sich am Heiligtume und beschauten den Pontos, der auch

beschauenswert ist; denn von allen Meeren ist er am wunderbarsten gestaltet, in der Länge elftausendeinhundert Stadien, in der Breite, wo er seine größte Breite hat, dreitausenddreihundert Stadien. Die Mündung dieses Meeres hat eine Breite von vier Stadien, und die Länge der Mündung, die eben der Hals ist, der Bosporos genannt wird, wo auch die Brücke geschlagen war, beläuft sich auf hundertundzwanzig Stadien. Der Bosporos läuft aus in die Propontis, und die Propontis, deren Breite fünfhundert Stadien beträgt und die Länge eintausendvierhundert, endet in den Hellespont, dessen engste Stelle sieben Stadien breit ist, während er vierhundert lang ist, und der Hellespont läuft aus in einen breiten Meeresraum, der das Ägäische Meer heißt.

[Anmerkung:] 85. Die Irrfelsen setzen sich in Bewegung, sobald ein Schiff durch sie hindurchfährt, und zerschmettern es. Aber die Argonauten lassen eine Taube hindurchfliegen, der die zusammenschlagenden Felsen nur die

Schwanzfedern abreißen und sich dann wieder öffnen. Eiligst rudert die Argo hindurch, der die Felsen ebenfalls nur ein Stück vom Hinterverdeck abreißen. Seitdem stehen die Felsen still (Apollonios Rhodios, »Argonautengahrt«, II, Vers 533-606). – Propontis: Marmarameer, Hellespont: Dardanellen. – Das Heiligtum, bei dem Dareios Platz nimmt, ist der berühmte Tempel des Zeus Ourios, des »Fahrwindsenders«, am asiatischen Ufer des Bosporos.

86. Dies ist nämlich folgendermaßen gemessen. Ein Schiff fährt in der längsten Tageszeit so ziemlich siebzigtausend Klafter, in der Nacht sechzigtausend. Nun ist es aber von der Mündung an bis zum Phasis (das ist die größte Länge des Pontos) eine Fahrt von neun Tagen und acht Nächten; das gibt elfhundertundzehntausend Klafter, und so viele Klafter sind gleich elftausendundeinhundert Stadien. Dann

vom Sindischen an bis nach Themiskyra am Thermelonflusse (das ist die größte Breite des Pontos) ist es eine Fahrt von drei Tagen und zwei Nächten; das gibt dreiunddreißigmal zehntausend Klafter oder dreitausendunddreihundert Stadien. Diesen Pontos samt dem Bosporos und Hellespont habe ich so ausgemessen, und ihre Gestalt ist so, wie ich sie beschrieben habe. Auch ist an diesem Pontos ein See, der in ihn mündet, nicht eben viel kleiner als er selbst, die sogenannte Maiotis und Mutter des Pontos.

87. Als nun Dareios den Pontos beschaut hatte, fuhr er zurück nach der Brücke, deren Baumeister Mandrokles von Samos gewesen war. Nachdem er auch den Bosporos beschaut hatte, stellte er an demselben zwei Säulen von weißem Stein auf, von denen die eine in assyrischer, die andere in hellenischer Schrift alle Völker verzeichnete, die er mit sich führte, und er führte alle mit sich, die er beherrschte. Ohne das Schiffsheer ergab ihre Zählung mit der Reiterei siebzsigmal zehntausend

Mann, und Schiffe waren sechshundert beisammen. Diese Säulen haben die Byzantiner hernachmals in ihre Stadt gebracht und zum Altare der Artemis Orthosia verwandt, bis auf einen Stein, der beim Tempel des Dionysos in Byzanz liegengeblieben und voll assyrischer Schrift ist. Die Gegend des Bosporos aber, wo Dareios die Brücke schlug, ist nach meiner Vermutung der Platz zwischen Byzanz und dem Heiligtume an der Mündung.

[Anmerkung:] 87. Orthosia, »die sich Aufbüämende«, hieß Artemis als Todesgöttin, der Menschenopfer dargebracht wurden. Als Ersatz dafür geißelte man in Sparta später an ihrem Altare Knaben, bis sie bluteten.

88. Dareios aber war sehr zufrieden mit der Schiffsbrücke und belohnte ihren Baumeister, den Mandrokles von Samos, mit reichen Gaben aller Art. Davon stiftete Mandrokles einen Teil zu einem Gemälde

des ganzen Brückenbaues über den Bosporos, mit dem König Dareios vorn auf einem Thronsitze und seinem Heere im Hinübergehen: und dieses Gemälde weihte er in das Heraheiligtum mit folgender Aufschrift:

Über die fischreiche Flut des Bosporos spannte die Brücke
Mandrokles, der dies Gedenkbild dann der Hera geweiht,
Der sich selbst mit dem Kranze, mit Ruhm
die Samier schmückte,
Da er den Willen des Großkönigs Dareios
erfüllt.

Das war das Denkmal des Werkmeisters dieser Brücke.

89. Als nun Dareios den Mandrokles belohnt hatte, ging er nach Europa hinüber, mit Hinterlassung des Befehls an die Ionier, in den Pontos zu fahren bis zum Istrosstrom und, wenn sie an den Istros kämen, ihn daselbst zu erwarten und inzwischen den Strom zu überbrücken.

Nämlich die Ionier und Äolier und Hellespontier führten sein Schiffsvolk. So fuhr denn sein Schiffsheer durch die Kyaneen hindurch geradeswegs nach dem Istros, fuhr dann den Strom hinauf, eine Fahrt von zwei Tagen vom Meere an, und überbrückte hier den Hals des Istros, von dem an er sich in seine Mündungen spaltet. Dareios aber zog von seiner Schiffsbrücke, auf der er über den Bosporos gegangen war, weiter durch Thrazien, bis er zu den Quellen des Flusses Tearos kam, bei denen er drei Tage lagerte.

90. Dieser Tearos ist, wie die Anwohner rühmen, vor allen Flüssen edel durch Heilkräfte überhaupt, namentlich aber zur Heilung der Kräfte bei Menschen und Pferden. Seine achtunddreißig Quellen strömen alle aus einem Felsen und sind teils kalt, teils warm. Der Weg zu ihnen ist gleich weit von der Stadt Heraion bei Perinthos und von Apollonia am Pontos Euxinos: zwei Tagereisen in beiden Fällen. Dieser Tearos ergießt sich in den Fluß Kontadesdos, der Kontadesdos in den

Agrianes, der Agrianes in den Hebros und dieser ins Meer bei der Stadt Ainos.

[Anmerkung:] 90. Agrianes: Erganeh, Hebros: Maritza.

91. Als Dareios zu diesem Flusse gekommen war und sein Lager aufgeschlagen hatte, stellte er, da ihm der Fluß gefiel, auch wieder eine Säule auf mit einer Inschrift, die lautete: »Des Flusses Tearos Brunnquellen haben das edelste und schönste Wasser unter allen Flüssen, und zu ihnen ist auf seinem Heereszuge gegen die Szythen der edelste und schönste unter allen Menschen gekommen, Dareios, der Sohn des Hystaspes, Persiens und des ganzen Festlandes König.« Das wurde dort aufgezeichnet.

92. Dareios zog von dort weiter und kam an einen andern Fluß, mit Namen Artiskos, der durch das Odrysenland strömt. Nach seiner Ankunft bei diesem Flusse nahm er

folgendes vor: Er bezeichnete seinem Kriegsvolke einen Ort und befahl nun jedem Manne, im Vorbeigehen einen Stein auf diesen bezeichneten Ort zu legen. Da das Kriegsvolk dies vollzog, so ließ er daselbst, als er mit seinem Kriegsvolke abzog, große Hügel von Steinen zurück.

93. Ehe er nun an den Istros kam, bezwang er zuerst die Geten, die da unsterblich sein wollen. Die Thrazier von Salmydessos nämlich und die oberhalb Apollonia und der Stadt Mesambria wohnenden sogenannten Skyrmiaden und Nipsaier hatten sich ohne Schwertstreich dem Dareios ergeben, die Geten aber leisteten sinnlosen Widerstand, und so wurden sie, die manhaftesten und gerechtesten Thrazier, gleich zu Knechten gemacht.

94. Unsterblich wollen sie aber sein in der Art, daß ihr Glaube ist, sie stürben nicht, sondern der Hingeschiedene gehe zum Geiste Zalmoxis, den andere von ihnen Gebeleizis nennen. Alle vier Jahre erlossen sie aus ihrer Mitte einen Boten, den sie an

Zalmoxis absenden und mit ihren jedesmaligen Anliegen beauftragen. Sie senden ihn auf folgende Weise ab: Einige von ihnen sind aufgestellt mit drei Wurflanzen in der Hand, andere packen den für Zalmoxis bestimmten Gesandten an Händen und Füßen, schwenken ihn und schleudern ihn hinauf in die Lanzenspitzen. Wenn er so durchbohrt wird, daß er stirbt, da glauben sie, der Gott sei ihnen gnädig; wenn er aber nicht stirbt, so geben sie die Schuld diesem Boten und erklären ihn für einen schlechten Menschen. Nach dieser Beschuldigung desselben senden sie einen andern ab; den Auftrag geben sie ihm aber, ehe er stirbt. Dieselben Thrazier schießen auch gegen Donner und Blitz mit Pfeilen in den Himmel hinauf und bedrohen den Gott, indem ihr Glaube ist, es sei kein anderer Gott als der ihrige.

95. Wie ich aber von den am Hellespont und am Pontos wohnenden Hellenen vernehme, so wäre dieser Zalmoxis, als ein Mensch, Sklave gewesen in Samos, und zwar Sklave des Pythagoras, des Sohnes

des Mnesarchos, und dort habe er sich, nachdem er frei geworden sei, ein bedeutendes Vermögen erworben, mit dem er in seine Heimat zurückgekehrt sei. Nun hätten die Thrazier ein armseliges Leben geführt und hätten wenig Verstand besessen. Dagegen sei Zalmoxis mit der ionischen Lebensweise und mit feinern Sitten als den thrazischen vertraut gewesen; denn er habe mit Hellenen verkehrt und unter diesen Hellenen mit einem, der auch nicht der kleinste Weisheitslehrer war, mit Pythagoras. So habe er sich einen Saal ausgebaut, in dem er die Ersten der Bürger bewirtete und bei Gastmahlen lehrte, daß er und seine Gäste und ihre jederzeitigen Nachkommen nicht sterben, sondern an einen solchen Ort kommen würden, wo sie sich für immer aufhalten und jegliches Gut haben würden. Während er aber das Berichtete tat und immer solches sagte, baute er sich ein unterirdisches Wohngemach, und als sein Gemach in vollem Stande war, verschwand er den Thraziern: er stieg nämlich in das unterirdische Gemach hinab und lebte da

drei Jahre lang. Sie aber vermißten ihn sehr und betrauerten ihn als einen Toten, doch im vierten Jahre zeigte er sich den Thraziern wieder, und so glaubten sie nun an das, was Zalmoxis gesagt hatte. Das, behauptet man, habe er getan.

[Anmerkung:] 95. Rhode erklärt in der »Psyche«: »Das Entweichen des Zalmoxis in ein unterirdisches Gemach ist eine Entstellung des Glaubens an seinen dauernden Aufenthalt in einem hohlen Berge, einem höhlenartigen Raum im Berge Kogaionon.« Dorthin kommen auch die Abgeschiedenen der Geten und führen dort ein seliges Leben in der Unterwelt. Was dem Herodot griechische Ansiedler am Schwarzen Meere und am Hellespont von dem Betrug des Zalmoxis und seinem Verkehr mit Pythagoras erzählten, ist nicht getischer Volksglaube, sondern griechische Umdeutung: »Wer auch immer dieses Märchen ersonnen haben mag«, sagt Rhode, »er ist darauf geführt worden durch die Wahrnehmung der nahen Verwandtschaft der Pythagoreischen

Seelenlehre mit dem thrazischen Seelenglauben; ebenso wie durch dieselbe Wahrnehmung andere verführt worden sind, umgekehrt den Pythagoras zum Schüler der Thrazier zu machen.« Herodot selbst ist bei der rationalistischen Umdeutung der Sage nicht wohl, wie Kapitel 96 zeigt.

96. Ich bin nun nicht gerade ungläubig gegen das unterirdische Gemach, aber auch nicht sehr gläubig und halte nur dafür, daß dieser Zalmoxis viele Jahre früher als Pythagoras lebte. Doch lebte einmal ein Mensch Zalmoxis oder ist es ein Geist und Landesgott bei den Geten: lassen wir ihn hiermit! Diese also, die es hierin so halten, wurden von den Persern gebändigt und zogen mit dem übrigen Heere weiter.

97. Dareios kam darauf mit seinem Fußvolke an den Istros. Als alle dort hinübergegangen waren, befahl Dareios den Ioniern, die Schiffsbrücke jetzt abzubrechen und zu Lande mit ihm zu ziehen, samt der

Mannschaft aus den Schiffen. Da nun die Ionier eben die Brücke abbrechen und nach seinem Befehle verfahren wollten, sprach Koës, der Sohn des Erxandros, der Kriegsoberste der Mytilenaier, folgendermaßen zu Dareios, nach vorheriger Anfrage, ob ihm der Vortrag einer Meinung genehm sei, wenn einer eine vortragen wolle: »König, jetzt willst du ja in ein Land ziehen, wo sich nirgends ein Saatfeld, nirgends eine gebaute Stadt zeigen wird; so laß diese Brücke an ihrem Orte und zu ihrer Hut hinterlaß dieselben, die sie geschlagen haben. Finden wir alsdann die Szythen auf und geht es uns nach Wunsch, so haben wir einen Rückweg, im andern Falle aber, wenn wir nicht imstande sind, sie zu treffen, ist wenigstens der Rückweg gedeckt. Denn das fürchte ich nicht, daß wir den Szythen in der Schlacht unterliegen könnten, wohl aber, daß wir nicht imstande seien, sie zu treffen, und dann in der Irre zu Schaden kommen möchten. Nun könnte aber einer behaupten, ich sage das um meiner selbst willen, um hier zu bleiben; aber ich lege nur die Meinung vor, die ich

für dich, mein König, am ersprießlichsten finde; doch ich selbst will mit dir ziehen und will keineswegs zurückbleiben.« Diese Meinung gefiel dem Dareios gar sehr, und er gab ihm darauf die Antwort: »Mein Bundesfreund von Lesbos, wenn ich glücklich wieder zu Hause bin, so komme ja zu mir, damit ich für deinen guten Rat auch dir Gutes tue.«

98. So sprach er, knüpfte dann in einen Riemen sechzig Knoten, berief die Machthaber der Ionier zur Besprechung und sagte: »Ihr Ionier, die Meinung, die ich vorhin über die Brücke äußerte, will ich aufgeben; nehmt aber den Riemen da und macht es so: Sobald ihr mich im Aufbruche gegen die Szythen seht, so löst von der Zeit an jeden Tag einen Knoten. Wenn ich nun in dieser Zeit nicht wieder da bin und die Tage an euern Knoten abgelaufen sind, dann fahrt wieder in euer Vaterland zurück! Bis dahin aber sollt ihr, da ich meine Meinung geändert habe, die Schiffsbrücke hüten und dabei allen Eifer zu Schutz und Hut beweisen. Wenn ihr das tut, werde ich

euch dafür großen Dank wissen.« So sprach Dareios und drang vorwärts.

99. Vom szythischen Lande nun zieht sich ins Meer heraus das thrazische. Dieses Land bildet einen Bussen, und dann schließt sich das szynthische daran, und in dasselbe läuft der Istros aus, dessen Mündung gegen den Südostwind geht. Vom Istros an will ich nun das Stück am Meere, das eben szynthischen Anteils ist, bezeichnen, wie sich's in der Messung ergibt. Vom Istros an, das ist schon das alte Szythenland, gegen Mittag und den Südwind gelegen, bis zu der Stadt, die Karkinitis heißt. Das Stück von da an aber, das nach demselben Meere sich hinzieht, eine bergige Landschaft, die sich in den Pontos hinausstreckt, ist vom taurischen Volke besetzt, bis zur sogenannten Chersonesos Tracheia, die sich in das Meer gegen den Ostwind herabzieht. Vom szynthischen Lande gehen nämlich zwei Seiten ans Meer hinab, die eine gegen Mittag und die andere gegen Morgen, wie vom attischen Lande, und die Taurier sitzen auf ähnliche Weise in Szythien, wie wenn

in Attika ein anderes Volk und nicht die Athener auf dem Sunischen Vorlande säßen, das mit der Landspitze ins Meer vorspringt, vom Gau Thorikos bis zum anaphlystischen. Das sage ich nur, wie man Kleines mit Großem vergleichen kann. So ein Stück ist Taurien. Wer aber an dieser Seite von Attika nicht vorbeigefahren ist, dem will ich's noch so beschreiben: wie wenn von Japygien ein anderes Volk und nicht die Japyger das Stück vom brentesischen Hafen bis herum nach Tarent abgegrenzt und die Landspitze besetzt hätte. Zu den zwei ähnlichen Landschaften, die ich nenne, könnte ich noch viele andere anführen, denen Taurien ebenso gleicht.

[Anmerkung:] 99. Chersonesos Tracheia:
Rauhe Halbinsel, Krim. – Brentesischer
Hafen: Brindisi.

100. Von Taurien an bewohnen nun schon Szythen das Land oberhalb der Taurier, und was am Meere im Osten und westlich vom

Kimmerischen Bosporos und dem Maiotischen See bis zum Flusse Tanaïs liegt, der in eine Bucht dieses Sees mündet. Nun aber oberhalb vom Istros, nach dem Binnenlande zu, wird Szythien begrenzt zuerst von den Agathyrsen, dann von den Neurern, dann von den Androphagen und zuletzt von den Melanchlainen.

[Anmerkung:] 100. Androphagen:
Menschenfresser, Melanchlainen:
Schwarzmäntel.

101. Nun hat Szythien bei seiner viereckigen Gestalt, indem zwei Seiten ans Meer stoßen, nach allen Seiten eine gleiche Erstreckung, ins Binnenland hinein wie längs dem Meere. Denn vom Istros an den Borysthenes ist ein Weg von zehn Tagen, und vom Borysthenes an den See Maiotis wieder von zehn, so auch vom Meer ins Binnenland bis zu den Melanchlainen, die oberhalb der Szythen wohnen, ein Weg von zwanzig Tagen. Den Tagesweg rechne ich

zu zweihundert Stadien. So wäre denn Szythien viertausend Stadien in der Breite und ebensoviel in der Länge, wo es sich ins Binnenland erstreckt. Das ist also die Größe dieses Landes.

102. Die Szythen verständigten sich nun dahin, daß sie allein nicht stark genug seien, das Heer des Dareios in offener Feldschlacht zurückzudrängen, und schickten Boten zu ihren Nachbarn, deren Könige auch zusammenkamen, um wegen des Andranges eines so großen Heeres zu beraten. Die so zusammenkamen, waren die Könige der Taurier, der Agathyrsen, der Neurer, der Androphagen, der Melanchlainen, der Geloner, der Budiner, der Sauromaten.

103. Unter diesen haben die Taurier folgende Bräuche. Sie opfern der Jungfrau die Schiffbrüchigen und die dorthin verschlagenen Hellenen, die in ihre Hand fallen, auf folgende Art. Nach der Weihung schlagen sie das Opfer mit einer Keule auf den Kopf; einige sagen aber auch, sie

würfen den Leib von der Felsenspitze hinunter (das Heiligtum steht nämlich auf einer Felsenspitze), und nur den Kopf spießten sie auf einen Pfahl; andere stimmen damit zwar, was den Kopf anlangt, überein, sagen dagegen vom Leibe, er werde nicht von der Felsenspitze geworfen, sondern in der Erde begraben. Von der Göttin aber, der sie opfern, sagen die Taurier selbst, es sei Iphigeneia, die Tochter Agamemnons. Mit den Kriegsfeinden, deren sie habhaft werden, machen sie's, wie folgt. Sie hauen ihnen den Kopf ab, und jeder nimmt einen mit nach Haus, wo er ihn alsdann, aufgesteckt an einer langen Stange, hoch über seinem Hause aufstellt, meistens über dem Rauchfange. Sie behaupten, so seien sie die Wächter über ihr ganzes Haus da oben in der Luft. Sie leben aber von Plünderung und Krieg.

[Anmerkung:] 103. Iphigeneia, »die Kraftgeborene«, ist einer der vielen Beinamen der Artemis. Aus ihm bildete sich zunächst die Sage, daß eine Priesterin Iphigeneia mit einem Bilde der taurischen

Göttin in dem attischen Hafen Brauron gelandet sei. Diese Priesterin verschmolz man auf Grund der Namensähnlichkeit mit Iphianassa, »der Kraftgebieterin«, die Homer als Tochter Agamemnons erwähnt. Nun dichtete man den Anlaß hinzu, aus dem Agamemnons Tochter nach Taurien gekommen sei, und ebenso die Gründe ihrer Rückführung durch den Bruder Orestes, und die Iphigeniensage hatte die Gestalt, in der sie Euripides dramatisiert hat. Ihm schloß sich Goethe an, beseitigte aber gerade den Raub des taurischen Artemisbildes, der in der griechischen Sage die Hauptsache ist. Die Taurier, auf die sich Herodot beruft, sind auf der Krim wohnende Griechen, die ihm eine griechische Sage mitteilten.

104. Die Agathyrsen sind die weichlichsten Menschen und tragen viel Gold. Begattung mit den Weibern ist bei ihnen Gemeinschaftssache, damit sie alle Brüder untereinander seien und als Glieder eines

Hauses keine Mißgunst und Feindschaft gegeneinander hegten. In ihren übrigen Gebräuchen aber haben sie sich an die Thrazier angeschlossen.

105. Die Neurer haben szythische Bräuche. Ein Menschenalter vor Dareios' Kriegszuge hatten sie das Schicksal, daß sie ihr Land ganz verlassen mußten, weil es von Schlangen wimmelte. Denn ihr eigenes Land brachte viele Schlangen hervor, und noch mehr kamen von oben aus den Einöden herbei, so daß sie die Not trieb, ihr Vaterland zu verlassen und sich bei den Budinern anzusiedeln. Diese Leute sind wohl gar Zauberer; denn die Szythen und die im Szythischen ansässigen Hellenen sagen, daß jeder Neurer einmal in jedem Jahre ein Wolf wird auf wenige Tage und dann wieder seine alte Gestalt bekommt. Indessen, was sie da sagen, machen sie mich nicht glauben; sie sagen es aber um nichts weniger und schwören noch dazu.

[Anmerkung:] 105. Die Sage von den Werwölfen, die im Altertum nur

gelegentlich auftaucht und erst im Mittelalter allgemein verbreitet ist, hat sich am hartnäckigsten bei den Südslawen gehalten und scheint in Südosteuropa entstanden zu sein.

106. Die Androphagen haben unter allen Menschen die wildesten Sitten, sie kennen weder Recht noch Gesetz. Sie sind ein Weidevolk, haben gleiche Kleidung wie die Szythen, aber eine eigene Sprache. Sie allein unter den Genannten sind Menschenfresser.

107. Die Melanchlainen tragen alle schwarze Gewänder, von denen sie auch ihre Benennung haben, und ihre Bräuche sind szythisch.

108. Die Budiner, ein großes und zahlreiches Volk, sind lauter Leute mit hellblauen Augen und stark rötlichem Haar. Bei ihnen ist eine feste Stadt von Holz, und der Name der Stadt ist Gelonos, und die

Mauer ist an jeder Seite dreißig Stadien lang und ist hoch, und zwar ganz von Holz, wie auch ihre Häuser und ihre Heiligtümer von Holz sind. Es sind nämlich daselbst Heiligtümer von hellenischen Göttern, hellenisch hergerichtet mit heiligen Bildern, Altären und hölzernen Tempeln. Auch feiern sie dem Dionysos alle zwei Jahre ein Fest und schwärmen bakchantisch. Die Geloner sind nämlich von Ursprung Hellenen, die aber, aus den Stapelorten vertrieben, bei den Budinern sich ansiedelten, auch eine halb szythische und halb hellenische Sprache haben.

[Anmerkung:] 108. Die Rassenmerkmale, die Herodot angibt, entsprechen genau denen, die Tacitus in der »Germania« (Kapitel 4) von den Germanen anführt:
»Blaue Augen, rötliche Haare.«

109. Die Budiner haben aber nicht dieselbe Sprache wie die Geloner; überhaupt ist ihre Lebensart nicht dieselbe. Nämlich die

Budiner sind das eingeborene und unstete Volk des Landes, und sie allein unter denen in dieser Gegend essen Tannenzapfen; die Geloner aber sind Feldarbeiter, Kornspeiser und Gartenbauer von ganz anderem Aussehen und ganz anderer Hautfarbe. Von den Hellenen werden auch die Budiner Geloner genannt, aber die Benennung ist falsch. Ihr Land ist ganz bewachsen mit allerlei Waldungen, und in der dicksten Waldung ist ein See, groß und wasserreich und umgeben mit Moorland und Rohr, in dem Fischottern und Biber gefangen werden und noch andere Tiere mit viereckigem Gesicht, mit deren Bälgen die Pelzröcke verbrämt werden; auch sind ihre Hoden gut zur Heilung von Mutterbeschwerden.

110. Von den Sauromaten sagt man folgendes: Als die Hellenen mit den Amazonen kämpften (die Amazonen aber nennen die Szythen Oiorpata, ein Wort, das in unserer Sprache Männertöter heißt; Oior nämlich heißt der Mann, und Pata töten) – damals, lautet die Sage, seien die Hellenen,

als Sieger in der Schlacht am Thermodon, auf drei Fahrzeugen mit all den Amazonen heimgefahren, die sie gefangengenommen hatten; diese seien aber auf der See über die Männer hergefallen und hätten sie erschlagen. Nun seien sie der Fahrzeuge nicht kundig gewesen, weder des Gebrauchs der Steuer, noch der Segel und Ruder; daher sie denn, nach Erschlagung der Männer, Wind und Wellen überlassen waren und so nach Kremnai am Maiotischen See kamen. Dieses Kremnai liegt im Lande der freien Szythen. Daselbst stiegen die Amazonen aus den Fahrzeugen und nahmen ihren Weg ins bewohnte Land hinein, machten da die erste beste Roßherde zur Beute, setzten sich auf die Pferde und plünderten im Szythenlande.

111. Die Szythen wußten nicht aus dem Dinge klug zu werden, kannten ihre Sprache nicht, noch auch die Kleidung und den Volksstamm: sondern hatten ihr Wunder daran, wo sie herkämen. Sie hielten sie jedoch für lauter Männer ebensolchen Alters und lieferten ihnen auch eine

Schlacht; wie die Szythen aus dieser Schlacht die Toten in die Hand bekamen, sahen sie erst, daß es Weiber waren. Da berieten sie und beschlossen, sie auf keine Weise mehr zu töten, sondern ihre jüngsten Männer zu ihnen hinauszuschicken, in ungefähr gleicher Anzahl, wie jene waren, um sich in ihrer Nähe zu lagern und dann immer dasselbe zu tun, was jene täten; wenn sie aber verfolgt würden, nicht zu kämpfen, sondern zu weichen, bis sie nachließen, und dann gleich wieder in ihrer Nähe zu lagern. Diesen Beschuß faßten die Szythen in der Absicht, Kinder von ihnen zu bekommen.

112. Die Jünglinge wurden hinausgeschickt und taten, was ihnen befohlen war. Da nun die Amazonen merkten, sie seien ganz ohne feindliche Absicht gekommen, ließen sie sie gehen, und von Tag zu Tage rückte das eine Lager näher an das andere heran. Die Jünglinge hatten aber, ebenso wie die Amazonen, nichts als ihre Waffen und Pferde und lebten nur, wie diese auch, vom Jagen und Plündern.

113. Nun machten es die Amazonen zur Mittagszeit immer so: Sie zerstreuten sich, einzeln oder zu zweien, um voneinander abseits ihre Notdurft zu verrichten. Da das die Szythen auch merkten, machten sie's ebenso, und da machte sich einer an eine, die ganz allein war, und die Amazone sträubte sich nicht, sondern ließ sich's gefallen. Sprechen konnte sie nun zwar nicht, weil sie einander nicht verstanden, doch bedeutete sie ihn mit der Hand, des folgenden Tages wieder an den Ort zu kommen und einen andern mitzubringen; sie deutete durch Zeichen an, daß es zwei sein sollten, und daß auch sie eine andere mitbringen wolle. Der Jüngling ging also zurück, sagte das den übrigen und kam darauf am andern Tage an den Ort mit noch einem, wo er denn auch die Amazone fand, die mit einer zweiten auf ihn wartete. Die übrigen Jünglinge machten, als sie das erfuhren, nun auch die übrigen Amazonen sich zu Willen.

114. Hernach vereinigten sie ihre Lager und wohnten beisammen, und jeder hatte die

zum Weibe, zu der er sich zuerst gesellt hatte. Die Sprache der Frauen waren nun zwar die Männer nicht imstande, von ihnen zu lernen, aber die Weiber nahmen die ihrer Männer an. Da sie nun einander verstanden, sprachen die Männer zu den Amazonen, wie folgt: »Wir haben Eltern, wir haben Besitz; so laßt uns denn nicht länger dieses Leben führen, sondern zurückkehren und unter dem Volke leben. Ihr aber sollt unsere Weiber sein und keine andern.« Diese sagten hierauf folgendes: »Wir würden unter euern Weibern nicht hausen können; denn wir haben nicht dieselben Sitten wie sie. Wir schießen mit dem Bogen, werfen den Speer und sind beritten; Weiberarbeiten haben wir aber alle keine gelernt; eure Weiber aber tun keines der besagten Dinge, sondern treiben ihre Weiberarbeiten, wobei sie immer auf ihren Wagen bleiben, ohne auf die Jagd auszugehen oder sonstwohin. Wir würden uns also nicht mit ihnen vertragen können. Wenn ihr uns also zu Weibern haben und euch dabei ganz rechtschaffen zeigen wollt, so geht zu euern

Eltern und holt euer Erbteil: wenn ihr dann wiederkommt, hausen wir für uns allein.«

115. Die Jünglinge nahmen das an und taten es. Wie sie dann mit ihrem Erbteile wieder zu den Amazonen zurückkamen, sprachen die Weiber zu ihnen: »Es ist uns angst und bange, in diesem Lande zu wohnen, da wir euch von euern Vätern losgerissen und außerdem eurem Lande soviel Schaden getan haben. Weil ihr uns nun einmal zu Weibern haben wollt, wohlan, so laßt uns jetzt aus diesem Lande wegziehen, über den Tanaïsstrom gehen und dort wohnen.«

116. Die Jünglinge nahmen auch das an, und sie gingen über den Tanaïs und zogen drei Tagereisen vom Tanaïs gegen Sonnenaufgang und drei vom See Maiotis gegen den Nordwind, bis sie in die Gegend kamen, wo sie jetzt wohnhaft sind, und sie zum Wohnplatze nahmen. Daher haben die Weiber der Sauromaten noch ihre alte Lebensart, gehen zu Pferde auf die Jagd, mit und ohne die Männer, ziehen in den

Krieg und tragen auch dieselbe Kleidung wie ihre Männer.

[Anmerkung:] 116. Maiotissee: Asowsches Meer.

117. Die Sprache der Sauromaten ist eigentlich szychisch, obschon von vornherein mit Fehlern durchsetzt, da sie die Amazonen nicht ganz richtig erlernten. Das Heiraten anlangend, besteht bei ihnen die Einrichtung, daß keine Jungfrau heiratet, bevor sie einen Feind getötet hat. Und einige von ihnen kommen ans Ende ihrer Tage, ehe sie heiraten, weil sie das Gesetz nicht erfüllen können.

118. Also von den angeführten Völkern waren die Könige versammelt, und zu ihnen kamen die Boten der Szythen und brachten ihnen die Kunde, daß der Perser, da er sich bereits auf dem andern Festlande alles unterworfen habe, über eine Brücke, die er am Halse des Bosporos geschlagen

habe, auf ihr Festland übergegangen sei, nach dem Übergange auch schon die Thrazier sich unterworfen habe und nun den Istrosstrom überbrücke, mit der Absicht, auch hier alles unter seine Gewalt zu bringen: »Ihr also dürft euch auf keine Weise aus dem Handel ziehen und ruhig bei unserm Untergange zusehen, sondern laßt uns alle für einen dem Angreifer entgegengehen. Werdet ihr das nicht tun, nun, so werden wir in der Not entweder unser Land verlassen oder bleiben und einen Vertrag machen. Denn was bleibt uns anders übrig, wenn ihr uns nicht beistehen wollt? Euch aber wird das nichts helfen; denn der Perser zieht ebensogut gegen euch als gegen uns, und unsere Unterwerfung wird ihm nicht genug sein, so daß er euch verschont. Hierfür können wir euch einen Hauptbeweis anführen. Wenn der Perser nämlich gegen uns allein zu Felde zöge, um für die ehemalige Knechtschaft Rache zu nehmen, so müßte er mit Verschonung aller übrigen auf unser Land losgehen und hätte es dann auch allen kundgegeben, er ziehe gegen die Szythen, gegen die übrigen aber

nicht. Nun aber ist er kaum auf unser Festland übergegangen, so treibt er schon alle, die ihm in den Weg kommen, zu Paaren und hat überhaupt alle Thrazier bereits unterjocht, insbesondere auch unsere Nachbarn, die Geten.«

119. Auf diese Botschaft der Szythen hielten die von jenen Völkern zusammengetretenen Könige Rat, und da waren ihre Meinungen geteilt, indem der Geloner, der Budiner und der Sauromate, miteinander stimmend, den Szythen Beistand versprachen, der Agathyrse aber, der Neurer, der Androphage und die Könige der Melanchlainen und Taurier den Szythen erwiderten, wie folgt: »Wenn nicht ihr die Perser zuerst beleidigt und den Krieg angefangen hättest, so würden wir das, was ihr bei euerm jetzigen Begehrn sagt, für richtig erkannt, euch auch Folge geleistet und gemeinschaftliche Sache mit euch gemacht haben. Nun aber seid ihr in ihr Land eingedrungen ohne uns und Herren der Perser gewesen, solange als der Gott es euch gewährte, und jene vergelten euch nun

Gleiches mit Gleichen, da sie derselbe Gott erweckt. Wir aber haben damals diese Leute nicht beleidigt: wir wollen auch jetzt keinen ersten Schritt zur Beleidigung tun. Geht er indessen auch auf unser Land los und fängt mit der Beleidigung an, so werden wir es nicht leiden. Bis dahin aber wollen wir immerhin für uns bleiben, weil die Perser, nach unserem Dafürhalten, nicht gegen uns ziehen, sondern gegen die Urheber der Beleidigungen.«

120. Als dieser Bescheid den Szythen überbracht wurde, faßten sie den Beschuß, sich nicht in einen offenen Kampf einzulassen, weil sie jene nicht zu Mitstreitern bekommen hätten, dagegen sich zurückzuziehen und ihr Vieh wegzutreiben und alle Brunnen und Quellen im Vorüberziehen zu verschütten und Gras und Kraut vom Boden wegzutilgen, und zwar in zwei Abteilungen. An den einen Teil ihres Volkes, unter dem Könige Skopasis, sollten sich die Sauromaten anschließen; diese sollten, wenn sich der Perser nach dieser Seite

schlüge, immer weiter nach dem Tanaïsflusse hin fliehen, längs dem Maiotischen See, Schritt vor Schritt weichend, und wenn der Perser umkehrte, herausbrechen und ihn verfolgen. Das war der eine Teil von ihrem königlichen Volke, dem der besagte Weg angewiesen war. Aber die beiden andern Teile von den Königlichen, der große, worüber Idanthyrsos herrschte, und der dritte, worüber Taxakis König war, sollten zusammen, noch verstärkt durch Geloner und Budiner, gleichfalls immer eine Tagereise voraus vor den Persern sich bewegen und auf die Art zurückweichen, wie es in ihrem Rate beschlossen war. Fürs erste nämlich sollten sie den Feind gerade in die Lande hineinziehen, die ihnen den Beistand ihrer Waffen versagt hatten, damit sie diese auch in den Krieg brächten; weil sie sich nicht gutwillig zum Kriege wider die Perser verstanden hatten, sollten sie dieselben nun wider ihren Willen in den Krieg treiben. Alsdann sollten sie wieder nach ihrem eigenen Lande umlenken und

angreifen, wenn sie's in ihrem Rate für gut befänden.

121. Das war der Beschuß der Szythen, demzufolge sie sich aufmachten, dem Heereszuge des Dareios entgegen, mit Vorausschickung ihrer besten Reiter als Vortrab. Mit den Wagen aber, in denen ihre Weiber und Kinder lebten, schickten sie das Weidevieh mit Ausnahme dessen, was zu ihrem eigenen Unterhalte nötig war und deshalb zurückbehalten wurde, voraus, mit dem Befehle, immer nach Norden zu ziehen. Das wurde also vorher weggeschafft.

122. Als der Vortrab der Szythen auf die Perser stieß, waren diese einen Weg von drei Tagen vom Istros vorgerückt. Sobald er sie gefunden hatte, lagerte er sich eine Tagereise vor ihnen voraus und verwüstete immer das Feld. Die Perser ließen sich, sobald ihnen die Reiterei der Szythen zu Gesicht kam, Schritt vor Schritt hinter ihr drein immer weiter locken und verfolgten alsdann die eine Abteilung (denn gegen

diese rückten sie vor) nach Morgen und dem Tanaïs zu. Als sie über den Tanaïsfluß gingen, verfolgten sie die Perser auch da hinüber, so daß sie nun durch das Land der Sauromaten hindurch in das der Budiner kamen.

123. Solange nun die Perser durch das sphythische und sauromatische Land zogen, hatten sie nichts zu verheeren, weil nämlich das Land schon kahl war; jetzt aber, da sie ins Land der Budiner eindrangen, steckten sie daselbst die hölzerne Festung, die sie von den Budinern verlassen und ganz ausgeräumt fanden, in Brand. Das getan, setzten sie ihre Verfolgung Schritt vor Schritt fort, bis sie auch hier in die Wüste kamen. Diese Wüste hat gar keine Bewohner und erstreckt sich oberhalb des Budinerlandes in einer Ausdehnung von sieben Tagereisen. Oberhalb der Wüste aber wohnen die Thyssageten, aus deren Gebiet vier große Flüsse durch das Maiotenland strömen und in den sogenannten Maiotissee münden, unter den Namen Lykos, Oaros, Tanaïs und Syrgis.

124. Da also Dareios in die Wüste kam, hielt er den Lauf an und rastete mit seinem Heere am Strome Oaros. Dort baute er acht große Festen, in gleicher Entfernung voneinander, ungefähr sechzig Stadien, deren Trümmer noch zu meiner Zeit standen. Während er das vornahm, gingen die Szythen, hinter denen er drein war, oben herum und lenkten wieder nach Szythien ein. Als diese nun ganz verschwunden und keinem Auge mehr sichtbar waren, ließ auch Dareios jene Festen halbfertig stehen und lenkte jetzt gegen Abend ein, im Glauben, das wären schon alle Szythen und sie flöhen nun gegen Abend.

125. So kam er mit möglichst raschem Zuge in das Szythenland, stieß da auf beide Abteilungen der Szythen und verfolgte sie sofort. Sie hielten sich immer um eine Tagereise voraus. Dareios rückte unablässig nach, und die Szythen lenkten ihre Flucht gemäß dem gefaßten Beschlusse in das Land derer hinein, die ihnen die Waffenhilfe versagt hatten, und zwar zuerst ins Land der Melanchlainen. Als die

Szythen diese durch ihren und der Perser Einbruch aufgestürmt hatten, führten sie den Feind in die Länder der Androphagen hinein. Da nun auch diese in Bewegung gebracht waren, lockten sie ihn ins Neurische. Als auch diese in Bewegung kamen, wichen die Szythen wieder zu den Agathyrsen. Die Agathyrsen aber, wie sie ihre Grenznachbarn in so stürmischer Flucht vor den Szythen sahen, ließen den Szythen, noch ehe sie in ihr Land eindrangen, durch einen Herold entbieten, sie sollten ihre Grenzen nicht betreten, mit dem Bedeuten, wenn sie einen Versuch machten einzudringen, müßten sie zuerst mit ihnen den Kampf bestehen. Die Agathyrsen taten diese Erklärung und rückten zur Abwehr an ihre Grenzen, entschlossen, den Andrang abzuhalten. Die Melanchlainen aber und die Androphagen und Neurer griffen beim Eindringen von Szythen und Persern zugleich gar nicht zur Gegenwehr, sondern vergaßen ihre Drohungen und flohen immer nordwärts nach der Wüste in stürmischer Unruhe. Die Szythen aber kamen nun nicht mehr zu den

Agathyrsen, die sich das verbeten hatten,
sondern leiteten die Perser aus dem
neurischen Lande in das ihrige herab.

126. Da das immer wieder so ging und kein Ende fand, sandte Dareios einen Reiter an den Szythenkönig Idanthyrsos mit folgenden Worten: »Wunderlicher Mensch, was fliehst du immerfort? Du hast doch nur zwischen zwei Dingen die Wahl. Wenn du dich selbst für stark genug hältst, meiner Macht die Stirn zu bieten, nun so steh, halt ein mit dem Herumschweifen und fechte; wenn du dich mir aber nicht gewachsen fühlst, nun so halt auch dann ein im Laufe, reiche deinem Gebieter Erde und Wasser zum Geschenke und komm zu einer Unterredung!«

127. Darauf gab der Szythenkönig Idanthyrsos diese Antwort: »Mit mir steht es so, Perser. Ich bin bis jetzt noch vor keinem Menschen aus Furcht geflohen, und auch jetzt fliehe ich nicht vor dir, habe auch jetzt nicht etwas Außerordentliches getan, was ich nicht auch im Frieden zu tun

gewohnt wäre. Warum ich aber nicht gleich mit dir fechte, das will ich dir auch anzeigen. Wir haben keine Städte und keine Fruchtfelder, um uns, aus Furcht, daß sie erobert oder verheert werden könnten, so geschwind mit euch in eine Schlacht einzulassen; soll es jedoch durchaus eiligst dazu kommen, nun, so haben wir väterliche Gräber; wohlan, versucht es, diese zu finden und sie zu zerstören, und dann sollt ihr erfahren, ob wir mit euch um die Gräber fechten oder nicht. Eher aber schlagen wir uns nicht mit dir, wenn uns kein Grund dafür einleuchtet. So viel sei dir über die Schlacht gesagt! Die Gebieter aber, die ich anerkenne, sind allein Zeus, mein Urahnsvater, und Hestia, die Königin der Szythen. Doch dir will ich, anstatt des Geschenkes von Wasser und Erde, Geschenke der Art senden, wie sie dir zukommen; daß du dich aber für meinen Gebieter erklärt hast, sollst du bereuen!» Der Herold zog mit dieser Botschaft an Dareios ab.

128. Die Könige der Szythen waren gleich beim Namen der Knechtschaft in Zorn

geraten. Sofort schickten sie die mit den Sauromaten vereinigte Abteilung, die Skopasis führte, mit dem Befehle ab, sich mit den Ioniern zu unterreden, welche die Brücke über den Istros bewachten. Die Zurückbleibenden beschlossen, die Perser nicht weiter herumzuführen, aber sie, sooft sie ihre Nahrung zu sich nähmen, anzugreifen. Also gaben sie acht, wann die Leute des Dareios Nahrung zu sich nähmen, und taten dann nach diesem Beschlusse. Reiterei gegen Reiterei gewannen da die Szythen immer die Oberhand. Die persischen Reiter aber flüchteten sich unters Fußvolk, und rückte nun das Fußvolk zur Hilfe, so lenkten die Szythen, wenn sie die Reiterei geworfen hatten, abgeschreckt durch das Fußvolk, wieder um. Auch in der Nacht machten die Szythen ähnliche Überfälle.

129. Was aber den Persern beistand und den Szythen ein Hemmnis war bei ihren Angriffen auf Dareios' Lager, das will ich aller Welt zum Wunder sagen: die Stimme der Esel und die Gestalt der Maultiere.

Denn das szythische Land bringt weder
Esel noch Maultiere hervor, wie ich auch
schon oben bemerkt habe, und es gibt
überhaupt im ganzen Szythengebiete keinen
Esel und kein Maultier, wegen der Kälte.
Daher brachten die Esel, wenn sie lebhaft
wurden, die Reiterei der Szythen in
Verwirrung, und oftmals wurden die Pferde,
wenn sie beim Ansprengen gegen die Perser
das Geschrei der Esel hörten, so verwirrt,
daß sie umdrehten und dabei voll
Verwunderung die Ohren spitzten über eine
solche Stimme, die sie nie gehört, und die
Gestalt, die sie nie gesehen hatten. Das war
nun immerhin ein Vorteil im Kriege.

130. Da die Szythen sahen, daß die Perser
in Unruhe waren, so machten sie's, wie
folgt, damit die Perser längere Zeit in
Szythien blieben und sonach in Not kämen
durch gänzlichen Mangel. Sie ließen immer
einen Teil ihres Viehes mit den Hirten
zurück und zogen dann in eine andere
Gegend. Wenn nun die Perser
darüberkamen und das Vieh wegnahmen,

schwoll ihnen, sooft sie etwas genommen hatten, wieder der Kamm.

131. Solches geschah oft; endlich aber steckte Dareios in Not, und nun sandten die Szythenkönige, die es wohl gewahrten, einen Herold an Dareios mit Geschenken: einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen. Die Perser befragten den Überbringer dieser Geschenke nach dem Sinne der Gaben; er aber sagte, es sei ihm sonst nichts aufgetragen, als nach der Übergabe gleich wieder umzukehren, und hieß die Perser selbst, wenn sie klug wären, erkennen, was die Geschenke besagen wollten.

132. Darauf berieten die Perser. Dareios' Meinung war, die Szythen ergäben sich ihm selbst und schickten Erde und Wasser. Er deutete nämlich so: die Maus findet sich in der Erde, wo sie sich von derselben Frucht wie der Mensch ernährt, und der Frosch im Wasser; der Vogel aber hat die größte Ähnlichkeit mit dem Pferde, und mit den Pfeilen überliefern sie ihre Kampfkraft. Das

war die Meinung, die Dareios vortrug. Dieser Meinung stand die des Gobryas gegenüber, eines der sieben, die den Magier gestürzt hatten. Er deutete, die Geschenke besagten: »Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel auffliegt, oder Mäuse und unter die Erde kriecht, oder Frösche und in die Seen springt, so kommt ihr nicht wieder heim, sondern erliegt diesen Geschossen.« So deuteten die Perser diese Geschenke.

133. Die eine Abteilung der Szythen aber, die zuerst den Auftrag hatte, längs dem Maiotissee auf der Hut zu sein, und jetzt, am Istros mit den Ioniern zu verhandeln, sprach, als sie an der Brücke ankam, folgendes: »Ihr Ionier, wir kommen, euch die Freiheit zu bringen, wenn ihr auf uns hören wollt. Wir vernehmen, daß euch Dareios befohlen hat, nur sechzig Tage die Brücke zu bewachen, und wenn er in dieser Zeit nicht wieder da sei, in eure Heimat abzuziehen. Wenn ihr daher folgendes tut, werdet ihr frei von Schuld gegenüber ihm und frei von Schuld gegenüber uns sein:

wartet die bestimmten Tage und zieht
alsdann ab!« Da nun die Ionier dies zu tun
versprachen, eilten diese gleich wieder
zurück.

134. Aber den Persern stellten sich,
nachdem Dareios jene Geschenke
bekommen hatte, die zurückgebliebenen
Szythen zu Fuß und zu Roß kampfbereit
gegenüber. Wie die Szythen so aufgestellt
waren, sprang ein Hase unter ihnen durch;
da machten sie der Reihe nach, wie sie den
Hasen sahen, gleich Jagd auf ihn. Bei
diesem Sturm und Geschrei unter den
Szythen fragte Dareios, was die Feinde so
in Aufruhr bringe, und als er vernahm, sie
jagten einen Hasen, sprach er zu denen, mit
denen er zu reden pflegte: »Diese Leute
verachten uns gar sehr, und nun sehe ich,
daß Gobryas über die szythischen
Geschenke das Rechte gesagt hat. Da es
denn nunmehr auch nach meinem Erachten
diese Bewandtnis hat, so tut ein guter Rat
not, wie wir mit Sicherheit unsern Rückzug
nehmen wollen.« Darauf sprach Gobryas:
»König, mir war schon durch das Gerücht

einigermaßen bekannt, wie schwer an diese Leute heranzukommen sei; seit ich aber herkam, bin ich dessen vollends innegeworden, indem ich sehe, daß sie unser spotten. So halte ich denn dafür, daß wir, sobald die Nacht hereinbricht, erst unsere Feuer anmachen, ganz nach unserer gewohnten Weise, und von unserm Heere die zu Kriegsbeschwerden Untauglichsten unter einem trügerischen Vorwande im Stiche lassen, dabei auch alle Esel anbinden, dann aber abziehen, bevor die Szythen auch noch an den Istros gehen, um die Brücke abzubrechen, oder auch die Ionier etwas beschließen, das uns zugrunde richten könnte.« Diesen Rat gab Gobryas.

135. Als es Nacht wurde, befolgte Dareios diesen Rat. Er ließ von seinen Leuten die Erschöpften und die, an deren Verlust am wenigsten gelegen war, bei den Eseln, die man alle anband, in seinem dortigen Lager zurück. Die Esel ließ er nämlich samt den Untauglichen des Heeres deshalb zurück, damit die Esel Geschrei machten, während die Menschen zwar um ihrer Untauglichkeit

willen zurückgelassen wurden, ihnen aber vorgespiegelt wurde, daß er mit dem Kern des Heeres die Szythen angreifen wolle und sie unterdessen das Lager decken sollten. Das gab Dareios den Zurückgelassenen an, ließ auch die Feuer anzünden und eilte nun stracks nach dem Istros. Die Esel erhoben, als das Getümmel um sie aufhörte, ihre Stimme nur desto mehr, und da die Szythen die Esel hörten, waren sie der festen Zuversicht, die Perser seien noch auf dem Platze.

136. Mit Tagesanbruch aber erkannten die Zurückgelassenen, sie seien von Dareios preisgegeben, und streckten nun ihre Hände gegen die Szythen aus und sagten, wie es stand. Diese hörten das nicht so bald, als sie sich zusammenzogen: beide Teile des Szythenvolkes, auch der mit den Sauromaten, Budinern und Gelonern vereinigte, setzten den Persern auf geradem Wege nach dem Istros nach. Weil nun das persische Heer zum großen Teile Fußvolk war, auch die Wege nicht kannte, da es keine gebahnten Straßen gab, das

szythische dagegen nur aus Reitern bestand und wohlbekannt mit den kürzesten Wegen war, so verfehlten sie einander, und die Szythen kamen weit früher an die Brücke als die Perser. Wie sie nun merkten, daß die Perser noch nicht hingekommen seien, sagten sie zu den Ioniern, die auf den Schiffen waren: »Ihr Ionier, die Tage sind schon über die festgesetzte Zahl hinaus; also tut ihr doch nicht recht, noch zu warten. Da ihr nun bisher aus Ängstlichkeit dageblieben seid, so brecht jetzt die Brücke ab und macht euch eiligst davon und freut euch der Freiheit und wißt es den Göttern und den Szythen Dank. Euern bisherigen Gebieter aber wollen wir so zurichten, daß er gegen niemand in der Welt mehr zu Felde ziehen soll.«

137. Darauf berieten die Ionier. Miltiades aber, der Athener, Feldherr und Machthaber der Bewohner des Chersones am Hellespont, war der Meinung, den Szythen zu folgen und Ionien zu befreien; der entgegengesetzten aber war Histiaios, der Milesier. Dieser sagte, jetzt sei jeder von

ihnen durch Dareios Machthaber einer Stadt; nach dem Sturze von Dareios' Macht werde aber weder er selbst imstande sein, in Milet zu herrschen, noch ein anderer sonstwo; denn jede Stadt werde lieber eine Volksherrschaft haben wollen als einen Machthaber. Wie nun Histiaios diese Meinung darlegte, wandten sich ihr sogleich alle zu, nachdem sie vorher die Meinung des Miltiades hatten gelten lassen.

138. Die hier abstimmten und auch beim König in Ansehen standen, das waren einmal die Machthaber der Hellespontier: Daphnis von Abydos, Hippoklos von Lampsakos, Herophtantos von Parion, Metrodoros von Prokonnesos, Aristagoras von Kyzikos und Ariston von Byzanz. Das waren die aus dem Hellespont. Von Ionien aber: Strattis von Chios, Aiakes von Samos, Laodamas von Phokaia und Histiaios von Milet, der seine Meinung der des Miltiades gegenübergestellt hatte. Von den Äoliern aber war nur *ein* Mann von Ansehen zugegen, Aristagoras von Kyme.

139. Da also diese der Meinung des Histiaios beitraten, beschlossen sie, zu derselben noch folgendes in Werk und Wort hinzuzufügen: nämlich die Brücke an der szychischen Seite abzubrechen, jedoch nur auf Pfeilschußweite, damit es, ohne daß sie etwas täten, doch aussähe, als täten sie etwas, und die Szythen nicht etwa mit Gewalt versuchten, auf der Brücke über den Istros zu gehen. Dabei wollten sie sagen, während sie die Brücke an szychischer Seite abbrächen, sie wollten alles tun, was den Szythen lieb sei. Das fügten sie jener Meinung hinzu. Darauf gab Histiaios für alle folgende Antwort: »Ihr Szythen, was ihr uns bringt, ist gut, und wozu ihr uns treibt, das ist gerade das Rechte; gleichwie also ihr uns den rechten Weg weist, so sind wir euch hierin ganz zu Dienste. Denn wie ihr seht, so brechen wir die Brücke ab und werden es an keinem Eifer fehlen lassen, weil wir frei werden wollen. Während wir aber den Bau abbrechen, ist es für euch an der Zeit, jene aufzusuchen und sie, wenn ihr sie findet, unsert- und euretwegen so büßen zu lassen, wie es ihnen gebührt.«

140. Die Szythen trauten denn zum zweitenmal den Ioniern, daß sie die Wahrheit sagten, und ritten zurück, um die Perser zu suchen, verfehlten aber dieselben auf ihrem Rückzuge ganz und gar. Und daran waren die Szythen selbst schuld, weil sie die dortigen Pferdeweiden zerstört und die Brunnen zugeschüttet hatten. Denn hätten sie das nicht getan, so wäre es ihnen, wenn sie gewollt hätten, leicht geworden, die Perser aufzufinden; nun war aber das, was sie für ihren klügsten Beschuß hielten, gerade der Fehler. Die Szythen nahmen nämlich ihren Weg durch den Teil ihres Landes, in dem Futtergras für die Pferde und Wasser war, und suchten ebenda die Feinde, in der Meinung, sie würden durch solche Gegenden ihre Flucht nehmen. Aber die Perser hielten sich genau an die Spur ihres alten Weges, und auch so fanden sie nur mit Mühe den Übergang. Da sie auch noch bei Nacht ankamen und die Brücke abgebrochen fanden, kamen sie in große Angst, die Ionier möchten sie verlassen haben.

141. Nun war bei Dareios ein Ägypter, der so laut schreien konnte wie kein anderer Mensch. Den hieß also Dareios sich an das Ufer des Istros stellen und rufen: »Histiaios von Milet!« Das tat er, und Histiaios, der gleich den ersten Ruf hörte, brachte alle Schiffe zur Überfahrt des Heeres herbei und schlug auch die Brücke wieder an.

142. So entkamen also die Perser, und die Szythen, die sie suchten, verfehlten die Perser auch das zweitemal. Daher urteilen sie auf der einen Seite, die Ionier, als freie Männer, seien die schlechtesten und feigsten Menschen in der Welt; auf der andern aber, die Ionier, als Knechte angesehen, seien die anhänglichsten und am wenigsten zum Entlaufen geneigten Sklaven. Das werfen also die Szythen den Ioniern vor.

143. Dareios zog nun durch Thrazien und kam nach Sestos im Chersones. Von da ging er selbst zu Schiffe nach Asien hinüber und ließ als Feldherrn in Europa den Megabazos zurück, einen Perser, dem Dareios in

Persien einmal die hohe Ehre antat, folgendes Wort zu sprechen. Dareios nämlich wollte eben Granatäpfel essen, und gerade, wie er den ersten Granatapfel öffnete, fragte ihn sein Bruder Artabanos, was er wohl sovielmal haben möchte, als Körner in dem Apfel seien. Darauf sprach Dareios, so viele Megabaze möchte er haben, das wäre ihm lieber, als daß ihm Hellas untertan wäre. In Persien also ehrte er ihn mit diesem Worte, und damals ließ er ihn, als Feldherrn, mit achtmal zehntausend Mann von seinem Heere zurück.

144. Dieser Megabazos hat aber folgendes Wort gesprochen, durch das er ein unsterbliches Gedächtnis bei den Hellespontiern hinterlassen hat. In Byzanz nämlich hörte er, daß die Chalkedonier sich siebzehn Jahre früher als die Byzantiner in ihrer Gegend angesiedelt hätten; darauf sagte er, die Chalkedonier seien zu der Zeit Blinde gewesen; denn sie würden nicht, trotzdem daß ihnen ein schöner Platz zur Ansiedlung freistand, einen häßlichen gewählt haben, wenn sie nicht blind

gewesen wären. Dieser Megabazos blieb also damals als Feldherr zurück im Lande der Hellepontier und unterjochte die, welche nicht medisch gesinnt waren. Das tat dieser.

145. Um ebendiese Zeit aber geschah gegen Libyen ein anderer großer Heereszug, aus einem Anlasse, den ich erzählen will, wenn ich zuvor noch folgendes erzählt habe. Die Kindeskinder der Argonauten waren von denselben Pelasgern, die aus Brauron die athenischen Frauen geraubt haben, aus Lemnos vertrieben worden; da fuhren sie davon nach Lazedämon, wo sie sich auf dem Taygetos festsetzten und Feuer anmachten. Das sahen die Lazedämonier und schickten einen Boten hin, um sich zu erkundigen, wer und woher sie seien. Auf diese Frage sagten sie dem Boten, sie seien Minyer, Kinder der Helden, die auf der Argo gefahren seien und bei einer Landung auf Lemnos ihren Stamm erzeugt hätten. Die Lazedämonier sandten nun, als sie diese Angabe der Abstammung der Minyer hörten, zum zweitenmal hin, mit der Frage,

in welcher Absicht sie in ihr Land kämen und da Feuer anzündeten. Darauf erklärten sie, sie kämen, von den Pelasgern verjagt, in das Land ihrer Vorfahren, wie dies gerecht und billig sei, und begehrten, unter ihnen zu wohnen, mit Zutritt zu ihren Ehren und Anteil am Grundbesitz. Den Lazedämoniern gefiel es, die Minyer unter den gewünschten Bedingungen aufzunehmen, und dazu bewog sie besonders die Erinnerung, daß die Tyndariden an der Argofahrt teilgenommen hatten. So nahmen sie denn die Minyer auf, gaben ihnen Anteil am Grundbesitz und verteilten sie unter die Stämme. Auch freiten nun die Minyer gleich und verheirateten die Töchter, die sie aus Lemnos mitgebracht hatten, an andere.

[Anmerkung:] 145. Die Tyndariden: Kastor und Polydeukes, die nach dem Gatten der Leda, Tyndareos, so genannt werden. Nach ihrem wahren Vater, Zeus (Genetiv: Dios), heißen sie die Dioskuren. Sie wurden in Sparta als Schutzgottheiten der gymnastischen Spiele verehrt. Außerdem

waren sie die Beschützer der Seefahrt und des Heeres.

146. Aber nach Verlauf einer kurzen Zeit wurden die Minyer bereits übermütig, verlangten Anteil am Königtum und beginnen auch sonst noch Frevel. Da beschlossen die Lazedämonier, sie hinzurichten, griffen sie auf und warfen sie ins Gefängnis. Die Lazedämonier aber töten immer nur bei Nacht, keinen bei Tage. Als sie nun die Minyer schon zur Hinrichtung bestimmt hatten, baten die Frauen derselben, die Bürgerinnen waren und Töchter der ersten Spartiaten, um Einlaß ins Gefängnis und Unterredung einer jeden mit ihrem Manne. Das gestatteten sie ihnen, ohne sich von ihnen einer List zu versehen. Diese aber taten, als sie hineinkamen, folgendes. Sie gaben die ganze Kleidung, die sie anhattten, ihren Männern, und sie selbst nahmen die ihrer Männer dafür. So gingen die Minyer in der weiblichen Bekleidung, als Frauen, hinaus, und da sie

auf diese Art entkommen waren, setzten sie sich wieder auf dem Taygetos fest.

147. Zu ebendieser Zeit aber ging Theras, der Sohn Autesions, des Sohnes des Tisamenos, des Sohnes des Thersandros, des Sohnes des Polyneikes, als Führer eines Ansiedlerzuges aus Lazedämon ab. Dieser Theras war, von Geschlecht Kadmeier, ein mütterlicher Oheim der Söhne des Aristodemos, des Eurysthenes und des Prokles, für die er, da sie noch unmündig waren, als Vormund das Königtum von Sparta verwaltete. Als aber seine Neffen herangewachsen waren und die Herrschaft übernahmen, da war es dem Theras unerträglich, von andern beherrscht zu werden, nachdem er selbst die Herrschaft gekostet hatte, und so erklärte er, daß er nicht in Lazedämon bleiben, sondern zu seinen Stammverwandten fahren wolle. Nun waren auf der Insel, die jetzt Thera heißt, vorher aber Kalliste hieß, Nachkommen des Membliaros, des Sohnes des Poikiles, eines Phöniziers. Kadmos nämlich, der Sohn Agenors, landete, als er

die Europa suchte, auf dem jetzigen Thera, und gefiel ihm nun bei dieser Landung die Gegend so gut, oder war er aus andern Gründen gewillt, das zu tun: er ließ auf dieser Insel unter andern Phöniziern namentlich auch seinen Verwandten Membliaros zurück. Diese besaßen das sogenannte Kalliste schon acht Menschenalter vor der Ankunft des Theras aus Lazedämon.

[Anmerkung:] 147. Kalliste: Die Schönste. Thera heißt heute Santorin. Kadmos, der Bruder der Europa, gründete Theben, dessen Burg nach ihm Kadmeia genannt wurde. Er ist ein alter thebanischer Gott, aus dem die Griechen einen Phönizier machten, als es unter ihnen Mode wurde, alle höhere Kultur von den Phöniziern und Ägyptern abzuleiten.

148. Zu diesen also brach Theras mit allerlei Volk aus den Stämmen auf, um sich unter ihnen anzusiedeln, keineswegs aber,

um sie zu vertreiben, die er als seine Verwandten betrachtete. Da nun die Minyer eben nach ihrer Entweichung aus dem Gefängnisse auf dem Taygetos saßen, so bat Theras die Lazedämonier, die sie umbringen wollten, kein Blut zu vergießen, und versprach, er wolle sie aus dem Lande führen. Die Lazedämonier gingen auf seinen Antrag ein, und so fuhr er mit drei Dreißigruderern zu den Nachkommen des Membliaros, indessen nicht mit allen Minyern, sondern mit wenigen von ihnen; denn die Mehrzahl wandte sich gegen die Paroreaten und Kaukonen, trieb sie aus ihrem Lande, teilte sich in sechs Abteilungen und gründete alsdann folgende Städte daselbst: Lepreon, Makistos, Phrixai, Pyrgos, Epion und Nudion, von denen die meisten zu meiner Zeit die Eleer zerstört haben. Die Insel aber erhielt von dem, der sie besiedelte, den Namen Thera.

149. Sein Sohn aber hatte erklärt, er fahre nicht mit ihm. »Nun so lasse ich dich denn«, sagte er darauf, »als ein Lamm unter den Wölfen zurück«, und von diesem Worte

bekam derselbe Jüngling den Namen Oiolykos, d. h. Wölfelamm, und dieser Name behielt die Oberhand. Von Oiolykos aber stammte Aigeus, von welchem die Aigiden ihren Namen haben, ein großer Stamm in Sparta. Als den Männern dieses Stammes keine Kinder am Leben blieben, gründeten sie nach einem Götterspruche ein Heiligtum der Erinnen des Laëos und Ödipus: darauf blieben sie ihnen und auch in Thera den Nachkommen dieser Männer.

[Anmerkung:] 149. Erinnen:
Rachegöttinnen. Da sie unterirdische Gottheiten sind, gelten sie auch als Beschützerinnen des Ackerbaus und der überall zu diesem in Beziehung gesetzten Zeugung.

150. So weit erzählen die Geschichte die Lazedämonier und Theraier übereinstimmend; von da an aber sagen die Theraier allein, es sei folgendermaßen gegangen. Grinos, der Sohn des Aisanios,

ein Abkömmling jenes Theras und König der Insel Thera, kam nach Delphi mit einer Hekatombe seiner Stadt, wobei unter andern Bürgern insbesondere auch Battos in seinem Gefolge war, der Sohn des Polymnestos, aus dem Geschlechte des Euphemos, eines Minyers. Da nun Grinos, der König der Theraier, über etwas anderes einen Spruch einholte, sprach zu ihm die Pythia: »Gründe eine Stadt in Libyen!« Darauf gab er die Antwort: »Ich, Herr, bin schon zu alt und schwerfällig; heiße das einen von den Jüngern hier tun!« Bei dieser Rede wies er zugleich auf Battos. Damit war's damals gut. Hernach, als sie wieder fort waren, fragten sie nicht weiter nach dem Orakelspruche, da sie nicht wußten, wo Libyen liege, und keine Ansiedlung ins Unsichere ausschicken wollten.

[Anmerkung:] 150. Jakob Burckhardt betont, daß die delphischen Priester die griechische Auswanderung bewußt lenkten, da sie durch heimkehrende Festpilger stets über die Verhältnisse in den Kolonien genau unterrichtet waren: »Wer bei Herodot

auch nur die reiche und vollständige Erzählung über die Gründung und Sicherung von Kyrene unter der langen und unablässigen Mahnung des Gottes von Delphi vernommen hat, kann genau wissen, was hierüber zu denken ist. Jene Delphier mochten sich als Stimmen ihres Gottes fühlen, wenn die Boten solcher Scharen vor sie traten, und zugleich als Fürsorger ihrer Nation. Und inzwischen, und wohl in Verbindung mit dieser Sammlung von Kunden der weiten Welt, wird dann Delphi von selbst schon durch das alles, was man allmählich von ihm erwartete und verlangte, zu jener freien, allgemeinen Autorität geworden sein, deren Beispiel in gar keiner andern Bildungswelt mehr vorgekommen ist.«

151. Darauf aber hatte Thera sieben Jahre lang keinen Regen, so daß ihnen alle Bäume auf der Insel bis auf einen einzigen verdorrten. Da nun die Theraier einen Spruch einholten, hielt ihnen die Pythia die

Besiedlung von Libyen vor. Weil für ihr Übel keine Hilfe war, schickten sie Boten nach Kreta, um nachzuforschen, ob einer von den Kretern oder ihren Beisassen nach Libyen gekommen sei. Die zogen da überall herum und kamen auch in die Stadt Itanos, in der sie mit einem Purpurfärber zusammentrafen, namens Korobios, der behauptete, daß er durch einen Sturm nach Libyen verschlagen worden sei, und zwar nach der libyschen Insel Platea. Diesen gewannen sie um Lohn, daß er mit nach Thera ging. Von Thera fuhren nun zuerst nur wenige Männer als Kundschafter aus. Als Korobios sie nach jener Insel Platea hingeführt hatte, ließen sie den Korobios da mit Vorrat auf etliche Monate und fuhren stracks zurück, um den Theraiern über die Insel zu berichten.

152. Da sie aber über die ausgemachte Zeit ausblieben, ging dem Korobios alles aus. Darauf wurde ein samisches Schiff, dessen Schiffsherr Kolaios war, auf der Fahrt nach Ägypten an diese Insel Platea verschlagen. Da hörten die Samier von Korobios die

ganze Geschichte und ließen ihm Vorräte auf ein Jahr zurück. Sie selbst liefen von der Insel aus und trachteten, Ägypten zu erreichen, wurden aber mitten auf der Fahrt von einem Ostwinde abgetrieben und kamen, weil der Sturm nicht nachließ, durch die Säulen des Herakles nach Tartessos, nicht ohne göttliche Schickung. Diese Handelsstätte war aber zu der Zeit noch ganz unberührt, so daß sie nach ihrer Heimkehr unter allen Hellenen, von denen wir's mit Bestimmtheit wissen, den größten Gewinn aus ihren Waren machten, wenigstens nach Sostratos, dem Sohne des Laodamas, dem Ägineten; denn mit dem kann sich kein anderer messen. Die Samier nahmen nun den Zehnten von ihrem reinen Gewinne, sechs Talente, und machten daraus ein Erzgefäß, nach Art eines argolischen Mischkruges, rings um den Rand mit hervorstehenden Greifenköpfen, und weihten es ins Heraheiligtum auf einem Gestelle von drei ehernen siebenelligen Riesenstandbildern, die auf den Knien liegen. Von jener Tat her hat sich zuerst die

große Freundschaft der Kyrenaier und Theraier mit den Samiern entwickelt.

153. Die Theraier nun, die den Korobios auf der Insel gelassen hatten, kamen darauf nach Thera mit der Nachricht, daß sie eine Insel bei Libyen besetzt hätten. Da gefiel es den Theraiern, von je zwei Brüdern einen zu schicken, nach dem Lose, und zwar Männer aus allen ihren Bezirken, die sieben zählen. Ihr Anführer und König aber sollte Battos sein. So fertigten sie denn zwei Fünfzigruderer nach Platea ab.

154. So berichten die Theraier, und im weiteren Verlaufe der Geschichte kommen auch die Kyrenaier mit den Theraiern überein. Was aber den Battos betrifft, so stimmen die Kyrenaier keineswegs mit den Theraiern zusammen. Sie erzählen es nämlich so. Auf Kreta liegt eine Stadt, Axos, in der ein König war, Etearchos, der eine mutterlose Tochter, namens Phronime, hatte und nun eine andere Frau nahm. Diese neue Hausfrau meinte, sie müsse auch in der Tat der Phronime eine Stiefmutter sein:

soviel Böses erwies sie ihr mit allen möglichen Ränken. Endlich legte sie ihr gar Unkeuschheit zur Last und brachte ihren Mann dahin, daß er's glaubte. Da vollführte er, beredet von seiner Frau, eine frevelhafte Tat gegen seine Tochter. Es war nämlich in Axos Themison, ein theraiischer Kaufmann; den nahm Etearchos als Gast auf und nahm ihm einen Eid ab, daß er ihm den Dienst tun wolle, um den er ihn bitte. Nachdem er den Eid von ihm hatte, überlieferte er ihm seine Tochter und hieß ihn dieselbe mitnehmen und ins Meer versenken. Themison aber, ganz außer sich über die Hinterlist mit diesem Eide, brach die Gastfreundschaft ab und tat dann folgendes. Er fuhr mit der Jungfrau ab, und als er auf der See war, ließ er sie, nur um dem Eide nachzukommen, den er dem Etearchos geleistet hatte, an Seilen ins Wasser hinab, zog sie aber wieder heraus und kam dann nach Thera.

155. Da nahm Polymnestos, ein angesehener Mann unter den Theraiern, die Phronime zu seinem Keksweibe und bekam

mit der Zeit von ihr einen Sohn, der ein Stammler und Laller war. Dieser erhielt, wie die Theraier und Kyrenaier sagen, den Namen Battos, allein meines Dafürhaltens bekam er einen andern und wurde erst, als er nach Libyen kam, in Battos umbenannt, indem das Orakel, das er in Delphi erhielt, und die Würde, die er bekleidete, ihm diesen Beinamen zuzogen. Denn bei den Libyern heißt Battos der König, und daher glaube ich, daß die Pythia ihn, als sie ihm weissagte, in libyscher Sprache angeredet hat, indem sie wußte, er werde in Libyen König werden. Als er nämlich Mann geworden war, kam er nach Delphi wegen seiner Stimme, und die Pythia gab ihm auf seine Anfrage folgenden Spruch:

Wegen der Stimme kamst du, Battos, doch
Phöbus Apollo
Sendet nach Libyen dich, dem Gefilde der
Herden, als Pflanzer,

eben als wenn sie in unserer Sprache gesagt hätte: »König, du kamst wegen der Stimme.« Er aber gab die Antwort: »Herr,

ich kam zu dir um einen Spruch wegen
meiner Stimme, und nun verkündest du mir
anderes, was unmöglich ist: daß ich Libyen
anpflanzen soll. Mit welcher Macht denn,
mit welcher Mannschaft?« Mit diesen
Worten gewann er aber doch keinen andern
Spruch. Da die Weissagung wörtlich ebenso
lautete wie vorher, hörte sie Battos gar nicht
mehr bis zu Ende, sondern brach auf nach
Thera.

156. Darauf aber brach über ihn und die
Theraier all das Unglück von neuem los.
Die Theraier, ganz im Dunkeln über ihr
Schicksal, sandten nach Delphi wegen ihrer
unglücklichen Umstände. Da gab ihnen die
Pythia den Spruch, wenn sie mit Battos
Kyrene in Libyen gründeten, werde es
ihnen besser gehen. Darauf fertigten die
Theraier den Battos mit zwei
Fünfzigruderern ab. Diese fuhren nach
Libyen aus, konnten sich aber nicht anders
helfen, als daß sie wieder nach Thera
zurückkehrten. Aber wie sie einfahren
wollten, schleuderten die Theraier
Geschosse auf sie und ließen sie nicht

landen, sondern hießen sie zurückfahren.
So fuhren sie denn gezwungen zurück und besetzten eine Insel bei Libyen, deren Name, wie schon oben bemerkt wurde, Platea ist. Die Insel soll so groß sein wie die jetzige Stadt Kyrene.

157. Diese bewohnten sie zwei Jahre; da ihnen aber gar nichts glückte, ließen sie einen zurück, und die andern fuhren alle nach Delphi. Sie kamen zum Orakel um einen Spruch, mit der Erklärung, jetzt bewohnten sie Libyen, und es gehe ihnen darum doch nicht besser. Darauf gab ihnen die Pythia folgenden Spruch:

Ei, wenn Libyas Herdengefild dir besser bekannt ist
Ohne Besuch als mir nach Besuch, dann bestaun' ich die Weisheit.

Darauf fuhr Battos mit seinen Leuten wieder zurück, weil ihnen der Gott die Ansiedlung doch nicht erließ, ehe sie nach Libyen selbst kämen. Sie kamen auf ihre Insel, holten den Zurückgelassenen ab und

besetzten nun in Libyen selbst die der Insel gegenüberliegende Gegend, mit Namen Aziris, welche die schönsten Waldhänge auf zwei Seiten einschließen; auf der andern strömt ein Fluß vorbei.

158. Diese Gegend bewohnten sie sechs Jahre; im siebenten aber brachten's die Libyer mit der Verheißung, sie wollten sie in eine bessere Gegend führen, dahin, daß sie dieselbe verließen. So führten sie die Libyer von da hinweg gegen Abend zu, aber sie berechneten die Dauer der Tageshelle und führten die Hellenen, damit sie die schönste Gegend unterwegs nicht zu sehen bekämen, bei Nacht durch dieselbe. Der Name aber dieser Gegend ist Irasa. Als sie mit ihnen ankamen bei der Quelle des Apollo, wie sie genannt wird, sprachen sie: »Ihr Hellenen, hier ist der rechte Wohnplatz für euch; denn hier ist der Himmel durchlöchert.«

[Anmerkung:] 158. Der Himmel ist durchlöchert: Es fällt reichlicher Regen.

159. Nun waren zu Lebzeiten des Battos,
des Gründers, der vierzig Jahre herrschte,
und seines Sohnes Arkesilaos, der sechzehn
Jahre herrschte, die Kyrenaier in ihrer
Ansiedlung nicht zahlreicher als gleich
anfangs, da sie dorthin ausgeschickt
wurden; aber unter dem dritten König,
Battos, mit dem Beinamen der Glückliche,
trieb die Pythia mit einem Gottesspruch alle
Hellenen an, hinzufahren und sich in
Libyen unter den Kyrenaiern
niederzulassen, die nämlich zu einer neuen
Verteilung des Landes eingeladen hatten.
Ihr Spruch lautete aber so:

Wer zu spät nach Libyen kommt, dem
gesegneten Lande,
Wenn sie die Felder verteilt, der wird's
noch, sag' ich, bereuen.

Als nun ein großer Haufen in Kyrene
zusammenkam und viel Land den
anwohnenden Libyern und ihrem Könige,
namens Adikran, entrissen wurde, sandten

diese wegen der Schmälerung ihres Gebietes und der Gewalt, die sie von den Kyrenaiern litten, nach Ägypten und ergaben sich Apries, dem Könige von Ägypten. Der sammelte ein großes Heer von Ägyptern und schickte es gegen Kyrene. Nun rückten die Kyrenaier in die Gegend Irasa heraus, bis zur Quelle Theste, stießen da mit den Ägyptern zusammen und besiegten sie im Treffen. Da nämlich die Ägypter sich noch nie zuvor an Hellenen versucht hatten und mit ihnen leicht fertig zu werden gedachten, wurden sie so zusammengehauen, daß nur wenige von ihnen nach Ägypten zurückkamen. Deswegen fielen die Ägypter, die dem Apries einen Vorwurf daraus machten, von ihm ab.

160. Ein Sohn dieses Battos war Arkesilaos, der als König Händel mit seinen Brüdern anfing, bis sie ihn endlich verließen und sich in eine andere Gegend Libyens wandten, in der sie auf eigene Faust die Stadt gründeten, die damals, wie jetzt, Barka hieß, und zugleich mit der Gründung

derselben auch die Libyer zum Abfalle von den Kyrenaiern brachten. Darauf zog Arkesilaos gegen die Libyer, die jene aufgenommen hatten und selbst abgefallen waren. Die Libyer, die ihn fürchteten, flohen davon zu den Libyern gen Morgen. Arkesilaos aber setzte den Fliehenden nach, bis er in seiner Verfolgung nach Leukon in Libyen kam. Da beschlossen die Libyer, ihn anzugreifen, und besiegten im Treffen die Kyrenaier so gänzlich, daß siebentausend Mann von den schwerbewaffneten Kyrenaern daselbst fielen. Nach dieser Niederlage wurde Arkesilaos, als er in einer Krankheit eine Arznei getrunken hatte, von seinem Bruder Learchos erwürgt, Learchos aber von der Frau des Arkesilaos, deren Name Eryxo war, mit List umgebracht.

[Anmerkung:] 160. Arznei getrunken: Es handelte sich offenbar um ein Schlafmittel, das den Arkesilaos wehrlos machte.

161. Nun überkam das Königtum der Sohn des Arkesilaos, Battos, der lahm war und nicht gut zu Fuß. Die Kyrenaier aber sandten auf das Unglück hin, das über sie gekommen war, nach Delphi die Anfrage, bei welcher Verfassung sie sich am besten befinden würden. Da hieß sie die Pythia sich aus dem arkadischen Mantinea einen Schiedsrichter holen. Um einen solchen baten also die Kyrenaier, und die Mantineer gaben ihnen den angesehensten Mann unter ihren Bürgern, mit Namen Demonax. Dieser Mann kam also nach Kyrene, unterrichtete sich genau über alles und bildete erstens drei Stämme aus ihnen, nach folgender Einteilung. Eine Abteilung nämlich machte er aus den Theraiern und den Umwohnern, eine andere aus den Peloponnesiern und Kretern und eine dritte aus allen den Leuten von den Inseln. Zweitens nahm er noch für den König Battos Grundgüter und Priesterehren aus, und dann machte er das übrige alles, was vorher in der Hand der Könige war, zur gemeinsamen Volkssache.

162. Unter diesem Battos nun blieb das so bestehen, aber unter seinem Sohne Arkesilaos erhab sich ein stürmischer Kampf über die Ehrenrechte. Arkesilaos nämlich, der Sohn Battos des Lahmen und der Pheretime, erklärte, er lasse sich's nicht länger gefallen, wie es der Mantineer Demonax angeordnet habe. Er forderte vielmehr die Ehrenrechte seiner Ahnen zurück, erregte dann einen Aufruhr, unterlag darin und floh nach Samos. Seine Mutter aber floh nach Salamis auf Zypern. In Salamis herrschte derzeit Euelthon, der das Rauchfaß in Delphi geweiht hat, ein sehenswertes Werk, das im Schatze der Korinther liegt. Zu diesem kam Pheretime und bat ihn um ein Heer zu ihrer Heimführung nach Kyrene. Allein Euelthon gab ihr alles mögliche, nur kein Heer. Sie aber nahm, was er ihr gab, mit der Erklärung, das sei zwar auch schön, schöner aber wäre es, wenn er ihr auf ihre Bitte ein Heer gäbe. Da sie das bei jeder Gabe sagte, schickte ihr Euelthon zum letzten Geschenke eine Spindel von Gold und einen Spinnrocken mit Wolle daran,

und als Pheretime wieder jenes Wort sprach, erklärte Euelthon, so etwas schenke man Weibern, aber kein Heer.

163. Arkesilaos aber war zu der Zeit in Samos, wo er alle Welt zu einer neuen Verteilung seines Landes zusammenwarrt. Nach Sammlung eines großen Heerhaufens fuhr Arkesilaos nach Delphi, um einen Spruch beim Orakel einzuholen über seine Heimkehr. Da gab ihm die Pythia folgenden Spruch: »Für vier Battos und vier Arkesilaos, acht Menschenalter, gewährt euch Loxias das Königtum von Kyrene: doch darüber hinaus, mahnt er, macht keinen Versuch! Sei indessen ruhig bei deiner Heimkehr! Wenn du aber den Brennofen voll Töpfe findest, so brenne die Töpfe nicht aus, sondern laß sie mit günstigem Fahrwind ziehen! Wenn du aber den Ofen ausbrennst, so geh nicht ins Meerbespülte; sonst bist du des Todes samt dem edelsten Stier.«

[Anmerkung:] 163. Den Beinamen Loxias, »der Dunkle«, trägt Apollo, weil seine

Orakelsprüche nicht ohne weiteres
verständlich sind. Der Spruch von den
Töpfen im Brennofen ist in der Tat so
dunkel wie möglich.

164. Diesen Spruch gab die Pythia dem Arkesilaos. Darauf nahm er die von Samos mit und kehrte nach Kyrene zurück, gewann dort wieder die Obermacht und dachte nicht an das Orakel, sondern zog seine Widersacher wegen seiner Vertreibung vor Gericht. Da verließen einige derselben das Land gänzlich; anderer ward Arkesilaos habhaft und schickte sie nach Zypern zur Hinrichtung. Diese retteten indessen die Knidier, zu denen sie verschlagen wurden, und schickten sie nach Thera. Aber andere Kyrenaier, die sich in einen großen Turm, das Eigentum des Aglomachos, geflüchtet hatten, ließ Arkesilaos, indem er Holz umherschichtete, verbrennen. Da ward er inne, aber erst nach getaner Tat, es sei dies die Weissagung, da ihm die Pythia verboten hatte, die Töpfe,

die er im Ofen finde, auszubrennen. So verbannte er sich freiwillig aus Kyrene, weil er sich vor dem geweissagten Tode fürchtete und Kyrene als vom Meere bespült ansah. Nun hatte er zur Frau eine Verwandte, die Tochter des Königs von Barka, dessen Name Alazeir war, und zu diesem kam er. Da fanden ihn Männer von Barka nebst einigen Flüchtlingen aus Kyrene auf dem Markte und töteten ihn und dazu seinen Schwiegervater Alazeir. So hatte Arkesilaos wissentlich oder unwissentlich gegen seinen Orakelspruch gefehlt und vollendete sein Schicksal.

165. Seine Mutter Pheretime hatte, solange sich Arkesilaos, als seines eigenen Unglücks Urheber, in Barka aufhielt, noch alle Ehrenrechte ihres Sohnes in Kyrene, verwaltete da alles und saß mit im Rate. Als sie aber vernahm, daß ihr Sohn in Barka umgekommen war, ergriff sie die Flucht und eilte nach Ägypten. Dort kamen ihr Verdienste zugute, die sich Arkesilaos um Kambyses, den Sohn des Kyros, erworben hatte; denn ebendieser Arkesilaos war's, der

Kyrene dem Cambyses übergab und sich eine Abgabe auferlegte. Wie nun Pheretime nach Ägypten kam, setzte sie sich als Schutzflehende zu den Füßen des Aryandes, mit dem Begehrum um Beistand, unter dem Vorwande, daß ihr Sohn wegen seiner medischen Gesinnung umgekommen sei.

166. Dieser Aryandes war der von Cambyses eingesetzte Statthalter von Ägypten, der in späterer Zeit, als er sich dem Dareios gleichstellen wollte, umkam. Er erfuhr nämlich und sah, wie Dareios damit umging, ein solches Denkmal von sich zu hinterlassen, wie von keinem andern Könige eines vorhanden sei, und ahmte ihn darin nach, bis er seinen Lohn erhielt. Dareios ließ nämlich aus dem reinsten Golde, das er so viel als nur möglich läuterte, Münzen schlagen, und Aryandes machte es, als Statthalter von Ägypten, mit Silber ebenso, und auch jetzt noch ist das aryandische Silber das reinsteste. Als aber Dareios vernahm, daß er dies tat, bezichtigte er ihn einer andern Schuld,

nämlich der Empörung, und brachte ihn um.

167. Damals aber hatte Aryandes Mitleid mit der Pheretime und gab ihr das gesamte Kriegsvolk von Ägypten, Land- und Seemacht. Zum Feldherrn der Landmacht ernannte er Amasis, einen Maraphier, zu dem der Seemacht Badres, einen Pasargaden von Geschlecht. Vor dem Auszug des Heeres aber sandte Aryandes einen Herold nach Barka, zur Erkundigung, wer es sei, der den Arkesilaos umgebracht habe. Die Barkaier nahmen's aber alle auf sich; denn er habe ihnen viel Böses angetan. Auf diese Nachricht ließ nun Aryandes erst das Heer mit Pheretime abgehen. Diese Ursache also diente zum Vorwande, aber das Heer ward, meines Dafürhaltens, zur Unterwerfung der Libyer ausgeschickt. Es gibt nämlich viele und mancherlei libysche Völkerschaften, und davon waren nur wenige dem Könige untergeben, und die meisten kümmerten sich gar nicht um Dareios.

[Anmerkung:] 167. Maraphier, Pasargaden:
Hauptstämme der Perser.

168. Die Libyer aber wohnen, wie folgt.
Von Ägypten an sind das erste Libyervolk
die Adyrmachiden, die meist ägyptische
Bräuche haben, aber dieselbe Kleidertracht
wie die andern Libyer. Ihre Weiber tragen
um jedes Bein eine eherne Spange, lassen
ihr Haar lang wachsen, und wenn eine von
ihnen eine Laus fängt, so beißt sie dieselbe
allemal wieder und wirft sie erst dann weg.
Diese Libyer allein tun das und stellen auch
allein ihrem Könige die Jungfrauen vor, die
sich verheiraten sollen; wenn eine dem
Könige gefällt, wird sie von ihm
entjungfert. Das Gebiet dieser
Adyrmachiden erstreckt sich von Ägypten
bis zu einem Hafen mit Namen Plynos.

169. An diese stoßen die Giligammen,
denen das Land gegen Abend bis zur Insel
Aphrodisias gehört. In dem Striche
dazwischen liegt an der Küste die Insel

Platea, welche die Kyrenaier besetzt haben, und auf dem Festlande der Hafen des Menelaos und Aziris, die Pflanzung der Kyrenaier; von da fängt auch das Silphion an. Dieses Silphion erstreckt sich von der Insel Platea bis zur Mündung der Syrte. Bräuche aber haben diese fast dieselben wie die andern.

[Anmerkung:] 169. Auf dem Handel mit der Silphionstaude beruhte der Reichtum der Landschaft Kyrene. Man gewann den Saft der Staude durch Einschnitte in Wurzeln und Stengel. Er wurde als Gewürz, aber auch als Medikament verwendet. Das Silphion wurde im Handel mit Silber aufgewogen. Die Pflanze ist seit dem Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. verschwunden und heute nicht mehr zu bestimmen.

170. An die Giligammen stoßen nach Abend zu die Asbyten. Diese bewohnen das Land oberhalb von Kyrene; ans Meer aber

reichen die Asbyten nicht; denn der Strich am Meere gehört den Kyrenaiern. Mit Viergespannen fahren sie nicht wenig, ja am meisten unter allen Libyern. In den meisten Bräuchen ahmen sie sorgfältig die Kyrenaier nach.

171. An die Asbyten stoßen weiter gegen Abend die Auschisen. Diese bewohnen das Land oberhalb von Barka, reichen aber ans Meer bei Euhesperides. Mitten im Lande der Auschisen wohnen aber die Kabaler, ein kleines Volk, die ans Meer reichen bei der Stadt Taucheira im Barkaiischen. Bräuche haben sie dieselben wie die oberhalb von Kyrene.

172. An diese Auschisen stoßen weiter gegen Abend die Nasamonen, ein zahlreiches Volk. Sie lassen im Sommer ihre Herden am Meere und ziehen hinauf in die Gegend Augila zur Herbstlese der Datteln, die daselbst in großer Anzahl und Fülle wachsen, sämtlich Fruchtbäume. Die Heuschrecken aber, die sie fangen, dörren sie erst an der Sonne und zermahlen sie und

trinken sie alsdann, in Milch angemacht.
Mit den Weibern, deren nach ihrem
Brauche ein jeder viele hat, ist bei ihnen die
Begattung allgemein. Fast auf dieselbe
Weise wie die Massageten stecken sie erst
einen Stab in die Erde und begatten sich
dann. Bei der ersten Hochzeit eines
Nasamonen ist es Brauch, daß sich die
Braut in der ersten Nacht allen Gästen der
Reihe nach hingibt. Nach der Begattung
reicht ihr jeder ein Geschenk, das er von
Hause mitgebracht hat. Mit Eidschwüren
und mit der Wahrsagung halten sie es, wie
folgt. Sie schwören bei Verstorbenen, die
dafür gelten, die rechtschaffensten und
preiswürdigsten Männer unter ihnen
gewesen zu sein, mit der Hand auf ihrem
Grabe. Sie wahrsagen draußen bei den
Grabmälern ihrer Ahnen, bei denen sie sich
nach einem Gebete schlafen legen; was
einer dann für ein Traumgesicht im
Schlummer sieht, das nimmt er an. Mit
Treubündnissen halten sie's, wie folgt. Der
eine läßt den andern aus seiner Hand
trinken, während er aus der des andern
trinkt, und wenn sie nichts Flüssiges haben,

so nehmen sie doch Staub vom Boden und lecken ihn auf.

173. Grenznachbarn der Nasamonen sind die Psyller, die zugrunde gegangen sind auf folgende Art: Der Südwind kam und trocknete ihnen alle Zisternen aus, und ihr Land, das ganz innerhalb der Syrte liegt, war wasserlos. Da zogen sie nach gemeinschaftlichem Ratschlusse gegen den Süd zu Felde (hier sage ich, was die Libyer sagen), und als sie in der Sandwüste waren, kam der Süd und verschüttete sie. Nach ihrem Untergange haben nunmehr die Nasamonen das Land inne.

174. Über diesen aber gegen den Südwind wohnen in der Wildnis die Garamanten, die vor jedem Menschen fliehen und vor jedermanns Gesellschaft, auch weder eine Kriegswaffe besitzen noch sich zu wehren verstehen.

175. Über den Nasamonen also wohnen diese, längs dem Meere aber stoßen an sie im Abend die Maken, die sich Schöpfe

scheren, indem sie ihr Haar in der Mitte lang wachsen lassen, zu beiden Seiten aber bis auf die Haut abscheren; im Krieg aber tragen sie die Haut vom Vogel Strauß als Panzer. Durch ihr Gebiet strömt der Fluß Kinyps, der sich vom sogenannten Hügel der Chariten ins Meer ergießt. Dieser Hügel der Huldgöttinnen ist dicht bewachsen mit Waldung, während das übrige Libyen, von dem ich berichtet habe, ganz kahl ist. Es sind zu ihm, vom Meere an, zweihundert Stadien.

176. An diese Maken stoßen die Gindaner, bei denen jedes Weib viele lederne Knöchelbänder trägt, und zwar, wie man sagt, aus folgendem Grunde. Für jeden Mann, der bei ihr geschlafen hat, bindet sie sich ein Knöchelband um; die, welche die meisten hat, gilt für die vortrefflichste, weil sie von den meisten Männern geliebt worden ist.

177. Die Landzunge, die vom Gebiete dieser Gindaner ins Meer hinausgeht, bewohnen die Lotosesser, die von der

Lotosfrucht als ihrer einzigen Speise leben.
Diese Frucht des Lotos hat eine Größe wie
die des Mastixbaumes, und an Süßigkeit ist
sie der Dattelfrucht vergleichbar. Die
Lotosesser bereiten auch Wein aus dieser
Frucht.

[Anmerkung:] 177. Lotos: Zizyphus,
Jujube, keine Fabelfrucht, sondern in
Nordafrika eingebürgert, ihre Heimat ist
wahrscheinlich Indien. Die Früchte sind
aber nur von schwacher Süßigkeit, so daß
Homer in der »Odyssee« (IX, Vers 94-97)
entschieden übertreibt:
Wer nun die Honigsüße der Lotosfrüchte
gekostet,
Dieser dachte nicht mehr an Kundschaft
oder an Heimkehr;
Sondern sie wollten stets in der Lotophagen
Gesellschaft
Bleiben und Lotos pflücken und ihrer
Heimat entsagen.

178. An die Lotosesser stoßen längs dem Meere die Machlyer, die zwar auch Lotos genießen, allein doch weniger als die Erstgenannten. Diese erstrecken sich bis zu einem großen Flusse, mit Namen Triton. Derselbe ergießt sich in den großen Tritonissee, in dem eine Insel ist, mit Namen Phla. Diese Insel, behauptet man, sollen die Lazedämonier nach einem Götterspruche dereinst besiedeln.

179. Man hört auch folgende Sage. Nachdem Jason am Fuße des Pelion die Argo gebaut hatte, habe er in sie eine ganze Hekatombe, insbesondere auch einen ehernen Dreifuß, verladen und sei um den Peloponnes herumgefahren, in der Absicht, nach Delphi zu kommen. Da habe ihn, wie er auf seiner Fahrt bei Malea war, ein Nordwind ergriffen und nach Libyen verschlagen, wo er, ehe er noch Land erblickte, in die Untiefen des Tritonissee geriet. Als er nicht gewußt habe, wie er wieder herauskommen solle, sei ihm, berichtet die Sage, Triton erschienen, der verlangte, Jason solle ihm den Dreifuß

geben; dafür wolle er ihnen die Meeresstraße zeigen und sie ohne Schaden herausbringen. Da nun Jason Folge leistete, habe ihnen erst Triton die Ausfahrt durch die Untiefen gezeigt, den Dreifuß aber in seinem eigenen Heiligtume aufgestellt und nun auf dem Dreifuß weissagend dem Jason und seinen Gefährten die ganze Sache geoffenbart, daß nämlich, wenn einmal ein Nachkomme von den Argofahrern den Dreifuß holen werde, alsdann sich um den Tritonissee hundert hellenische Städte unausbleiblich erheben würden. Als das die eingeborenen Libyer hörten, hätten sie den Dreifuß verborgen.

180. An diese Machlyer stoßen die Auseer. Diese und die Machlyer wohnen um den Tritonissee herum, und die Grenze zwischen ihnen bildet der Tritonfluß. Die Machlyer tragen hinten am Kopfe langes Haar, die Auseer aber vorn. Am jährlichen Feste der Athene aber kämpfen ihre Jungfrauen in zwei Parteien gegeneinander mit Steinen und Prügeln, indem sie nach ihrer Väter Sitte, wie sie sagen, ihre

Landesgöttin feiern, die wir Athene nennen. Die Jungfrauen aber, die an ihren Wunden sterben, nennen sie falsche Jungfrauen. Ehe sie den Kampf beginnen, tun sie, wie folgt. Sie statten gemeinschaftlich die preiswürdigste Jungfrau mit einer vollen hellenischen Rüstung und einem korinthischen Helme aus, setzen sie dann auf einen Wagen und fahren sie rings um den See herum. Womit sie aber vorzeiten die Jungfrauen ausschmückten, ehe sie Hellenen zu Nachbarn hatten, weiß ich nicht zu sagen, halte indessen dafür, daß sie dieselben mit ägyptischen Waffen geschmückt haben. Denn von Ägypten sind, behaupte ich, Schild und Helm zu den Hellenen gekommen. Die Athene aber erklären sie für eine Tochter des Poseidon und der Göttin Tritonis. Sie habe sich über ihren Vater zu beklagen gehabt und sich dem Zeus zu eigen gegeben, der sie zu seiner Tochter machte. Das sagen sie. Die Begattung mit ihren Weibern ist unter ihnen allgemein, ohne gemeinsames Hausen, eine Vermischung wie beim Vieh. Wenn das Kind eines Weibes gedeiht, so findet eine

Versammlung der Männer im dritten Monat statt: welchem Manne das Kind gleicht, für dessen Kind gilt es.

181. Das wären die Küstenbewohner der libyschen Weidevölker. Oberhalb von diesen aber, im Binnenlande, liegt das tierreiche Libyen, und über dem tierreichen läuft ein Sandstreifen hin, der sich vom ägyptischen Theben bis zu den Säulen des Herakles erstreckt. Auf diesem Streifen ist ungefähr alle zehn Tagereisen ein Hügel von Salzstücken in großen Klumpen, und auf dem Gipfel jedes Hügels springt mitten aus dem Salze ein kühles und süßes Wasser empor. Um das Wasser wohnen Menschen, am Rande der Wüste und oberhalb des tierreichen Landes. Davon sind die ersten, zehn Tagereisen von Theben, die Ammonier, die ihr Heiligtum vom thebanischen Zeus haben; denn auch in Theben ist das Bild des Zeus, wie schon oben von mir bemerkt worden ist, widderköpfig. – Sie haben dort noch ein anderes Quellwasser. Das ist frühmorgens lau; zur Stunde, da der Markt voll wird,

kälter: es wird Mittag, da ist es schon ganz kalt, und da bewässern sie ihre Gärten. Wie sich aber der Tag neigt, nimmt seine Kälte wieder ab, bis Sonnenuntergang, dann ist es schon lau; nun steigt seine Wärme immer höher und höher bis Mitternacht: da siedet es und sprudelt hoch. Mitternacht geht vorüber, da kühlte es sich wieder ab bis zum Morgen. Das nennt man den Sonnenquell.

[Anmerkung:] 181. Der dem Ammon geheilige Sonnenquell ist eine warme Quelle, die noch heute die von Herodot angegebenen Wärmeunterschiede zeigt oder zu zeigen scheint. Das Wasser scheint nachts wärmer zu sein, weil auf die heißen Tage sehr kühle Nächte folgen, in denen das Wasser seine Temperatur behält.

182. Nach den Ammoniern, weiter aus dem Sandstreifen, wiederum zehn Tagereisen, ist ein gleicher Salzhügel wie der ammonische mit Wasser und Menschen, die um ihn her wohnen, und diese Gegend hat den Namen

Augila. In diese Gegend ziehen die Nasamonen immer hinauf zur Herbstlese der Datteln.

183. Von Augila um zehn Tagereisen weiter ist wieder so ein Salzhügel mit Wasser und Dattelfruchtbäumen in Menge (wie sie denn auch bei den andern sind) und mit Menschen, die bei ihm wohnen, die den Namen Garamanten haben, ein gewaltig großes Volk. Sie tragen Erde auf das Salz und bestellen so den Boden. Da ist der kürzeste Weg zu den Lotosessern, zu denen man in dreißig Tagen gelangt. Bei ihnen sind auch die rückwärts weidenden Stiere, die aus folgendem Grunde beim Weiden rückwärts gehen. Ihre Hörner sind vorwärts gebogen; darum gehen sie zurück, wenn sie weiden: denn vorwärts sind sie dazu nicht imstande, da die Hörner vorn in den Boden stoßen. Sie unterscheiden sich aber in nichts von den andern Stieren als hierin und in der Dicke und Festigkeit ihrer Haut. Diese Garamanten jagen auch die höhlenbewohnenden Äthiopier mit Viergespannen. Die höhlenbewohnenden

Äthiopier sind nämlich die schnellfüßigsten unter allen Menschen, von denen wir Kunde vernehmen. Die Speise der Höhlenbewohner sind aber Schlangen und Eidechsen und ähnliche kriechende Tiere. Ihre Sprache hat mit gar keiner andern Ähnlichkeit, sondern sie schwirren wie die Fledermäuse.

184. Von den Garamanten zehn Tagereisen weiter ist abermals so ein Salzhügel mit Wasser und Menschen, die um ihn her wohnen, deren Name Ataranten ist, die allein unter den Menschen, von denen wir wissen, namenlos sind. Nämlich insgesamt haben sie den Namen Ataranten, einzeln aber hat keiner einen Namen für sich. Diese fluchen der Sonne, wenn sie über ihnen steht, und stoßen allerlei Schimpfreden gegen sie aus, weil sie mit ihrer Glut sie verzehre, sowohl die Menschen selbst als ihr Land. Hernach, wiederum zehn Tagereisen weiter, ist abermals so ein Salzhügel mit Wasser und Menschen, die um ihn her wohnen. An diesen Salzhügel stößt noch ein Berg, mit Namen Atlas: der

ist schmal und ganz kreisrund, aber so hoch, daß, wie man sagt, seine Gipfel nicht zu erschauen sind, weil die Wolken sie niemals verlassen, weder im Sommer noch im Winter. Er sei die Säule des Himmels, sagen die Eingeborenen. Von diesem Berge haben diese Menschen ihren Namen: denn sie heißen Atlanten. Sie speisen, sagt man, nichts Lebendiges und haben keine Träume.

185. Bis zu diesen Atlanten also weiß ich die Namen der Bewohner des Sandstreifens anzugeben, aber von diesen an nicht weiter. Der Sandstreifen erstreckt sich bis zu den Säulen des Herakles und darüber hinaus, und alle zehn Tagereisen ist eine Salzgrube auf ihm und Menschen, die da wohnen. Diese alle bauen ihre Häuser aus den Salzklumpen. Dieser Teil Libyens ist nämlich schon regenlos; denn sonst könnten die Mauern von Salz nicht halten, wenn es regnete. Das Salz wird daselbst sowohl weiß als purpurfarbig gegraben. Über diesem Streifen, südwärts ins Land hinein, ist Libyen ein wüstes, wasserloses,

tierloses, regenloses und holzloses Land und hat keinen Tropfen Feuchtigkeit.

186. Also von Ägypten bis zum Tritonissee sind die Libyer Weidevölker, die Fleisch essen und Milch trinken, Kuhfleisch aber nicht genießen, aus demselben Grunde wie die Ägypter, auch keine Schweine halten. Indessen halten den Genuß der Kühe auch die Frauen der Kyrenaier für unerlaubt, wegen der ägyptischen Isis, der zu Ehren sie auch fasten und Festfeiern halten; die Frauen der Barkaier enthalten sich nicht nur der Kühe, sondern auch der Schweine. Also verhält sich dieses.

187. Aber abendwärts vom Tritonissee sind die Libyer nicht mehr Weidevölker, haben auch nicht dieselben Bräuche und tun auch an ihren Kindern nichts der Art, wie es die Weidevölker zu tun pflegen. Nämlich die Weidevölker der Libyer – ob freilich alle, das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, – aber zum großen Teile tun sie folgendes. Sie brennen ihren Kindern, wenn sie vier Jahre alt sind, mit Schmutzwolle von ihren

Schafen die Adern auf dem Scheitel,
manche von ihnen auch die an den
Schläfen, damit ihnen später niemals der
Schleim, der sich aus dem Kopfe in den
Körper verbreitet, schädlich sei. Und
dadurch, sagen sie, seien sie die
gesündesten Menschen. Nun sind in
Wahrheit die Libyer die allergesündesten
Menschen, von denen wir wissen; ob
freilich dadurch, kann ich nicht mit
Bestimmtheit sagen: indes die gesündesten
sind sie. Wenn ihnen aber beim Brennen der
Kinder ein Krampf dazukommt, so haben
sie das Mittel erfunden, daß sie ihnen durch
Besprengung mit Bocksharn helfen. Ich
berichte hier nur, was die Libyer selbst
sagen.

[Anmerkung:] 187. Der Rheumatismus
entsteht nach der Meinung der Alten, indem
sich im Kopfe Schleim bildet und sich von
dort in die übrigen Körperteile verbreitet.
Dagegen soll das Brennen der Kopfadern
helfen, doch scheint Herodot kein volles
Vertrauen zu dieser gewaltsamen
Heilmethode zu haben.

188. Die Opfer sind bei den Weidevölkern folgende. Erst weihen sie ein Stück vom Ohr des Schlachttieres und werfen es über das Haus. Haben sie das getan, so drehen sie ihm den Hals um. Sie opfern aber nur der Sonne und dem Monde. Diesen opfern jedoch alle Libyer; nur die um den Tritonissee wohnenden opfern vornehmlich der Athene und nach ihr dem Triton und dem Poseidon.

189. Es haben auch die Hellenen die Bekleidung und die Ägis der Athenebilder den Libyerinnen nachgemacht. Denn abgesehen davon, daß die Kleidung der Libyerinnen von Leder und die Troddeln an ihren Ägiden keine Schlangen, sondern aus Lederriemen geflochten sind, ist es sonst ganz derselbe Anzug. Besonders zeigt auch der Name, daß die Tracht der Pallasbilder aus Libyen kommt. Denn die Libyerinnen werfen über ihre Kleidung glatte Ziegenfelle mit Troddeln, gefärbt mit Krapp, und von diesen Ziegenhäuten haben

die Hellenen den Namen ihrer Ägiden hergenommen. Auch halte wenigstens ich dafür, daß das Festgeschrei an Heiligtümern hier aufgekommen ist; denn die Libyerinnen lassen es gern ertönen und bringen es gut heraus. Auch vier Pferde zusammenzuspannen, haben die Hellenen von den Libyern gelernt.

[Anmerkung:] 189. Die Ägis ist der Schild des Donnergottes Zeus und auch seiner Tochter Athene. Auf dem Schilde befindet sich das Haupt der Gorgo, deren Blick versteinert, mit Schlangenhaaren. Die Ägis ist das Bild der Gewitterwolke, das Wort kommt von der Wurzel *aig*, die stürmische Bewegung bedeutet. Herodot will es dagegen von *aix*, *aigos*, das Ziege bedeutet, ableiten.

190. Ihre Toten bestatten die Weidevölker wie die Hellenen, außer den Nasamonen. Diese bestatten dieselben sitzend, indem sie darauf achthaben, wenn einer das Leben

aushaucht, daß sie ihn hinsetzen, damit er nicht auf dem Rücken liegend sterbe. Ihre Wohnungen sind zusammengefügt aus Asphodelosstengeln, mit Binsen durchflochten, und lassen sich herumtragen. Solche Bräuche haben diese.

191. Abendwärts von dem Tritonflusse stoßen an die Auseer schon die feldbauenden Libyer, die auch ordentliche Häuser haben. Sie heißen Maxyer und lassen sich auf der rechten Seite des Kopfes das Haar wachsen, während sie es auf der linken scheren und den Leib mit Mennig bestreichen. Sie behaupten aber, von den Männern aus Troja zu stammen. Dieses Land samt dem übrigen Libyen gegen Abend zu ist bei weitem tierreicher und bewaldeter als das Land der Weidevölker. Der Teil Libyens gegen Morgen zu, den die Weidevölker innehaben, ist nämlich sandige Niederung bis zum Tritonflusse; der Teil aber von da gegen Abend, das Land der Feldbauer, ist sehr bergig und dicht bewaldet und voll wilder Tiere; denn eben bei diesen sind die ungeheuern Schlangen

und Löwen, die Elefanten und Bären, die Schildnattern und gehörnten Esel, die Hundeköpfe und die Ohneköpfe, die ihre Augen auf der Brust haben (wie wenigstens die Libyer von ihnen erzählen), und die wilden Männer und wilden Weiber und andere unzählige Tiere, die nicht erlogen sind.

[Anmerkung:] 191. Gehörnte Esel:
Antilopen.

192. Bei den Weidevölkern aber ist nichts von diesen, sondern andere, wie folgt: Weißsteiße, Gazellen, Büffel, Esel, nicht die gehörnten, sondern andere durstlose, denn sie trinken nicht; Orys, deren Hörner die Arme an der Phönixleier abgeben, und die Größe dieses Tieres ist die eines Stieres; Füchse, Hyänen, Haubenstachelschweine, Wildschafe, Wölfe, Schakale, Panther, Borys, Landkrokodile von drei Ellen, an Gestalt den Eidechsen am ähnlichsten, Strauße und kleine Schlangen, deren jede

ihr Horn hat. Diese Tiere also gibt es dort, dazu die, die es überall gibt, außer dem Hirsch und dem Wildschwein: Hirsche und Wildschweine gibt es in Libyen nämlich gar nicht. Von Mäusen gibt es dort dreierlei Gattungen. Die einen heißen Zweifüßler, die andern Zegeris, ein libysches Wort, das in unserer Sprache Hügel bedeutet; die dritten Igel. Auch finden sich Wiesel im Silphion, die den tartessischen am meisten gleichkommen. Alle diese Tiere hat das Land der libyschen Weidevölker, soweit ich es mit meiner möglichst weit ausgedehnten Erkundigung zu erfahren vermochte.

[Anmerkung:] 192. Orys: eine Gazellenart. Was Borys ist, weiß man nicht. Zweifüßler heißen die Mäuse wegen ihrer langen Hinterbeine.

193. An das libysche Volk der Maxyer stoßen die Zaueker, deren Wagen im Kriege die Weiber lenken.

194. An diese stoßen die Gyzanten, bei denen die Bienen viel Honig schaffen, noch viel mehr aber, wie man sagt, von Kuchenbäckern gemacht wird. Diese Leute malen sich alle mit Mennig an und essen Affen, die in ihren Gebirgen massenweise vorkommen.

195. Bei diesen, sagen die Karthager, liege eine Insel, mit Namen Kyraunis, zweihundert Stadien lang, in der Breite aber schmal, zugänglich vom Festlande aus und voll von Ölbüumen und Reben. Darin sei ein See, aus dem die Jungfrauen der Eingeborenen an mit Pech bestrichenen Vogelfedern Goldstaub aus dem Schlamme heraufziehen. Ob das wahr ist, weiß ich nicht und berichte nur, was man sagt. Es kann aber gar wohl sein, da ich selbst auch auf Zakynthos aus einem See und Wasser Pech heraufziehen sah. Es gibt nämlich daselbst mehrere Seen, von denen der größte siebzig Fuß im Umfange mißt und zwei Klafter tief ist, und in diesen stecken sie eine Stange hinein, an deren Spitze sie einen Myrtenzweig binden, und ziehen

alsdann an dem Myrtenzweige Pech herauf, das den Geruch von Erdharz hat, sonst aber besser als das piërische Pech ist. Das schütten sie in eine Grube, die nahe am See gegraben ist, und wenn sie da eine Masse beisammen haben, so schütten sie es erst aus der Grube in die Krüge. Alle Dinge, die in diesen See fallen, treiben unter der Erde durch und kommen wieder zum Vorschein im Meere, das vier Stadien von dem See entfernt ist. So hat also auch das, was von der Insel bei Libyen erzählt wird, die Wahrscheinlichkeit für sich.

196. Die Karthager erzählen noch folgendes. Es gebe eine libysche Landschaft, in der Menschen wohnhaft seien, außerhalb der Säulen des Herakles. Wenn sie dahin kämen, lüden sie erst ihre Waren aus und legten sie am Meerestrande nebeneinander hin, stiegen dann wieder in die Schiffe und machten einen großen Rauch an, worauf dann die Eingeborenen, die den Rauch sähen, ans Meer kämen und für die Waren Gold hinlegten, sich dann aber wieder von den Waren zurückzögen.

Darauf stiegen die Karthager aus und sähen nach. Fänden sie nun das Gold im Werte der Waren, so nähmen sie's und führen damit ab; fänden sie's nicht gleichwertig, so stiegen sie wieder in ihre Schiffe und warteten: dann kämen jene wieder und legten noch mehr Gold hin, bis sie gewonnen seien. Aber kein Teil tue dem andern Unrecht; denn weder sie selbst rührten das Gold an, bevor es ihnen den Wert der Waren aufwöge; noch rührten jene die Waren an, bevor sie das Gold genommen hätten.

197. Das sind also die Libyer, die wir zu nennen wissen, und die meisten von diesen kümmerten sich um den König der Meder damals so wenig wie jetzt. Auch weiß ich noch so viel über dieses Land zu sagen, daß es von vier Völkern besetzt ist und weiter von keinem, soviel wir wissen. Von diesen Völkern sind zwei eingeboren, zwei aber nicht. Die Libyer nämlich und die Äthiopier sind eingeboren, jene im Norden, diese im Süden Libyens wohnhaft; die Phönizier aber und die Hellenen sind Eingewanderte.

198. Libyen halte ich auch in der Güte des Bodens für kein so vortreffliches Land, daß es mit Asien oder Europa zu vergleichen wäre, bis auf Kinyps allein, eine Landschaft, die denselben Namen hat wie der Fluß. Diese aber ist dem besten Lande gleich im Ertrage der Demeterfrucht und hat auch sonst mit dem übrigen Libyen gar keine Ähnlichkeit. Denn sie hat schwarzen Boden und Quellwasser und braucht weder Gluthitze zu fürchten, noch leidet sie Schaden von zu vielem Regen. Dieser Teil Libyens hat nämlich Regen. Im Fruchtertrage erreicht sie dasselbe Maß wie die babylonische Landschaft. Gut ist auch noch die Landschaft der Euhesperiden; denn sie kommt in ihrem höchsten Ertrage auf hundertfältige Ernte, aber die von Kinyps auf dreihundertfältige.

199. Auch das kyrenaiische Land, das höchste in dem Teil Libyens, den die Weidevölker bewohnen, hat seine drei Erntezeiten, die bewundernswürdig sind. Zuerst nämlich werden die Früchte im Küstenlande reif zur Ernte und Weinlese;

sind diese heimgebracht, so stehen andere oberhalb der Küste in den Mittelgegenden, die sie die Hügel nennen, zum Heimbringen reif, und ist auch die Frucht des Mittellandes heimgebracht, so ist in der obersten Landschaft die Zeitigung und Reife da, so daß die erste Ernte aufgegessen und ausgetrunken ist, während die letzte dazu kommt. Also hält bei den Kyrenaiern der Leseherbst acht Monate an. So viel sei hiervon bemerkt!

200. Die Perser aber, die von Aryandes aus Ägypten abgeschickt wurden, um für Pheretime zu kämpfen, kamen nach Barka und belagerten sofort die Stadt. Sie stellten die Forderung, die des Mordes an Arkesilaos Schuldigen herauszugeben; da aber das gesamte Volk mitschuldig war, ließ es sich gar nicht darauf ein. Da belagerten sie Barka neun Monate lang, indem sie unterirdische Gänge bis in die Festung hineintrieben und auch mit Gewalt stürmten. Die Gänge fand ein Schmied heraus, der sich folgendes Verfahren mit einem erzüberzogenen Schilde ausgedacht

hatte. Er trug ihn in der ganzen Festung herum und hielt ihn an den Boden der Stadt. Da blieb es überall, wo er ihn hinhielt, lautlos; nur wo gegraben ward, dröhnte das Erz am Schilde. Hier machten nun die Barkaiern einen Gegengang und töteten die persischen Grubenarbeiter. So fanden sie also dies heraus, und die Barkaiern schlugten die Stürme ab.

201. Als das schon lange gedauert hatte und von beiden Seiten immer mehr fielen, und von den Persern nicht die wenigsten, da stellte Amasis, der Feldherr des Landheeres, folgendes an. Da er überzeugt war, daß den Barkaiern auf dem Wege der Gewalt nicht beizukommen sei, sondern nur auf dem der List, machte er's so. Nachts grub er einen breiten Graben, legte dann schwache Balken darüber und überdeckte die Oberfläche der Balken mit aufgeschütteter Erde, so daß er sie dem übrigen Erdboden gleichmachte. Mit Tagesanbruch lud er nun die Barkaiern zur Unterhandlung, die ihm mit Freuden Gehör gaben und sich endlich zu einem Vertrage

entschlossen. Diesen Vertrag machten sie folgendermaßen, wobei sie den Eid über dem verborgenen Graben leisteten:

»Solange diese Erde dieselbe ist, soll der Eid auf dem Lande bleiben, mit dem die Barkaier erklären, dem Könige zu geben, was ihm gebührt, und die Perser, nichts an der Verfassung von Barka zu ändern.« Nach diesem Eide gingen, im Vertrauen darauf, die Barkaier selbst aus der Stadt heraus und ließen von den Feinden jeden, der wollte, in die Festung hinein, deren sämtliche Tore sie öffneten. Die Perser aber rissen den verborgenen Damm ein und stürmten in die Festung. Den Damm, den sie gemacht hatten, rissen sie nämlich deshalb ein, damit sie den Eid gehalten hätten, da sie beschworen hatten, der Eid solle den Barkaiern auf alle die Zeit verbleiben, welche die Erde bleibe, wie sie damals war. Als sie den Damm eingerissen hatten, blieb der Eid also nicht mehr auf dem Lande.

202. Die Hauptschuldigen der Barkaier ließ nun Pheretime, nachdem sie ihr von den Persern übergeben waren, rings auf der

Mauer aufpfählen und ihren Weibern schnitt sie die Brüste ab und steckte auch diese an der Mauer herum auf. Die übrigen Barkaier aber hieß sie die Perser zur Beute machen, außer denen, die Battiadēn und nicht Mitschuldige des Mordes waren. Diesen überließ Pheretime die Stadt.

203. So verknechteten also die Perser die übrigen Barkaier und zogen dann wieder heim. Als sie vor der Stadt der Kyrenaier ankamen, ließen sie die Kyrenaier, um einem Götterspruche nachzukommen, durch ihre Stadt ziehen. Bei dem Durchzuge des Heeres riet nun Badres, der Feldherr des Schiffsheeres, zur Einnahme der Stadt; der des Landheeres aber, Amasis, ließ es nicht zu; denn sie seien nur gegen die eine hellenische Stadt, Barka, ausgeschickt. Als sie aber nach dem Durchzuge aus der Anhöhe des Zeus Lykaios lagerten, gereute sie's, Kyrene nicht zu haben, und sie versuchten, zum zweitenmal hineinzukommen, was aber die Kyrenaier nicht zugaben. Darauf befiehl die Perser, ohne daß *ein* Mann gekämpft hätte,

ein Schrecken, und sie liefen sechzig Stadien weit, ehe sie sich wieder lagerten. Auf diesem Lagerplatze kam ein Bote von Aryandes zum Heere, der sie zurückrief. Die Perser baten nun die Kyrenaier um Wegzehrung, die sie auch erhielten, und zogen damit nach Ägypten ab. Von da an lauerten ihnen aber die Libyer auf, die um der Kleider und des Gepäckes willen immer die Nachzügler, die hinter dem Heere zurückblieben, erschlugen, bis sie nach Ägypten kamen.

204. Dieses persische Heer kam in Libyen nicht über die Euhesperiden hinaus. Die verknechteten Barkaiер aber schleppten sie aus Ägypten weg zum Könige, und König Dareios gab ihnen im baktrischen Lande einen Flecken zur Ansiedlung. Diesem Flecken gaben sie den Namen Barka, und er wurde bis zu meiner Zeit noch bewohnt im Lande Baktrien.

205. Aber auch Pheretime beschloß ihr Leben nicht gut. Denn nicht so bald war sie nach ihrer Rache an den Barkaiern aus

Libyen nach Ägypten zurückgekehrt, als sie schmählich starb, indem sie sich bei lebendigem Leibe in Würmer auflöste. So macht die Menschen allzu harte Rache bei den Göttern verhaßt. Solcher Art und so groß war die Rache, die Pheretime, die Frau des Battos, an den Barkaiern übte.

Fünftes Buch.Terpsichore

Fünftes Buch

1. Die von Dareios in Europa zurückgelassenen Perser, die Megabazos befehligte, unterwarfen zuerst von den Hellespontiern die Perinthier, die sich weigerten, dem Dareios untertan zu sein, nachdem dieselben zuvor schon von den Paionen übel zugerichtet worden waren. Nämlich die Paionen vom Strymon hatten den Spruch vom Gotte bekommen, sie sollten gegen die Perinthier ins Feld ziehen und diese, wenn sie sich ihnen gegenüber lagerten und sie herausforderten mit Rufen ihres Namens, angreifen; wenn dieselben sie aber nicht aufriefen, sollten sie nicht angreifen. Und nun taten die Paionen dieses. Als die Perinthier sich ihnen gegenüber vor der Stadt lagerten, da kam es zunächst infolge einer Herausforderung zu einem dreifachen Zweikampfe zwischen ihnen, indem sie Mann und Mann, Roß und

Roß, Hund und Hund einzeln einander gegenüberstellten. Nun siegten die Perinthier in zwei Stücken, und da sie voll Freuden den Paion jauchzten, schlossen die Paionen, das sei eben ihr Orakelspruch, und sprachen unter sich: »Jetzt haben wir wohl unsern Spruch erfüllt, jetzt ist der Handel unser!« Also griffen die Paionen die paionjauchzenden Perinthier an und gewannen einen großen Sieg und ließen nur wenige von ihnen übrig.

[Anmerkung:] 1. Der Siegesruf: »Ie Paion, ie Paion«, bedeutet: »Heil dem Helfer!« und gilt dem Apollo. Der Schlachtgesang, in dem dieser Ausruf vorkommt, wird Paian oder Paion genannt. Die Paionier glauben, in dem Siegesrufe ihren Volksnamen zu hören.

2. Das geschah ihnen früher von den Paionen; jetzt aber, als die Perinthier sich für ihre Freiheit als wackere Männer auftaten, gewann Megabazos mit seinen

Persern durch die Überzahl die Oberhand.
Nach der Überwältigung von Perinthos zog
Megabazos mit dem Heere durch Thrazien
und beugte jede Stadt und Völkerschaft
dieses Landes unter des Königs Joch; denn
ihm war von Dareios aufgetragen, Thrazien
zu unterwerfen.

3. Das thrazische Volk ist aber, wenigstens
nach den Indern, unter allen Völkern das
größte. Wenn es nur einen Herrn hätte oder
zusammenhielte, so wäre es unbekämpfbar
und bei weitem das mächtigste aller Völker,
nach meiner Meinung. Weil es ihnen aber
auf keine Art und Weise möglich ist, daß es
jemals dahin komme, so sind sie demgemäß
auch schwach. Der Namen, die sie haben,
sind viele, sie sind landschaftlich gesondert;
ihre Bräuche sind aber so ziemlich
dieselben für alle, außer bei den Geten, den
Trausern und denen, die über den
Krestonaiern wohnen.

4. Was nun von diesen die Geten tun, die
sich für unsterblich halten, habe ich schon
bemerkt. Die Trauser aber halten sonst alles

ebenso wie die übrigen Thrazier; nur beim Eintritt eines jeden ins Leben und bei seinem Hintritt tun sie folgendes: Um den, der ins Leben eintritt, sitzen die Verwandten herum und bejammern ihn wegen all der Übel, die er von nun an, da er einmal geboren ist, zu erdulden hat, wobei sie alle menschlichen Leiden aufzählen; wer aber hingeschieden ist, den begraben sie mit Jubel und Freude und sagen dazu, daß er nun, von all den Übeln erlöst, in voller Seligkeit lebe.

5. Die Thrazier oberhalb der Krestonaier aber tun folgendes: Jeder hat viele Weiber, und wenn einer von ihnen stirbt, so erhebt sich unter den Weibern ein großer Streit, und auch die Freunde erörtern sehr eifrig, welche von ihnen am meisten von dem Manne geliebt worden sei. Die nun, die den Vorzug vor allen erhält, wird unter Lobpreisungen der Männer und Frauen von ihren nächsten Anverwandten in das Grab geschlachtet und alsdann mit ihrem Manne begraben. Die andern aber tragen großes

Leid; denn das ist ihnen der größte Schimpf.

6. Bei den übrigen Thraziern aber ist folgendes im Brauch: Sie verkaufen ihre Kinder ins Ausland. Ihre Jungfrauen hüten sie nicht, sondern lassen sie sich mit jedem beliebigen Manne begatten; ihre Weiber aber hüten sie gewaltig und kaufen auch die Weiber von ihren Eltern um schweres Geld. Wer sich Zeichen in die Haut eingeätzt hat, wird für edelgeboren erkannt; wer ungeätzt ist, für unedel. Nichts zu arbeiten haben, ist hochanständig; das Feld zu bauen, ist tief verachtet. Von Krieg aber und Raub zu leben, ist hochanständig. Das sind ihre hervorstechendsten Bräuche.

[Anmerkung:] 6. Die Tätowierung war, wie Xenophon berichtet, auch bei den Mosynoiken am Schwarzen Meere üblich. – Den Kampf mehr zu lieben als den Ackerbau, war nach dem Berichte des Tacitus (»Germania«, Kapitel 33) eine Eigentümlichkeit der Germanen.

7. Götter verehren sie nur folgende: den Ares, den Dionysos und die Artemis. Ihre Könige aber verehren, im Gegensätze zu den übrigen Bürgern, den Hermes unter allen Göttern am meisten, schwören auch nur bei diesem und sagen, sie selbst stammten von Hermes ab.

8. Die Bestattung ist bei ihren Begüterten folgende: Drei Tage stellen sie den Toten aus, schlachten auch allerlei Opfertiere und halten, nachdem sie ihn beweint haben, einen Schmaus; darauf bestatten sie ihn durch Verbrennung oder auch durch Begräbnis. Dann werfen sie einen Grabhügel auf und stellen ein mannigfaltiges Kampfspiel an, bei dem verhältnismäßig die größten Kampfpreise für den Zweikampf ausgesetzt werden. Das ist die Bestattung bei den Thraziern.

9. Doch von dem, was nordwärts von diesem Lande liegt, weiß niemand mehr bestimmt anzugeben, was für Menschen

daselbst wohnen, sondern schon jenseits des Istros findet sich eine unendliche Wüstenei. Nur von einem einzigen Volke jenseits des Istros habe ich erfahren können, ihr Name sei Sigynnen, und ihre Tracht sei medisch. Ihre Pferde seien am ganzen Leibe zottig, mit fünf Finger langem Haar, dabei klein, plattnasig und untauglich, Menschen zu tragen; wenn man sie aber an den Wagen spanne, seien sie äußerst rasch, und demgemäß führen die Leute dortzulande mit Wagen. Ihre Grenzen gingen bis nahe zu den Enetern an der Adria. Sie seien aber, sagen sie, Abkömmlinge der Meder. Wie sie aber von den Medern hierher gekommen sind, weiß ich mir nicht zu erklären; indes kann alles in der langen Zeit geschehen. Sigynnen heißen aber auch bei den Ligyern, die oberhalb Massalia wohnen, die Krämer, und bei den Zypriern die Lanzen.

[Anmerkung:] 9. Eneter: Veneter (s. Anm. zu I, 196). – Ligyer: Ligurer. – Massalia: Marseille.

10. Wie nun die Thrazier sagen, haben Bienen die Länder jenseits des Istror innen, und derenthalben sei nicht weiter vorwärts zu kommen. Allein, was sie da sagen, halte ich nicht für wahrscheinlich, da diese Tiere bekanntlich sehr vom Froste leiden, und meine vielmehr, daß die Nordländer wegen der Kälte unbewohnt sind. Das hört man über dieses Land; die Küstengegenden desselben machte also Megabazos den Persern untertan.

11. Sobald aber Dareios nach seinem Übergange über den Hellespont in Sardes angekommen war, gedachte er der verdienstlichen Tat des Histiaios von Milet und des guten Rates des Koës von Mytilene. Er ließ sie also nach Sardes kommen und gab ihnen freie Wahl. Histiaios, der bereits Machthaber in Milet war, begehrte keine Machthaberschaft weiter, sondern bat um das edonische Myrkinos, um sich daselbst eine Stadt zu gründen. Das wählte dieser. Koës aber, der

kein Machthaber, sondern nur Bürgersmann war, bat um die Machthaberschaft von Mytilene. Da es beiden gewährt ward, ging jeder an das, was er sich gewählt hatte.

12. Dareios aber bekam folgendes zu sehen, was ihm Lust machte, den Megabazos zu beauftragen, daß er die Paionen bezwinge und aus Europa nach Asien versetze: Pigres und Mantyes waren zwei Paionen, die, als Dareios nach Asien übergegangen war, auch nach Sardes kamen, weil sie die Absicht hatten, Machthaber der Paionen zu werden. Sie hatten eine Schwester bei sich, die groß und schön war. Diese warteten ab, bis Dareios in die Vorstadt der Lyder zur Sitzung ging, und taten folgendes. Sie ließen ihre Schwester, die sie nach bestem Vermögen ausschmückten, Wasser holen, mit einem Eimer auf dem Kopfe, einem Pferde am Zügel, der am Arme angeknüpft war, und in der Hand den Leinfaden, den sie spann. Wie nun das Weib vorüberging, zog es die Augen des Dareios auf sich; denn es war weder persisch noch lydisch, wie es das Weib machte, noch sonst nach der Art

irgendeines Volkes in Asien. Weil es seine Augen auf sich zog, schickte er einige Trabanten hin, um achtzugeben, was das Weib mit dem Pferde machen werde. Die gingen also hinter ihr her. Als sie an den Fluß kam, tränkte sie das Pferd, füllte, da sie es getränkt hatte, auch ihren Eimer mit Wasser und ging nun desselben Weges wieder vorbei, mit dem Wasser auf dem Kopfe, dem Pferde am Zügel, der am Arme angeknüpft war, und die Spindel drehend.

13. Dareios wunderte sich ebensosehr über das, was er von den Spähern hörte, wie über das, was er selbst sah, und befahl, sie vor sein Angesicht zu bringen. Als sie gebracht ward, traten nun auch ihre Brüder herzu, die nicht fern davon auf der Lauer gestanden hatten. Dareios fragte, woher sie sei, und die jungen Männer erklärten, sie seien Paionen, und das sei ihre Schwester. Darauf erwiderte er: »Was sind denn die Paionen für Leute, und in welchem Lande wohnen sie?« Er fragte auch, in welcher Absicht sie nach Sardes gekommen seien. Hierauf gaben sie an, sie kämen, um sich

ihm zu unterwerfen, und Paionien liege am Strymonflusse, der Strymon aber nicht weit vom Hellespont, und sie seien Abkömmlinge von den Teukrern aus Troja. Alles das sagten sie. Darauf fragte er, ob dort alle Weiber so arbeitsam seien. Darauf erklärten sie mit Freuden, es sei dem also; denn darauf hatten sie es ja gerade angelegt.

14. Da setzte Dareios ein Schreiben an Megabazos auf, den er als Feldherrn in Thrazien gelassen hatte, und beauftragte ihn, die Paionen aus ihren Sitzen wegzuführen und zu ihm zu bringen, samt ihren Weibern und Kindern. Als bald jagte ein Reiter mit dieser Botschaft an den Hellespont, setzte über und gab den Brief dem Megabazos, der ihn las, Wegweiser aus Thrazien nahm und nach Paionien ins Feld rückte.

15. Die Paionen aber kamen, auf die Nachricht, daß die Perser auf sie losgingen, zu Haufen und zogen ans Meer hinaus, in der Erwartung, hier würden die Perser versuchen einzudringen. Also waren die

Paionen bereit, das anrückende Heer des Megabazos abzuwehren. Als die Perser aber erfuhren, daß der Heerhaufen der Paionen den Eingang von der Meerseite hüte, schlugen sie mit Hilfe ihrer Wegweiser den obern Landweg ein und fielen, unbemerkt von den Paionen, in ihre Städte ein, die ganz entblößt von Männern waren und daher in dieser Verlassenheit leicht von ihnen eingenommen wurden. Wie nun die Paionen hörten, ihre Städte seien genommen, zerstreuten sie sich gleich, gingen einzeln nach Hause und ergaben sich den Persern. So mußten von den Paionen die Siropaionen und Paioplen und alle bis an den See Prasias ihre Sitze verlassen und wurden nach Asien gebracht.

16. Aber die Völkerschaften am Pangaiongebirge, die Doberer, Agrianer und Odomanter, und die am See Prasias selbst kamen gar nicht in die Gewalt des Megabazos, wiewohl der Versuch gemacht wurde, auch die zu entfernen, die auf folgende Art im See wohnen: Es stehen zusammengejochte Gerüste auf hohen

Pfählen mitten im See und haben nur einen schmalen Zugang vom Lande durch eine einzige Brücke. Die Stützpfähle für diese Gerüste stellten ursprünglich die Bürger alle insgemein auf; später aber forderte der Brauch, daß jeder, der ein Weib nahm, von dem Gebirge, das Orbilos heißt, drei Pfähle holte und einschlug. Es nimmt aber jeder viele Frauen. Da wohnen sie nun auf folgende Art: Jeder hat auf dem Gerüste seine eigene Hütte, in der er lebt, und seine Falltür, die vom Gerüste in den See hinabgeht. Ihre kleinen Kinder binden sie mit einem Seile am Fuße an, aus Sorge, sie möchten hinunterkollern. Ihre Pferde und das Zugvieh füttern sie mit Fischen. Diese sind so zahlreich, daß einer nur die Falltür zu öffnen und einen Fischkorb am Seile hinunterzulassen braucht, um ihn nach kurzer Zeit voll von Fischen heraufzuziehen. Es sind zwei Fischarten, die sie Paprax und Tilon nennen. Die von den Paionen, die bezwungen waren, wurden nun nach Asien gebracht.

[Anmerkung:] 16. Wie Johannes Ranke in seiner »Vorgeschichte der Menschheit« (Helmolt, Weltgeschichte, Band I) ausführt, beweisen Herodots Angaben, daß die Pfahlbauten von größeren Verbänden einer bereits seßhaften Bevölkerung gemeinsam errichtet wurden: »Schon die Begründung der Seeansiedelung selbst ist für den einzelnen nicht möglich; hier muß eine größere Gemeinschaft nach einem einheitlichen Plan und Ziel gearbeitet haben.«

17. Als Megabazos die Paionen überwältigt hatte, schickte er als Boten nach Mazedonien sieben Perser, die nächst ihm die Angesehensten im Lager waren. Sie wurden zu Amyntas geschickt, um Erde und Wasser zu fordern für den König Dareios. Es ist aber vom Prasiasee nach Mazedonien ein ganz kurzer Weg. Zuerst nämlich stößt an den See das Bergwerk, aus dem hernachmals dem Alexandros jeden Tag ein Silbertalent einging, und nach dem

Bergwerke geht's über das sogenannte Dysoron-Gebirge, so ist man in Mazedonien.

[Anmerkung:] 17. Alexandros ist der Sohn des Amyntas, nicht etwa Alexander der Große, der erst fast hundert Jahre nach Herodots Tode zur Regierung kam.

18. Wie die abgeschickten Perser bei Amyntas ankamen, forderten sie, indem sie vor Amyntas selbst traten, für den König Dareios Erde und Wasser. Das gab er ihnen auch und lud sie zu Gaste und bewirtete die Perser freundschaftlich mit einem prächtigen Gastmahl. Da sprachen nach dem Mahle die Perser, die um die Wette tranken: »Freund Mazedonier, bei uns in Persien ist es Brauch, wenn wir ein großes Gastmahl geben, auch die Keksweiber und die Hausfrauen mit an den Tisch zu ziehen. So tue nun du, da du uns so wohlwollend aufnahmst und einen großen Schmaus hältst, auch dem Könige Dareios Erde und

Wasser gibst, gleichfalls nach unserm
Brauch!« Darauf sprach Amyntas: »Unser
Brauch, Perser, ist das zwar nicht, vielmehr
pflegen wir Männer und Frauen zu trennen;
jedoch da ihr es als Gebieter begehrt, soll
euch auch damit gedient werden.« So
sprach Amyntas und ließ die Frauen holen.
Als dieselben herbeigerufen waren, setzten
sie sich den Persern in einer Reihe
gegenüber. Da sagten beim Anblicke der
schönen Weiber die Perser zu Amyntas, das
sei nicht klug getan; besser wären die
Weiber gar nicht gekommen, als daß sie
kämen, ohne sich zu ihnen zu setzen, und
ihnen gegenüber säßen, ihren Augen zum
Schmerz. So hieß sie Amyntas
gezwungenerweise sich zu ihnen setzen,
und als die Weiber folgten, faßten sie gleich
die Perser an den Brüsten (wie sie denn
stark betrunken waren), und mancher
suchte auch eine zu küssen.

19. Amyntas sah dies ruhig an, wiewohl es
ihn ärgerte, aber seine Furcht vor den
Persern war zu groß. Dagegen Alexandros,
der Sohn des Amyntas, der das auch

mitansah, vermochte es, jung, wie er war, und Böses zu leiden ungewohnt, nicht länger auszuhalten. Empört sprach er zu Amyntas: »Gib nun du, Vater, deinem Alter nach, geh zur Ruhe und binde dich nicht an den Trunk hier! Ich will schon dabei bleiben und den Gästen mit allem dienen, wie es sich gehört.« Darauf sagte Amyntas, der merkte, daß Alexandros etwas anstellen wolle: »Sohn, ich merke dir schon an, was du in deiner Hitze vor hast: du schickst mich fort, um etwas anzustellen. Daher bitte ich dich, nichts gegen diese Männer zu unternehmen, damit du uns nicht zugrunde richtest; sondern sieh ihr Betragen in Geduld an! Daß ich aber weggehe, darin will ich dir zu Willen sein.«

20. Mit dieser Bitte ging Amyntas ab, und Alexandros sagte zu den Persern: »Diese Weiber, ihr Gäste, stehen euch ganz zu Diensten, und ihr könnt sie alle genießen oder einige von ihnen, ganz wie ihr wollt. Gebt euren Willen nur kund! Jetzt aber (denn es kommt euer Schlafstündchen heran, und ich sehe euch schon hübsch

bezecht), laßt diese Weiber, wenn's euch beliebt, baden und nach dem Bade wieder zu euch kommen.« So sprach Alexandros und ließ, da die Perser nichts dagegen einzuwenden hatten, die Weiber hinausgehen. Er schickte sie ins Frauengemach, steckte aber eine den Weibern gleiche Anzahl glattwangiger Männer in die Kleidung der Weiber, gab ihnen Dolche und führte sie so hinein. Als er sie brachte, sagte er folgendes zu den Persern: »Ihr seid doch wohl, Perser, mit einem vollständigen Gastmahle bewirtet worden. Denn was wir nur hatten und zu euren Diensten ausfindig machen konnten, wurde euch gewährt, und nun noch vollends das Größte, daß wir euch unsere eigenen Mütter und Schwestern freigebig überliefern, um euch keinen Zweifel darüber zu lassen, daß wir euch alle gebührende Ehre erweisen. So könnt ihr auch dem Könige, der euch sandte, melden, daß ein Hellene, der Statthalter der Mazedonier, euch wohl aufgenommen hat bei Tisch und Bett.« So sprach Alexandros und setzte zu jedem Perser einen

Mazedonier, der ein Weib vorstellte. Als die Perser sie aber antasten wollten, wurden sie von ihnen umgebracht.

[Anmerkung:] 20. Er nennt seinen Vater den Statthalter des Großkönigs, um die Perser, die er umbringen will, vollends in Sicherheit zu wiegen.

21. So kamen also diese ums Leben samt ihrer Dienerschaft. Sie hatten nämlich Wagen bei sich und Diener und allen möglichen Troß. Das alles wurde mit ihnen aus dem Wege geräumt. Allerdings forschten die Perser nicht lange darauf eifrig nach dem Verbleib dieser Männer, aber Alexandros sorgte mit Klugheit dafür, daß die Sache verschleppt wurde, durch viele Geschenke und durch seine Schwester, die er her gab, deren Name Gygaia war, und zwar gab er diese, um die Verschleppung zustande zu bringen, dem Bubares, einem persischen Feldherrn, der nach den Umgebrachten forschen sollte. So

kam nichts heraus über den Tod dieser Perser, und man sprach nicht mehr davon.

22. Daß aber das Hellenen sind, die Abkömmlinge von Perdikkas, wie sie selbst sagen, davon bin ich überzeugt und werde es in den später folgenden Geschichten beweisen; außerdem haben die Hellenen, die das Kampfspiel in Olympia verwalten, auch in diesem Sinne entschieden. Als nämlich Alexandros an den Wettkämpfen teilnehmen wollte und eigens deshalb hinunterkam, wiesen ihn seine hellenischen Mitbewerber ab, indem sie erklärten, das sei kein Kampfspiel für barbarische Wettkämpfer, sondern für Hellenen. Da aber Alexandros bewies, daß er ein Argiver sei, ward er als Hellene anerkannt und kam durch das Los im Wettrennen auf der geraden Bahn zum ersten Läuferpaar. So geschah dies.

[Anmerkung:] 22. Ein Argiver: Alexandros leitete sein Geschlecht von Temenos her, der beim Einfall der Dorier in den Peloponnes die Landschaft Argos erhalten

und beherrscht haben sollte. Ein Nachkomme des Temenos sollte aus Argos nach dem Norden geflüchtet sein und dort die mazedonische Dynastie begründet haben.

23. Megabazos aber kam mit den Paionen an den Hellespont, setzte dort über und gelangte nach Sardes. Und da Histiaios von Milet bereits den Ort befestigte, der ihm von Dareios auf seine Bitte geschenkt war für die Behütung der Brücke (die Landschaft, die am Strymon liegt, mit Namen Myrkinos), so erfuhr Megabazos, was Histiaios vornahm, und sagte, sobald er mit den Paionen nach Sardes kam, zu Dareios folgendes: »König, was hast du da gemacht, daß du so einen mächtigen und klugen Hellenen eine Stadt in Thrazien bauen läßt, wo es Waldung zum Schiffsbau im Überfluß gibt und Ruderholz die Menge und Silbergruben, wo auch eine Menge Hellenen und eine Menge Barbaren herumwohnen, die unter seiner Führung

Tag und Nacht, was er ihnen angibt, tun werden! So tue nun diesem Manne Einhalt in seinem Vornehmen, damit du nicht in einen innern Krieg verwickelt wirst; doch tu es so, daß du ihn auf huldvolle Art zu dir bescheidest. Wenn du ihn aber erst hast, dann mußt du dafür sorgen, daß er nicht mehr zu den Hellenen kommt.«

24. Mit diesen Worten fand Megabazos leicht Eingang bei Dareios, da sie von guter Einsicht in die Zukunft zeugten. Darauf sandte Dareios einen Boten nach Myrkinos, um folgendes auszurichten: »Histiaios, der König Dareios läßt dir sagen: ›Nach reiflicher Erwägung finde ich für mich und meine Angelegenheiten keinen besser gesinnten Mann als dich, was mir nicht aus Worten, sondern aus Taten bekannt ist. Da ich nun große Angelegenheiten auszurichten gedenke, so komm ja zu mir, damit ich dir dieselben vorlege.« Diesen Worten traute Histiaios; auch war es ihm eine große Ehre, der Berater des Königs zu sein, und so kam er nach Sardes. Als er ankam, sagte Dareios zu ihm: »Histiaios,

ich habe dich aus folgendem Grunde zu mir
beschieden. Sobald ich von den Szythen
heimkam und du mir aus den Augen warst,
so hat nach nichts mich so schnell verlangt,
als dich zu sehen und mit dir zu sprechen.
Ich weiß, daß von allen Gütern das
köstlichste ein Freund ist, der Verstand und
gute Gesinnung hat. Beides trifft bei dir zu,
wie ich dir aus Erfahrung in meinen
eigenen Angelegenheiten bezeugen muß.
Und nun (denn daß du gekommen bist, hast
du gut gemacht) schlage ich dir dieses vor.
Laß Milet und deine neu gebaute Stadt in
Thrazien und geh dafür mit mir nach Susa;
teile mit mir, was ich habe, und sei mein
Tischgenosse und Ratgeber!«

25. So sprach Dareios, setzte den
Artaphernes, seinen Bruder väterlicherseits,
zum Statthalter von Sardes ein und zog mit
Histiaios nach Susa, nachdem er noch zum
Feldherrn über die Küstenvölker den
Otanes gemacht hatte. Das war der Sohn
des Sisamnes, den König Kambyses wegen
eines ungerechten Richterspruches, den
derselbe als königlicher Richter um Gold

gefällt hatte, hinrichten und ihm die Haut am ganzen Leibe abziehen ließ. Aus der abgeschälten Haut schnitt er dann Riemen und spannte dieselben über den Thronsitz, auf dem er Recht gesprochen hatte. Dann machte er zum Richter, anstatt des umgebrachten und geschundenen Sisamnes, den Sohn dieses Sisamnes mit dem Gebote, dessen eingedenk zu sein, auf welchem Throne er zu Gericht sitze.

26. Dieser Otanes nun, der diesen Thron zu seinem Richterstuhle hatte, nahm jetzt als Nachfolger des Megabazos in seiner Feldherrnstelle Byzanz und Chalkedon, nahm Antandros im Lande Troas, nahm Lamponion und mit Schiffen, die er von Lesbos bekam, auch Lemnos und Imbros, beide dazumal noch von Pelasgern bewohnt.

27. Die Lemnier kämpften übrigens tapfer und wehrten sich lange, bis sie der Not erlagen. Als Statthalter über die, die noch übrig waren, setzten die Perser den Lykaretos ein, den Bruder des Maiandrios,

des Königs von Samos. Lykaretos starb als Herrscher von Lemnos. Der Grund aber dazu, daß Otanes alle verknechtete und unterjochte, war der. Den einen gab er schuld, daß sie dem Heereszuge gegen die Szythen sich entzogen hätten, den andern, daß sie dem Heere des Dareios auf dem Rückzuge von den Szythen Schaden getan hätten. Das also richtete dieser als Feldherr aus.

28. Dann gab es ein Nachlassen des Unglücks, aber es dauerte nicht lange, bis neues Unheil von Naxos und Milet her für die Ionier kam. Einerseits nämlich stand Naxos vor allen Inseln im Segen, und andererseits war zu derselben Zeit Milet gerade damals in seiner höchsten Blüte und eigentlich das Kleinod Ioniens, nachdem es zuvor zwei Menschenalter lang aufs äußerste an innerer Zwietracht gekrankt hatte, bis es die Parier in Ordnung brachten; denn diese wählten die Milesier sich aus allen Hellenen zu Schiedsrichtern.

29. Die Parier versöhnten sie aber folgendermaßen miteinander. Die besten Männer von ihnen kamen nach Milet und erklärten, weil sie ihre Verhältnisse in arger Zerrüttung fanden, sie wollten ihr Land durchgehen. Das taten sie, gingen durch ganz Milesien und schrieben, wenn sie in dem verwüsteten Lande einen wohlbestellten Acker sahen, den Namen des Herrn des Ackers auf. Als sie nach Durchwanderung des ganzen Landes, in dem sie nur wenige der Art gefunden hatten, in die Stadt zurückkamen, veranstalteten sie gleich eine Versammlung und übertrugen denen die Verwaltung der Stadt, deren Äcker sie wohlbestellt gefunden hatten, indem sie erklärten, daß sie wohl auch für das Gemeinwesen solche Sorge tragen würden wie für das Ihrige. Den übrigen Milesiern, die bisher in Zwietracht gelebt hatten, geboten sie, diesen zu gehorchen. Die Parier also beschwichtigten so die Milesier.

30. Jetzt aber kam von den genannten Städten her folgendermaßen Unheil über

Ionien. Aus Naxos wurden einige Reiche vom Volke vertrieben und kamen als Vertriebene nach Milet. Verwalter Miles war aber gerade Aristagoras, der Sohn des Molpagoras, der Schwiegersohn und Vetter des Histiaios, des Sohnes des Lysagoras, den Dareios in Susa festhielt. Histiaios war nämlich Machthaber von Milet und war gerade zu der Zeit in Susa, als die Naxier, alte Gastfreunde des Histiaios, dorthin kamen. Wie nun die Naxier in Milet ankamen, baten sie den Aristagoras, ob sie nicht Waffenhilfe von ihm erhalten und so in ihre Heimat zurückkommen könnten. Er erwog bei sich, wenn sie durch ihn wieder in ihre Stadt kämen, so werde er Herr von Naxos werden, nahm aber ihre Gastfreundschaft mit Histiaios zum Vorwande und richtete an sie folgende Rede: »Ich selbst kann euch nicht dafür einstehen, eine solche Macht zu liefern, daß ich euch heimführen könnte wider den Willen der Naxier, in deren Hand die Stadt ist. Höre ich doch, daß die Naxier achttausend Schilde und viele lange Schiffe haben. Aber ich will es darauf anlegen mit

allem Eifer, und zwar habe ich's auf folgende Art im Sinn. Artaphernes ist mein Freund, und dieser Artaphernes ist ein Sohn des Hystaspes und Bruder des Königs Dareios und beherrscht die ganze Küste von Asien mit einem großen Heere und vielen Schiffen. Dieser, denke ich, wird uns wohl unser Gesuch erfüllen.« Als die Naxier das hörten, sagten sie, er solle das doch ja nach bestem Vermögen betreiben, und hießen ihn auch Geschenke versprechen und den Aufwand fürs Heer, den sie bezahlen wollten, da sie zuversichtlich hofften, wenn sie vor Naxos erschienen, würden die Naxier alles tun, was sie von ihnen verlangten, ebenso auch die übrigen Inselvölker. Von diesen Kykladen-Inseln war nämlich noch keine unter der Herrschaft des Dareios.

31. Aristagoras kam hierauf nach Sardes und sagte zu Artaphernes, Naxos sei eine Insel, zwar nicht groß, aber schön und fruchtbar, auch nahe an Ionien, und in ihr seien viele Schätze und Sklaven: »So mache nun du einen Kriegszug gegen dies

Land, indem du die daraus Vertriebenen heimführst. Wenn du das tust, so liegen dir erstlich viele Schätze bei mir bereit, noch außer dem Aufwande für das Heer; denn *den* haben billig wir, die Führer, zu bestreiten; sodann wirst du die Inseln dem Könige erobern, Naxos nicht nur, sondern auch seine Anhängsel, Paros und Andros und die sogenannten Kykladen. Von da aus wirst du weiter leicht an Euböa herangehen können, eine große und reiche Insel, nicht kleiner als Zypern und gar leicht einzunehmen. Um alle diese zu bezwingen, genügen hundert Schiffe.« Darauf gab ihm jener zur Antwort: »Du erweist dich dem Hause des Königs als ein nützlicher Berater, und was du anempfehlst, das ist alles gut, abgesehen von der Zahl der Schiffe. Nicht hundert Schiffe, zweihundert sollen dir bereit sein mit Frühlingsanfang. Nur die Zustimmung des Königs ist noch nötig.«

32. Als das Aristagoras hörte, ging er voller Freude nach Milet ab, und Artaphernes sandte erst nach Susa, legte die Angaben

des Aristagoras vor, erhielt auch die Zustimmung des Dareios und rüstete nun zweihundert Dreiruderer samt einem gewaltigen Haufen von Persern und sonstigem Bundesgenossenvolke aus. Zu ihrem Feldherrn ernannte er den Megabates, einen Perser von den Achämeniden, seinen und des Dareios Vetter, um dessen Tochter später der Lazedämonier Pausanias, der Sohn des Kleombrotos, wenn die Geschichte wahr ist, geworben hat, da ihn gelüstete, Machthaber von Hellas zu werden. Nach Ernennung des Megabates zum Feldherrn ließ Artaphernes das Heer zu Aristagoras abgehen.

[Anmerkung:] 32. Im Gegensatze zu der zweifelnden Darstellung Herodots hält Thukydides den Verrat des Pausanias für eine erwiesene Tatsache, berichtet jedoch, daß Pausanias nicht um die Tochter des phrygischen Satrapen Megabates, sondern um die des Perserkönigs Xerxes warb.

33. Nun nahm Megabates in Milet den Aristagoras samt dem ionischen Heere und den Naxiern ein und fuhr angeblich nach dem Hellespont; als er aber bei Chios war, legte er die Schiffe in Kaukasa vor Anker, um von da mit dem Nordwinde nach Naxos zu segeln. Doch weil es nicht sein sollte, daß dieser Zug Naxos verderbe, traf sich's, daß folgende Geschichte vorfiel. Als Megabates die Runde bei den Schiffswachen machte, fand sich auf einem myndischen Schiffe keine Wache. Da geriet er in Erregung und befahl seinen Trabanten, den Hauptmann dieses Schiffes, mit Namen Skylax, aufzugreifen und gebunden in die unterste Ruderluke des Schiffes zu spannen, in der Art, daß sein Kopf draußien, sein Leib drinnen war. Da Skylax gebunden war, hinterbrachte es einer dem Aristagoras, daß Megabates seinen myndischen Freund so schmählich habe binden lassen. Der ging hin und legte Fürsprache beim Perser ein; da ihm aber die Bitte rund abgeschlagen ward, ging er selbst hin und machte ihn los. Als Megabates das erfuhr, nahm er es sehr übel und ward heftig gegen Aristagoras.

Darauf sprach dieser: »Was gehen denn dich diese Sachen an? Hat dich nicht Artaphernes abgeschickt, um mir zu gehorchen und dahin zu fahren, wohin ich befehle? Was machst du viel Wesens?« So sprach Aristagoras. Dadurch aufgebracht, ließ aber jener, wie es Nacht war, ein Schiff nach Naxos abgehen und den Naxiern alles, was ihnen bevorstand, verraten.

34. Die Naxier hatten sich nun dessen keineswegs versehen, daß dieser Zug auf sie losgehe: nun sie's aber erfuhren, schafften sie alsbald alles vom Lande in die Stadt, rüsteten sich für eine Belagerung und brachten Speise und Trank in ihre Festung. Diese rüsteten sich also für den kommenden Krieg, und die Feinde trafen sie nach ihrer Überfahrt von Chios nach Naxos schon verschanzt an und belagerten sie vier Monate. Als aber sowohl das, was die Perser an Mitteln mitgebracht hatten, von ihnen aufgezehrt war, als auch dem Aristagoras viel daraufgegangen war und die Belagerung doch noch mehr heischte, da zogen sie nach Erbauung einer Festung

für die vertriebenen Naxier in übler Verfassung wieder nach dem Festlande ab.

35. Aristagoras konnte nun nicht erfüllen, was er dem Artaphernes versprochen hatte. Zugleich drückte ihn die Forderung des Aufwandes für das Heer, ebenso die Angst, weil das Heer in übler Verfassung war und er sich den Megabates zum Feinde gemacht hatte: er erwartete, daß ihm die Herrschaft über Milet genommen werde. In solchen Ängsten faßte er den Entschluß abzufallen, wie denn auch gerade damals der Bote mit den Zeichen auf dem Kopfe aus Susa von Histiaios mit der Weisung zum Abfalle eintraf. Histiaios wußte nämlich, als er beabsichtigte, dem Aristagoras die Weisung zum Abfalle zu geben, gar kein anderes sicheres Mittel zu dieser Botschaft, da die Wege bewacht wurden, als daß er seinem vertrautesten Sklaven den Kopf glatt schor und Zeichen darauf ätzte, dann aber wartete, bis sein Haar wieder wuchs. Sobald es gewachsen war, schickte er ihn nach Milet ohne weiteren Auftrag, als wenn er nach Milet käme, dem Aristagoras zu

sagen, er solle ihm sein Haar abscheren und sich dann den Kopf besehen. Es war aber darauf, wie ich schon oben bemerkt habe, die Weisung zum Abfalle eingeätzt. Und das tat Histiaios aus großem Leidwesen über seine Festhaltung in Susa. Er hoffte zuversichtlich, wenn es zu einem Abfalle komme, nach dem Meere entlassen zu werden; wenn aber Milet keine Neuerungen machte, rechnete er nicht mehr darauf, wieder hinzukommen.

36. Histiaios schickte also infolge solcher Erwägungen seinen Boten ab, und für Aristagoras traf das alles gerade in einer Zeit zusammen. Daher beriet er mit seinen Anhängern und teilte ihnen seine eigene Meinung und die Botschaft des Histiaios mit. Darauf äußerten die übrigen alle die gleiche Meinung, daß man abfallen solle. Hekataios aber, der Schriftsteller, setzte sich zuerst dagegen, daß man einen Krieg mit dem Perserkönige anfange, indem er alle die Völker, die Dareios beherrschte, und seine Macht namhaft mache; da er aber kein Gehör fand, gab er ihnen zweitens

den Rat, wie sie sich zu Herren des Meeres machen könnten. Anders nun, erklärte er, sehe er durchaus nicht ein, wie sie dies werden könnten, da er Milets Macht als schwach erkenne: nur wenn man die Schätze aus dem Branchidenheiligtume wegnehme, die Kroisos, der Lyder, gestiftet habe, hätte er große Hoffnung, daß sie das Meer beherrschen würden. Auf diese Weise würden die Schätze ihnen zu Gebote stehen, statt von den Feinden geraubt zu werden. Das waren aber große Schätze, wie von mir in der ersten von diesen Geschichten angezeigt worden ist. Indes diese Meinung ging nicht durch, aber der Abfall ward dennoch beschlossen, wie auch, daß einer von ihnen nach Myus fahre und in dem Heere, das von Naxos zurückgekommen war und dort lag, die Feldherren auf den Schiffen festzunehmen suche.

[Anmerkung:] 36. Hekataios: Herodots Vorgänger auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung (s. Anm. zu II, 143). –

In der ersten von diesen Geschichten: Buch I, Kapitel 92.

37. Dazu ward auch Jatragoras abgeschickt und nahm durch List gefangen: Oliatos, den Sohn des Ibanolis, von Mylasa; Histiaios, den Sohn des Tymnes, von Termera; Koës, den Sohn des Erxandros, dem Dareios Mytilene geschenkt hatte; Aristagoras, den Sohn des Herakleides, von Kyme, und noch viele andere. Nun fiel Aristagoras offenermaßen ab und setzte alle Hebel gegen Dareios in Bewegung. Zuerst nämlich legte er seine Machthaberschaft scheinbar nieder und verkündete in Milet die Gleichheit vor dem Gesetz, damit die Milesier freiwillig mit ihm abfielen; hernach tat er ein Gleiches auch im übrigen Ionien, indem er einen Teil der Machthaber vertrieb und die andern Machthaber (seine Gefangenen von den Schiffen, die mit gegen Naxos gesegelt waren) an ihre Städte auslieferte, um sich bei diesen beliebt zu

machen, den einen an die, den andern an jene Stadt, woher gerade jeder war.

38. Den Koës aber bekamen die Mytilenaier nicht so bald in ihre Gewalt, als sie ihn hinausführten und steinigten; die Kymaier jedoch ließen den ihrigen laufen, wie denn auch meist die übrigen taten. Die Machthaber also wurden sofort in den Städten abgeschafft. Nachdem Aristagoras von Milet die Machthaber abgeschafft hatte, hieß er jede Stadt ihren Feldherrn aufstellen; sodann ging er selbst als Abgesandter auf einem Dreiruderer nach Lazedämon: denn es tat ihm not, eine große verbündete Macht aufzutreiben.

39. In Sparta war König Anaxandridas, der Sohn des Leon, nicht mehr am Leben, sondern gestorben, und Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas, hatte jetzt das Königtum, nicht nach Manneswert, sondern nach der Geburt. Anaxandridas hatte nämlich zur Frau die Tochter seiner Schwester, ein Weib nach seinem Herzen, von der er aber keine Kinder bekam. Daher

beriefen ihn die Ephoren und sprachen:
»Wenn du auch selbst für dich nicht sorgst,
so dürfen doch wir nicht leiden, daß der
Stamm des Eurysthenes aussterbe. Entlaß
also deine jetzige Frau, da sie dir keine
Kinder gebiert, und heirate eine andere!
Wenn du das tust, wirst du den Spartiaten
wohlgefallen.« Dagegen erklärte er, keines
von beiden werde er tun, und es sei auch
kein schöner Rat von ihnen, ihm
zuzumuten, daß er seine jetzige Frau, die
sich noch in nichts gegen ihn verfehlt habe,
entlasse und eine andere nehme; er werde
ihnen nicht gehorchen.

40. Darauf hielten die Ephoren und die
Alten Rat und schlügen dem Anaxandridas
folgendes vor: »Da wir nun schon sehen,
daß du von deiner jetzigen Frau nicht lassen
kannst, so mach es so (und dem widersetze
dich nicht, damit die Spartiaten nicht
andere Dinge über dich beschließen). Die
Entlassung deiner jetzigen Frau verlangen
wir nicht von dir; sondern bleibe ihr alles,
was du ihr jetzt bist, nur nimm noch dazu
eine andere Frau, die dir Kinder gebiert.«

Wie sie so sprachen, gab Anaxandridas nach und lebte fortan mit zwei Frauen in zweierlei Haushaltungen, was keineswegs in der Art der Spartiaten ist.

41. Nach Verlauf kurzer Zeit gebar die Frau, die er später genommen hatte, ebenjenen Kleomenes. Diese brachte also den Spartiaten ihren Thronfolger zur Welt, aber die erste Frau, die in der ersten Zeit unfruchtbar war, wurde nun gerade auch schwanger: so wollte es ihr Geschick. Während sie wirklich guter Hoffnung war, setzten ihr, als sie davon hörten, die Verwandten der später genommenen Frau immer zu, mit der Behauptung, sie prahle nur so und wolle ein Kind unterschieben. Da die sich so empört benahmen, hielten, als die Stunde herankam, die Ephoren aus Mißtrauen rings um die kreißende Frau Wache. Sie aber gebar den Dorieus, und gleich darauf empfing sie den Leonidas, und gleich nach diesem empfing sie den Kleombrotos. Einige sagen auch, Kleombrotos und Leonidas seien Zwillinge gewesen. Aber die Mutter des Kleomenes,

die zweite Frau, die eine Tochter des
Prinetades war, des Sohnes des
Demarmenos, gebar nicht zum zweitenmal.

42. Kleomenes war nicht bei gesundem
Verstande und ein Tollkopf. Dorieus aber
war unter allen seinen Altersgenossen der
Erste und war fest überzeugt, daß ihm nach
seinem Manneswerte das Königtum
gebühre. Da er denn so dachte, nach
Anaxandridas' Tode aber die Lazedämonier
den Ältesten, Kleomenes, ihrem Brauche
gemäß zum Könige machten, war Dorieus
schwer gekränkt und mochte sich nicht
dazu verstehen, daß Kleomenes als König
über ihn herrschen solle. Daher hielt er bei
den Spartiaten um Volk an und führte eine
Auswanderung an, ohne das Orakel in
Delphi zu befragen, in welches Land er zur
Ansiedlung gehen solle, und ohne
überhaupt die Gebräuche zu beobachten.
Aufgebracht, wie er war, steuerte er nach
Libyen, wohin er Theraier zu Führern hatte.
Da kam er an den Kinyps und besiedelte
längs diesem Flusse die schönste
Landschaft von Libyen. Aber im dritten

Jahre wurde er dort durch makische Libyer und Karthager vertrieben und kam wieder nach dem Peloponnes.

43. Da gab ihm Antichares, ein Eleonier, nach den Sprüchen des Laëos den Rat, Herakleia in Sizilien zu besiedeln, indem er ihm sagte, die ganze Gegend des Eryx gehöre den Herakleiden, da sie Herakles selbst erworben habe. Auf das hin machte er sich nach Delphi auf und holte einen Spruch beim Orakel ein, ob er das Land, wohin er ziehe, einnehmen werde. Darauf sagte ihm die Pythia, er werde es einnehmen. Nun nahm Dorieus dieselbe Flotte, die er nach Libyen geführt hatte, und fuhr an der Küste Italiens entlang.

[Anmerkung:] 43. Nach der Sage war Eryx ein Sohn der Aphrodite, deren Heiligtum auf dem Berge Eryx stand. Eryx raubte dem Herakles ein Rind und wurde dafür von ihm erschlagen. Dorieus leitet seinen Stammbaum von Herakles ab und betrachtet das Land, dessen Herrscher Herakles erschlagen hat, als sein Eigentum.

44. Die Sybariten erzählen, sie seien zu derselben Zeit mit ihrem Könige Telys im Begriff gewesen, gegen Kroton in den Krieg zu ziehen; die Krotoniaten aber hätten in großer Furcht vor ihnen den Dorieus gebeten, ihnen Beistand zu leisten, und hätten auch Gehör gefunden. So sei Dorieus mit gegen Sybaris gezogen und habe auch Sybaris mitzerstört. Das, sagen die Sybariten, habe Dorieus mit den Seinigen getan. Die Krotoniaten aber behaupten, es habe kein Fremder an ihrem Kriege wider die Sybariten teilgenommen außer Kallias allein, dem Seher vom Jamidengeschlechte aus Elis, und dieser auf folgende Art. Er sei von Telys, dem Machthaber der Sybariten, zu ihnen übergelaufen, weil ihm die Opfer nicht günstig ausfallen wollten, die er gegen Kroton anstellte. Das sagen also diese.

45. Dafür berufen sich beide Teile auf folgende Beweise: die Sybariten auf einen heiligen Bezirk mit einem Tempel am

trockenen Flußbett des Krathis. Sie sagen, Dorieus habe den Tempel nach Zerstörung ihrer Stadt der Athene, mit dem Beinamen der »krathischen«, gegründet; sodann nehmen sie zum größten Beweise den Tod des Dorieus selbst, der zugrunde gegangen sei, weil er seinen Orakelspruch nicht befolgt habe. Hätte er nämlich ohne Nebenwege das getan, wozu er ausgezogen war, so würde er die Eryxgegend eingenommen und nach der Einnahme behauptet haben, nicht aber mit seinem Heere zugrunde gegangen sein. Die Krotoniaten dagegen zeigen die vielen Ehrenstücke im Feldgute von Kroton, die sie dem Eleer Kallias geschenkt haben, und die auch bis zu meiner Zeit die Nachkommen des Kallias im Besitz hatten, während Dorieus aber und des Dorieus Nachkommen nichts bekamen, da sie doch, wenn er am sybaritischen Kriege teilgenommen hätte, dem Dorieus noch viel mehr als dem Kallias geschenkt haben würden. Das sind die Beweise, die beide Teile vorbringen, und so steht jedem frei, dem Teile, dem er glaubt, beizutreten.

[Anmerkung:] 45. Am trockenen Flußbett:
Als die Krotoniaten die ihnen verhaßte
Schlemmerstadt Sybaris zerstört hatten,
leiteten sie den Fluß Krathis hinein, um den
Wiederaufbau der Stadt unmöglich zu
machen. Herodot verbrachte die letzten
Jahre seines Lebens in Thurii, der nahe bei
den Ruinen von Sybaris gegründeten
athenischen Kolonie. Er hat die
Lokalsagen, die er berichtet, dort gehört
und das trockene Flußbett selbst besichtigt.

46. Es fuhren aber mit Dorieus als
Mitansiedler auch noch die Spartiaten
Thessalos, Paraibates, Keleas und
Euryleon. Als diese mit ihrem ganzen
Heere in Sizilien angekommen waren,
fielen sie in einer Schlacht, in der sie den
Phöniziern und Egestaiern unterlagen, bis
auf Euryleon, den einzigen Mitansiedler,
der dies Unglück überlebte. Dieser
sammelte die Übriggebliebenen vom Heere
und nahm Minoa, die Pflanzstadt der
Selinusier, half auch den Selinusier zur

Befreiung von ihrem Alleinherrschер
Peithagoras. Nachdem er diesen gestürzt
hatte, ergriff er selbst die Machthaberschaft
von Selinus, war aber nur kurze Zeit
Alleinherrschер; denn die Selinusier
empörten sich gegen ihn und töteten ihn am
Altare des Zeus, des Marktgottes, zu dem er
geflohen war.

47. Mit Dorieus zog und fiel auch noch
Philippos, der Sohn des Butakides, ein
Krotoniat, welcher, da er Telys', des
Sybariten, Tochter gefreit hatte, aus Kroton
floh, aber nach Vereitlung der Heirat nach
Kyrene abfuhr und von dort aus mit jenem
zog auf seinem eigenen Dreiruderer, mit
Mannschaft auf seine eigenen Kosten: ein
Olympiasieger und der schönste Hellene
seiner Zeit. Wegen seiner Schönheit erhält
er bei den Egestaiern, was keinem anderen
Manne zuteil wird, daß sie ihn nämlich in
einem Herosheiligtume, das sie auf seinem
Grabe errichtet haben, mit Opfern ehren.

48. Dorieus endigte also auf solche Art.
Hätte er's aber ausgehalten, Kleomenes zum

Könige zu haben, und wäre er in Sparta geblieben, so würde er König von Lazedämon geworden sein. Denn Kleomenes herrschte nicht lange, sondern starb ohne Söhne, mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, namens Gorgo.

49. Aristagoras, der Machthaber von Milet, kam also nach Sparta, als Kleomenes an der Herrschaft war. Er kam zu der Unterredung mit ihm, wie die Lazedämonier erzählen, mit einer ehernen Tafel, auf welcher der Umkreis der ganzen Erde eingeschnitten war und das ganze Meer und sämtliche Flüsse. Zu Beginn der Unterredung sagte Aristagoras folgendes: »Wundere dich nicht, Kleomenes, daß ich so eilig hierher komme: denn so ist unsere Lage. Daß wir Kinder der Ionier Knechte sind, anstatt frei, ist für uns selbst der größte Schimpf und Kummer, aber auch unter den andern für euch, sofern ihr den Hellenen vorsteht. Also, um der Götter der Hellenen willen, errettet aus der Knechtschaft die Ionier, eure Brüder! Leicht kann euch das gelingen. Denn die Barbaren sind nicht

streitbar, und ihr seid im Kriege die größten Helden. Das ist aber ihre Bewaffnung: Bogen und eine kurze Lanze, und sie gehen in den Kampf mit Hosen und einem Bundhut auf dem Kopfe, sind also leicht zu überwältigen. Außerdem aber haben die Völker jenes Festlandes so viele Güter, wie alle andern zusammen nicht haben; vom Golde an: Silber, Erz, bunte Kleider, Vieh und Sklaven, und das ist euer, wenn's euch darum zu tun ist. Ihre Länder liegen nebeneinander, wie ich's jetzt angebe: neben den Ionier da die Lyder hier in einem fruchtbaren Lande und die Reichsten an Geld.« Bei diesen Worten wies er auf den Umkreis der Erde, den er, auf die Tafel eingeschnitten, mitgebracht hatte. »Neben den Lydern«, erklärte Aristagoras weiter, »hier die Phrygier gegen Morgen, die Herdenreichsten unter allen, von denen ich weiß, und die Fruchtreichsten. Neben den Phrygiern die Kappadozier, die wir Syrier nennen. Dann deren Grenznachbarn, die Zilizier, die sich an das Meer hier erstrecken, in dem die Insel Zypern hier liegt: die steuern dem König eine jährliche

Abgabe von fünfhundert Talenten. Neben den Ziliziern hier die Armenier, auch ein herdenreiches Volk, und neben den Armeniern die Matianer in diesem Lande hier. Neben diesen aber kommt hier das kissische Land, in dem, an dem Flusse Choaspes da, Susa selbst liegt, wo der Großkönig seinen Hof hat, und wo auch seine Schatzkammern sind. Nehmt ihr diese Stadt ein, dann könnt ihr kecklich mit Zeus im Reichtume wetteifern. Ihr solltet wirklich den Kampf aufschieben um ein unbeträchtliches und nicht so vortreffliches Land und um enge Grenzen mit den Messeniern, die euch im Kampfe gewachsen sind, und mit den Arkadiern und Argivern, die nichts von Gold und Silber haben, was sonst den Mut wohl reizen kann, darum zu kämpfen und zu sterben. Nun sich's aber gibt, daß ihr leicht über ganz Asien Herren werden könnt, solltet ihr da etwas anderes ergreifen?« Das sagte Aristagoras. Kleomenes aber gab ihm folgende Antwort: »Gastfreund von Milet, ich beraume dir zum Bescheid den dritten Tag an.«

[Anmerkung:] 49. Die erste Weltkarte hatte der Philosoph Anaximander von Milet (611-546 v. Chr.) entworfen, Hekataios von Milet hatte sie verbessert: »Diese wird es gewesen sein«, sagt Jakob Burckhardt, »die Aristagoras in Sparta dem König Kleomenes, solid auf eine eherne Tafel eingraviert, vorwies.« – In der Unterredung sind die Charaktere des aufgeregten und geschwätzigen Aristagoras und des phlegmatischen Kleomenes ausgezeichnet gegeneinander abgesetzt. Kleomenes ist hier einfach der typische Spartaner, nicht der Tollkopf, als der er in Kapitel 42 erscheint.

50. So weit kamen sie damals. Als aber der bestimmte Tag für den Bescheid da war und sie am verabredeten Orte zusammenkamen, fragte Kleomenes den Aristagoras, wie viele Tage der Weg vom Meere der Ionier bis zum König ausmache. So klug nun sonst Aristagoras war und jenen fein beschwatzte, so machte er hier doch einen

Fehler; denn während er das Wahre nicht hätte sagen dürfen, wenn er überhaupt die Spartiaten nach Asien bringen wollte, sagte er's doch, nämlich, es sei ein Weg hinauf von drei Monaten. Da nahm jener dem Aristagoras die weitere Rede, die er über den Weg anheben wollte, vom Munde weg und sprach: »Gastfreund von Milet, verlaß Sparta vor Sonnenuntergang; denn du machst den Lazedämoniern keinen annehmbaren Antrag, da du sie drei Monate weit vom Meere abführen willst.« Das sprach Kleomenes und ging nach Haus.

51. Aristagoras aber nahm einen Bittzweig und ging in Kleomenes' Haus. Drinnen verlangte er nun als Schutzflehender Gehör von Kleomenes, wenn er das Kind hinausgeschickt haben werde, weil nämlich bei Kleomenes seine Tochter, mit Namen Gorgo, stand. Kleomenes hatte nur dies einzige Kind, im Alter von acht oder neun Jahren. Kleomenes hieß ihn aber, was er wolle, sagen, ohne Rückhalt wegen des Kindes. Da fing Aristagoras mit zehn Talenten seine Versprechungen an, wenn er

ihm erfülle, was er bitte. Und da Kleomenes nein sagte, stieg Aristagoras von einem Gebote zum andern, bis er ihm endlich fünfzig Talente versprach und nun das Kind ausrief: »Vater, der Fremde wird dich bestechen, wenn du ihn nicht stehen läßt und gehst.« Kleomenes ging auch wirklich, voll Wohlgefallen an des Kindes Ermahnung, in ein anderes Gemach, und nun verließ Aristagoras Sparta gänzlich und hatte keine Gelegenheit mehr, seine Auskunft über den Weg zum Könige hinauf zu Ende zu bringen.

52. Mit diesem Wege verhält sich's nämlich so. Es gibt allerorten königliche Rasten und die schönsten Herbergen, wie denn auch der ganze Weg durch bewohntes und sicheres Land geht. Durch Lydien und Phrygien reihen sich zwanzig Rasten aneinander oder vierundneunzigundeinehalbe Parasange. Nach Phrygien kommt nun gleich der Halysfluß, an dem ein Tor ist, durch das man unvermeidlich muß, um über den Fluß zu kommen; an ihm ist ein starker Wachtposten. Ist man nun in Kappadozien

drüben und reist darin weiter bis zu den Grenzen der Zilizier, so sind das achtundzwanzig Rasten oder hundertundvier Parasangen. Hier muß man an der Grenze durch zwei Tore hindurch und an zwei Wachen vorbei. Ist man da durch und macht nun seinen Weg durch Zilizien, so sind das drei Rasten oder fünfzehnundeinehalbe Parasange. Die Grenze von Zilizien und Armenien bildet ein schiffbarer Fluß, mit Namen Euphrat. In Armenien nun sind fünfzehn Einkehrrasten oder sechsundfünfzigundeinehalbe Parasange, und auch hier ist eine Wache. Durch dieses Land strömen vier schiffbare Flüsse, über die man unvermeidlich setzen muß: erstens der Tigris, dann der zweite und dritte, die zwar denselben Namen haben, aber nicht ein und derselbe Fluß sind, auch nicht aus derselben Gegend herströmen, indem der erste der beiden Flüsse von den Armeniern, der andere von den Matianern herströmt. Der vierte Fluß aber hat den Namen Gyndes und ist der, den Kyros einst in dreihundertsechzig Rinngräben zerteilt hat. Aus diesem

armenischen Lande nun bis herein ins
Matianische sind es vier Rasten, und aus
diesem nach dem Kissischen hinüber sind
es elf Rasten oder
zweiundvierzigundeinehalbe Parasange bis
an den Choaspes, auch einen schiffbaren
Fluß, an dem die Stadt Susa gebaut ist. Das
sind zusammen hundertundelf Rasten. So
viele Einkehrrasten sind es von Sardes nach
Susa hinauf.

[Anmerkung:] 52. Die Angaben Herodots
über die königliche Straße gehen so ins
einzelne, daß man annehmen muß, er sei
selbst auf dieser Straße bis in die Nähe von
Susa gereist. Die beiden Flüsse, deren
Namen Herodot auffälligerweise nicht
nennt, sind der größere und der kleinere
Zabatos, die beide in den Tigris münden.

53. Ist diese königliche Straße richtig nach
Parasangen ausgemessen und macht die
Parasange dreißig Stadien, wie denn
dieselbe wirklich so viel macht, so sind es

von Sardes nach der memnonischen
Königsstadt, wie man sie zu nennen pflegt,
dreizehntausendfünfhundert Stadien, da es
vierhundertundfünfzig Parasangen sind.
Geht man nun Tag für Tag seine
hundertundfünfzig Stadien, so braucht man
gerade neunzig Tage.

[Anmerkung:] 53. Der Äthiopierkönig Memnon sollte im Trojanischen Kriege dem König Priamos zu Hilfe gekommen sein und alle Völker zwischen Susa und Troja unterworfen haben. Nach diesem Memnon hieß die Königsburg in Susa, die er erbaut haben sollte.

54. So war das, was Aristagoras von Milet zu Kleomenes von Lazedämon sagte, daß es zum Könige hinauf ein Weg von drei Monaten sei, eine richtige Angabe. Verlangt aber jemand noch genauere Angaben, so will ich ihm auch die geben. Man muß nämlich noch den Weg von Ephesos nach Sardes dazu rechnen. Und so, sage ich, sind

es im ganzen vom hellenischen Meere bis Susa (so heißt nämlich die memnonische Stadt) vierzehntausendvierzig Stadien, da es von Ephesos nach Sardes fünfhundertundvierzig Stadien sind, und so kommen noch drei Tage zu dem dreimonatigen Wege.

55. Aristagoras ging aber nach seiner Verweisung aus Sparta nach Athen, das folgendermaßen von Machthabern frei geworden war: Als Hipparchos, der Sohn des Peisistratos, der Bruder des Machthabers Hippias, nach einem Traumgesicht, dessen Vorbedeutung ganz offen zutage lag, ermordet war von Aristogeiton und Harmodios, die Gephyraier von Abstammung waren, standen die Athener vier Jahre lang um nichts weniger unter Tyrannenherrschaft, sondern noch mehr als vorher.

56. Das Traumgesicht des Hipparchos aber war folgendes: In der Nacht vor den Panathenäen kam es dem Hipparchos vor,

ein großer und schöner Mann trete vor ihn mit folgenden rätselhaften Worten:

Duld, o Leu, wie unduldbar es sei, mit geduldiger Seele.

Wer von den Sterblichen frevelt, der muß auch büßen den Frevel.

Das legte er öffentlich mit Tagesanbruch den Traumdeutern vor. Darauf kehrte er sich nicht an das Traumgesicht und führte den Festzug, bei dem er seinen Tod fand.

57. Die Gephyraier aber, aus deren Geschlecht die Mörder des Hipparchos waren, stammen, wie sie selbst sagen, ursprünglich aus Eretria her; wie ich aber nach weiterer Erkundigung finde, waren sie Phönizier und gehörten zu denen, die mit Kadmos in das Land kamen, das jetzt Böotien heißt. In diesem Lande war ihnen das Gebiet von Tanagra zugefallen, und sie bewohnten es. Hier wurden zuerst die Kadmeier von den Argivern vertrieben, dann diese Gephyraier von den Böotiern. Darauf wandten sie sich nach Athen, und

die Athener nahmen sie unter gewissen Bedingungen zu ihren Bürgern an, indem sie ihnen Enthaltung von mancherlei Dingen, über die ich nicht sprechen will, auferlegten.

58. Diese Phönizier nun, die mit Kadmos ankamen, und zu denen die Gephyraier gehörten, haben, als Bewohner dieses Landes, mancherlei Wissenschaft zu den Hellenen gebracht, namentlich auch die Schrift, welche die Hellenen vorher nicht hatten, wie ich glaube, und zwar zuerst die Schriftzeichen, die allgemein bei den Phöniziern im Gebrauche sind. Später aber änderten sie, im Laufe der Zeit, mit der Sprache auch die Gestalt der Schrift. Um sie herum wohnte aber zu der Zeit in den meisten Gegenden der hellenische Stamm der Ionier, welche die Schrift von den Phöniziern erlernten und nur mit einigen Veränderungen in Gebrauch nahmen. Und da sie nun bei ihnen im Gebrauch war, sagten sie, wie es auch die Billigkeit heischte, sie heiße die phönizische Schrift, weil Phönizier sie nach Hellas gebracht

hätten. Auch heißen bei den Ioniern die Bücher von alters her Häute, weil sie in Ermanglung von Byblosbüchern damals Ziegen- und Schafhäute brauchten, wie auch zu meiner Zeit viele Barbaren auf solche Häute schreiben.

59. Ich selbst aber habe kadmeische Schriftzeichen im Heiligtume des Ismenischen Apollo im böötischen Theben auf Dreifüßen eingegraben gesehen, und sie glichen größtenteils den ionischen. Einer aber von diesen Dreifüßen hat die Aufschrift:

Von Teleboern kommend hat Amphitryon mich gestiftet.

Das wäre in den Zeiten des Laëos, des Sohnes des Labdakos, des Sohnes des Polydoros, des Sohnes des Kadmos, gewesen.

[Anmerkung:] 59. Amphitryon tötete unabsichtlich seinen Oheim Elektryon, den König von Mykenä, floh wegen dieser

Blutschuld nach Theben und wurde dort von Kreon entsühnt. Elektryons Tochter Alkmene wurde die Gattin Amphitryons, nachdem er ihr Rache an den Teleboern verschafft hatte, die ihre Brüder erschlagen hatten. Daß Herodot in den Weihgeschenken, mit denen die griechischen Tempel angefüllt waren, eine wichtige historische Quelle sah, zeugt von seinem wissenschaftlichen Sinn. Auf der andern Seite aber waren die Zeitbestimmungen, die er aus den Sagen zu gewinnen suchte, indem er die Abfolge der Generationen berechnete, durchaus poetisch und unkritisch. Alkmene, die Amphitryon heiratet, ist die Mutter des Herakles. Ihr Name bedeutet »Stärke«. Aus dieser mythischen Familie können keine Folgerungen auf das Alter der Schriftzeichen, die Herodot sah, gezogen werden. Dasselbe gilt in Kapitel 60 von Hippokoon, den Herakles erschlagen haben soll.

60. Ein anderer Dreifuß sagt in
Hexametern:

Mich hat Skaios, der Sieger im Kampfe der
Faust, als das schönste
Kleinod gestiftet für dich, ferntreffender
Herrscher Apollo.

Skaios, der Sohn des Hippokoon, würde in
die Zeit des Ödipus, des Sohnes des Laëos,
gehören. Allerdings kann der Stifter aber
auch ein anderer sein, der mit dem Sohne
des Hippokoon nur den Namen gemein hat.

61. Ein dritter Dreifuß spricht gleichfalls in
Hexametern:

Da er als König gebot, hat dir Laodamas
diesen
Dreifuß, Wächter Apollo, geweiht als
stattliches Kleinod.

Eben unter diesem Fürsten Laodamas, dem
Sohne des Eteokles, wurden die Kadmeier
von den Argivern vertrieben und wandten
sich zu den Encheleern. Die Gephyraier

aber, die zurückgeblieben waren, wichen später vor den Böotiern nach Athen. Sie haben sich auch in Athen Heiligtümer errichtet, an denen die übrigen Athener keinen Teil haben, und unter diesen abgesonderten Heiligtümern insbesondere das der Demeter Achaia mit dem Geheimdienst.

[Anmerkung:] 61. Die Encheleer sind ein illyrisches Volk, zu dem Kadmos, der Gründer von Theben, mit seiner Gattin Harmonia (Eintracht) gewandert sein soll. Dort hinterließ er die Herrschaft seinem Sohne Illyrios. Mit den Argivern, die Theben eroberten, sind die Epigonen gemeint (s. Anmerkung zu IV, 32).

62. Das Traumgesicht des Hipparchos also und die Herkunft der Gephyraier, zu denen die Mörder des Hipparchos gehörten, hätte ich erzählt: ich muß nun die Erzählung wieder aufnehmen, auf die ich von Anfang eingegangen war, nämlich wie die Athener

von ihren Machthabern befreit worden sind. Als Hippias Machthaber war und gereizt war gegen die Athener wegen der Ermordung des Hipparchos, hatten die Alkmaioniden, Athener von Geschlecht, aber von den Peisistratiden vertrieben, zugleich mit den übrigen athenischen Vertriebenen zuerst auf dem Wege der Gewalt ihre Heimkehr versucht. Es gelang ihnen aber nicht, sondern sie erlitten eine schwere Niederlage, als sie heimzukehren und Athen zu befreien versuchten, nachdem sie Leipsydrion oberhalb von Paonia befestigt hatten. Da sie alles mögliche in Bewegung gegen die Peisistratiden zu bringen suchten, ließen sie sich von den Amphiktyonen die Erbauung des delphischen Tempels in Verdingung geben, des jetzigen nämlich, der damals noch nicht stand. Als wohlbegüterte und von jeher angesehene Männer führten sie nun den Tempel überhaupt schöner auf, als der Bauplan verlangte, und während sie ihn nach dem Vertrage nur von Tuffstein zu errichten hatten, bauten sie seine Vorderseite von parischen Marmor.

[Anmerkung:] 62. Die Amphiktyonen sind der Schutzverband der um Delphi wohnenden Stämme. Sie sicherten die freie Einreise der Pilger und verwalteten das Heiligtum, hatten also auch für seinen Wiederaufbau zu sorgen.

63. Diese Leute brachten, wie die Athener sagen, indem sie sich in Delphi aufhielten, die Pythia durch Geld dahin, allen Spartiaten, die kamen, um das Orakel, sei es nun in eigener oder in des Volkes Sache, zu befragen, den Auftrag zu geben, sie sollten Athen befreien. Wie nun die Lazedämonier immer dieselbe Weisung bekamen, schickten sie den Anchimolios, den Sohn Asters, einen angesehenen Mann unter ihren Bürgern, mit einem Heere ab, um die Peisistratiden aus Athen zu vertreiben, obschon sie in enger Gastfreundschaft mit ihnen standen; denn das Göttliche achteten sie höher als das Menschliche. Sie schickten diesen zur See ab auf Schiffen. Er landete nun bei

Phaleron und schiffte sein Heer aus. Die Peisistratiden aber, die schon vorher davon unterrichtet waren, riefen ein Hilfsheer aus Thessalien herbei. Denn mit diesen hatten sie einen Bund geschlossen. Die Thessalier sandten ihnen auf ihr Verlangen nach gemeinsamem Beschlusse eintausend Reiter, samt ihrem Könige Kineas, einem Gonnaier. Da die Peisistratiden diese Bundesgenossen hatten, stellten sie folgendes an: Sie hatten das phalerische Gefilde von Bäumen gesäubert und bereitbar gemacht und ließen nun die Reiter auf das Feindesheer losbrechen. Diese erschlugen bei dem Überfalle viele Lazedämonier, insbesondere auch den Anchimolios, und jagten die Übriggebliebenen auf die Schiffe zurück. So lief der erste Heereszug aus Lazedämon ab. Das Grab des Anchimolios liegt in Attika zu Alopekai, nahe am Heraklesheiligtume im Kynosarges.

[Anmerkung:] 63. Wie die Athener sagen:
Man erwartet eigentlich, daß die
Lazedämonier diesen Vorwurf erheben,

aber Jakob Burckhardt bemerkt mit Recht:
»In Geldsachen hielten die Athener
überhaupt nicht mehr leicht jemand für
ehrbar und zogen die Erklärung von
Ereignissen durch Intrigen und Geld jeder
anderen vor. Spätere schwatzten in diesem
Sinne ganz unbefangen weiter, bis es
endlich hieß, schon Lykurg habe
regelmäßig die ›Prophetin‹ bestochen,
wenn er sich in Delphi seine Gesetze
bestätigen ließ.« – Das Kynosarges auf der
Ostseite Athens war der Ort, an dem
Herakles den aus der Unterwelt
heraufgeholt Zerberus eingeschlossen
haben sollte.

64. Darauf rüsteten die Lazedämonier zum
Zuge gegen Attika ein größeres Heer, zu
dessen Feldherrn sie den König Kleomenes,
den Sohn des Anaxandridas, machten, und
schickten es nicht wieder zur See, sondern
zu Lande. Bei ihrem Eindringen ins attische
Gebiet ward zuerst die thessalische Reiterei
mit ihnen handgemein, wurde aber in

kurzem geworfen und verlor über vierzig Mann; die Übriggebliebenen aber eilten auf der Stelle nach Thessalien. Kleomenes kam nun in die Stadt und belagerte mit den Athenern, die frei sein wollten, die Machthaber, die eingeschlossen waren in der pelasgischen Burg.

65. Nun hätten die Lazedämonier die Peisistratiden keineswegs vertrieben, da bei ihnen keine Stimmung für eine lange Belagerung war und die Peisistratiden mit Speise und Trank wohl versehen waren. Sie würden also nach einer Belagerung von wenigen Tagen wieder nach Sparta umgekehrt sein. Nun aber kam ein Zufall dazu, den einen zum Unglück, den andern zum Vorteil, daß nämlich die Kinder der Peisistratiden, als sie heimlich aus dem Lande gebracht werden sollten, gefangen wurden. Wie das geschah, kam ihre ganze Lage in Verwirrung. Sie fügten sich gegen Rückgabe ihrer Kinder den Bedingungen der Athener, daß sie binnen fünf Tagen Attika zu räumen hätten. Darauf zogen sie fort nach Sigeion am Skamandros, nachdem

sie über die Athener sechsunddreißig Jahre lang geherrscht hatten. Ihre Ahnen stammten aus Pylos und waren Abkömmlinge des Neleus wie Kodros und Melanthos, die Könige in Athen wurden, obwohl sie Fremdlinge waren. Deshalb gab auch Hippokrates, um diese Erinnerung zu bewahren, seinem Sohne den Namen Peisistratos, indem er ihn nach Peisistratos, dem Sohne Nestors, benannte. So wurden die Athener ihrer Machthaber ledig. Was sie aber nach ihrer Befreiung Erzählenswürdiges taten oder litten, ehe Ionien von Dareios abfiel und der Milesier Aristagoras nach Athen kam und sie um Beistand ersuchte, das will ich zunächst erzählen.

[Anmerkung:] 65. Von Neleus, dem Vater Nestors, stammten Melanthos, Alkmaion und Peisistratos, die beim Eindringen der Dorier in den Peloponnes nach Athen flohen. Der Sohn des Melanthos war Kodros, von Alkmaion stammten die Alkmaioniden, von Peisistratos die Peisistratiden.

66. Athen, schon vordem groß, ward jetzt,
da es von seinen Machthabern befreit war,
noch größer. Es walteten aber darin zwei
Männer, Kleisthenes, ein Alkmaionide, der
die Pythia bestochen haben soll, und
Isagoras, der Sohn des Tisandros, aus einem
angesehenen Hause, dessen Ahnen ich
jedoch nicht anzugeben weiß: sein
Geschlecht opfert aber dem karischen Zeus.
Diese Männer lagen im Kampfe um die
Macht. Als Kleisthenes unterlag, zog er das
Volk auf seine Seite. Darauf ordnete er die
Athener, die aus vier Stämmen bestanden,
in zehn Stämme, indem er die
Benennungen nach Ions Söhnen, Geleon,
Aigikoreus, Argades und Hoples, abschaffte
und dafür andere Benennungen aufbrachte,
nach andern Helden des Landes, außerdem
nach dem Aias, den er, obwohl er ein
Fremder war, doch als Nachbarn und
Bundesgenossen dazunahm.

[Anmerkung:] 66. Wenn das Geschlecht
dem karischen Zeus opferte, war es aus

Karien, das heißt aus dem südwestlichen Kleinasien, der Heimat Herodots, eingewandert. – Die Phlyeneinteilung des Kleisthenes ersetzt die alte Gliederung nach Geschlechtern durch eine rein geographische und ist eine typisch demokratische Neuerung, die am ersten mit der Departementseinteilung der Französischen Revolution verglichen werden kann. Die alten Phylen der Geleonten (Glänzenden, d. h. Adligen), Hoplethen (Krieger), Argadeis (Feldarbeiter) und Aigikoreis (Ziegenhirten) waren jede in drei Phratrien (Brüderschaften) eingeteilt, und jede Phratrie zerfiel in dreißig Geschlechter. Diese 360 Geschlechter bildeten die Vollbürger. Kleisthenes ordnete dagegen die in Attika vorhandenen Gemeinden, deren Zahl groß war, wir können fast zweihundert nachweisen, in zehn Phylen, die einfach Bezirke waren. Sie wurden aber so abgegrenzt, daß in jeder die wohlhabenden Grundbesitzer der Ebene (Pediaker), die armen Gebirgsbauern (Diakrier) und die Küstenbewohner (Paraler) vertreten waren, weil diese

Schichten zur Zeit des Peistratos gegeneinander gekämpft hatten. Aus jeder der zehn Phylen werden durch das Los fünfzig Ratsmitglieder bestimmt. Das Jahr hat zehn Teile, und jedes Ratszehntel führt während eines Jahreszehntels als Prytanen die Geschäfte. Der militärische Oberbefehl wechselt zwischen zehn Strategen, von denen jeder aus einer andern Phyle ist. Die Strategen und die meisten Beamten wurden gewählt. Später trieb man die Gleichheit noch mehr auf die Spitze und ersetzte fast überall die Wahl durch das Los. Die Gemeindezugehörigkeit war erblich und wurde nicht durch den Wechsel des Wohnsitzes aufgehoben.

67. Hierin ahmte nun Kleisthenes, meines Dafürhaltens, den Vater seiner Mutter, Kleisthenes, den Machthaber von Sikyon, nach. Kleisthenes hatte nämlich im Kriege mit den Argivern zunächst den Rhapsoden ihre Wettkämpfe in Sikyon untersagt, weil in den homerischen Gesängen die Argiver

und Argos in einem fort besungen werden. Ferner stand gerade auf dem Markte der Sikyonier ein Herosheiligtum des Adrastos, des Sohnes des Talaos, wie es noch jetzt da steht, und Kleisthenes wollte diesen, als einen Argiver, aus dem Lande treiben. Er ging nach Delphi und befragte das Orakel, ob er den Adrastos vertreiben dürfe. Darauf erteilte ihm die Pythia den Ausspruch, Adrastos sei König der Sikyonier, er aber ihr Henker. Da dies also der Gott nicht zugab, kehrte er heim und dachte auf ein Mittel, daß Adrastos von selbst fortginge. Als er's gefunden zu haben glaubte sandte er nach dem böötischen Theben die Botschaft, er wolle sich den Melanippos, den Sohn des Astakos, heranholen. Die Thebaner erlaubten ihm das. Kleisthenes holte den Melanippos, wies ihm im Gemeindehofe selbst einen eigenen Bezirk an und stellte ihn da an der sichersten Stelle der Stadt auf. Den Melanippos holte aber Kleisthenes (denn das muß ich noch dazu sagen) als den ärgsten Feind des Adrastos, da er ihm seinen Bruder Mekistes und seinen Schwiegersohn Tydeus erschlagen

hat. Als er ihm nun einen eigenen Bezirk gegeben hatte, nahm er dem Adrastos Opfer und Feste weg und gab sie dem Melanippos. Die Sikyonier hielten nämlich von jeher den Adrastos in gar großen Ehren. Denn das Land gehörte dem Polybos, und Adrastos war der Sohn der Tochter des Polybos; Polybos aber gab, da er ohne Sohn starb, dem Adrastos die Herrschaft. Nun erwiesen die Sikyonier dem Adrastos überhaupt alle Ehren, und insbesondere feierten sie auch seine Leiden in tragischen Chören, in denen sie nicht den Dionysos, sondern den Adrastos ehrten. Kleisthenes gab aber die Chöre dem Dionysos zurück, die übrigen Opfer aber dem Melanippos. Dieses tat er gegen Adrastos.

[Anmerkung:] 67. Kleisthenes von Sikyon starb 565 v. Chr. Kleisthenes von Athen, sein Enkel, nahm 509 die demokratische Reform der Phylenverfassung vor. – Die »Thebais« und die »Epigonen« verherrlichten die Taten des Adrastos im Kampfe gegen Theben (s. Anm. zu IV, 32). Deshalb wollte Kleisthenes nicht dulden,

daß diese Gedichte in Sikyon rezitiert wurden. Der Heroenkult des Adrastos war in Argos und in Sikyon heimisch und verband beide Städte miteinander. – Epigenes von Sikyon gestaltete die Chorlieder, in denen die Leiden des Adrastos besungen wurden, zu mimischen Darstellungen aus, während sonst Dionysos, wie Nietzsche in der »Geburt der Tragödie« (Kapitel 10) betont, der Held der ältesten Tragödien ist: »Mit der gleichen Sicherheit darf behauptet werden, daß niemals bis auf Euripides Dionysos aufgehört hat, der tragische Held zu sein, sondern daß alle die berühmten Figuren der griechischen Bühne, Prometheus, Ödipus usw., nur Masken jenes ursprünglichen Helden Dionysos sind. Daß hinter allen diesen Masken eine Gottheit steckt, das ist der eine wesentliche Grund für die so oft angestaunte typische ›Idealität‹ jener berühmten Figuren.«

68. Die Namen der dorischen Stämme aber änderte er, damit die Sikyonier nicht dieselben wie die Argiver hätten. Hierin machte er die Sikyonier vollends zum Gelächter, indem er die Benennungen nun von Schwein und Esel entlehnte und daran nur die Endungen hing, außer bei seinem eigenen Stämme, dem er den Namen von seiner Herrschaft gab. Diese nämlich wurden Archelaer genannt, andere aber Hyaten, andere Oneaten, andere endlich Choireaten. Diese Namen der Stämme waren bei den Sikyoniern gebräuchlich unter Kleisthenes' Herrschaft und noch nach seinem Tode sechzig Jahre lang. Nachherhand indessen zogen sie's in Überlegung und änderten sie in Hylleer, Pamphyler und Dymanaten, wozu noch viertens die kamen, die sie nach dem Sohne des Adrastos Aigialeus benannten und als Aigialeer bezeichneten.

[Anmerkung:] 68. Archelaer:
Volksherrlicher, Hyaten: Schweininger,
Oneaten: Eselinger, Choireaten:
Ferkelinger. Die Hylleer heißen nach

Hyllos, dem Sohne des Herakles, die
Pamphyler und Dymanaten nach
Pamphylos und Dyman, den Söhnen des
dorischen Königs Aigimios. Alle drei sind
dorische Heroen.

69. Das tat der sikyonische Kleisthenes.
Der athenische Kleisthenes nun, ein
Tochtersohn des sikyonischen, von dem er
auch seinen Namen hatte, sah auch meines
Dafürhaltens die Ionier über die Achsel an
und ahmte, damit die Athener nicht
dieselben Stämme wie die Ionier hätten,
seinen Namensvetter Kleisthenes nach. Als
er nämlich das Volk der Athener, von dem
er vorher nichts hatte wissen wollen, nach
seiner Rückkehr aus der Verbannung auf
seine Seite gezogen hatte, nannte er die
Stämme um und machte aus wenigen
mehrere, wie er denn auch aus vier
Stammeshäuptern zehn machte und auch
die Gaue unter die zehn Stämme verteilte.
Als er das Volk auf seine Seite gezogen

hatte, war er seinen Widersachern weit überlegen.

70. Da nun Isagoras unterlag, stellte er folgendes dagegen an. Er rief den Lazedämonier Kleomenes herbei, seinen Gastfreund von der Belagerung der Peisistratiden her. Auf Kleomenes aber lag die Beschuldigung, daß er zur Frau des Isagoras ginge. Zunächst sandte nun Kleomenes einen Herold nach Athen und verlangte, daß Kleisthenes und mit ihm viele andere Athener, die Mordbefleckten, wie er sie nannte, ausgewiesen würden. Er forderte das auf Anweisung des Isagoras; denn auf den Alkmaioniden und ihren Parteigängern haftete diese Blutschuld; er selbst aber und seine Freunde hatten nicht teil daran.

71. Diese Mordbefleckten in Athen kamen auf folgende Art zu dem Namen. Es war ein Mann in Athen, Kylon, ein Olympiasieger; der strebte vermessen nach der Machthaberschaft, sammelte eine Schar von Genossen und versuchte, sich mit

diesen der Burg zu bemächtigen, konnte es aber nicht durchsetzen und saß nun als Schutzflehender am Bilde der Göttin. Von diesem entfernten sie die Ratshäupter der Naukraren, die damals Athen verwalteten, indem sie ihnen wenigstens das Leben verbürgten; aber auf den Alkmaioniden haftet die Beschuldigung, sie trotzdem ermordet zu haben. Das geschah vor der Zeit des Peisistratos.

[Anmerkung:] 71. Kylon siegte 640 v. Chr. in Olympia. Der Kylonische Frevel lag also über hundert Jahre zurück. – Jede der vier vorkleisthenischen Phylen zerfiel in zwölf Naukrarien (Schiffsherrschaften), die je ein Schiff zu stellen und auszurüsten hatten. Die 48 gewählten Vorsteher der Naukrarien bildeten einen Rat, der mit den Archonten die Verwaltung führte und die Gerichtsbarkeit ausübte. Kleisthenes ersetzte sie durch fünfzig Naukraren, aus jeder neuen Phyle fünf, und ließ ihnen nur untergeordnete Funktionen.

72. Als nun Kleomenes die Vertreibung des Kleisthenes und der Mordbefleckten forderte, ging Kleisthenes selbst freiwillig: doch erschien darauf nichtsdestoweniger Kleomenes in Athen mit nicht gerade zahlreicher Mannschaft und verbannte siebenhundert athenische Familien, die ihm Isagoras angab, als fluchbeladen. Nachdem er das getan hatte, versuchte er außerdem, den Rat aufzulösen, und gab die Regierung in die Hände von dreihundert Anhängern des Isagoras. Als sich der Rat widersetzte und nicht gehorchen wollte, bemächtigten sich Kleomenes und Isagoras mit seinen Anhängern der Burg. Die übrigen Athener aber hielten zusammen und belagerten sie zwei Tage; am dritten zogen nach einem Vertrage alle aus dem Lande ab, die Lazedämonier waren. So ging dem Kleomenes eine Prophezeiung in Erfüllung. Als er nämlich hinaufkam in die Burg, um sie zu besetzen, ging er in das Allerheiligste der Göttin, um sie anzurufen. Die Priesterin aber erhob sich von ihrem Throne, ehe er noch die Tür hinter sich hatte, und sprach: »Fremdling von Lazedämon, weiche zurück

und geh nicht in das Heiligtum; denn es ist nicht recht, daß ein Dorier hier eintrete.« Darauf sprach er: »Weib, ich bin ja kein Dorier, sondern ein Achäer.« Er hörte also nicht auf die mahnende Stimme, sondern machte den Versuch und ward jetzt wieder mit den Lazedämoniern verjagt. Die übrigen aber legten die Athener in Bande, um sie hinzurichten, und unter ihnen auch Timesitheos, den Delphier. Von seiner Entschlossenheit und seinen Siegen im Faustkampfe könnte ich viel erzählen. Diese fielen also in Bande und Tod.

[Anmerkung:] 72. Timesitheos erfocht im Pankration, einer Mischung von Ring- und Boxkampf, zwei Siege in den olympischen und drei in den pythischen Spielen. Seine Ehrenbildsäule stand in Olympia. Es gab Sammlungen der Sprüche und der Schicksale der Seher. Herodot hat sie gern benutzt, vor allem das Erinnerungsbuch des delphischen Orakels. Es war, wie Wilamowitz (Aristoteles und Athen, I, S. 284) ausführt, »eine Sammlung von Sprüchen des Gottes mit den zugehörigen

Erzählungen, die sowohl die Veranlassung wie die Erfüllung der einzelnen Orakel enthielt, ein wunderbarer Schatz geschichtlicher und religiöser Belehrung, über die ganze hellenische Welt und noch darüber hinaus sich erstreckend, gemäß der Macht des Gottes, die gewaltigsten Katastrophen der Weltgeschichte, wie den Sturz des Kroisos, und die Geschicke merkwürdiger Menschen, wie des Spartiates Glaukos, der seinen Gastfreund betrog, umfassend. Das ist das Surrogat für eine delphische Chronik. Herodot hat aus dieser Quelle das Herrlichste geschöpft.«

73. Darauf riefen die Athener den Kleisthenes und die siebenhundert Familien, die Kleomenes vertrieben hatte, wieder zurück und sandten nach Sardes, um Bundesgenossenschaft mit den Persern zu machen. Denn sie waren überzeugt, mit Kleomenes und den Lazedämoniern auf dem Kriegsfuße zu stehen. Als die Gesandten in Sardes ankamen und ihren

Auftrag ausrichteten, fragte sie Artaphernes, der Sohn des Hystaspes, der Statthalter von Sardes, was für Leute sie seien und welches Landes Bewohner, da sie Bundesgenossen der Perser zu werden begehrten. Die Gesandten gaben ihm Auskunft, und er erteilte ihnen rundweg den Bescheid, wenn die Athener dem König Dareios Erde und Wasser gäben, schließe er Bundesgenossenschaft mit ihnen; gäben sie's nicht, so heiße er sie heimgehen. Da sagten die Gesandten auf ihre eigene Faust ja, um nur zu dem Bündnis zu kommen. Dafür fiel, wie sie nach Hause kamen, schwere Beschuldigung auf sie.

74. Kleomenes aber, der sich von den Athenern mit Wort und Tat beleidigt fühlte, sammelte ein Heer aus dem ganzen Peloponnes. Er sagte nicht, wozu er's sammle, hatte aber die Absicht, das Volk der Athener büßen zu lassen, und war willens, den Isagoras als Machthaber einzusehen; denn dieser war mit ihm aus der Burg gezogen. Also drang Kleomenes mit großer Macht in Eleusis ein, und die

Böötier nahmen, wie er es mit ihnen verabredet hatte, Oinoë und Hysiai, die äußersten Gae von Attika, und die Chalkidier griffen auf der andern Seite an und verheerten das attische Land. Die Athener waren nun zwar in doppelter Bedrängnis, wollten es jedoch den Böotiern und Chalkidiern erst später heimzahlen und schlugen ihr Lager gegenüber den Peloponnesiern auf, die in Eleusis waren.

75. Als die beiden Heere den Kampf beginnen wollten, überlegten sich zuerst die Korinther, daß sie nicht recht täten, kehrten um und zogen ab, nach ihnen aber auch Demaratos, der Sohn Aristons, der auch König der Spartiaten war und das Heer mit aus Lazedämon geführt hatte und in der frühern Zeit nie mit Kleomenes uneinig war. Diesem Zwiste zufolge ward in Sparta ein Gesetz gemacht, es solle nicht erlaubt sein, daß beide Könige mitgingen, wenn das Heer ausziehe (bisher waren nämlich beide mitgegangen, und da nun der eine von ihnen nicht beim Heere sei, so solle auch von den Tyndariden der eine

zurückbleiben. Vorher nämlich pflegten sie beide anzurufen, sie als Helfer zu begleiten. Als aber dort in Eleusis die übrigen Bundesgenossen sahen, wie die Könige der Lazedämonier uneins waren und die Korinther die Reihen verlassen hatten, zogen auch sie sofort nach Hause.

[Anmerkung:] 75. Von den beiden Tyndariden (s. Anm. zu Buch IV, Kapitel 145) soll der eine den König, der ins Feld zieht, schützend begleiten, der andere dem König, der zu Hause bleibt, seine Hilfe leihen. An ihre Bilder ist nicht zu denken, da das Symbol der göttlichen Zwillinge zwei durch ein Querholz verbundene Holzstangen waren. Man hätte das Symbol zersägen müssen, wenn man die Hälfte zu Hause lassen wollte.

76. Das war denn das viertemal, daß Dorier nach Attika kamen, zweimal in feindlicher Absicht und zweimal zum Besten der athenischen Volksgemeinde. Das erstemal

sagt man wohl mit Recht von dem Zuge, da sie sich in Megara festsetzten, als Kodros König der Athener war; das zweite- und drittemal, als sie zur Vertreibung der Peisistratiden von Sparta aus hinkamen, und das viertemal damals, als Kleomenes mit den Peloponnesiern in Eleusis eindrang. Damals drangen also Dorier zum viertenmal ins Attische ein.

77. Nach ruhmloser Auflösung dieses Kriegsheeres rückten die Athener, um Rache zu nehmen, zuerst gegen die Chalkidier ins Feld. Die Böotier aber zogen, um den Chalkidiern zu helfen, an den Euripos. Als die Athener das Hilfsheer sahen, beschlossen sie, die Böotier noch vor den Chalkidiern anzugreifen. So stießen sie mit den Böotiern zusammen, und die Athener gewannen einen gewaltigen Sieg, erschlugen eine ganze Menge und nahmen siebenhundert von ihnen lebendig gefangen. An demselben Tage gingen die Athener noch über den Euripos und stießen auch mit den Chalkidiern zusammen, besiegten sie gleichfalls und ließen nun

viertausend Kleruchen auf dem Lande der Hippoboten zurück. Hippoboten hießen nämlich die Vornehmen der Chalkidier. Alle, die sie hier gefangennahmen, samt den gefangenen Böotiern, hielten sie in Gewahrsam in Fesseln; nachher aber ließen sie dieselben frei für je zwei Minen Lösegeld. Ihre Fesseln aber, die sie getragen hatten, hängten sie in der Burg aus, in der dieselben noch bis zu meiner Zeit vorhanden waren und an der Mauer hingen, die der Meder versengt hat, gegenüber dem Tempelraum, der gegen Abend liegt. Auch weihten sie den Zehnten von den Lösegeldern, indem sie ein eernes Viergespann anfertigen ließen, das zur linken Hand gleich beim Eingänge in die Vorhalle der Burg steht und folgende Aufschrift hat:

Da sie Böotievolk und Chalkidiervolk in
des Krieges
Taten zu Boden gekämpft, haben die Kinder
Athens
Ihren Hochmut gedämpft in finsternen
Banden von Eisen

Und vom Zehnten geweiht Pallas das
Rossegespann.

[Anmerkung:] 77. Kleruchen: Das eroberte Land wurde in Kleroi (Ackerlose) geteilt und an ärmere Bürger gegeben, die zugleich eine alarmbereite Besatzung darstellten. Die attischen Kleruchien entsprechen den römischen Militärkolonien. – Hippoboten heißt Rossezüchter. – Zwei Minen sind 150 Mark, das Lösegeld war also mäßig. – Mit dem Meder, der Athen einäscherte, ist Xerxes gemeint.

78. Die Athener also wuchsen empor. Es offenbart sich aber nicht bloß in einem Stücke, sondern überall, was für ein großes Ding die gleichberechtigte Redefreiheit ist, da die Athener unter ihren Machthabern keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen waren, sobald sie aber von den Machthabern befreit waren, bei weitem die Ersten wurden. Daraus wird offenbar, daß sie unterm Juche sich absichtlich schlecht

hielten, weil sie im Dienste eines Gebieters waren, nach Erringung der Freiheit aber jeder im Dienste für die eigene Sache Eifer und Mut zum Vollbringen hatte. So stand es mit diesen.

79. Die Thebaner aber sandten nun Boten an den Gott, da sie willens waren, sich an den Athenern zu rächen. Da erklärte ihnen die Pythia, durch ihre eigene Macht werde ihnen die Rache nicht werden; sie sollten es aber auf hallendem Markte verkünden, daß sie ihre Nächsten bätten. Die zum Orakel Gesandten gingen zurück und brachten den Spruch in der Volksversammlung vor. Wie nun die Thebaner von ihnen vernahmen, daß sie ihre Nächsten bitten sollten, sprachen sie: »Sind denn nicht unsere nächsten Nachbarn die Tanagraier und Koronaier und die Thespier, die ja immer auf unserer Seite kämpfen und unsere Kriege treu und eifrig mit uns ausfechten? Was brauchen wir die erst zu bitten? Nein, das ist nicht der Sinn des Spruches!«

80. Als sie so darüber redeten, sprach endlich einer, der es merkte: »Mich dünkt, ich verstehε, was uns der Götterspruch sagen will. Des Asopos Töchter waren nach der Sage Thebe und Ägina; da diese also Schwestern sind, dünkt mir der Gott von den Ägineten zu sprechen, daß wir sie bitten sollen, uns Hilfebringer zu werden.« Weil nun keine einleuchtendere Meinung vorgebracht wurde, sandten sie gleich die Bitte an die Ägineten, sie möchten dem Götterspruche gemäß ihnen zu Hilfe kommen, da sie ihre Nächsten seien. Dieselben erklärten ihnen auf dies Gesuch, sie würden ihnen die Aiakiden zum Beistand und Geleite geben.

[Anmerkung:] 80. Die Aiakiden: Die Bilder ihrer Stammesheroen Aiakos, Peleus, Telamon und Aias.

81. Als es nun die Thebaner mit dem Beistande der Aiakiden versuchten, aber von den Athenern übel zugerichtet wurden,

schickten die Thebaner wieder hin, gaben ihnen die Aiakiden zurück und baten um Männer. Da griffen die Ägineten, denen ihr großer Wohlstand zu Kopfe gestiegen war und ihre alte Feindschaft gegen Athen im Sinne lag, auf die Bitten der Thebaner ohne Kriegserklärung die Athener an. Während diese nämlich gegen die Böotier im Felde lagen, fuhren sie in langen Schiffen auf Attika los, verwüsteten Phaleron und viele andere Gaue an der Küste und taten auf solche Weise den Athenern großen Schaden.

82. Die damals erst zum Austrag gekommene Feindschaft der Ägineten gegen die Athener hat folgenden Anfang gehabt. Den Epidauriern trug ihr Land keine Frucht, und so holten die Epidaurier über dieses Unglück einen Spruch in Delphi ein. Da hieß sie die Pythia Bilder der Damia und Auxesia errichten; errichteten sie die, so werde es ihnen besser gehen. Nun fragten die Epidaurier, ob sie die Bilder aus Erz machen sollten oder aus Stein; die Pythia aber sagte, von keinem

von beiden, sondern vom Holze eines veredelten Ölbaumes. Die Epidaurier baten nunmehr die Athener, sie einen Ölbaum fällen zu lassen, da sie die dortigen für die heiligsten erachteten; man sagt auch, es habe zu der Zeit sonst in keinem Lande Öl bäume gegeben als in Athen. Diese erklärten, sie wollten sie's unter der Bedingung tun lassen, daß sie jedes Jahr der Athene Polias und dem Erechtheus Opfer brächten. Als die Epidaurier hierauf eingingen, wurde ihnen ihre Bitte gewährt. Sie errichteten Bilder aus diesen Öl bäumen, und nun trug ihr Land Frucht, und sie leisteten auch den Athenern das, wozu sie sich verpflichtet hatten.

[Anmerkung:] 82. Damia ist Demeter, Auxesia (die Wachstumfördernde) ihre Tochter Persephone. – Der Beiname Polias bezeichnet Athene als Schutzgöttin der Stadt (Polis). Der schlängenfüßige Gott Erechtheus entsteht aus dem auf die Erde träufelnden Samen des Hephaestos, der sich in Athene verliebt hat und sie verfolgt: ein Symbol des Gewitterregens. Der Athene

und dem Erechtheus war das Erechtheion auf der Akropolis geweiht.

83. Nun waren zu der Zeit noch und vordem die Ägineten den Epidauriern untertan und stellten sich insbesondere als Kläger und Verklagte immer drüben in Epidauros vor Gericht. Jetzt aber bauten sie schon Schiffe, handelten unbesonnen und fielen von den Epidauriern ab. In ihrer Zwietracht setzten sie dann, da sie bereits Herren des Meeres waren, ihnen feindlich zu und raubten ihnen namentlich auch jene Bilder der Damia und Auxesia, nahmen sie mit sich und stellten sie im Innern ihres Landes an einem Orte auf, der Oia heißt und von der Stadt ungefähr zwanzig Stadien entfernt ist. Hier stellten sie dieselben auf und huldigten ihnen mit Opfern und spottenden Weiberchören, wozu für jede der beiden Gottheiten immer zehn Männer zu Chorführern bestimmt wurden; diese Chöre verunglimpften keinen Mann, sondern nur die Weiber des Landes. Solche

heilige Gebräuche verrichteten auch die Epidaurier: auch haben sie Geheimkulte.

[Anmerkung:] 83. Die Chorführer hatten die Kosten für die Ausstattung der Chöre zu tragen. Die Spottchöre waren obszönen Charakters, wie das bei allen Vegetationsfesten der Fall ist.

84. Seit der Entwendung dieser Bilder entrichteten nun die Epidaurier den Athenern nicht mehr die Opfer, zu denen sie sich verpflichtet hatten. Darauf sandten die Athener hin und machten den Epidauriern Vorwürfe. Diese taten ihnen aber dar, daß sie nicht unrecht handelten; denn solange sie die Bilder im Lande gehabt hätten, wären sie ihren Verpflichtungen nachgekommen; jetzt aber hätte man sie ihnen geraubt. Daher sei es nicht billig, daß sie noch dafür zollten; sondern die Athener müßten die Abgaben von den Ägineten, die sie hätten, eintreiben. Demnach sandten die Athener nach Agina

und forderten die Bilder zurück; die Ägineten aber erklärten, sie hätten nichts mit den Athenern zu schaffen.

85. Nun sagen die Athener, sie hätten nach der Rückforderung einen Dreiruderer abgefertigt mit Gesandten aus ihren Bürgern, die im Namen aller in Agina ankamen und dort die Bilder, weil sie aus ihrem Holze angefertigt seien, aus den Fußgestellen zu reißen suchten, um sie nach Hause zu bringen. Da sie aber auf diese Weise nicht damit zustande kamen, hätten sie Seile darum geschlagen und die Bilder wegzuziehen versucht. Da sei unterm Ziehen ein Donner und zugleich mit dem Donner ein Erdstoß geschehen, und die Mannschaft des Dreiruderers, die da zog, sei darüber wahnsinnig geworden, und in diesem Zustande hätten sie einander wie Feinde umgebracht, so daß zuletzt nur ein einziger übriggeblieben und nach Phaleron zurückgekommen sei.

86. Die Athener sagen, es sei so zugegangen, die Ägineten aber, nicht mit

einem Schiffe seien die Athener gekommen; denn eines und auch einige mehr würden sie, auch wenn sie selbst keine Schiffe gehabt hätten, leichtlich abgewehrt haben; sondern mit vielen Schiffen seien die Athener gegen ihr Land ausgefahren, und sie seien ihnen gewichen, ohne sich auf eine Seeschlacht einzulassen. Das wissen sie aber nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob sie deshalb wichen, weil sie sich eingestanden, daß sie für einen Seekampf zu schwach seien, oder weil sie tun wollten, was sie wirklich taten. Die Athener seien, da sich ihnen niemand zum Kampfe stellte, ans Land gestiegen und hätten sich mit den Bildern beschäftigt. Da sie nicht imstande waren, sie aus den Fußgestellen zu reißen, hätten sie Seile darum geschlagen und daran gezogen, bis endlich über dem Ziehen beide Bilder das zugleich getan hätten, was sie sagen, mir jedoch nicht glaubhaft erscheint, einem andern immerhin: daß sie nämlich auf die Knie gefallen und seither in dieser Stellung verblieben seien. Dies also hätten die Athener getan; sie aber, sagen die Ägineten,

hätten gleich bei der Nachricht, daß die Athener gegen sie in den Krieg ziehen wollten, die Argiver in Bewegung gebracht, so daß, als die Athener auf Ägina landeten, auch schon die Argiver zu ihrer Hilfe dagewesen seien. Diese seien heimlich von Epidauros nach der Insel herübergekommen, hätten die Athener unerwartet überfallen und von ihren Schiffen abgeschnitten, und damit seien zugleich der Donner und der Erdstoß zusammengetroffen.

[Anmerkung:] 86. Die beiden Göttinnen waren kniend dargestellt, weil sie als Fruchtbarkeitsgöttinnen zugleich Geburtsgöttinnen waren. Die Sage behauptet, daß die Bilder ursprünglich stehende Göttinnen darstellten, die sich bei dieser Gelegenheit in kniende verwandelten. Das zweifelt Herodot an.

87. Dies hört man von den Argivern und Äginetern. Aber auch die Athener gestehen

zu, daß nur einer von ihnen
davongekommen und nach Attika
zurückgekehrt sei; nur daß die Argiver
sagen, durch sie sei das attische Heer
vertilgt worden, von dem dieser eine
übriggeblieben sei, die Athener aber, es sei
durch die Gottheit geschehen, und auch
dieser eine sei nicht übriggeblieben,
sondern auf folgende Art umgekommen.
Nach seiner Rückkunft nämlich
verkündigte er in Athen die Niederlage. Auf
diese Nachricht seien die Frauen der
Männer, die gegen Ägina gezogen waren, in
Wut darüber geraten, daß er allein von allen
davongekommen war, hätten den Menschen
von allen Seiten gepackt und ihn gestachelt
mit den Spangen ihrer Gewänder, und dabei
habe jede gefragt, wo ihr Mann sei. So sei
der Mensch umgebracht worden. Den
Athenern sei nun die Tat der Weiber
schlimmer erschienen als die Niederlage.
Da hätten sie die Weiber nicht anders zu
strafen gewußt, als daß sie ihre Kleidung in
die ionische umänderten. Vorher nämlich
trugen die Weiber der Athener dorische
Kleidung, die der korinthischen sehr

ähnlich ist: diese veränderten sie also in den linnenen Leibrock, damit sie keine Spangen mehr führten.

[Anmerkung:] 87. Das dorische Frauengewand war darauf berechnet, daß auch die Frauen gymnastische Übungen vornahmen. Daher war es ärmellos und nur auf der linken Seite zugenäht, auf der rechten dagegen geschlitzt. Die Zipfel waren über beiden Schultern mit Nadelspangen zusammengesteckt und wurden bei den Übungen heruntergeschlagen. Das ionische Kleid war ein bis auf die Füße reichendes geschlossenes Hemd mit Ärmeln, machte also keine Spangen notwendig.

88. In Wahrheit ist aber diese Kleidung nicht ursprünglich ionisch, sondern karisch, da die alte hellenische Weiberkleidung überall dieselbe war, die wir jetzt die dorische nennen. Die Argiver aber und die Ägineten sollen aus demselben Anlasse

vielmehr folgenden Brauch beide bei sich eingeführt haben, daß sie die Spangen noch um die Hälfte größer machten, als damals das Maß war, und daß die Frauen ins Heiligtum jener Göttinnen vornehmlich Spangen weihten, etwas Attisches aber überhaupt nicht vor das Heiligtum gebracht werden durfte, auch kein attisches Geschirr, sondern fürderhin aus inländischen Krügen daselbst getrunken werden mußte. So trugen die Frauen der Argiver und Ägineten auch noch zu meiner Zeit, den Athenern zum Spott, größere Spangen als vorher.

89. Die Feindschaft der Athener mit den Ägineten hatte also mit den geschilderten Ereignissen begonnen. Als die Ägineten jetzt von den Thebanern aufgefordert wurden, gedachten sie der Vorfälle mit den Bildern und kamen bereitwillig den Böotiern zu Hilfe. Also verheerten die Ägineten den Küstenstrich von Attika. Als aber die Athener sich aufmachten, gegen die Ägineten zu ziehen, kam ihnen die Weissagung aus Delphi: sie sollten von der Unbill der Ägineten an noch dreißig Jahre

sich ruhig halten, im einunddreißigsten aber dem Aiakos einen heiligen Bezirk weihen und dann den Krieg gegen die Ägineten anfangen: so würden sie ihren Zweck erreichen. Wenn sie aber sogleich in den Krieg zögen, würden sie in der Zwischenzeit viel von den Feinden leiden und auch viel gegen sie ausrichten und sie sich schließlich unterwerfen. Als das den Athenern hinterbracht ward, weihten sie zwar dem Aiakos den Bezirk auf dem Markte, wo der Tempel jetzt noch steht; aber sie hielten es nicht aus, von dreißig Jahren zu hören, die sie sich noch ruhig halten sollten nach solcher Beleidigung von den Ägineten.

90. Als sie sich nun zur Rache rüsteten, kam ihnen ein neuer Handel von Sparta her in den Weg. Die Lazedämonier erfuhren nämlich, wie es die Alkmaioniden bei der Pythia, und die Pythia mit ihnen und den Peisistratiden angelegt hätte, und nun war es ihnen doppelt leid, sowohl ihre eigenen Gastfreunde aus deren Lande vertrieben zu haben, als auch offenbar von den Athenern

keinen Dank zu ernten. Überdies waren ihnen auch die Sehersprüche ein Antrieb, die ihnen viel Unheil von den Athenern prophezeiten. Sie hatten bisher nichts von ihnen gewußt, waren jetzt aber durch Kleomenes, der sie nach Sparta brachte, damit bekannt geworden. Kleomenes kam nämlich auf der Burg der Athener in Besitz dieser Sprüche, die zuvor die Peisistratiden besessen, bei ihrer Vertreibung aber im Heiligtume gelassen hatten, in dem sie Kleomenes in seine Hand bekam.

[Anmerkung:] 90. Die Peisistratiden hatten sich eine Sammlung der angeblich von dem Seher Musaios herrührenden Orakelsprüche zugelegt. Man konnte in diesen Sprüchen alles finden, was man aus politischen Gründen brauchte. In Rom waren zu diesem Zwecke die Sibyllinischen Bücher da. Dazu bemerkt Jakob Burckhardt: »Athen besaß allerdings eine Gegenkraft, welche Rom nie hätte aufbringen können: den Hohn seiner Komiker.« – Aristophanes läßt in den »Vögeln« (414), sobald Wolkenkuckucksheim erbaut ist, einen

Wahrsager auftreten, der einen Spruch des
Bakis vorrätig hat, der auf den Bau deutet.
Peisthetäros sucht ihn sich vom Leibe zu
halten, indem er fragt:
Was hast du denn
Uns nicht den Spruch verkündet, eh' ich
diese Stadt
Zu bauen anhub?
Der Wahrsager läßt sich aber nicht
einschüchtern, sondern erwidert:
»Götterwink verwehrte mir's.«

91. Als nun die Lazedämonier die Sprüche
in der Hand hatten, auch sahen, wie die
Athener erstarkten und keineswegs bereit
waren, ihnen zu gehorchen, überlegten sie
sich, daß im Zustande der Freiheit das
attische Volk dem ihrigen wohl gewachsen,
unterm Joche eines Machthabers aber
schwach und zum Gehorchen bereit wäre.
Indem sie das alles erwogen, ließen sie
Hippias, den Sohn des Peisistratos, von
Sigeion am Hellespont, dem Zufluchtsorte
der Peisistratiden, kommen. Als nun

Hippias auf ihren Ruf hinkam, ließen die Spartiaten auch von allen ihren Bundesgenossen Gesandte kommen und sprachen zu ihnen, wie folgt: »Ihr Bundesgenossen, wir gestehen uns selbst ein, nicht recht gehandelt zu haben. Denn durch verfälschte Weissagungen aufgeregt, haben wir unsere engsten Gastfreunde, die es zugleich auf sich nahmen, Athen für uns im Zaum zu halten, aus ihrem Vaterlande vertrieben. Wir haben, als das geschehen war, dem undankbaren Volke die Stadt übergeben, das, sowie es durch unsere Hilfe befreit wurde und den Kopf heben konnte, uns und unsern König beleidigt und aus dem Lande gestoßen hat und nun auf einmal in seinem Ruhme sich aufbläht. Das haben ihre Nachbarn, die Böotier und Chalkidier, erfahren müssen, und wird noch mancher erfahren, der den Fehler macht. Da wir ihn gemacht haben, als wir das ins Werk setzten, wollen wir jetzt mit euch darangehen, die Scharte an ihnen auszuwetzen. Denn ebendeswegen haben wir hier den Hippias, wie auch euch von den Städten, kommen lassen, damit wir mit

gemeinsamem Beschlusse und
gemeinsamer Macht ihn nach Athen
zurückführen und ihm dort wiedergeben,
was wir ihm dort nahmen.«

92. Das sagten sie, aber den meisten Bundesgenossen leuchteten ihre Reden nicht ein. Indessen verhielten sich die andern ruhig; nur Sosikles von Korinth sagte folgendes: »Nun wahrlich, da wird der Himmel unter der Erde und die Erde oben überm Himmel sein, und die Menschen werden ihr Wesen im Meere haben und die Fische da, wo vorher die Menschen, wenn ihr Lazedämonier die Gleichheit der Rechte aufzuheben und Machthaber in den Städten einzuführen anfangt, das ungerechteste Ding von der Welt und das greuelvollste. Ist es an dem, daß euch das zu frommen dünkt, wenn die Städte unter Machthabern stehen, so setzt zuerst bei euch selbst einen Machthaber ein und dann trachtet, sie auch bei den andern einzusetzen. Jetzt aber habt ihr selbst von Machthabern keine Erfahrung und seid scharf auf der Hut, daß so etwas in Sparta

nicht aufkomme, nehmt die Sache aber bei den Bundesgenossen leicht. Hättet ihr selbst Erfahrung davon wie wir, so würdet ihr besser darüber zu sprechen wissen als jetzt.

Die Stadt Korinth hatte nämlich diese Verfassung: es war eine Herrschaft weniger, und diese, Bakchiaden genannt, walteten über die Stadt und heirateten aus ihrem Geschlechte in ihr Geschlecht. Amphion aber, einer von ihnen, hatte eine lahme Tochter, genannt Labda. Diese (denn es wollte sie kein Bakchiade freien) nahm Eetion, der Sohn des Echekrates, aus dem Gau Petra, aber aus dem Stamme der lapithischen Kaineiden. Aber weder von dieser Frau noch von einer andern bekam er Kinder. Daher wandte er sich nach Delphi wegen der Nachkommenschaft, und wie er eintrat, redete ihn die Pythia sogleich mit folgenden Worten an:

Niemand ehret, Eetion, dich; viel Ehre doch hast du;
Labda empfing; bald wird sie gebären den rollenden Block, der

Stürzt auf gebietende Männer und Strafe
bringt den Korinthern.

Dieser Spruch für Eetion wurde den Bakchiaden hinterbracht, denen der frühere Orakelspruch für Korinth unverständlich gewesen war. Er lief auf dasselbe hinaus wie der für Eetion und lautete also:

Brütend im Felsen wird der Adler den Löwen erzeugen,
Reißend und stark, der einst wird vielen lösen die Knie.

Wägt das wohl im Herzen, Korinther, die an der Peirene
Lieblichem Quell ihr wohnt in der Stadt,
die Hügel umkränzen.

Dieser früher erfolgte Spruch war also den Bakchiaden ein Rätsel; jetzt aber, da sie den Spruch für Eetion erfuhren, verstanden sie gleich auch den fröhern, als übereinstimmend mit dem des Eetion. Da sie nun auch diesen verstanden, hielten sie sich ruhig, waren aber entschlossen, den Sohn, den Eetion bekommen sollte,

umzubringen. Sobald die Frau niederkam, schickten sie zehn aus ihrer Mitte in den Gau, in dem Eetion ansässig war, um das Kindlein zu töten. Die kamen nach Petra, traten in den Hof Eetions und forderten das Kind. Labda, die nichts von dem wußte, weshalb sie kamen, und glaubte, sie verlangten es aus Freundschaft für den Vater, brachte es und gab es einem von ihnen in die Hände. Nun hatten sie unterwegs ausgemacht, der erste, der das Kind bekomme, solle es auf den Boden schleudern. Wie es nun Labda herbeibrachte, mußte gerade das Kind den, der es bekam, nach göttlicher Schickung anlächeln, und er nahm das wahr und konnte es nun nicht übers Herz bringen, es zu töten. Weil es ihm das Herz bewegte, gab er's dem zweiten, der dem dritten, und so kam es von einem zum andern bei allen zehn herum, und keiner wollte es umbringen. So hatten sie das Kindlein der Mutter zurückgegeben und waren wieder hinausgegangen und standen an der Tür, und jeder fuhr den andern an, er sei schuld. Besonders schalten sie den, der es zuerst in

der Hand gehabt hatte, weil er nicht getan habe, was ihr Beschuß war, bis sie endlich nach einer Weile beschlossen, wieder hineinzugehen und es alle zugleich zu morden. Aber es sollte aus Eetions Stamm Korinth Unheil erwachsen. Labda hatte nämlich hinter derselben Tür das alles angehört, befürchtete, sie möchten sich eines andern besinnen, das Kindlein zum zweitenmal nehmen und es wirklich töten, ging also hin und versteckte es da, wo sie glaubte, daß man es am wenigsten finden könne, in einem Kasten. Sie wußte wohl, daß sie, wenn sie wieder umkehrten und es haben wollten, alles durchforschen würden, was auch wirklich geschah. Wie sie nun kamen und suchten, ohne es finden zu können, beschlossen sie, heimzugehen und denen, die sie gesandt hatten, zu sagen, sie hätten alles nach ihrem Auftrage getan. Also kehrten diese zurück und sagten das; dem Eetion aber wuchs dann sein Sohn heran und bekam, weil er dieser Gefahr entgangen war, von dem Kasten den Namen Kypselos. Als aber Kypselos, zum Manne gereift, sich eine Weissagung holte, erhielt

er ein doppelsinniges Orakel in Delphi, das ihn ermutigte, so daß er Korinth in seine Hand zu bekommen suchte und bekam.
Dieser Spruch war folgender:

Glücklicher Mann, der heut eintritt in
meine Behausung,
Kypselos, du, Eetions Sohn, des berühmten
Korinthos
König, du selbst und die Söhne, die Söhne
der Söhne mitnichten.

So lautete der Orakelspruch. Kypselos aber war als Machthaber ein Mann von der Art, daß er viele der Korinther vertrieb, viele ihrer Güter beraubte, noch viel mehr aber ihres Lebens. Nachdem dieser dreißig Jahre lang geherrscht und sein Leben glücklich beschlossen hatte, ward sein Nachfolger in der Machthaberschaft sein Sohn Periandros. Dieser Periandros war zu Anfang milder als sein Vater; seit er aber durch Boten mit Thrasybulos, dem Machthaber von Milet, verkehrte, ward er noch viel bludürstiger als Kypselos. Er hatte sich nämlich bei Thrasybulos durch einen Herold erkundigt,

wie er die sicherste Einrichtung treffen möge, um seine Stadt aufs beste zu verwalten. Thrasybulos führte den Boten des Periandros vor die Stadt hinaus und zu einem bestellten Acker. Während er durch das Korn ging, fragte er den Herold immer noch einmal, weshalb er aus Korinth hergekommen sei, und riß zugleich jede Ähre, die er hervorragen sah, ab und warf sie weg, bis er das Korn gerade da, wo es am schönsten und reichlichsten stand, solchergestalt verwüstet hatte. So ging er durch das Feld, gab dem Herold nicht mit einem Worte einen Rat und entließ ihn wieder. Bei der Rückkunft des Herolds nach Korinth war Periandros begierig, den Rat zu vernehmen. Darauf erklärte derselbe, Thraspbulos habe ihm keinen Rat gegeben, und er wundere sich über ihn, daß er ihn zu einem solchen Manne schicke, einem wahren Verrückten, der auf seinen eigenen Schaden ausgehe. Sodann erzählte er, was er von Thrasybulos gesehen hatte. Periandros aber, der den Streich verstand und wohl begriff, daß Thrasybulos ihm riet, die hervorragenden Bürger zu morden,

verübte nunmehr jede Grausamkeit gegen die Bürger. Denn was Kypselos noch ungetötet und unverfolgt gelassen hatte, damit räumte nun Periandros auf. An einem Tage zog er alle korinthischen Frauen aus, um seiner Frau Melissa willen. Er hatte nämlich zu den Thesprottern am Acheronflusse Boten ans Totenorakel geschickt, wegen eines Pfandes von einem Gastfreunde. Darauf erschien Melissa und sagte, sie gebe ihm kein Zeichen und keine Auskunft, wo das Pfand liege; denn sie friere und sei nackt; die Kleider nämlich, die er mit ihr bestattet habe, hülfen ihr nichts, da sie nicht verbrannt worden seien. Sie gebe ihm dies Zeichen, daß sie die Wahrheit sage: Periandros habe das Brot in den kalten Ofen geschoben. Wie nun diese Antwort dem Periandros gemeldet ward, ließ er (denn das Wahrzeichen überzeugte ihn, da er den Leichnam Melissas beschlafen hatte) sofort nach dieser Meldung durch einen Herold ausrufen, alle korinthischen Frauen sollten ins Heraheiligtum gehen. Die gingen denn, wie zu einem Feste, in ihrem schönsten

Schmucke hin; er aber stellte unterhand seine Trabanten auf und zog sie alle ohne Unterschied aus, die Freien wie die Dienerinnen, häufte die Kleider in einer Grube auf und verbrannte sie unter Gebet an Melissa. Als er das getan hatte und zum zweitenmal hinsandte, gab ihm der Schatten Melissas den Ort an, wohin sie das Pfand des Gastfreundes gelegt hatte.

Seht, ihr Lazedämonier, ein solches Ding ist die Machthaberschaft, solches sind ihre Werke. Uns Korinther nahm es gleich damals sehr wunder, wie wir sahen, daß ihr den Hippias kommen ließt; jetzt aber ist unsere Verwunderung noch größer, daß ihr also redet, und wir beschwören euch bei den hellenischen Göttern, keine Machthaber in den Städten einzusetzen. Laßt ihr jedoch nicht ab, sondern versucht ihr wider Recht, den Hippias heimzuführen, so wißt, daß die Korinther wenigstens euch nicht beistimmen.«

[Anmerkung:] 92. Der Lapithe Kaineus war unverwundbar. Als die Lapithen bei der

Hochzeit des Peirithoos mit den Zentauren kämpften, wurde Kaineus von den Zentauren, die Bäume und Steine auf ihn schleuderten, in die Erde versenkt. Von diesem mythischen Helden leitete Eetion sein Geschlecht ab. Eetion wird in dem Orakelspruche der im Felsen brütende Adler genannt, weil sein Name ähnlich klingt wie Aietos, das Adler heißt, und weil Petra, aus dem er stammt, Felsen heißt. – Die Peirene entspringt am Burgfelsen von Korinth. – Die Ableitung des Namens Kypselos von Kypsele, das Kasten bedeutet, scheint zur Entstehung der ganzen Sage geführt zu haben. Sie war wohl zunächst eine Familiensage der Kypseliden, die denn auch einen kostbaren, mit vielen Bildern aus der griechischen Sage geschmückten Kasten, in dem angeblich ihr Ahnherr gerettet worden war, als Weihgeschenk im Heratempel zu Olympia niederlegten. Der Name Kypselos kommt auch sonst vor, ohne daß von den Trägern desselben ein entsprechendes Jugenderlebnis erzählt wird. – Zu dem Bericht über die Schandtaten des

Periandros bemerkt Jakob Burckhardt:

»Was ist nun aber am ganzen
Herodoteischen Periander wirklich
historisch? Zunächst hat wohl eine lange
bloß mündlich gebliebene Überlieferung
die Sachen zurechtgelegt und geschärft –
von wem aber stammte dieselbe her? Doch
hauptsächlich von den Korinthern, was aber
diese verrufene Stadt von wüsten
Phantasien aufbringen konnte, wird sie
ihrem Gewaltherrscher angehängt haben.
Keine Kritik mehr wird hier Wahres und
Ersonnenes zu scheiden vermögen.« – Der
Name Melissa scheint kein Eigenname zu
sein, sondern eine Art von
Amtsbezeichnung. Die Priesterinnen der
Demeter hießen Melissen, und Demeter war
nicht nur Göttin des Getreidebaues, sondern
auch Totengöttin. Da Melissa als redende
Tote in der Geschichte des Periandros
auftritt, scheint es sich hier um eine sehr
alte Sage zu handeln, die mit dem Kultus
der Unterirdischen zusammenhängt.
Herodot redet nicht gern von den
Mysterien. Möglicherweise handelte die
Geschichte ursprünglich von einer

scheußlichen Gewalttat, die Periandros an einer Priesterin verübt haben sollte, und dann durch einen neuen Gewaltakt an allen Korintherinnen zu sühnen suchte. – Die Art, wie in diesem Riesenkapitel die Geschichte Korinths in eine Rede hineingepackt wird, mutet uns unwahrscheinlich an. Herodot war aber sicher stolz darauf, immer neue Anknüpfungen und Einkleidungen für seine »Geschichten« zu finden. Gerade die Reden galten als der persönliche Anteil des Geschichtschreibers, und die Vereinigung einer fesselnden Erzählung mit einer wirkungsvollen Rede war der Gipfelpunkt der Kunst. Er war es wenigstens für Herodot, der vor allem auf seine Erzählungskunst stolz ist.

93. Dieses sagte Sosikles als Gesandter Korinths. Hippias aber entgegnete ihm: wahrlich, bei denselben Göttern, die er angerufen habe, die Korinther würden noch am allermeisten die Peisistratiden schmerzlich vermissen, wenn die

beschiedenen Tage kämen, da sie von den Athenern ihr Teil leiden müßten. Solches entgegnete Hippias, der von den alten Sehersprüchen die bestimmteste Kenntnis hatte. Die übrigen Bundesgenossen aber waren bisher ruhig geblieben; als sie aber die freie Sprache des Sosikles gehört hatten, brach einer wie der andere das Schweigen und entschied sich für die Meinung des Korinthers, und alle beschworen die Lazedämonier, keine Neuerung in einer hellenischen Stadt anzustellen. So wurde der Sache ein Ende gemacht.

94. Dem Hippias aber wollten, als er von dort abzog, Amyntas von Mazedonien Anthemus, und die Thessalier Iolkos schenken. Doch er nahm keines von beiden an und zog sich wieder nach Sigeion zurück, das Peisistratos mit Waffengewalt den Mytilenaiern weggenommen und, als er's gewonnen hatte, zum Machthaber daselbst den Hegesistratos eingesetzt hatte, seinen Bastardsohn von einer argivischen Frau. Dieser behauptete nicht ohne Kampf,

was er von Peisistratos bekommen hatte. Es war nämlich von der Stadt Achilleion aus und von Sigeion lange Zeit Krieg zwischen den Mytilenaiern und den Athenern, da jene das Land zurückforderten und die Athener nicht nachgaben, sondern dartaten, daß die Äolier nicht mehr Anspruch ans ilische Land hätten als sie und alle andern Hellenen, die mit Menelaos den Raub der Helena rächten.

[Anmerkung:] 94. Achilleion war als Gegenfestung gegen Sigeion von den Mytilenaiern angelegt worden.

95. In diesem Kriege geschah gar mancherlei in ihren Schlachten; namentlich hat aber der Dichter Alkaios in einem Treffen, in dem die Athener siegten, sich zwar durch die Flucht gerettet, aber seine Waffen in den Händen der Athener gelassen, die sie in Sigeion am Atheneheiligtume aufgehängt haben. Dies hat Alkaios in ein Lied gebracht, das er

nach Mytilene schickte, um sein Unglück seinem Freunde Melanippos zu melden. Den Streit der Mytilenaier und Athener aber schlichtete Periandros, der Sohn des Kypselos; denn diesen ließen sie Schiedsrichter sein, und zwar schlichtete er ihn dahin, daß jeder Teil, was er habe, behalten solle. So kam Sigeion unter die Herrschaft der Athener.

[Anmerkung:] 95. Alkaios (um 600 v. Chr.), adliger Dichter, dessen Trinklieder Horaz nachgeahmt hat. Lessing sagt in seinen »Rettungen des Horaz« von Alkaios: »Dieser Grieche war so wenig ein bloßer Poete, daß er vielmehr die Poesie nur dessentwegen zu lieben schien, weil er durch sie seinen Haß wider die Unterdrücker des Vaterlandes am nachdrücklichsten erklären konnte. Er war der Gegner des Pittakos, der die Oberherrschaft in Mytilene mit Gewalt an sich riß, und den ein paar Sittensprüche, die noch so ziemlich sind, unter die Zahl der sieben Weisen gesetzt haben. Sein Unglück wollte, daß er nicht allein diesem seinem

Feinde in die Hände fiel, sondern auch in einem Treffen, welches die Athenienser wider die von Lesbos gewannen, sein Leben mit der Flucht retten und seine Waffen im Stiche lassen mußte. Man weiß, daß er diesen Umstand in seinen eignen Gedichten nicht verschwiegen hat und ihn auch nicht zu verschweigen brauchte, weil er schon zuviel Proben von seiner Tapferkeit gegeben hatte, als daß ihm dieser Zufall hätte nachteilig sein können.«

96. Hippias aber setzte, wie er aus Lazedämon nach Asien kam, alles in Bewegung, indem er die Athener bei Artaphernes verleumdete und alles tat, um Athen sich und dem Dareios zu unterwerfen. So trieb es Hippias, und die Athener, die das erfuhren, schickten Gesandte nach Sardes, die Perser sollten den athenischen Vertriebenen nicht Gehör geben. Darauf hieß sie Artaphernes, wenn sie wohl fahren wollten, den Hippias wieder aufnehmen. Allein diesem Befehl

wollten sich die Athener, als sie ihn erhielten, nicht fügen, und wollten sich also lieber mit den Persern auf offenen Kriegsfuß stellen.

97. Als sie so dachten und bei den Persern bereits verleumdet waren, gerade da kam nun auch Aristagoras von Milet, den der Lazedämonier Kleomenes aus Sparta ausgewiesen hatte, nach Athen, weil diese Stadt unter den übrigen die stärkste Macht hatte. Aristagoras ging vor das Volk und sagte dasselbe wie in Sparta von den Gütern Asiens und vom Kriege der Perser, wie sie nicht Schild, noch Lanze führten und leicht zu bändigen seien. Das sagte er und fügte noch hinzu, daß die Milesier Abkömmlinge der Athener seien, und daß es billig sei, daß sie von ihnen, die viel vermöchten, gerettet würden. Er versprach alles mögliche unter so angelegentlichem Bitten, daß er sie dazu brachte; denn viele, muß man denken, sind wohl leichter zu beschwätzen als einer, da er den einzigen Kleomenes von Lazedämon nicht zu beschwätzen vermochte, bei dreißigtausend

Athenern aber dieses ausrichtete. Die Athener ließen sich also überreden und beschlossen, den Ioniern zwanzig Schiffe zu Hilfe zu schicken, zu deren Anführer sie den Melanthios machten, einen Bürger der Stadt, der großes Ansehen genoß. Diese Schiffe waren der Anfang des Unheils für Hellenen und Barbaren.

98. Aristagoras aber fuhr vorher ab und kam nach Milet, wo er einen Rat ausdachte, der den Ioniern zu keinem Nutzen gereichen sollte; doch deswegen tat er's auch nicht, sondern um den König Dareios zu kränken. Er schickte nämlich einen Mann nach Phrygien zu den Paionen, die vom Strymonflusse her durch Megabazos in die Gefangenschaft geführt waren und nun in Phrygien in einem Landstriche und Flecken für sich wohnen mußten. Der Mann kam zu den Paionen und sagte folgendes: »Ihr Paionen, mich sendet Aristagoras, der Machthaber von Milet, um euch zu eurer Rettung zu verhelfen, wenn ihr ihm folgen wollt. Denn es ist jetzt ganz Ionien vom Könige abgefallen, und dadurch

habt ihr Gelegenheit zur Rettung und Rückkehr in eure Heimat. Bis ans Meer müßt ihr euch selbst helfen, dann aber wollen wir dafür sorgen.« Wie die Paionen dies hörten, war es ihnen herzlich willkommen, und so nahmen sie ihre Weiber und Kinder und entrannen ans Meer; einige aber von ihnen blieben aus Furcht an Ort und Stelle zurück. Wie nun die Paionen ans Meer kamen, setzten sie von da nach Chios über. Als sie bereits auf Chios waren, kamen ihnen persische Reiter auf dem Fuße nach, die sie in starker Zahl verfolgten und nun, da sie ihrer nicht habhaft wurden, den Paionen nach Chios entboten, sie möchten wieder zurückkommen. Dazu verstanden sich die Paionen nicht, sondern von Chios führten die Chier sie nach Lesbos, und die Lesbier brachten sie nach Doriskos, von wo sie zu Land weiterzogen und nach Paionien kamen.

99. Aristagoras aber, als nun die Athener ankamen mit zwanzig Schiffen und mit ihnen fünf Dreiruderer von den Eretrierern,

die nicht um der Athener, sondern um der Milesier selbst willen auszogen, zum schuldigen Danke (weil nämlich die Milesier früher den Eretrien im Kriege gegen die Chalkidier Beistand geleistet hatten, während den Chalkidiern gegen die Eretrier und Milesier die Samier beistanden) – als diese also ankamen und auch die andern Bundesgenossen zur Stelle waren, unternahm Aristagoras einen Kriegszug gegen Sardes. Er selbst zog allerdings nicht in den Krieg, sondern blieb in Milet, ernannte aber andere zu Feldherren über die Milesier, so Charopinos, seinen Bruder, und Hermophantos, auch einen Bürger der Stadt.

100. Mit diesem Heere kamen die Ionier nach Ephesos, ließen ihre Schiffe zu Koressos im Ephesischen und rückten ins Land mit starker Macht, wobei sie sich von Ephesern führen ließen. Sie zogen längs dem Flusse Kaystrios hin, gingen sodann über den Tmolos und nahmen Sardes, ohne daß sich ihnen jemand entgegenstellte, und

zwar außer der Burg ganz Sardes; die Burg aber hielt Artaphernes selbst mit seiner nicht geringen Mannschaft.

101. Daß sie aber die eingenommene Stadt nicht plünderten, das verhinderte folgendes. In Sardes waren die Häuser zum größten Teil von Rohr, und auch die aus Backsteinen erbauten hatten alle Dächer von Rohr. Eines davon steckte nun ein Kriegsmann in Brand, und alsbald lief das Feuer von Haus zu Haus und ergriff die ganze Stadt. Da nun die Stadt brannte, mußten die Lyder und die von den Persern, die in der Stadt waren, rings eingeschlossen vom Feuer, das an allen Enden loderte, da sie keinen Ausweg aus der Stadt hatten, auf dem Markte zusammenlaufen und am Paktolosfluß, der mit dem Goldsande, den er ihnen vom Tmolos herabführt, mitten durch den Markt fließt und hernach in den Fluß Hermos mündet und mit diesem ins Meer. An diesem Paktolos also und auf dem Markte zusammengedrängt, waren die Lyder und Perser gezwungen, sich zu wehren. Wie aber die Ionier sahen, daß ein

Teil der Feinde sich wehre und noch ein anderer großer Haufen sich heranwälze, zogen sie in Furcht sich an den Berg zurück, welcher Tmolos heißt, und von da kehrten sie bei Nachtzeit zu ihren Schiffen zurück.

102. Indessen Sardes brannte ab und darin das Heiligtum der Landesgöttin Kybebe. Als Vergeltungsmaßregel dafür verbrannten die Perser später die Heiligtümer in Hellas. Damals aber kamen, als die Nachricht sie erreichte, die Perser der Kreise diesseits des Halysstromes zu ihren Sammelplätzen und eilten den Lydern zu Hilfe. Sie fanden freilich die Ionier nicht mehr in Sardes, folgten ihnen aber auf den Fersen und erreichten sie bei Ephesos. Nun stellten sich ihnen die Ionier entgegen, wurden aber im Treffen bei weitem überwunden; die Perser erschlugen ihrer viele und unter anderen namhaften Männern auch Eualkides, den Eretrierfeldherrn und bekränzten Sieger mancher Wettkämpfe, den auch Simonides von Keos mehrfach gefeiert hat. Die aber,

die aus der Schlacht entkamen, zerstreuten sich in ihre Städte.

[Anmerkung:] 102. Kybebe oder Kybele, die phrygische Muttergottheit, die namentlich auf dem Berge Dindymon bei Pessinus verehrt wurde. Ihr mit Orgien verbundener Kult verbreitete sich später auch zu den Römern, die sie Magna Mater (Große Mutter) nannten. – Simonides von Keos (556-468 v. Chr.) dichtete Elegien und Epigramme, von denen die Grabinschrift der Thermopylenkämpfer am berühmtesten wurde: »Es galt keineswegs für leicht, etwas recht rein und leuchtend zu sagen«, bemerkt Nietzsche (»Menschliches, Allzumenschliches«, Band II, S. 104), »woher sonst die hohe Bewunderung für das Epigramm des Simonides, das ja so schlicht sich gibt, ohne vergoldete Spitzen, ohne Arabesken des Witzes – aber es sagt, was es zu sagen hat, deutlich, mit der Ruhe der Sonne, nicht mit der Effekthascherei eines Blitzes.«

103. So stritten sie damals. Darauf verließen aber die Athener die Ionier gänzlich, und auf des Aristagoras vielfalige Aufforderung durch Boten erklärten sie, ihnen nicht beistehen zu wollen. Die Ionier sahen sich zwar der Bundesgenossenschaft der Athener beraubt, rüsteten sich aber (weil sie doch einmal so weit gegen Dareios gegangen waren), um nichts weniger zum Kriege wider den König. Sie fuhren nun nach dem Hellespont und brachten Byzanz samt allen andern dortigen Städten unter ihre Botmäßigkeit, fuhren wieder aus dem Hellespont zurück und gewannen den größten Teil von Karien zu Bundesgenossen, wie ihnen denn auch Kaunos, das ihnen früher die Bundesgenossenschaft verweigerte, jetzt, da sie Sardes verbrannt hatten, gleichfalls beitrat.

104. Die Zyprier aber traten ihnen außer den Amathusiern alle freiwillig bei; denn auch sie waren folgendermaßen von den Medern abgefallen: Onesilos war der jüngere Bruder des Gorgos, des Königs von

Salamis, und der Sohn des Chersis, des Sohnes des Siromos, des Sohnes des Euelthon. Dieser Onesilos hatte schon früher dem Gorgos oftmals zugeredet, vom Könige abzufallen und lag ihm vollends jetzt, als er auch den Abfall der Ionier erfuhr, immer damit an. Da er ihn aber nicht dazu brachte, so wartete Onesilos die Zeit ab, bis er einmal aus der Stadt Salamis ging, und schloß mit seinen Anhängern die Tore hinter ihm ab. So verlor Gorgos seine Stadt und floh zu den Medern, und Onesilos herrschte über Salamis und brachte alle Zyprier dazu, mit abzufallen; alle andern brachte er dazu: die Amathusier aber, die ihm nicht folgen wollten, belagerte er förmlich.

105. Onesilos belagerte also Amathus. Der König Dareios aber, dem gemeldet ward, Sardes sei erobert und verbrannt von Athenern und Ioniern, und der Anführer dieser Zusammenrottung, der alles das angezettelt habe, sei Aristagoras von Milet, habe zuerst, sagt man, bei dieser Nachricht, ohne der Ionier zu achten, da er gut wußte,

daß ihnen ihr Abfall nicht so hingehen werde, nur gefragt, wer die Athener seien. Darauf habe er, als man ihn davon unterrichtete, seinen Bogen gefordert, ihn genommen, einen Pfeil darauf gelegt und ihn nach dem Himmel hinaufgeschnellt. Während er in die Luft schoß, habe er gesprochen: »Zeus, es werde mir Rache an den Athenern!« Nach diesen Worten habe er einem seiner Diener aufgetragen, ihm jedesmal, wenn das Mahl angerichtet sei, dreimal vorzusagen: »Gebieter, gedenke der Athener!«

106. Nach diesem Auftrage rief Dareios den Histiaios von Milet vor sein Angesicht, den er schon lange Zeit festhielt, und sprach: »Ich erfahre, Histiaios, daß dein Verwalter, dem du Milet zu verwalten gabst, eine Empörung gegen mich angezettelt hat. Denn er hat mir Leute aus dem andern Festlande herübergezogen, hat nebst ihnen die Ionier, die mir ihre Streiche noch büßen sollen, auch mitzugehen überredet und hat mich um Sardes gebracht. Nun denn, wie gefällt dir das? Wie sollte das ohne

Anschläge von dir geschehen sein? Sieh zu,
daß du nicht am Ende selbst die Schuld
trägst!« Darauf sprach Histiaios: »König,
welch ein Wort läßt du da verlauten? Ich
hätte einen Anschlag gemacht, aus dem dir
eine Kränkung, gleichviel ob groß oder
klein, entstehen sollte? Aus welcher Absicht
käme ich denn dazu? Aus welcher Not? Der
ich alles, was du hast, auch habe und deines
Vertrauens in allen Beratungen gewürdigt
werde? Nein, wenn mein Verwalter solche
Dinge vornimmt, wie du sagst, so wisse,
daß er es auf eigene Faust vorgenommen
hat. Überhaupt will mir's gar nicht zu
Sinne, daß die Milesier und mein Verwalter
einen Aufruhr gegen deine Macht beginnen
sollten. Wenn sie jedoch so etwas tun und
du die Wahrheit gehört hast, so sieh, König,
was du getan hast, indem du mich von der
Küste weg versetztest. Denn die Ionier, so
muß man denken, haben nun, da ich ihnen
aus den Augen war, getan, wozu sie längst
ein Verlangen hatten; wäre ich aber in
Ionien gewesen, so hätte sich keine Stadt
gerührt. Nun, so laß mich denn alsbald nach
Ionien reisen, damit ich dir dort alles

wieder in seine Ordnung bringe und diesen Verwalter von Milet, der das angestellt hat, in deine Hände liefere. Und habe ich das nach deinem Sinne getan, so schwöre ich dir bei den königlichen Göttern, nicht eher das Kleid auszuziehen, in dem ich nach Ionien hinuntergehe, als bis ich dir Sardo, die größte Insel, zinsbar gemacht habe.«

[Anmerkung:] 106. Sardinien stand bis zum dritten Jahrhundert v. Chr. in dem unverdienten Rufe, die größte von allen Inseln zu sein.

107. Das sagte Histiaios, um ihn zu beschwatschen, und Dareios nahm es an und entließ ihn mit dem Befehl, sich, wenn er sein Versprechen in Ausführung gebracht habe, wieder in Susa bei ihm einzufinden.

108. Während aber die Botschaft von Sardes zum Könige hinaufliel, dann Dareios das mit dem Bogen vornahm und darauf mit Histiaios das Gespräch führte,

dann Histiaios nach seiner Entlassung von Dareios nach der Küste reiste – während dieser ganzen Zeit geschah folgendes: Dem Salaminier Onesilos wurde, während er Amathus belagerte, hinterbracht, Artybios, ein Perser, sei mit einem großen persischen Heere zu Schiffe und komme nächstens nach Zypern. Auf diese Nachricht hin sandte Onesilos Boten zu den Ioniern und rief sie herbei. Die Ionier besannen sich auch nicht lange und kamen mit einem großen Schiffsheere. So erschienen nun die Ionier auf Zypern, und auch die Perser waren auf Schiffen von Zilizien herübergekommen und gingen auf Salamis zu Lande los; mit ihren Schiffen fuhren aber die Phönizier um das Vorgebirge herum, das »die Schlüssel von Zypern« heißt.

[Anmerkung:] 108. »Die Schlüssel von Zypern«: Eine kleine Inselgruppe an der Ostseite Zyperns. Der Name ging dann auf das ihnen gegenüberliegende Vorgebirge (Kap Andre) über.

109. Als das so weit war, beriefen die Machthaber von Zypern die Kriegsobersten der Ionier und sagten: »Ihr Ionier, wir Zyprier geben euch die Wahl, welche von beiden ihr angreifen wollt, die Perser oder die Phönizier. Wollt ihr euch nämlich zu Lande aufstellen und mit den Persern messen, so wäre es an der Zeit, daß ihr aus den Schiffen steigt und euch zu Lande aufstellt, wir aber in eure Schiffe steigen, um den Phöniziern die Stirn zu bieten; wollt ihr euch aber lieber mit den Phöniziern messen, so müßt ihr es jedenfalls dahin bringen, ob ihr nun dieses oder jenes wählt, daß, soviel an euch ist, Ionien und Zypern frei werden.« Darauf sprachen die Ionier: »Uns hat die Gesamtheit der Ionier ausgeschickt, um das Meer zu hüten, und nicht dazu, unsere Schiffe den Zypriern zu übergeben und die Perser zu Lande anzugreifen. So wollen wir denn in dem, wozu wir aufgestellt sind, uns wacker zu halten suchen; euch aber steht es zu, in Erinnerung dessen, was ihr als

Knechte von den Medern littet, euch als
brave Männer zu zeigen.« Das war die
Antwort der Ionier.

110. Als darauf die Perser auf das Feld von Salamis kamen, nahmen die Könige der Zyprier ihre Stellung so, daß sie die andern Zyprier dem andern Heervolke der Feinde, die Salaminier und Solier aber mit ihrem auserlesenen Kern den Persern gegenüberstellten. Dem Artybios, dem Feldherrn der Perser, stellte sich freiwillig Onesilos gegenüber.

[Anmerkung:] 110. Solier: Die Stadt Soloi lag an der Nordküste Zyperns.

111. Nun ritt Artybios ein Pferd, das abgerichtet war, sich gegen einen Gewappneten auf die Hinterbeine zu stellen. Das erfuhr Onesilos; er hatte aber einen Waffenträger, der von Geburt Karer, ein sehr tüchtiger Kriegsmann und voller Entschlossenheit war. Zu diesem sprach er:

»Ich erfahre, daß sich das Pferd des Artybios auf die Hinterbeine stellt und mit Füßen und Gebiß jeden niedermacht, gegen den es gelenkt wird. Überlege das und sage mir sofort, wen von beiden du mit deinem Schläge treffen willst, das Pferd oder den Artybios selbst!« Darauf sprach sein Diener: »Mein König, ich bin in gleicher Weise bereit, so beides zu tun oder eines von beiden, und tue überhaupt, was du befiehlst; was mir indessen am rätselhaftesten scheint, will ich angeben. Ein König und Feldherr muß, meine ich, auf einen König und Feldherrn losgehen; erlegst du nämlich einen Feldhauptmann, so ist das eine große Tat, und andererseits, erlegt er dich, was nicht geschehen möge, so ist selbst der Tod durch einen Ebenbürtigen nur ein halb so großes Unglück. Wir Diener aber müssen wieder auf Diener losgehen, wie auch auf ein Pferd, und dessen Künste fürchte du nicht: denn das verspreche ich dir, es soll sich nie wieder gegen einen Menschen aufbäumen.«

112. So sprach er, und gleich darauf fing die Schlacht an, zu Lande und zur See. Zur See taten sich die Ionier an diesem Tage wacker hervor und überwanden die Phönizier, und dabei zeichneten sich die Samier aus; zu Lande aber rückten die Heere gegeneinander und wurden handgemein, und da geschah folgendes mit den beiden Feldherren. Als Artybios auf seinem Pferde gegen Onesilos ansprengte, schlug dieser, wie er es mit seinem Waffenträger verabredet hatte, auf Artybios selbst, wie er herankam, los, und da das Pferd sich mit den Füßen auf den Schild des Onesilos warf, so schlug der Karer mit einem Krummschwert zu und hieb dem Pferde die Füße ab. So fiel dort Artybios, der Perserfeldherr, samt seinem Pferde.

113. Da nun auch die andern im Kampfe waren, entwich Stesenor, Machthaber von Kurion, verräterisch mit seiner nicht kleinen Heerschar aus der Schlacht. Diese Kurier sollen aber Abkömmlinge der Argiver sein. Als die Kurier entwichen, machten es sogleich die Streitwagen der

Salaminier ebenso wie die Kurier. Sobald das geschah, bekamen die Perser die Oberhand über die Zyprier. Da nun das Heer die Flucht ergriff, fiel eine große Menge, namentlich auch Onesilos, der Sohn des Chersis, der den Abfall der Zyprier bewirkt hatte, und auch der König der Solier, Aristokypros, der Sohn des Philokypros, und zwar des Philokypros, den der Athener Solon, als er nach Zypern kam, in einem Gedichte vor allen Machthabern pries.

[Anmerkung:] 113. Kurion lag an der Südküste der Insel.

114. Dem Onesilos schnitten die Amathusier, weil er sie belagert hatte, den Kopf ab und trugen ihn nach Amathus, wo sie ihn über dem Tore aufhängten. Als aber der Kopf da hing und bereits hohl war, zog sich ein Bienenschwarm hinein und füllte ihn mit Waben aus. Da dieses geschah und nun die Amathusier einen Orakelspruch

darüber einholten, ward ihnen geweissagt, den Kopf sollten sie herunternehmen und bestatten und dem Onesilos alljährlich opfern, als einem Heros; und wenn sie das täten, werde es ihnen zum Frommen gereichen. Das taten auch die Amathusier noch bis zu meiner Zeit.

[Anmerkung:] 114. »Bis zu meiner Zeit«: Herodot besuchte Zypern auf seiner Reise nach Ägypten und hat die Geschichte des tapfern Onesilos sicher in Amathus selbst gehört.

115. Die Ionier aber, die bei Zypern zur See gefochten hatten, erfuhren nun den Untergang des Onesilos, und daß alle Städte der Zyprier außer Salamis belagert wurden, dieses aber von den Salaminier dem Gorgos, ihrem vorigen Könige, übergeben war. Sowie die Ionier das erfuhren, eilten sie gleich nach Ionien zurück. Von den Städten auf Zypern hielt aber Soloi die längste Belagerung aus. Erft als die Perser

seine Mauern rings untergruben, nahmen sie es im fünften Monat.

116. Die Zyprier wurden also nach einjähriger Freiheit aufs neue wieder verknechtet. Die Ionier aber, die den Kriegszug nach Sardes gemacht hatten, wurden von Daurises, der eine Tochter des Dareios zur Frau hatte, und von Hymeas, Otanes und andern Perserfeldherren, die gleichfalls mit Töchtern des Dareios vermählt waren, verfolgt und auf die Schiffe gejagt. Nach gewonnener Schlacht verteilten die Feldherrn die Städte unter sich und verheerten sie.

117. Daurises, der sich gegen die hellespontischen Städte wandte, nahm Dardanos, nahm Abydos und Perkote, Lampsakos und Paisos, Tag für Tag eine Stadt. Als er aber von Paisos gegen die Stadt Parion zog, kam ihm Botschaft zu, daß die Karer gemeinschaftliche Sache mit den Ioniern gemacht hätten und von den Persern abgefallen seien. Da verließ er den

Hellespont und führte sein Heer gegen Karten.

118. Aber das wurde den Karern noch vorher angezeigt, ehe Daurises ankam. Auf diese Nachricht versammelten sich die Karer auf den sogenannten Weißen Säulen am Flusse Marsyas, der aus der Landschaft Idrias kommt und in den Mäander mündet. Da die Karer hier versammelt waren, wurden viele Ratschläge vorgebracht, insbesondere einer, der nach meinem Dafürhalten der beste war, von Pixodaros, dem Sohne des Mausolos, einem Kindyer, der mit der Tochter des zilizischen Königs Syennesis vermählt war. Dieses Mannes Meinung ging dahin, die Karer sollten über den Mäander gehen und so den Fluß während der Schlacht im Rücken haben. Dann werde die Flucht den Karern unmöglich sein, sie würden zum Standhalten gezwungen sein und sich noch tapferer zeigen, als sie von Natur wären. Diese Meinung aber ging nicht durch, sondern die, daß nicht sie, sondern vielmehr die Perser den Mäander in den Rücken

bekommen sollten, damit nämlich die Perser, wenn sie die Flucht ergriffen und im Treffen unterlägen, nicht davonkämen, da sie in den Fluß fallen müßten.

[Anmerkung:] 118. Kindye lag nordöstlich von Halikarnassos, war also dem Herodot seit seiner Jugend bekannt. Mausolos ist nicht der berühmte König, für den seine Gattin Artemisia um 350 v. Chr. das Mausoleum errichtete, sondern einer seiner Vorfahren. – Über den Titel Syennesis s. die Anm. zu Buch I, Kapitel 74. – Der Vorschlag, sich vor dem Mäander aufzustellen, verstößt gegen die ältesten militärischen Regeln, nach denen man stets hinter dem Flusse Stellung nimmt, um dieses natürliche Hindernis zur Verstärkung der eigenen Stellung zu benutzen.

119. Als nun die Perser erschienen und über den Mäander gegangen waren, stießen die Karer mit den Persern am Flusse Marsyas zusammen und schlugen sich in einer

hitzigen Schlacht, die lange dauerte, unterlagen aber schließlich der Menge. Da fielen von den Persern etwa zweitausend, von den Karern aber etwa zehntausend. Darauf wurden alle, die noch entkamen, nach Labranda hineingedrängt ins Heiligtum des Zeus Stratios, einen großen heiligen Platanenhain. Die Karer sind aber die einzigen, von denen wir wissen, die dem Zeus Stratios Opferfeste halten. Als sie dorthin gedrängt waren, berieten sie über ihre Rettung: ob sie besser täten, sich den Persern zu ergeben, oder Asien gänzlich zu verlassen.

[Anmerkung:] 119. Das Beiwort Stratios (kriegerisch) hat Zeus als Beschützer des Heeres. Als solcher wird er mit einem Beil in der Hand dargestellt. Das Beil heißt lydisch Labrys, und davon wird der Name Labranda abgeleitet.

120. Während sie aber hierüber berieten, kamen zu ihrer Hilfe die Milesier mit ihren

Bundesgenossen herbei. Da brachen die Karer die Beratung ab und fingen den Kampf von neuem an, stießen wieder mit den anrückenden Persern zusammen, fochten und unterlagen wieder, noch völliger als zuvor. Da blieben überhaupt viele, doch am härtesten waren die Milesier geschlagen.

121. Später wehten aber die Karer diese Scharte wieder aus und schlugen sich nochmals. Auf die Nachricht nämlich, daß die Perser sich gegen ihre Städte aufmachten, legten sie einen Hinterhalt in den Paß bei Pedason. Die Perser gerieten bei Nacht hinein und wurden zusammengehauen, samt ihren Feldherren Daurises, Amorges und Sisimakes, und mit ihnen kam auch Myrsos, der Sohn des Gyges, um. Der Anführer dieses Hinterhalts war aber Herakleides, der Sohn des Ibanolis, ein Mylasier. So kamen diese Perser um.

122. Hymeas aber, auch einer von den Verfolgern der Ionier, die gegen Sardes

gezogen waren, hatte sich nach der Propontis gewandt und Kios in Mysien genommen. Nach der Einnahme dieser Stadt erfuhr er aber, daß Daurises den Hellespont verlassen habe und gegen Karien zu Felde ziehe; darauf verließ er die Propontis, führte sein Heer gegen den Hellespont und unterwarf daselbst die Äolier alle, die das ilische Land innehaben, wie auch die Gergither, die Überbleibsel der alten Teukrer. Hymeas selbst, der diese Völker unterwarf, starb im troischen Gebiet an einer Krankheit.

123. Dieser also endigte so. Artaphernes aber, der Statthalter von Sardes, und Otanes, der dritte Feldherr, erhielten den Befehl, gegen Ionien und das angrenzende Äolien in den Krieg zu ziehen. In Ionien nahmen sie Klazomenai, in Äolien Kyme ein.

124. Nun waren also diese Städte erobert, und Aristagoras von Milet – freilich, wie sich nunmehr zeigte, kein Mann von hohem Mute –, der Ionien aufgewiegt und große

Dinge angezettelt hatte, sann jetzt auf Entweichung, als er sah, wie es ablief. Auch erkannte er's als unmöglich, den König Dareios zu überwinden. Demgemäß berief er also seine Mitafrührer zu einer Beratung und sagte, es möchte ihnen wohl frommen, wenn sie eine Zuflucht hätten, sobald sie aus Milet verjagt würden. Es handele sich darum, ob er sie als Ansiedler nach Sardo führen solle oder nach Myrkinos im Edonenlande, das Histiaios, da er's von Dareios zum Geschenk bekam, befestigt hatte. Das fragte Aristagoras.

125. Hekataios aber, der Sohn des Hegesandros, der Schriftsteller, war der Meinung, daß er nach keinem von beiden Orten ausziehen, sondern auf der Insel Leros eine Festung bauen und sich dort ruhig halten solle, falls er Milet räumen müsse; von da aus könne er dann wieder nach Milet zurückkehren. Das riet Hekataios.

[Anmerkung:] 125. Über Hekataios s. die Anm. zu II, 143 und V, 36. – Die Insel

Leros lag an der Südküste von Milet.

126. Aber Aristagoras selbst war vielmehr der Meinung, nach Myrkinos zu gehen, gab also Milet dem Pythagoras zur Verwaltung, einem angesehenen Bürger der Stadt, nahm alle mit sich, die wollten, und fuhr nach Thrazien, wo er die Landschaft, die sein Ziel war, in Besitz nahm. Auf einem Zuge, den er von dort aus unternahm, belagerte Aristagoras eine Stadt und gewährte den Thraziern freien Abzug, ward aber von ihnen überfallen und samt seinem Heere umgebracht.

[Anmerkung:] 126. Aristagoras fiel 497 v. Chr. Die Stadt, die er belagerte, hieß damals Ennea Hodoi und wurde später unter dem Namen Amphipolis athenische Kolonie.

Druck von Fischer & Kürsten in Leipzig

Anmerkungen eingearbeitet. joe_efc für
Gutenberg